

STUDI GERMANICI

Istituto Italiano di Studi Germanici – Roma

Comitato scientifico:

Martin Baumeister
Piero Boitani
Angelo Bolaffi
Gabriella Catalano
Markus Engelhardt
Christian Fandrych
Jón Karl Helgason
Robert E. Norton
Gianluca Paolucci
Hans Rainer Sepp
Claus Zittel

Direzione editoriale:

Marco Battaglia
Bruno Berni
Luca Illetterati
Sandro Moraldo
Federico Niglia

Direttore responsabile:

Luca Crescenzi

Direttore editoriale:

Francesco Fiorentino

Redazione:

Luisa Giannandrea
Sabine Schild Vitale

Progetto grafico:

Pringo Group (Pringo.it)

Autorizzazione del Tribunale di Roma n. 162/2000 del 6 aprile 2000
Periodico Semestrale

Studi Germanici è una rivista peer-reviewed di fascia A - ISSN 0039-2952

© Copyright Istituto Italiano di Studi Germanici
Via Calandrelli, 25 00153 Roma

STUDI GERMANICI



Istituto Italiano di
STUDI GERMANICI

27 | 2025

Indice

Saggi

- 9 Hannah Arendts Lachen. Versuch über die Sprachlosigkeit
Nikolaus Müller-Schöll
- 33 Thomas Mann e la reidentificazione creativa
Antonio Alberto Semi
- 51 L'idea di corpo nella cultura tedesca: Marx, Nietzsche, Freud
Roberto Finelli

Ricerche

- 97 Il linguaggio inclusivo di genere nella comunicazione
universitaria: un'analisi linguistica delle linee guida di atenei
svizzeri e austriaci
Ramona Pellegrino
- 127 «Frena la locomotiva d'Europa»: il 'linguaggio della ferrovia'
per raccontare la crisi economica tedesca. Analisi linguistica
sul corpus LOCOMIN
Gloria Comandini
- 157 Considerazioni tipologiche e diacroniche sull'uso e la morfologia
del tempo e del modo nel cimbro settecomunigiano
Luca Panieri
- 183 «Ma se un uomo adesso può con un solo gesto...»: giustizia,
perdono e rivolta nel Michael Kohlhaas di Kleist e nel Kohlhaas
di Baliani
Beatrice Occhini
- 215 Martin Opitz e il progetto di una nuova letteratura tedesca
all'insegna del concetto di *universalis reformatio*
Gloria Colombo

Rassegne

- 245** Ricerche sullo spazio asburgico
Flavia di Battista
- 257** Von leichtfüßigen und schwerfälligen Sprüngen über die
Genregrenzen. Ein Theaterbrief über die künstlerische
Auseinandersetzung mit der italienischen Kultur im deutschen
Gegenwartstheater
Kai Bremer

265 Hanno collaborato

Saggi

Hannah Arendt's Laughter. An Essay on Speechlessness

Nikolaus Muller-Schöll

(Goethe-Universität Frankfurt a.M.)

Hannah Arendt's *Eichmann in Jerusalem* draws on references to theatre and farce to articulate a theory of the comic as a paradigm of the experience of modernity. This theory challenges her own explicit, Aristotelian concept of theatre as tragedy, as well as her theories of public speech and politics. The much-criticized tone of Arendt's book reflects her view of the Shoah as shattering the foundational axioms of Western thought. Her laughter – understood not as «powerful, liberating» (K. Jaspers), but as an expressionless expression of speechlessness, worldlessness and the chaos of articulation – can be read as a paradoxical attempt to give voice to the speechless horror in the face of radical evil. In Arendt's view, the Eichmann trial was neither the emergence of victim history (Sh. Felman), nor a retrospective founding myth of the state *ex post facto* in the sense of Carl Schmitt (H. Blumenberg), but rather the revelation of the absence of an international court capable of standing up for the most universal human right: the right to have rights, in the face of a «crime against humanity [...] committed against the Jewish people».

In *Eichmann a Gerusalemme* Hannah Arendt elabora, attraverso riferimenti al teatro e alla farsa, una teoria del comico intesa come paradigma dell'esperienza della modernità. Tale prospettiva si intreccia con la sua concezione, chiaramente aristotelica, del teatro come tragedia così come con le sue teorie sul discorso pubblico e sulla sfera politica. Nel tono, ampiamente criticato, che attraversa l'opera si riflette una visione della Shoah intesa come scossa profonda agli assiomi del pensiero occidentale. Il riso di Arendt, visto non come gesto «potente e liberatorio» (K. Jaspers) ma come espressione vuota, segno di un mondo privato di linguaggio e del caos dell'articolazione, può essere letto come tentativo paradossale di dare voce all'orrore muto di fronte al male radicale. Nella lettura di Arendt il processo a Eichmann non fu né il primo vero racconto della storia delle vittime (Sh. Felman) né una rielaborazione a posteriori del mito fondativo dello Stato in senso schmittiano (H. Blumenberg), bensì la manifestazione dell'assenza di un tribunale internazionale che, di fronte a un «crimine contro l'umanità [...] perpetrato contro il popolo ebraico», potesse tutelare il più universale dei diritti umani: il diritto ad avere diritti.

KEYWORDS: *Shoah, theatre theory, laughter, human rights, legal studies*

Nikolaus Müller-Schöll, *Hannah Arendts Lachen. Versuch über die Sprachlosigkeit*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 9-32

ISSN: 0039-2952

DOR: 10.82007/SG.2025.27.01



Open Access



Hannah Arendts Lachen. Versuch über die Sprachlosigkeit¹

Nikolaus Müller-Schöll
(Goethe-Universität Frankfurt a.M.)

LACH NIT ES SEI DANN EIN STADT UNTERGANGEN².
Hörend die Reden, die aus deinem Hause dringen, lacht man³.

1. HANNAH ARENDTS 'TON'

Sehen Sie, es gibt Leute, die nehmen mir eine Sache übel, und das kann ich gewissermaßen verstehen: Nämlich, daß ich da noch lachen kann. Aber

1 Der vorliegende Text geht zurück auf ein nicht verwirklichtes Habilitationsprojekt zum «Komischen als Paradigma der Modernitätserfahrung» aus dem Jahr 2000. Er wurde in einer ersten Variante erstmals vorgetragen im Rahmen eines von Juliane Vogel und Susanne Lüdemann veranstalteten Workshops zum Thema «Auftritt und Erscheinungsraum. Zur Topologie der Öffentlichkeit bei Hannah Arendt» am 28.-29. Juni 2018 an der Universität Konstanz. Danach wurde er von mir in meinem Frankfurter Kolloquium 2018 sowie in einem Seminar an der Northwestern University im Herbst 2024 vorgestellt. Zwischen seiner ersten Konzeption, dem Vortrag und der Manuskriptfassung sind eine Reihe von Texten erschienen, die den Titel dieses Aufsatzes aus heutiger Sicht als Zitat eines Topos erscheinen lassen (vgl. dazu auch Anmerkung 90). Ich danke den Teilnehmenden des Workshops, des Kolloquiums und des Seminars sowie meinen Kollegen Rembert Hüser in Frankfurt am Main, Anna Parkinson in Evanston und Yotam Gotal in Tel Aviv für Gespräche, die es mir erlaubt haben, meine Argumentation zu präzisieren und zu differenzieren. Für alle verbliebenen Fehler, Ungenauigkeiten und Versäumnisse bleibe ich selbst verantwortlich.

2 Grobianus, zit. nach Heiner Müller, *ABC*, in Ders., *Germania Tod in Berlin*, Rotbuch, Berlin 1977, S. 7-34: 7. Die ungenannte und unauffindbare Quelle Müllers könnte sein: Friedrich Dedekind, *Der Grobianer und die Grobianerin*, Balthasar Klose, Briegk 1640, S. 234, wo es allerdings heißt: «Lach eh nicht / bieß du siehst ein Schiff ins Meer einsinke / Und alle die darauff in blauer Flut ertrinken».

3 Bertolt Brecht, *O Deutschland, bleiche Mutter!* (1933), zit. nach Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, dt. Übers. v. Brigitte Granzow, Piper, München-Zürich 1998⁸, S. 5. Der Essay Arendts wird nachfolgend aus dieser Ausgabe, der von Arendt autorisierten deutschen Übersetzung (vgl. *ebd.*, S. 4), zitiert. Ein Abgleich mit der variierenden englischen Ausgabe würde den Umfang dieses Aufsatzes sprengen.

ich war wirklich der Meinung, daß der Eichmann ein Hanswurst ist, und ich sage Ihnen: Ich habe sein Polizeiverhör, 3600 Seiten, gelesen und sehr genau gelesen, und ich weiß nicht, wie oft ich gelacht habe; aber laut! Diese Reaktion nehmen mir die Leute übel! Dagegen kann ich nichts machen. Ich weiß aber eines: Ich würde wahrscheinlich noch drei Minuten vor dem sicheren Tode lachen. Und das, sagen Sie, sei der Ton. Der Ton ist weitgehend ironisch, natürlich. Und das ist vollkommen wahr. Der Ton ist in diesem Falle wirklich der Mensch. Wenn man mir vorwirft, daß ich das jüdische Volk angeklagt hätte: Das ist eine böswillige Propagandalüge und nichts weiter. Der Ton aber, das ist ein Einwand gegen mich als Person. Dagegen kann ich nichts tun⁴.

Mit dieser Apologie des Lachens und der Ironie antwortet Hannah Arendt 1964 im Interview mit Günther Gaus auf die Vorhaltungen, die man ihr für den 'Ton' ihres Buches *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* gemacht hat, in einem Interview, das nach den heftigen Reaktionen auf die amerikanische Veröffentlichung die deutsche Ausgabe dieses Buches vorbereiten sollte. Das Gespräch verdeutlicht in seinem Verlauf für die Zeitgenossen wie für die Nachwelt, wie dieser Buchessay, das zunächst für den «New Yorker» geschriebene Zeugnis vom Prozess gegen Adolf Eichmann, den Organisator der Judenvernichtung, mit den Voraussetzungen und Hintergründen ihres Denkens verknüpft ist – und gibt zugleich von deren irreversibler Erschütterung Zeugnis. Führen Essay wie Interview als Praxis Arendts Glauben an die Kraft der Rede und der Darstellung, an Sprechen als Handeln und an Öffentlichkeit als Erscheinungsraum vor Augen und dies ganz einfach darin, dass sie die Chance, einen entscheidenden Moment der Menschheitsgeschichte in einer Zeitschriftenreportage festzuhalten und aus ihrer Perspektive zu beleuchten, ergreift – und dies ohne Rücksicht auf eigene Unkenntnis und Unzulänglichkeiten, auf ihre Reputation und ihre sozialen Bindungen –, so zeugt das, was ihr 'Bericht' zutage bringt, zugleich von der tiefen Erschütterung dieses Glaubens und mit ihm ihrer gesamten Theorie der Öffentlichkeit und des Politischen. Das meistgelesene und umstrittenste Buch Arendts kann zugleich als die radikale Unterminierung ihres gesamten anderen Werks gelesen werden. Es ist aufs engste verknüpft mit der in den früheren Aufsätzen *Die vollendete Sinnlosigkeit* und *Die Konzentrationslager*⁵ sowie in den Kapiteln «Der Niedergang des Nationalstaats

4 Hannah Arendt, *Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. Ein Gespräch mit Günter Gaus*, in *Gespräche mit Hannah Arendt*, hrsg. v. Adelbert Reif, Piper, München 1976, S. 9-34: 26 f.

5 Hannah Arendt, *Die vollendete Sinnlosigkeit*, in Dies., *Israel, Palästina und der Antisemitismus*, Wagenbach, Berlin 1991, S. 77-94; Dies., *Die Konzentrationslager*, in «Die

und das Ende der Menschenrechte» und «Die Konzentrationslager» aus *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*⁶ manifest gewordenen Erschütterung der «Axiome»⁷ der Sozialwissenschaften, denen sich Arendt verbunden fühlte. Es ist die ausführlichste Auseinandersetzung mit jenem «sprachlose(n) Entsetzen»⁸, das Arendt zufolge vom «wirklich Böse(n)»⁹ verursacht wird. Sein 'Ton', so meine These, ist nicht zuletzt die Suche nach einer Möglichkeit, dieses sprachlose Entsetzen zur Sprache zu bringen.

1. BÜHNE DES THEATERS, BÜHNE DER WELT – ARENDTS THEATERBEGRIFF(E)

In ihren expliziten Äußerungen ist Hannah Arendt eine Theoretikerin des antiken Theaters der Tragödie. Dessen von ihr entworfenes Idealbild prägt ihr Verständnis der Öffentlichkeit ebenso wie die Einschätzung des Theaters als der «politische(n) Kunst par excellence»¹⁰. In *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (*The Human Condition*)¹¹ führt Arendt aus, dass der öffentliche Raum, die «Bühne der Welt»¹², wie sie ihn in der deutschen Übersetzung an einer Stelle bezeichnet, durch das für jedermann sichtbare und hörbare Erscheinen geprägt sei. Sie konstatiert, dass der Begriff des Öffentlichen «die Welt selbst» bezeichne, «insofern sie das uns Gemeinsame ist»¹³, und dass diese Welt als Gebilde von Menschenhand der Inbegriff für alle nur zwischen Menschen spielenden Angelegenheiten sei. In der Welt zusammenleben, heiße, dass eine Welt von Dingen zwischen denen liegt, «deren gemeinsamer Wohnort»¹⁴ sie sei. Weltliche Wirklichkeit ist dabei an eine Vielfalt von Perspektiven gebunden, denen gleichwohl ein gemeinsamer Gegenstand, eine gemeinsame Welt eigen sein muss. Diese

Wandlung», 3 (1948), S. 309-329.

6 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, dt. Übers. v. Hannah Arendt, Piper, München 1986, S. 422-470 und 676-702.

7 Arendt, *Die vollendete Sinnlosigkeit*, a.a.O., S. 77.

8 Hannah Arendt, *Über das Böse*, Piper, München 2006, S. 45.

9 *Ebd.*

10 Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, Piper, München-Zürich, 1999¹¹, S. 180.

11 Hannah Arendt, *The Human Condition*, The University of Chicago Press, Chicago 1958².

12 Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 179.

13 *Ebd.*, S. 52.

14 *Ebd.*

Öffentlichkeit oder diese Welt, so verdeutlicht Arendt dort aber auch, ist schon im Christentum nicht länger gegeben und sie verschwindet bzw. stirbt ab in der Neuzeit und vollends in der «Massengesellschaft», in der die «Welt die Kraft verloren hat, zu versammeln, das heißt, zu trennen und zu verbinden»¹⁵.

Gleichwohl ist es diese buchstäblich anachronistische Vorstellung von Öffentlichkeit, die Arendts Denken des «Bezugsgewebe(s) menschlicher Angelegenheiten» und der «in ihm dargestellten Geschichten»¹⁶ prägt, wie es von ihr in § 25 von *Vita activa*¹⁷ beschrieben wird. Dies wird einigermaßen deutlich, wenn Arendt ins Zentrum ihrer Beschreibung die Unterscheidung von Charakter und Person stellt, wobei ihr Interesse zweiter gilt, dem «unverwechselbar einmalige(n) des Wer-einer-ist», das sich jedem Versuch, «es eindeutig in Worte zu fassen», entziehe. Diese Person, die im Unterschied zu dem, *was* einer ist, zu Charaktertypus oder Maske¹⁸, von ihr als «Wer-Sein»¹⁹ oder «Jemand-Sein»²⁰ oder als «lebendige(s) Wesen»²¹ gefasst wird, ist es, die sich im Handeln und Sprechen über das hinaus mitteilt, *was* wir sagen und tun. Arendt bezeichnet sie auch als das «Bezugsgewebe»²² oder «Bezugssystem»²³ und als das «zweite Zwischen», das sich «im Zwischenraum der Welt bildet»²⁴. Es kann mit heutiger Terminologie als *Singuläres*²⁵ bezeichnet werden, das sich über den Gegensatz von Besonderem und Allgemeinen hinaus an diesem als irreduzibler Rest je anders bemerkbar macht. Arendt beschreibt es, die Metaphorik des Gewebes weiterspinnend, mit dem Bild, dass Handeln darin bestehe, «den eigenen Faden in ein Gewebe zu schlagen, das man nicht selbst gemacht hat»²⁶. Dabei entstünde dann als «Produkt des Handelns» nicht «die Realisierung vorgefaßter Ziele und Zwecke, sondern die von ihm ursprünglich gar nicht intendierten

15 *Ebd.*

16 *Ebd.*, S. 171.

17 *Ebd.*, S. 171-180.

18 Vgl. *ebd.*, S. 171.

19 *Ebd.*, S. 172.

20 *Ebd.*

21 Vgl. *ebd.*

22 *Ebd.*, S. 171.

23 *Ebd.*, S. 174.

24 *Ebd.*, S. 173.

25 Vgl. Jean Luc Nancy, *Être singulier au pluriel*, Galilée, Paris 1996; Samuel Weber, *Inquiétantes singularités*, Hermann, Paris 2014; Nikolaus Müller-Schöll, *Das Problem und Potential des Singulären. Theaterforschung als kritische Wissenschaft*, in *Episteme des Theaters*, hrsg. v. Milena Cairo – Moritz Hannemann – Ulrike Haß – Judith Schäfer, Transkript, Bielefeld 2016, S. 139-150.

26 Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 174.

Geschichten, die sich ergeben, wenn bestimmte Ziele verfolgt werden, und die sich für den Handelnden selbst erst einmal wie nebensächliche Nebenprodukte seines Tuns darstellen mögen»²⁷. Die Person, der je andere Jemand oder Wer, anders gesagt, stellt sich im *Wie* seines Tuns heraus, in dem, was nicht in der Mittel-Zweck-Relation aufgeht. Dem korrespondiert eine aus diesem *Wie* hervorgehende *Geschichte* ohne Verfasser, für welche die politische Philosophie und die Geschichtsphilosophie immer neue «Welt- und Zeitgeister [...]»²⁸ gefunden habe. In dieser Geschichte wird der Held des Handelns «ex post facto»²⁹, wie Arendt schreibt, flüchtig, einzigartig durch sein Sprechen und Handeln gegenüber der Mitwelt erfahren, das heißt: in seiner Biographie. In ihr enthüllt sich das «Wer».

Wenn nun einerseits Öffentlichkeit, das Handeln, Sprechen und Erscheinen in ihr und die damit – dem griechischen Verständnis nach – erst mögliche Freiheit von Arendt nicht von ungefähr als theatral vorgestellt wird – was im englischen Begriff des «actings»³⁰ sehr viel deutlicher wird als in seiner deutschen Übersetzung als «Handeln» – so liegt Arendts emphatische Privilegierung des Dramas, des Theaters und der Tragödie gegenüber allen anderen Künsten, als «politischer Kunst par excellence»³¹, nahe. In der deutschen Übersetzung betont Arendt sie im lediglich hier zu findenden Satz: «Die Bühne des Theaters ahmt in der Tat die Bühne der Welt nach, und die Schauspielkunst ist die Kunst 'handelnder Personen'»³². Er übersetzt den sehr viel einfacher gefassten englischen Halbsatz «that play-acting actually is an imitation of acting»³³, der seinerseits die im Titel des Paragraphen verwendete Formulierung von den «enacted stories»³⁴ aufgreift, deren Bezug auf das Handeln in der deutschen Übersetzung in «die in ihm dargestellten Geschichten»³⁵ verlorengeht. Die englische Wortwahl legt nahe, was erst die deutsche Hinzufügung explizit macht, dass Arendt die Theaterbühne als mimetische Wiederholung der Weltbühne des öffentlichen Handelns begreift, die sie ihrerseits in Termini des antiken Theaters – und genauer: der Tragödie – beschreibt. Handeln ist Schauspielen auf der Weltbühne. Schauspielen ist Handeln auf dem Theater.

27 *Ebd.*

28 *Ebd.*, S. 176.

29 *Ebd.*, S. 178.

30 Hannah Arendt, *The Human Condition*, a.a.O., S. 181-188.

31 *Ebd.*, S. 180.

32 *Ebd.*, S. 179.

33 Arendt, *The Human Condition*, a.a.O., S. 187.

34 *Ebd.*, S. 181.

35 Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 171.

Nun wird allerdings die Übertragung der antiken, von Aristoteles abgeleiteten Vorstellung vom Theater der Tragödie dadurch kompliziert, dass Arendt eine, höflich ausgedrückt, sehr eigene Deutung von dessen Poetik ihrer eigenen Valorisierung der Tragödie zugrunde legt. Diese muss sie, gleichsam *en passant*, mit entwickeln: Sie schreibt im Anschluss an den zitierten Satz: «But the imitative element lies not only in the art of the actor, but as Aristotle rightly claims, in the making or writing of the play, at least to the extent that the drama comes fully to life only when it is enacted in the theatre»³⁶. Einerseits wird hier die aristotelische Privilegierung des geschriebenen Dramas gegenüber der Aufführung wiederholt, andererseits ihr dann aber im gleichen Zug grundlegend widersprochen, insofern das Drama Arendt zufolge der Aufführung bedarf – was allerdings von Arendt merkwürdiger Weise nicht als der Widerspruch gegen Aristoteles formuliert wird, der es doch eigentlich ist. Arendt fährt fort: «Only the actors and speakers who re-enact the story's plot can convey the full meaning, not so much of the story itself, but of the 'heroes' who reveal themselves in it»³⁷. Hier wird nun deutlich, warum Arendt anders als Aristoteles der Opsis, der Aufführung, eigene Bedeutung zumisst, ja in ihr das Politische des Theaters zu entdecken glaubt: Erst im *Re-enactment*, als das sie die Inszenierung des Damentexts auf der Bühne bezeichnet, wird über das hinaus, 'was' die Helden tun, was ihr Charakter oder ihr Typus ist, die Art und Weise ihres Handelns und darüber vermittelt ihr 'wer' erkennbar. Erst hier wird die 'ungreifbare Identität' der Handelnden, das, was mit Blick auf die Weltbühne zuvor als «Biographie»³⁸ bezeichnet wurde, erkennbar. In der deutschen Übersetzung fasst sie dies im Gegensatz zum bereits im «reinen Erzählen» wiedergebbaren «Gang der Handlung» als «das So-und-nicht-anders-Sein der handelnden Personen», was sie zugleich als «Identität» bezeichnet, die «nur durch ein Nachahmen des wirklichen Handelns vorgeführt werden» könne, insofern sie sich der Verallgemeinerung, der Verdinglichung und der Transfigurierung in ein anderes Medium entziehe³⁹. Nur im «lebendigen Verlauf der Vorführung» könne «die politische Sphäre menschlichen Lebens überhaupt soweit transfiguriert werden, daß sie sich der Kunst eignet»⁴⁰.

36 Arendt, *The Human Condition*, a.a.O., S. 187. Tatsächlich vertritt Aristoteles in seiner Poetik exakt die entgegengesetzte Ansicht, wenn er davon ausgeht, dass die Opsis vernachlässigt werden könne. Vgl. Aristoteles, *Die Poetik*, hrsg. und übers. v. Manfred Fuhrmann, Reclam, Stuttgart 1982, S. 24 f.

37 Arendt, *The Human Condition*, a.a.O., S. 187.

38 Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 178.

39 *Ebd.*, S. 179.

40 *Ebd.*, S. 180.

An dieser Darstellung fällt auf, dass Arendt in der deutschen Übersetzung, der bemerkenswerter Weise ebenso wie der deutschen Übersetzung von *Eichmann in Jerusalem* ein Brecht-Zitat vorweggestellt ist, in eben dem Moment, in dem sie das «Wer-Sein», «Jemand-Sein» oder das «lebendige Wesen» zu kennzeichnen sucht, vielleicht nicht zufällig auf eine an Brecht erinnernde Formulierung verfällt. Hatte dieser vom Schauspieler ein Agieren gefordert, das in jedem Moment das «Nicht sondern»⁴¹ vorführt, dass er nicht dies, sondern jenes tut, was auch impliziert, dass die Möglichkeit erhalten bleibt, dass anders gehandelt werde⁴², so sieht sie korrespondierend den Mehrwert der Aufführung darin, dass wir, wie gesagt, das «So-und-nicht-anders-Sein»⁴³ zu sehen bekommen, etwas, was nicht im *Was* der Handlung, nicht im zielgerichteten Tun, nicht in der Story sichtbar wird, sondern lediglich in deren wiederholender Aufführung, im «Re-enactment». Erst hier werden wir der spezifischen Handlungsweise gewahr, durch die *ex post facto* der Held im Handeln in seiner Biographie, seinem *Wer*, seiner Identität erkennbar wird. Sie setzt dies mit Blick auf die griechische Tragödie auch vom Chor ab, der ihrer Auffassung nach im Unterschied zum handelnden Helden nichts nachahmt, sondern vielmehr den «allgemeinen Sinn der dargestellten Geschichte wie des Ganges der Handlung»⁴⁴ aussagt.

Gerade der vom Wortlaut her naheliegende Vergleich mit Brecht enthüllt nun aber auch den blinden Fleck dieses philosophischen Theaterverständnisses: Wenn Handeln Schauspielen auf der Weltbühne ist und Schauspielen Handeln auf dem Theater, dann müsste Arendt konsequenter Weise auch das Schauspielen selbst als Handeln mitbedenken: Dass ein Schauspieler nicht lediglich *etwas* darstellt bzw. «enacts stories», sondern dass dieses «enacting» im Zug des «re-enactments» auf der Bühne auch *selbst* als Handlung zu begreifen ist. Sie lässt sich, anders ausgedrückt, die Unterscheidung zwischen aufgeführter Handlung und der Aufführung als Handlung bzw. zwischen Mimesis und Performanz entgehen, die Walter Benjamin in seinem von ihr nicht geschätzten Aufsatz über Brecht in den Worten gefasst

41 Bertolt Brecht, *Kurze Beschreibung einer neuen Technik der Schauspielkunst, die einen Verfremdungseffekt hervorbringt*, in Ders., *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Bd. 22.2: *Schriften 2. Schriften 1933-1942*, hrsg. v. Werner Hecht – Jan Knopf – Werner Mittenzwei – Klaus-Detlef Müller, Aufbau, Berlin-Weimar / Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1993, S. 641-659: 643.

42 Vgl. *ebd.*

43 Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 179.

44 *Ebd.*; vgl. auch *ebd.*, S. 354, wo unter Verweis auf die «Problemata» 918 b 28 erläutert wird, dass der Chor Aristoteles zufolge «weniger nachahmt».

hatte: «Oberste Aufgabe einer epischen Regie ist, das Verhältnis der aufgeführten Handlung zu derjenigen, die im Aufführen überhaupt gegeben ist, zum Ausdruck zu bringen»⁴⁵. Anders, in ihrer eigenen Begrifflichkeit, gesagt: Sie lässt sich das *Wer* des Schauspielers, dessen *Jemand-Sein* oder auch das *Personale* der Person entgehen, die Maske der Maske. Was sie sich damit entgehen lässt, ist aber just jene Erkenntnis, die sie in der Beschreibung des Prozesses gegen Eichmann in Jerusalem gewinnt. Sie enthält in Kontrast zu Arendts expliziter Theorie der Tragödie nicht weniger als eine – wenngleich implizite – Komödientheorie, welche das Komische als Paradigma der Modernitäts-Erfahrung exponiert: Das mit ihr verbundene Lachen als Ausdruck der Sprach- und Weltlosigkeit im Angesicht des Entsetzens im buchstäblichen Sinne – wie im übertragenen der Ent-setzung. Es ist diese aus der Erfahrung der Gegenwart gewonnene, im Bericht vom Prozess gegen Eichmann enthaltene implizite Theatertheorie Arendts, die ich nun näher untersuchen möchte.

3. DER JUDENMORD ALS MENSCHHEITSVERBRECHEN UND ZÄSUR

Eichmann in Jerusalem ist bekanntlich ein buchlanger Essay über den Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem, in dem zum einen dieser Prozess, zum zweiten Eichmanns Rolle bei der Judenvernichtung und zum dritten dieses Staatsverbrechen selbst in seiner Planung und administrativen Organisation dargestellt wird. Er beginnt mit dem Erscheinen der Richter, angekündigt durch den Gerichtsdiener⁴⁶, und er endet mit Arendts eigenem Richterspruch⁴⁷. Nach seinem Erscheinen stieß der Essay aus mehreren Gründen auf scharfe Kritik, speziell bei den jüdischen Gemeinden in den USA, Europa und Israel, aber auch unter Historikern: Arendt prangert darin die Mitverantwortung der Judenräte und jüdischen Organisationen bei Deportation und Vernichtung an⁴⁸. Sie weist auf das Zusammenspiel zionistischer Positionen mit der nationalsozialistischen Politik der Separation hin. Sie kritisiert die Instrumentalisierung der Judenvernichtung durch die israelische Regierung und spricht dem Gericht in Jerusalem die Zuständigkeit ab. Diese Punkte trugen ihr den Vorwurf des jüdischen Masochis-

45 Vgl. Walter Benjamin, *Was ist das epische Theater?* <1> Eine Studie zu Brecht, in Ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Rolf Tiedemann – Hermann Schweppenhäuser, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980, Bd. II.2: *Aufsätze, Essays, Vorträge*, S. 519-531: 525.

46 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 69.

47 *Ebd.*, S. 402-404.

48 Vgl. *ebd.*, S. 206-230.

mus und der mangelnden «Liebe zum jüdischen Volk»⁴⁹ ein. Darüber hinaus wurden ihr historische Ungenauigkeiten, die schwer haltbare Auflösung der Begriffe von Volk und Territorium, nicht hinreichend belegte Informationen und falsche Einschätzungen sowie die nicht immer ausgewiesene Übernahme historischer Erkenntnisse, speziell aus der großen Studie Raul Hillbergs⁵⁰, vorgehalten. Auch ließen später genauer aufgearbeitete Quellen deutlich werden, dass die Hypothese, Eichmann sei lediglich ein Schreibtischtäter, ebenso einer Revision bedurfte wie die ex- und implizite Faschismustheorie Arendts⁵¹. Alle diese Punkte bedürfen, wie mir scheint, keines weiteren Kommentars. Sie wurden seit dem Erscheinen des Buches ausführlich diskutiert und sind mittlerweile ebenso wie der Essay selbst Geschichte⁵².

Dagegen verdienen zwei Einschätzungen, die man als zentrale gedankliche Positionen Arendts bezeichnen kann, weiterer Aufmerksamkeit: «Die Einschätzung der Judenvernichtung als eines Verbrechen(s) gegen die Menschheit [...], verübt am jüdischen Volk»⁵³, und die in der deutschen Ausgabe schon am Untertitel *Ein Bericht von der Banalität des Bösen* erkennbare Kritik an der Verkennung Eichmanns durch die israelische Anklage, die in ihm einen großen Verbrecher oder dämonischen Helden des Bösen, einen Richard III. oder Macbeth, sehen wollte, statt in ihm das neue Phänomen des Funktionärs, Schreibtischtäters, des «Verwaltungsmörders»⁵⁴ zu erkennen, hinter dessen nichtigen Aussagen sich nicht mehr als das verbarg, wozu er sich bekannte. Diese beiden Einschätzungen sind nicht nur der zentrale Gegenstand der Argumentation des Buches, sondern sie prägen auch dessen Ton.

49 Scholem, zit. nach Hans Mommsen, *Hannah Arendt und der Prozeß gegen Adolf Eichmann*, in Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 9-48: 18. Vgl. Hannah Arendt – Gershom Scholem, *Der Briefwechsel*, Jüdischer Verlag, Berlin 2010; Deborah Nelson, *Hannah Arendt: Irony and Atrocity*, in Dies., *Tough Enough: Arbus, Arendt, Didion, McCarthy, Sontag, Weil*, The University of Chicago Press, Chicago 2017, S. 45-71, insb. 49-55.

50 Vgl. Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews*, Quadrangle Books, Chicago 1961.

51 Vgl. Deborah E. Lipstadt, *The Eichmann Trial*, Schocken Nextbook, New York 2011; Timothy Snyder, *Black Earth: The Holocaust as History and Warning*, Tim Duggan Books, New York 2015.

52 Ein Überblick über die Forschungsdiskussion kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht gegeben werden. Vgl. dazu: *Hannah Arendt Revisited: «Eichmann in Jerusalem» und die Folgen*, hrsg. v. Gary Smith, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2000; *The Eichmann Trial Reconsidered*, ed. by Rebecca Wittmann, University of Toronto Press, Toronto 2021, darin insb. James E. Waller, *Coming to Terms with the «Banality of Evil»: Implications of the Eichmann Trial for Social Scientific Research on Perpetrator Behaviour*, S. 19-31.

53 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 391, vgl. auch *ebd.*, S. 377 f., 392 f., 397.

54 Vgl. *ebd.*, S. 398.

Ein Menschheitsverbrechen – ein «Verbrechen an der Menschheit»⁵⁵, und nicht, wie zuweilen übersetzt wurde, gegen die Menschlichkeit⁵⁶ – dies drückt im Zusammenhang von Arendts Schriften zunächst einmal jene «Beispiellosigkeit der Verbrechen»⁵⁷ und zugleich deren die Menschheit als Ganzes betreffenden Charakter aus, die sie im Interview in den Worten fasste: «Da ist irgend etwas passiert, womit wir alle nicht fertig werden»⁵⁸. Als beispielloses, so gibt diese sehr präzise Formulierung zu bedenken, löst dieses Verbrechen noch den Begriff des Verbrechens zugunsten eines «irgend etwas» auf, als «Verbrechen an der Menschheit» betrifft es alle. Während die israelische Anklage den Mord an den europäischen Juden in die Tradition des Antisemitismus stellte⁵⁹, insistierte Arendt in ihrem Essay auf der Einsicht, dass der Jahrtausende alte Antisemitismus das Verbrechen zwar vorbereitet habe, dieses von ihm gleichwohl «qualitativ verschieden»⁶⁰ gewesen sei. Neu an diesem Verbrechen sei gewesen, dass das «Naziregime» erklärt habe, das deutsche Volk «gedächte das jüdische Volk überhaupt vom Erdboden verschwinden zu lassen»⁶¹. Dies sei ein «Verbrechen an der Menschheit im eigentlichen Sinne, nämlich an dem 'Status des Menschseins' oder an dem Wesen des Menschengeschlechts»⁶². Als Völkermord habe das Verbrechen des Judenmords «einen Angriff auf die menschliche Mannigfaltigkeit als solche» dargestellt, auf ein «Wesensmerkmal des Menschseins, ohne das wir uns Dinge wie Menschheit oder Menschengeschlecht nicht einmal vorstellen können»⁶³. Als beispielloses Verbrechen, das einmal geschehen ist, bleibe es fortbestehen. Während sie sich entschieden gegen die Verallgemeinerung verwahrte, die sie in Enzensbergers Formulierung sah, wonach «Auschwitz 'die Wurzeln aller bisherigen Politik bloßgelegt' habe»⁶⁴, dass ergo das «ganze Menschengeschlecht [...] schuldig»⁶⁵ sei

55 Vgl. *ebd.*, S. 391.

56 Vgl. zu dieser Unterscheidung Dan Diner, *Hannah Arendt Reconsidered: Über das Banale und das Böse in ihrer Holocaust-Erzählung*, in *Hannah Arendt Revisited*, a.a.O., S. 120-135.

57 *Ebd.*, S. 389.

58 Hannah Arendt, *Was bleibt?*, a.a.O., S. 24.

59 Vgl. Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 390.

60 *Ebd.*

61 *Ebd.*, S. 391.

62 *Ebd.*

63 *Ebd.*

64 Vgl. Hannah Arendt – Hans Magnus Enzensberger, *Politik und Verbrechen*, in «Merkur», 19 (April 1965), 205, S. 380-385: 380.

65 *Ebd.*, S. 381.

und deshalb keiner, während sie also darauf insistierte, dass das «Spezifische und Partikulare» benannt werden müsse, dass die Deutschen dieses Verbrechen an den Juden begangen hätten, gab sie zugleich zu bedenken, dass hier etwas passiert sei, was die Fundamente der gesamten Menschheit, ihres Wissens, ihrer Moral und ihrer Kunst, aushöhlte. Mit einiger Schlüssigkeit griff Philipp Lacoue-Labarthe diese Einschätzung auf, als er argumentierte, dass Auschwitz als 'Zäsur' im Sinne von Hölderlins Anmerkungen zum Ödipus und zur Antigone des Sophokles zu bezeichnen sei⁶⁶. Bereits in ihrem Aufsatz *Die vollendete Sinnlosigkeit* aus dem Jahr 1950 hatte Arendt dementsprechend mit Blick auf die «Einrichtung der Konzentrations- und Vernichtungslager» von «gänzlich unerwartete(n) Phänomene(n)» gesprochen, welche die «unausgesprochenen Grundannahmen» der Sozialwissenschaften, ihre Axiome, ihr Begriffssystem zusammenfallen ließen und «eine der gegenwärtigen Gesellschaft und Politik angemessene Sicht der Dinge»⁶⁷ blockierten. Hatte sie in *Elemente und Ursprünge des Totalitarismus*⁶⁸ den Versuch unternommen, die Genese des Phänomens der Staaten- und Rechtlosen und *Die Aporien der Menschenrechte*⁶⁹, zuvorderst des obersten Menschenrechts, des «Rechts, Rechte zu haben»⁷⁰, zu entwickeln, eine Aporie, die darin zu sehen war und ist, dass jenes Recht, das alle anderen Rechte suspendiert, als universales Menschenrecht kategorisch durch keine seiner Universalität entsprechende positive Instanz verbürgt wird, so trägt sie in *Eichmann in Jerusalem* nach, welcher Ton dieser blockierten Sicht entspricht, und dies in seiner impliziten Theatertheorie, wie gesagt: einer Theorie der Komödie.

Mirjam Wenzel hat an *Eichmann in Jerusalem* die Nähe zu Brechts epischem Theater hervorgehoben, die sie an der wiederkehrenden Theaterterminologie festmacht⁷¹. Während Susan Sontag im Prozess

66 Vgl. zu Auschwitz als Zäsur: Philippe Lacoue-Labarthe, *La Fiction du Politique. Heidegger, l'art et la politique*, Christian Bourgeois Éditeur, Paris 1987; Ders. – Jean-Luc Nancy, *Le mythe nazi*, Editions de l'Aube, La Tour d'Aigues 1991; Philippe Lacoue-Labarthe, *Die Zäsur des Spekultativen*, in «Hölderlin-Jahrbuch», 22 (1980-1981), hrsg. v. Bernhard Böschstein – Gerhard Kurz, J.C.B. Mohr, Tübingen 1981, S. 203-231.

67 Hannah Arendt, *Die vollendete Sinnlosigkeit*, in Dies., *Israel, Palästina und der Antisemitismus*, Wagenbach, Berlin 1991, S. 77-94: 77.

68 Arendt, *Elemente*, a.a.O.

69 Hannah Arendt, *Die Aporien der Menschenrechte*, ebd., S. 452-470.

70 Vgl. dazu ausführlich Werner Hamacher, *On the Right to Have Rights: Human Rights; Marx and Arendt*, in «The New Centennial Review», 14 (2014), 2, S. 169-214; Nikolaus Müller-Schöll, *Theater der Flucht – Theaterflucht. Brecht und die Krise der Menschenrechte*, in *Flucht und Szene. Perspektiven und Formen eines Theaters der Fliehenden*, hrsg. v. Bettine Menke – Juliane Vogel, Theater der Zeit, Berlin 2018, S. 242-261.

71 Mirjam Wenzel, *Eichmann, Arendt und das Theater in Jerusalem. Zur Semantik*

eine dramatische Form gesehen habe, die in einer Anti-Klimax endete und bei der man die Katharsis vermisste⁷², analysierte Arendt die mit dem Prozess verfolgte Politik der israelischen Regierung, die damit eine Geschichtsschreibung konsolidieren wollte, derzufolge das Erbe der sechs Millionen in der Aufgabe bestehe, «sicherzustellen, daß so etwas nie wieder geschehen wird»⁷³. Eichmann als moderner Schreibtischtäter werde als exemplarisch angesehen, und es sei Arendt darum gegangen, «moralische und juristische Maßstäbe zu finden, mit denen das Ereignis des Holocaust und die Verhaltensweise Eichmanns adäquat erfasst werden könnten»⁷⁴. Weiterhin mache sie die Leser zu Fachleuten für das historische Geschehen und etabliere als über der Blickachse zwischen Gericht und Zuschauerraum wachende höhere Instanz die Gerechtigkeit. Der emotionale Abstand zum Geschehen werde zum «Dreh- und Angelpunkt der eigenen Darstellung»⁷⁵. Sie werde dabei zur «Beobachterin zweiter Ordnung im Sinne Luhmanns»⁷⁶. In Szene gesetzt werde die Tätigkeit des Urteilens, die die Voraussetzung der Übernahme von Verantwortung sei.

Dies ist gut beobachtet, versäumt aber den entscheidenden Punkt: Dieser liegt darin, dass das israelische Gericht Eichmann exakt als Person im Sinne Arendts behandelt, als ein *ex post facto* zum – wenn gleich bösen – Helden der Geschichte mutierten Verantwortlichen des Massenmords an den Juden. Dies ist die Verkennung, die Arendts Essay immer wieder von neuem anprangert. Was Arendt im Unterschied zur Anklage bemerkt, ist, dass in diesem Prozess keineswegs das *Wer* Eichmanns hervortritt, seine «Person» oder sein wirkliches Handeln, dass vielmehr Anklage und Angeklagter darin zusammenspielen, dass beide daran interessiert sind, die besondere Bedeutung Eichmanns zu erweisen: Die «phantastische [...] Hypothese einer allumfassenden

des Theaters in der Rezeption des Eichmann-Prozesses, «HannahArendt.Net. Zeitschrift für politisches Denken», 6 (November 2011), 1/2, <<http://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/61/78>> (letzter Zugang: 4. Januar 2025). Vgl. zur Theatralik des Eichmann-Prozesses und seiner Inszenierung in Arendts Essay auch den dem Begriff des Urteils nachgehenden Aufsatz von Leora Y. Bilsky, *When Actor and Spectator Meet in the Courtroom: Reflections on Hannah Arendt's Concept of Judgement*, in «History and Memory», 8 (1996), 2, Fall/Winter, S. 137-173.

72 Susan Sontag, *Reflections on The Deputy*, in *The Storm over The Deputy*, ed. by Eric Bentley, Grove Press, New York 1964, S. 117-123.

73 Wenzel, *Eichmann*, a.a.O., S. 3. Zitiert wird dabei Moshe Dayan aus dem Zusammenhang einer Debatte über Waffenverkäufe Israels an Deutschland, die zur Zeit des Prozesses stattfand.

74 Wenzel, *Eichmann*, a.a.O., S. 4.

75 *Ebd.*

76 *Ebd.*, S. 5.

Verantwortung Adolf Eichmanns», welche die Anklage vorträgt, korrespondiert Eichmanns Neigung zur Angabe und «Wichtigtuerei»⁷⁷. Immer wieder kommt Arendt darauf zurück, das Komische am Grauen zu betonen, die makabre Lächerlichkeit: «Superlative für Worte, die sinngemäß keinen haben können, waren Eichmanns Spezialität. [...] In Eichmanns Mund wirkt das Grauenhafte oft nicht einmal mehr makaber, sondern ausgesprochen komisch. Komisch ist auch Eichmanns heldenhafter Kampf mit der deutschen Sprache, in dem er regelmäßig unterlag [...]. Komisch sind auch die endlosen Sätze, die niemand verstehen kann, weil sie ohne alle Syntax Redensart auf Redensart häufen»⁷⁸. Am sprechendsten scheint dabei die Entschuldigung, die er für seine wenig ergiebigen Aussagen gibt. «Amtssprache ist meine einzige Sprache»⁷⁹, was Arendt mit den Worten kommentiert, «dass Amtssprache [...] eben gerade deshalb seine Sprache geworden sei, weil er von Haus aus unfähig war, einen einzigen Satz zu sagen, der kein Klischee war»⁸⁰. Sie zitiert die Richter, die sein Sprechen als «leeres Gerede» bezeichnen – konstatiert aber, dass sie anders als jene nicht glaube, «daß dieses Leere vorgetäuscht war und daß der Angeklagte dahinter Gedanken zu verbergen wünschte, die zwar abscheulich, aber nicht leer waren»⁸¹. Sie kommt wiederholt auf Passagen aus dem Verhör zu sprechen, die ‘komisch’ wirken, weil er etwa annimmt, dass er ‘normales, menschliches’ Mitgefühl für sein Pech finden wird, nicht Polizeichef einer deutschen Stadt geworden zu sein. «Gelegentlich bricht die Komik in das Grauen ein und bringt dann Geschichten hervor, an deren Wahrheit kaum zu zweifeln ist, deren makabre Lächerlichkeit aber alles übertrifft, was dem Surrealismus zu diesen Dingen je hätte einfallen können»⁸². Sie hebt die unfreiwillige Komik noch seiner letzten Worte hervor, die formuliert waren wie ein Nachruf – und dabei übersahen, dass es einer auf die eigene Person war⁸³. Alles dies kulminiert in ihrer Einschätzung:

Trotz der Bemühungen des Staatsanwalts konnte jeder sehen, daß dieser Mann kein ‘Ungeheuer’ war, aber es war in der Tat sehr schwierig, sich des Verdachts zu erwehren, daß man es mit einem Hanswurst zu tun hatte. Und da dieser Verdacht das ganze Unternehmen ad absurdum geführt hätte

77 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 122.

78 *Ebd.*, S. 124 f.

79 *Ebd.*, S. 125.

80 *Ebd.*

81 *Ebd.*

82 *Ebd.*, S. 127.

83 Vgl. *ebd.*, S. 371.

und auch schwer auszuhalten war angesichts der Leiden, die Eichmann und seinesgleichen Millionen von Menschen zugeführt hatten, sind selbst seine tollsten Clownereien kaum zur Kenntnis genommen und fast niemals berichtet worden⁸⁴.

Die Einsicht, die Arendt im Prozeß gegen Eichmann zuteil wird, ist, mit anderen Worten, die bereits erwähnte Möglichkeit, dass sich das Personenhafte der Person verselbständigen kann. Dann erscheint an der Stelle der Wirklichkeit der Person im Handeln und Sprechen das leere Maskenspiel⁸⁵. Sehr präzise ordnet Arendt diese Möglichkeit der Komödie und dem Komischen zu und bezeichnet dementsprechend Eichmann als «Hanswurst»⁸⁶. Im Unterschied zu dem Schauspieler, wie er Arendt in ihrer vom 18. Jahrhundert geprägten Sicht auf die Antike vor Augen steht, zeichnet sich der im frühen 18. Jahrhundert von Gottsched und der Neuberin in Wort und Tat von der Bühne vertriebene Hanswurst dadurch aus, dass hier eine Maske – diejenige des Harlekins oder einer anderen *Commedia dell'Arte*-Figur – in unzählige andere Rollen schlüpft, die der Hanswurst auf der Bühne zitiert, parodiert, variiert⁸⁷. Eine Maske steht hier für eine Maske – ohne Möglichkeit des Rückbezugs auf eine personale Identität. Das, was den Schauspieler der Tragödie die Biographie im Sinne Arendts darstellen lässt, das *Jemand*-Sein oder *Wer*-Sein, verselbständigt sich hier zum leeren Maskenspiel, und dies bis zu jenem Grad, dass Hegel mit gutem Grund – oder eher: mit Erkenntnis der Grundlosigkeit – in der Komödie das Ende der Kunst sah⁸⁸. Nicht ganz von ungefähr bezeichnet Jean Paul den Hanswurst als «Chor der Komödie»⁸⁹: Er gleicht dem Chor, wie Arendt ihn versteht, darin, dass er nichts Eigenes zur Aufführung bringt. Er unterscheidet sich, so begriffen, von Arendts Chor aber dadurch, dass er auch nichts Allgemeines vorträgt. Vielmehr verbirgt sich hinter seiner Maske buchstäblich

84 *Ebd.*, S. 132.

85 Vgl. dazu die Auseinandersetzung mit der in diesem Sinne zu verstehenden Komödie in Hegels *Phänomenologie des Geistes* bei Werner Hamacher, (*Das Ende der Kunst mit der Maske*), in *Sprachen der Ironie – Sprachen des Ernstes*, hrsg. v. Karl Heinz Bohrer, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2000, S. 121-155.

86 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 132.

87 Vgl. dazu ausführlich Nikolaus Müller-Schöll, *Der Chor der Komödie. Zur Wiederkehr des Harlekin in Theater und Performance der Gegenwart*, in *Performing Politics. Politisch Kunst machen nach dem 20. Jahrhundert*, hrsg. v. Nikolaus Müller-Schöll – André Schallenberg – Mayte Zimmermann, Theater der Zeit, Berlin 2012, S. 189-201.

88 Georg Friedrich Wilhelm Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Ullstein, Berlin 1970, S. 412. Vgl. Hamacher, (*Das Ende der Kunst mit der Maske*), a.a.O., S. 121.

89 Müller-Schöll, *Der Chor der Komödie*, a.a.O., S. 189.

nichts. Wenn die Tragödie Arendt zufolge als «politische Kunst par excellence» der Antike gelten konnte, so tritt in der von Arendt erfahrenen Moderne – nach der Auflösung der antiken Öffentlichkeit im Christentum, nach ihrem Absterben in der modernen, weltlosen Massengesellschaft, vor allem aber ‘nach Auschwitz’ – an ihre Stelle die in diesem Sinne verstandene Komödie bzw. das Komische. Es steht dabei für die Erfahrung des radikalen Erfahrungsverlusts, für den Zusammenbruch der Erfahrung im Angesicht eines in seiner Art singulären Menschheitsverbrechens und des mit ihm verbundenen Welt- und Sprachverlusts.

4. HANNAH ARENDTS LACHEN

Hannah Arendts «Lachen», das auf die mit dem Grauen einhergehende Komik antwortet, blieb nicht unbemerkt⁹⁰, ja es war, wie die eingangs zitierte Interviewäußerung verdeutlicht, über alle schon erwähnte Kritik an ihrem buchlangen Essay hinaus in besonderem Maße Stein des Anstoßes und dies weit über Arendts Lebzeiten hinaus. Hier seien nur zwei Kritiker und ein Verteidiger Arendts erwähnt, weil in der Differenz zu ihnen das Lachen Arendts, sein Anlass und seine über den konkreten Fall hinausweisende Bedeutung noch genauer bestimmbar wird. In einem seinerzeit unveröffentlichten

90 Vgl. *Das Lachen. Aus Karl Jaspers' Manuskript zum Buchprojekt «Vom Unabhängigen Denken. Hannah Arendt und ihre Kritiker»*, «Marbacher Faksimile» 47, Deutsche Schillergesellschaft, Marbach 2006; Tilman Krause, *Hannah Arendts Lachen*, in «Die Welt», 14. Oktober 2006, <<https://www.welt.de/print-welt/article159323/Hannah-Arendts-Lachen.html>> (letzter Zugang: 21. Dezember 2024); Volker März, *Das Lachen der Hannah Arendt*, Verlag für moderne Kunst, Nürnberg 2006; Heinrich Matzneller, «...dass ich da noch lachen kann». *Hannah Arendt, eine jüdische Denkerin und der Holocaust*, Universität Wien, Magisterdiplomarbeit 2008; Yasco Horsman, *Arendt's Laughter. Theatricality, Pedagogy, and Comedy*, in Ders., *Theaters of Justice. Judging, Staging, and Working Through in Arendt, Brecht and Delbo*, Stanford University Press, Stanford University Press 2010, S. 15-45; Ingrid Gilcher-Holtey, *Das Lachen der Hannah Arendt (1906-1975)*, in *Gesichter der Demokratie. Porträts zur deutschen Zeitgeschichte*, hrsg. v. Bastian Hein – Manfred Kittel – Horst Möller, Oldenburg Verlag, München 2012, S. 211-226; Debora Nelson, *Hannah Arendt: Irony and Atrocity*, in Dies., *Tough Enough. Arbus, Arendt, Didion, McCarthy, Sontag, Weil*, The University of Chicago Press, Chicago-London 2017, S. 45-71; Kerstin Steitz, *And Hannah Laughed: The Role of Irony in Hannah Arendt's Eichmann in Jerusalem*, in *A Club of Their Own: Jewish Humorists and the Contemporary World*, ed. by Eli Lederhendler – Gabriel N. Finder, «Studies in Contemporary Jewry» (New York, 2016; online ed., Oxford Academic, 20. Oktober 2016), <<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780190646127.003.0009>> (letzter Zugang: 21. Dezember 2024).

Text aus den späten 1970er-Jahren analysiert Hans Blumenberg den Eichmann-Prozess als die Schaffung eines Nationalmythos⁹¹. Auf dem Weg eines Rituals des Sündenbocks, so Blumenbergs Deutung, sei Eichmann hier als der «bezwungene notwendige Feind»⁹² definiert worden, durch dessen legitime Tötung dann in einem singulären Ereignis, einem «Ausnahmезustand»⁹³, wie er mit dem durch Carl Schmitt geprägten Begriff schreibt, den «Opfern» der Juden der «einzig noch mögliche(n) Sinn»⁹⁴ verliehen und die Legalität des israelischen Staates nachträglich eingesetzt worden sei: Als Nation, die sich a posteriori in der Konstruktion dieses Gründungsmythos durch die Tötung jenes Feindes – das einzige Todesurteil, das in Israel jemals gefällt worden sei – legitimierte, der ihr Volk auslöschen wollte. Er spricht von einer «kathartische(n) Bedeutung des staatlichen Aktes»⁹⁵. Dabei sei Eichmann nur als «Figur» des Feindes des jüdischen Volkes von Interesse gewesen.

Eichmann, der im Herzen des Staates, der ohne ihn nicht entstanden wäre, gerichtet wurde, konnte vor diesem Gericht nur als Phänotyp der Unscheinbarkeit stehen. Er wurde das sich selbst entsubstantiierende Phantom einer Figur, die Geschichte erst 'gemacht' haben konnte, wenn es gelungen war, sie zu fangen und zu töten. Deshalb durfte niemals gesagt werden, dieser Mann sei ein Hanswurst gewesen⁹⁶.

Blumenberg vergleicht Eichmanns Funktion mit derjenigen, die Freud zufolge Moses für die Gründung des Judentums hatte. Er wirft Arendt damit vor, dass sie – wie Freud in seinem Aufsatz *Der Mann*

91 Hans Blumenberg, *Moses der Ägypter*, in Ders., *Rigorismus der Wahrheit*. «Moses der Ägypter» und weitere Texte zu Freud und Arendt, hrsg. v. Ahrlich Meyer, Suhrkamp, Berlin 2015, S. 7-21: 18; vgl. auch Helmut Mayer, *Sie hätte dieses Buch nie schreiben dürfen*, in «Frankfurter Allgemeine Zeitung», 32, 7. Februar 2015, S. 12.

92 Blumenberg, *Moses der Ägypter*, a.a.O., S. 18.

93 *Ebd.*, S. 16; vgl. dazu auch die Anmerkung des Herausgebers, der schreibt: «Der Begriff des 'Ausnahmезustands' ist, wie Blumenberg wußte, durch seinen Gebrauch bei Carl Schmitt belastet», *ebd.*, S. 40. Ihm dürfte entgangen sein, dass Blumenberg nicht trotz dieses Gebrauchs, sondern wegen diesem den Begriff wählte, ist doch seine Beschreibung des Politischen, ohne dass er das kennzeichnet, in dessen Rückbezug auf die Gründungsfigur des Feindes Carl Schmitts Theorie geschuldet. Vgl. zu Blumenbergs Austausch mit Schmitt auch: Hans Blumenberg – Carl Schmitt, *Briefwechsel 1971-1978 und weitere Materialien*, hrsg. v. Alexander Schmitz – Marcel Lepper, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997.

94 Vgl. Blumenberg, *Moses der Ägypter*, a.a.O., S. 18.

95 Hans Blumenberg, *Durfte Eichmann als Hanswurst verharmlost werden?*, in Ders., *Rigorismus der Wahrheit*, a.a.O., S. 76-77: 76.

96 Blumenberg, *Moses der Ägypter*, a.a.O., S. 20.

*Moses und die monotheistische Religion*⁹⁷ – eine Wahrheit ausgesprochen habe, die niemand hören wollte, weil sie an die Substanz der in diesem nachgeholten grundlegenden Tötungsakt vollzogenen Gründung gehe. Blumenberg macht sich dabei implizit die Hypothese Carl Schmitts von einem eigenständigen Bereich des Politischen zu eigen, der durch die Entgegensetzung von Freund und Feind definiert wird, die ihrerseits zurückgeht auf «die reale Möglichkeit der physischen Tötung» im Krieg⁹⁸. Seine Kritik zielt darauf ab, Arendt vorzuwerfen, dass sie aufgrund ihres Soziologismus und Moralismus exakt auf dem Gebiet, das sie für sich reklamiert hatte, versagt hat, auf jenem des Politischen⁹⁹.

Shoshana Felman kritisiert Arendts Verkenntung der Funktion des Prozesses, die darin gelegen habe, erstmals den jüdischen Opfern eine Stimme zu verschaffen, Opfergeschichte performativ zu generieren, statt, wie noch in den Nürnberger Prozessen, Tätergeschichte zu schreiben¹⁰⁰. Der Prozess habe den Staat Israel zur Voraussetzung gehabt und die Geschichte der Opfer nicht ermittelt, sondern allererst geschaffen. Er sei als Akt des *Empowerments*¹⁰¹ zu begreifen und als Gewinnung von Sprache, als Produktion eines menschlichen Narrativs der Shoah: «an empowering and proudly shared political and moral identity [...] the acquisition of semantic authority is what the trial was about»¹⁰². Arendt habe die Funktion des Prozesses, «monumentale Geschichte»¹⁰³ im Sinne Nietzsches zu schreiben, hier die geheime der Toten, nicht erkannt. In ihrer Ablehnung von Gefühlen, Emotionen und Selbstdarstellung im Gerichtssaal erweise sie sich im Unterschied zu ihren israelischen

97 Sigmund Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen*, in Ders., *Studienausgabe*, Bd. IX: *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Fischer, Frankfurt a.M. 1982, S. 455-581.

98 Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Dunker & Humblot, Berlin 1932, S. 20, 26, 28 und insb. 33, wo die hier zitierte Wendung zu finden ist. Vgl. insb. dazu auch Jacques Derrida, *Politiques de l'amitié*, Galilée, Paris 1994, S. 142 f.

99 Vgl. Blumenberg, *Rigorismus der Wahrheit*, a.a.O., S. 18, 77 f., 85. Vgl. auch Martin Jay, *Against Rigor: Hans Blumenberg on Freud and Arendt*, in *Transatlantic Theory Transfer: Missed Encounters*, «New German Critique», 132 (November 2017), 44, 3, S. 123-144.

100 Shoshana Felman, *Theatres of Justice: Arendt in Jerusalem, the Eichmann Trial, and the Redefinition of Legal Meaning in the Wake of the Holocaust*, in «Critical Inquiry», 27 (Winter 2001), S. 201-238; Dies., *A Ghost in the House of Justice: Death and the Language of the Law*, in Dies., *The Juridical Unconscious. Trials and Traumas in the Twentieth Century*, Harvard University Press, Cambridge (MA)-London 2002, S. 130-166.

101 Vgl. Felman, *Theatres of Justice*, a.a.O., S. 232 f.

102 *Ebd.*, S. 233.

103 *Ebd.*, S. 212-215, 219 f.

Antipoden, zu Ben Gurion und dem Staatsanwalt Gideon Hausner¹⁰⁴, als jurisprudentisch konservativ.

Blumenbergs und Felmans kritische Positionen stimmen implizit oder explizit mit jenen überein, die dem Prozess die Funktion eines «tragic drama»¹⁰⁵ oder eine «Tragödie»¹⁰⁶ zuwiesen, die mit einer Art Aufhebung, Sinnstiftung, ja Versöhnung endet, eben der Gründung des Staates Israel¹⁰⁷. Felman kommt dabei Blumenbergs Argumentation sehr nahe, wenn sie mit Cover¹⁰⁸ davon ausgeht, dass jede Gemeinschaft «builds its bridges with the materials of sacred narrative that take as their subject much more than what is commonly conceived as legal»¹⁰⁹. Wo Blumenberg im Prozess eine Art tragischer Mythenstiftung sieht, vergleicht Felman ihn hier mit der Einsetzung einer heiligen Erzählung. So oder so geht es um die Grundlegung der Legalität, um den Ausnahmezustand, in dem das Recht eingesetzt wird.

Zu den ersten, die Arendt gegen den Vorwurf verteidigten, der ihr speziell für ihr Lachen und ihre Ironie gemacht wurde, gehörte Karl Jaspers. In einem Kapitel seines unveröffentlicht gebliebenen Buchprojekts «Vom unabhängigen Denken. Hannah Arendt und ihre Kritiker» unterscheidet er verschiedene Formen des Lachens – das vitale, das feindselige, das geistvolle Lachen – und setzt Arendts Lachen von diesen als eines ab, zu dem sie durch alles dieses Lachen findet. Er spricht von einem «liebenden, geraden Lachen» und antwortet den Kritikern Arendts mit dem Hinweis:

Durch das Buch geht ein leises Lachen (der Ironie), das das Komische gerade darum zur Geltung bringt, um fühlbar zu machen, wo eigentlich der Ernst liegt, – ein mächtiges, befreiendes Lachen, das in dem was so schauerlich ist, die Komik wahrnimmt: Wenn statt des erwarteten Teufels bloß ein nichtiges, psychiatrisch ganz verarmtes, bis an den Galgen von Clichés seiner Gedankenlosigkeit beherrschtes, phantasieloses, von seiner Borniertskarriere besiehtes Wesen sich zeigt¹¹⁰.

104 Vgl. ausführlicher zu Hausners Rolle Yechiam Weitz, *In the Name of Six Million Accusers: Gideon Hausner as Attorney-general and His Place in the Eichmann Trial*, in «Israel Studies», 14 (2009), 2, S. 26-49.

105 Vgl. Susan Sontag, *Reflections on the Deputy*, a.a.O.

106 Vgl. Lionel Abel, *The Aesthetics of Evil: Hannah Arendt on Eichmann and the Jews*, in «Partisan Review», 30 (Summer 1963), S. 211-230.

107 Vgl. zur Gattungsfrage auch Horsman, *Arendts Laughter*, a.a.O., S. 25 f.

108 Robert Cover, *Violence and the Word*, in Ders., *Narrative, Violence and the Law: The Essays of Robert Cover*, ed. by Minow – Michael Ryan – Austin Sarat, Ann Arbor (MI) 1992, S. 203-238.

109 Robert Cover, zit. nach Felman, *Theatres of Justice*, a.a.O., S. 236.

110 Jaspers, *Vom unabhängigen Denken*, a.a.O.; ähnlich argumentiert Ingrid Gilcher-

Gegen eine solche Souveränitätsgeste oder ein solches, «mächtiges, befreiendes» Lachen im Angesicht von Eichmann wäre allerdings an Adornos mit Blick auf Chaplin, Brecht und andere geschriebene Bemerkung zu erinnern, wonach sich über das «Läppische, Schmierkomödiantische, Subalterne, die Wahlverwandtschaft Hitlers und der Seinen mit Revolverjournalismus und Spitzeltum» nicht lachen lasse: «Komödien über den Faschismus», so Adorno, «machten sich zu Komplizen jener törichten Denkgewohnheit, die ihn vorweg für geschlagen hält, weil die stärkeren Bataillone der Weltgeschichte gegen ihn stünden. Die Stellung des Siegers zu beziehen, ziemt am letzten den Gegnern der Faschisten, welche die Pflicht haben, in nichts denen zu gleichen, die in jener Stellung sich verschanzen»¹¹¹.

Aber treffen die Kritiken Blumenbergs und Felmans und trifft Jaspers' von persönlicher Zuneigung oder Sympathie für die «Lieblingsschülerin»¹¹² getragene Charakterisierung überhaupt, was sich in Arendts Lachen und ihrer Ironie niederschlägt? Versäumen sie nicht – in einer für Philosophen vielleicht charakteristischen Weise – die Einsicht, die in diesem Lachen liegt? Arendts Lachen bezieht sich konkret auf das, was sie in den Protokollen Eichmanns liest. Sein Anlass ist, wie man mit Theorien des Lachens formulieren könnte, die Inkongruenz zwischen der eigenen Erwartung wie auch der Inszenierung Eichmanns durch das israelische Gericht, speziell durch dessen Ankläger, den Staatsanwalt Hausner, auf der einen Seite, und der faktischen Nichtigkeit dessen, was in den umfangreichen Protokollen zutage tritt, auf der anderen¹¹³. Die Anklage nimmt dabei in gewisser Hinsicht – stellvertretend für den israelischen Staat und die entsprechend präparierte Weltöffentlichkeit – jene Haltung ein, die Arendt noch in ihrer *Vita activa* eingenommen hatte, die eines Tragödienzuschauers. Sie sieht aber tatsächlich ein «Schauspiel [...], dessen Ende im voraus [sic] feststeht»¹¹⁴, und einen «Helden», dessen Sprache die «Amtssprache»¹¹⁵ ist, eine Ansammlung von

Holtey, die Arendts Lachen als Geste der Souveränität interpretiert, ihre Ironie als Mittel der Distanzierung. Vgl. Gilcher-Holtey, *Das Lachen*, a.a.O.

111 Theodor W. Adorno, *Ist die Kunst heiter?*, in Ders., *Noten zur Literatur*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981, S. 599-606: 604.

112 Vgl. Krause, *Hannah Arendts Lachen*, a.a.O.

113 Vgl. zur Theorie des Lachens über das Nichtige im offiziell Geltenden und das Geltende im offiziell Nichtigen «*Das Lachen ist die kleine Theodizee*». Odo Marquard im Gespräch mit Steffen Dietzsch, in *Luzifer lacht. Philosophische Betrachtungen von Nietzsche bis Tabori*, hrsg. v. Steffen Dietzsch, Reclam, Leipzig 1993, S. 8-21: 12.

114 Arendt, *Eichmann in Jerusalem*, a.a.O., S. 388.

115 *Ebd.*, S. 125.

Zitaten, Clichés und Stereotypen. Kurz: Sie sieht eine Komödie. Über sie lacht Hannah Arendt, zunächst privat, dann – in Gestalt ihres Essays und mehr noch in ihrem Bekenntnis vor der Fernsehkamera – öffentlich.

5. DIE ZÄSUR – EIN MENSCHHEITSVERBRECHEN

Was Felman, Blumenberg und eine große Zahl von Kritikern Arendt vorwarfen, kann nicht zuletzt auf die erwähnte These gebracht werden, dass sie aus einem Verbrechen an den Juden ein Menschheitsverbrechen gemacht habe. Blumenberg argumentiert, dass damit die zentrale Funktion des Eichmannprozesses verkannt bzw. torpediert werde, die für ihn, wie gesagt, in der nachgeholten Staatsgründung im Ausnahmezustand liegt. Felman hält Arendt vor, dass sie die spezifische Funktion des Prozesses für die jüdischen Opfer nicht verstanden habe, ihre Perspektive darstellen zu können und dafür bei der Weltöffentlichkeit Gehör zu finden. Beide Vorhaltungen sind in sich schlüssig, verfehlen aber Arendts Einsicht, die weit über das hinausgeht, was Felman und Blumenberg, vielleicht aufgrund ihrer Parteinahme für die Opfer bzw. für den israelischen Staat, in Arendts Essay zu erkennen vermochten.

Wenn Arendt indirekt von einem Schauprozess und implizit von einer Komödie spricht, dann spricht sie diesem Prozess und diesem Theater damit keineswegs die Berechtigung ab. Allerdings dürfte sie nicht wie Blumenberg akzeptiert haben, dass dieser Prozess eben nichts als ein politischer war, vielleicht auch deshalb, weil sie den auf Feindschaft aufbauenden Begriff des Politischen, wie ihn Blumenberg unausgewiesen von Schmitt übernimmt, vermutlich ebenso rundweg abgelehnt hätte wie eine auf dem Prinzip des Sündenbocks bzw. des tragischen Opfers beruhende Staatsgründung und den Rückgriff auf nicht weiter befragbare heilige Narrative. Im Einklang mit Brecht dürfte ihr klar gewesen sein, dass eine auf dem Prinzip der Unterscheidung von Freund und Feind basierende Staatsgründung letztlich in dem zum Feind erklärten Anderen eine Logik in Gang setzen musste, die um ihrer eigenen Legitimationsgrundlage willen immer neue Feinde zu definieren zwang¹¹⁶ und insofern letztlich in

¹¹⁶ Vgl. Nikolaus Müller-Schöll, *Der Eingriff ins Politische. Bert Brecht, Carl Schmitt und die Diktatur auf der Bühne*, in *drive b: brecht 100. Theater der Zeit Arbeitsbuch*, «The Brecht Yearbook» 23, hrsg. v. Marc Silberman, Theater der Zeit, Berlin 1997, S. 113-117; Ders., *Das Theater des 'konstruktiven Defaitismus'. Lektüren zur Theorie eines Theaters der A-Identität bei Walter Benjamin, Bertolt Brecht und Heiner Müller*, Stroemfeld, Frankfurt

diesen Feinden ihre «eigene Frage als Gestalt»¹¹⁷ schuf¹¹⁸. Arendt genügte vermutlich auch nicht, dass die Opfer, denen ja über die israelische Öffentlichkeit hinaus nicht zuletzt ihre Berichterstattung Gehör verschaffte, dieses Gehörtwerden nur im Rahmen einer nationalstaatlich verfassten Gerichtbarkeit zugestanden bekamen. Die Berechtigung, die sie im Prozess gesehen und in seiner Beschreibung als Komödie zum Ausdruck gebracht haben dürfte, fand sich für sie nicht in einer *contre coeur* behaupteten politischen Funktion oder in der individuellen Bewältigung von Traumata, sondern vielmehr in dem, worauf dieser Prozess *modo negativo* in seiner ihr Lachen hervorruhenden Form hindeutete: Auf das Fehlen eines internationalen Gerichtshofs und einer die Menschenrechte sichernden Instanz jenseits der Nationalstaaten, der bzw. die anderes als einen Schauprozess abhalten und allererst für jene 'Menschheit' hätte eintreten können, an der in Gestalt des Mordes an den Juden ein Verbrechen verübt worden war. Es ist diese Erkenntnis, die ihr Essay mehr als in seinen Inhalten und Gegenständen in seinem Ton, seinem Stil, enthält, in der Ironie und eben in der wiederkehrenden Ausstellung jener totalen Verknennung, auf die Arendt dem eigenen Bekenntnis zufolge mit Lachen reagierte. Was das Lachen als das In-Erscheinung-Treten von Arendts «Person»¹¹⁹ in der Ausfüllung ihrer Rolle als Zeugin und Berichterstatteerin des Eichmann-Prozesses verdeutlicht, ist das Nichtige am Geltenden, zunächst an der Interpretation der Judenvernichtung durch die israelische Justiz.

Zwischen Arendts Lachen, in dem sich der spezifische Ton ihrer Person bemerkbar macht, und der israelischen Justiz liegt die Einsicht in Auschwitz als epistemischer Bruch bzw. als 'Zäsur'. Das Lachen

a.M.-Basel, 2002, S. 361-407.

117 Vgl. zu dieser Formulierung, die eine partielle Selbstkorrektur beinhaltet, Carl Schmitt, *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, Duncker & Humblot, Berlin 1975², S. 87.

118 Das differierende Verständnis des Politischen bei Arendt und Schmitt bedürfte weiterer Erörterung. Den Versuch einer solchen hat Marco Walter vorgelegt (Marco Walter, *Das Politische – eine Begriffsbestimmung mit Hannah Arendt und Carl Schmitt*, in «Leviathan», 44, 2016, 4, S. 515-535), dessen Nachvollzug der Kontakte beider divergierender Denker des Politischen hilfreich ist, der aber nicht auf die zentrale Bedeutung der 'Staatenlosen' und des Systems der Konzentrations- und Vernichtungslager für Arendts politisches Denken eingeht, wie sie im Totalitarismus-Buch und den Aufsätzen zu den Lagern deutlich wird. Dadurch verfehlt er, was Arendt und Schmitt fundamental unterscheidet, was, wie hier argumentiert wird, die Modernität des Arendtschen Denkens ausmacht und zugleich ihre Nähe zum Denken des Politischen im Umkreis der neueren französischen Philosophie, speziell bei Lacoue-Labarthe, Nancy und Derrida.

119 Vgl. Arendt, *Was bleibt*, a.a.O., S. 26.

kann als Form jenes Sprachverlusts im Angesicht des Entsetzens begriffen werden, den Arendt im Interview mit Gaus erwähnt. Über die phänomenalen oder empirischen Erscheinungen hinaus manifestiert sich darin, wie ihr Eichmann-Buch vor Augen führt, der irreparable Verlust des politischen Sprechens in seiner überkommenen Form: Der Schock der Nachricht von Auschwitz, so erzählt sie, habe viele Emigranten die deutsche Sprache, ihre 'Muttersprache', ein für alle Mal verlieren lassen. Die Folge sei eine Sprache gewesen, «in der ein Klischee das andere jagt»¹²⁰. Vom Sprachverlust geprägt sind ihrer Beschreibung nach auch die nur aus Sprachmasken bestehenden Ausführungen Eichmanns, des Mannes, der «von Haus aus unfähig war, einen einzigen Satz zu sagen, der kein Klischee war»¹²¹. Vor allem aber lässt ihr Buch die Schlussfolgerung zu, dass angesichts dessen, was Auschwitz als Zäsur oder epistemischer Bruch erschüttert hat, das von Aristoteles hergeleitete Sprechen als politisches Handeln nicht länger möglich ist. Als öffentliches Lachen markiert Arendts Lachen, selbst ein «Chaos der Artikulation», wie man mit einer Formulierung Walter Benjamins sagen könnte¹²², insofern das Chaos einer Öffentlichkeit in Konfrontation mit etwas, womit diese Öffentlichkeit – nein: womit «wir alle», wie sie sich ausdrückt, ein «wir», das keiner positiverbaren Gemeinschaft mehr entspricht, nicht mehr fertig werden. Das öffentliche Lachen Arendts, anders gesagt, ist das Ende der Öffentlichkeit in ihrer klassischen, bürgerlichen Form, wie sie das 18. Jahrhundert unter Rückbezug auf Aristoteles entwirft und wie sie seither das Denken von Kant bis Habermas und darüber hinaus immer wieder referiert und erinnert hat. Es ist auch das Ende eines Theaters, das sich in irgendeiner Form als Repräsentation begreift, glauben machen will, es könne die Welt abbilden und dies in einer spätestens seit Anbruch der Moderne obsolet gewordenen Form, der Tragödie, des Tragischen oder des Dramas. Es ist ein Lachen im Angesicht des Verschwindens der Welt, des Zusammenbruchs einer Weltordnung, dessen Folgen wir bis heute – und heute vielleicht deutlicher denn je – vor Augen haben. Was Arendt mit der Veröffentlichung des privaten Lachens in ihrem Essay und im Interview versucht, ist vielleicht nicht mehr und nicht weniger, als vor dem Hintergrund des Verlusts der Sprache und des

120 Arendt, *Was bleibt*, a.a.O., S. 23.

121 *Ebd.*, S. 125.

122 Vgl. die Paralipomena zum Aufsatz *Über das mimetische Vermögen*, in Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, a.a.O., Bd. II.3: *Aufsätze, Essays, Vorträge*, hrsg. v. Rolf Tiedemann – Hermann Schweppenhäuser, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980, S. 956-958: 956.

Theaters als «politischer Kunst par excellence» jene «alte Chance des Theaters»¹²³ wieder zu ergreifen, die in nichts als der «Exponierung des Anwesenden»¹²⁴ liegt: Es stellt die Leere aus, den Sprachverlust, dem ihre Theorie – und ‘wir alle’ seither – zu begegnen versuchen, ohne ihn zu verdecken und zu vergessen.

123 Vgl. Walter Benjamin, *Der Autor als Produzent*, in Ders., *Gesammelte Schriften*, a.a.O., Band II.2: *Aufsätze, Essays, Vorträge*, S. 683-701: 798.

124 *Ebd.*

Thomas Mann and the Creative Reidentification

Antonio Alberto Semi
(Società psicoanalitica italiana)

The author argues that the character of Clemens in *The Holy Sinner* by Thomas Mann represents – at least in part – a subtly ironic outcome of a process of empathetic engagement, identification and disidentification between Mann and James Joyce. This outcome is described as a form of ‘creative reidentification’, which may serve as a liberating mode of thought accessible to every human being.

L'autore formula l'ipotesi che la figura di Clemens ne *L'eleto* di Thomas Mann costituisca l'esito anche ironico di un processo di immedesimazione, identificazione e disidentificazione di Mann con James Joyce e indica questo esito come una «reidentificazione creativa», la quale può costituire una modalità di pensiero liberatoria per ogni essere umano.

KEYWORDS: *Clemens, Joyce, identificazione, immedesimazione, reidentificazione*

Antonio Alberto Semi, *Thomas Mann e la reidentificazione creativa*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 33-49

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.02



Open Access



Thomas Mann e la reidentificazione creativa

Antonio Alberto Semi
(Società psicoanalitica italiana)

Questo articolo ha origine da una rilettura¹ de *L'eletto* (1951) di Thomas Mann (1875-1955). Come i lettori ricorderanno, si tratta di un testo particolarissimo, frutto apparentemente di una rielaborazione di una leggenda medievale, in particolare a partire dal testo del *Gregorius* di Hartmann von Aue (XII sec.), nel quale già si pone il problema dell'incesto ripreso su due versanti, per le conseguenze che ha per il nato da un incesto ma anche per le implicazioni di un incesto attuato inconsapevolmente. Ne *L'eletto* gli incesti sono numerosi (tra padre e figlia, tra fratelli, tra madre e figlio) ma il protagonista principale, appunto Gregorio, diviene papa – e un papa illuminato e tollerante – perché, dopo prove durissime, sembra aver superato il problema della colpa (e del peccato).

Thomas Mann, tuttavia, fa raccontare tutta la storia di Gregorio e della sua famiglia a un monaco amanuense della biblioteca di San Gallo. Un monaco irlandese, che vive in quel monastero svizzero, che dichiara continuamente di narrare una storia nella quale si parla di eventi e di sentimenti di cui egli non ha esperienza diretta e che per giunta utilizza una lingua singolare, contenente elementi lessicali e formali di medioaltotedesco ma anche di francese medievale, di britannico, di latino ovviamente, in un guazzabuglio singolare e avvincente, spesso usato a scopo ironico da Mann, il quale di fatto chiede al lettore di comprendere che il suo libro è composto da varie storie intrecciate, a partire da quella dei nonni di Gregorio e dalla vicenda personale di Gregorio stesso, ma invitando a chiedersi se la storia 'vera' non

¹ Thomas Mann, *Der Erwählte* (1951), trad. it di Bruno Arzeni, *L'eletto*, Mondadori, Verona 1952. Ora (rilettura, appunto) in Thomas Mann, *Romanzi*, vol. II, «i Meridiani», Mondadori, Milano 2021, pp. 503-779, nella traduzione di Elena Broseghini e con una mirabile e illuminante *Introduzione* di Elisabeth Galvan (pp. 467-500). Ne avevo fatto una breve recensione in «SpiWeb», <<https://www.spiweb.it/cultura-e-societa/leletto-di-t-mann-recensione-di-a-a-semi/>> (ultimo accesso: 2 aprile 2025).

sia quella del monaco, di Clemens, che di fatto rielabora dentro di sé e sulla carta quello che noi chiamiamo il mito di Edipo. E Clemens lo fa a tratti allegramente, a tratti invece con un sentimento di tristezza o compassione o sorpresa e qualche volta anche, sembra, con un sospiro per non poter essere anche concretamente il protagonista della storia. Però affermando costantemente l'esistenza della legge e tributandole – qui l'ironia è talora manifesta, talora invece appena accennata – il debito riconoscimento. Sennonché, rispetto alle vicende di Edipo scandagliate da Sofocle, Mann propone ben altra soluzione, perfino col miracolo di tutte le campane delle chiese di Roma che suonano gioiosamente (e senza intervento di campanari) all'ingresso di Gregorio nell'Urbe. Lo vedremo più avanti.

Mentre leggevo questo testo, la figura di Clemens attirava sempre più la mia attenzione: un irlandese che vive in Svizzera, che gioca con le lingue mostrando la necessità di questo gioco, che si dichiara solo scrittore e infine è 'lo spirito del racconto' senza però aver avuto le esperienze concrete che pure, nella sua opera, deve comprendere a fondo, in qualche modo sperimentarle dentro di sé ancor prima di poterle descrivere. E dove, però, l'esperienza concreta è quella del linguaggio, qualcosa che sta 'prima' delle singole lingue ma che solo mediante queste può essere intravvisto. Mi chiedevo insomma, quasi che avessi letto un indovinello: chi è questo Clemens?

Risposta: Clemens mi richiamava l'immagine di James Joyce (1882-1941), un irlandese anch'egli scrittore, che era vissuto fuori del suo Paese e che era morto a Zurigo, in Svizzera, sua ultima terra. Dove peraltro trascorrerà i suoi ultimi anni anche Thomas Mann. Un irlandese che aveva posto al centro della sua opera – centro che diventava necessariamente un compito 'lavorativo' ma anche liberatorio e gustoso per il lettore – proprio il linguaggio e ciò che rivelava del pensiero, trasformato e innovato in *Ulisse* (1922) e portato poi fino alla incomprensibilità o, se volete, alla onnisignificatività di *Finnegans Wake* (1939). Un pensiero, però, mosso dalla psicosessualità.

Insomma, mi sono chiesto se, attraverso Clemens, Thomas Mann stesse illustrando il frutto di un lavoro di immedesimazione, identificazione e disidentificazione e reidentificazione con Joyce che mi sembrava interessante². Con ciò intendo anche sottolineare che in questa nota non intendo certo cercare di 'fare l'analisi' di Mann (ciò

2 La vicenda dell'elaborazione della figura e dell'opera di James Joyce da parte di Thomas Mann è particolarmente complessa. Eva Schmidt-Schütz (*Doktor Faustus Zwischen Tradition und Moderne*, Klostermann, Frankfurt a.M. 2003) ha dedicato un capitolo a questo problema (*Joyce mit Maßen*, pp. 29-114) indicandone anche (*Identifikationen und Verweise*, pp. 48-60) le possibili implicazioni per il *Faustus*.

che mi sembrerebbe scorretto sia dal punto di vista metodologico sia dal punto di vista umano), ma piuttosto chiedermi cosa Mann mi sembra possa insegnare a noi relativamente a un problema, quello dell'immedesimazione e dell'identificazione, che interessa ovviamente ogni individuo.

L'identificazione costituisce infatti – proprio perché riguarda ogni individuo – uno dei grandi temi di ricerca in psicoanalisi. Alla data del 21 maggio 2024 il PEP restituisce 36.685 risultati per la sola voce *Identification* testimoniando perciò stesso con questa mole la consapevolezza psicoanalitica della complessità e della problematicità del rapporto dell'individuo con gli oggetti esterni tramite questo processo.

In questa nota considererò l'identificazione come il processo psichico inconscio che produce nella psiche dell'individuo insiemi rappresentativi relativamente coerenti derivati in certa misura dalla percezione di oggetti esterni e tali da provocare un effetto, perlopiù inconscio e preconcio, di assimilazione-contrasto-somiglianza-coerenza del soggetto con l'oggetto esterno.

Si tratta di una definizione per così dire a maglie larghe, che vuole comprendere tutti quei processi psichici 'fuori→dentro' che possono provocare l'effetto indicato, senza cioè distinguere in prima battuta tra le numerose costruzioni teoriche relative, elaborate poi specificamente dalla psicoanalisi (incorporazione, identificazione primaria, secondaria, narcisistica, proiettiva, ecc.).

Una delimitazione del concetto di identificazione di questo tipo implica (a) la considerazione della percezione come processo attivo e inconsciamente determinato, (b) la necessità conseguente di tener presente la componente pulsionale implicata, (c) la necessità teoretica di individuare su quale struttura psichica tale processo produce i suoi effetti, (d) la concezione di 'insiemi rappresentativi' che, pur soggetti alle regole del processo primario, godono della proprietà di potersi ricostituire in forma relativamente coerente³, (e) la differenziazione

3 Mi riferisco qui, senza affrontarla, alla questione del concetto di 'complesso', concetto che ha avuto alterne fortune e che, attualmente, è quasi dismesso. Rimane tuttavia la centralità concettuale del complesso di Edipo, come sottolineato anche da Le Guen nella voce 'Complesso di Edipo e Complesso di castrazione' del suo *Dizionario freudiano* (Borla, Roma 2013). E, all'interno di questo specifico conflitto, la configurazione di complessi rappresentazionali relativamente stabili e il loro essere in buona parte effetti dei processi identificatori.

delle rappresentazioni derivanti da questo processo dai percetti che si manifestano a livello della coscienza.

Per quanto riguarda il punto (c), la letteratura psicoanalitica è unanime nell'indicare l'Io, l'ideale dell'Io e il Super-io come 'sedi' degli effetti dei processi identificativi. Mi sembra importante sottolineare che si tratta di *effetti* di un processo che, in vario modo, riguarda tutto l'apparato psichico. Ed è utile considerare quindi che gli effetti *consci* di questo processo possono essere ampiamente o anche radicalmente differenti dalle supposte caratteristiche dell'oggetto dell'identificazione. Ad esempio, un tratto di carattere come la gentilezza può avere – e in generale ha – radici inconscie identificatorie multiple che contemporaneamente sono associabili (magari per contrasto) a oggetti esterni e sono però anche espressione di dinamiche conflittuali inconscie variamente dipendenti da investimenti pulsionali di tipo diverso. Insomma, intendo sottolineare come quelli identificatori siano processi complessi che non possono essere compresi come equivalenze del soggetto con gli oggetti dell'identificazione.

Inoltre, è fondamentale che si tratti di un processo inconscio e che in questo ambito l'identificazione possa riguardare (e in genere riguarda) anche aspetti inconsci dell'oggetto⁴, per di più aspetti che possono essere anche l'effetto di un processo preliminare di proiezione da parte del soggetto.

Che per ciascun individuo l'identificazione possa essere poi totale o parziale, transitoria o permanente è materia della singola analisi clinica, spesso complicata e complessa; è tuttavia importante tenere presente che la caratteristica di totalità o di parzialità chiede sempre di essere qualificata: si tratta di identificazione con la totalità dell'oggetto o, viceversa, di un effetto 'totale' sull'Io (o il Super-io o l'ideale dell'Io) del soggetto? Altrettanto, la caratteristica di 'transitorietà' o di 'permanenza' dell'effetto dell'identificazione dovrebbe sempre essere indicata in relazione a una struttura o istanza psichica (ad esempio l'Io) considerando però che le rappresentazioni implicate nell'effetto in quella sede possono in vario modo persistere a livello dell'Es o delle configurazioni delle tracce mnestiche e che quindi la produzione economica rilevata dell'effetto a livello dell'Io può essere variamente destabilizzata o ristabilizzata tramite reinvestimenti o disinvestimenti pulsionali che, favorendo le dinamiche di spostamento e condensazione, precostituiscono itinerari associativi differenti.

4 Non affronto qui il problema della 'scelta' dell'oggetto con cui identificarsi, scelta che, ovviamente, ha a che fare con l'alternativa tra 'avere' e 'essere' l'oggetto e che comunque non riguarda solo gli oggetti primari ma tutti i possibili oggetti significativi (per i più vari motivi) incontrati nel corso della vita. Tuttavia, sottolineo che si tratta di una 'scelta' attiva, come indicato dal punto a) più sopra.

In questa nota – che spero breve – mi riferirò agli effetti inconsci dell'identificazione a livello dell'Io, rifacendomi alla concettualizzazione classica dell'Io⁵ come istanza prevalentemente inconscia ma anche preconsca e infine conscia, in preda a continui mutamenti o riequilibri conseguenti alla necessità di lavorare a mediare le esigenze dell'Es, quelle del Super-io e quelle della realtà esterna, istanza con la quale comunque abbiamo a che fare sia nella quotidianità sia, e specificamente, nel lavoro clinico.

Se si ha una concezione dinamica, in continuo movimento, dell'Io, si può più facilmente immaginare l'effetto dell'identificazione come un costituirsi di insiemi rappresentazionali che possono essere variamente investiti, divenendo momentaneamente o transitoriamente o permanentemente i tramiti dell'azione di mediazione dell'Io e della sua tendenza a realizzare il desiderio. Come, per farci un'immagine semplice, se si costituissero delle lenti attraverso le quali l'Io vede e poi affronta la realtà esterna. Quest'ultima differenziazione (vede e affronta) è necessaria per concepire l'effetto dell'identificazione non solo sulla sensorialità ma anche sulla motricità.

Dal punto di vista del funzionamento inconscio, l'investimento sulle rappresentazioni implicate nell'identificazione fa sì però che il soggetto *sia* l'oggetto dell'identificazione, che *pensi* quindi 'come' l'altro. Le virgolette sono giustificate dal fatto che, come indicato più sopra, le rappresentazioni implicate non sono, per così dire, speculari all'oggetto esterno. Tuttavia, l'importante è considerare che in tal modo si costituisce un modo di pensare, ossia un modo di assicurare la declinazione e trasformazione di processi psichici, determinati e conformati dal processo primario, in processi psichici conformati al processo secondario e suscettibili, dunque, di *formare* la quantità di attività psichica che può avere accesso ai processi qualitativi del sistema conscio (e, in parte, di quello preconsco). Indicando il *formare* intendo richiamare il punto (d) di cui sopra, e particolarmente la singolare proprietà di questi insiemi rappresentativi di potersi ricostituire in forma relativamente coerente, dotata cioè di legami inter-rappresentazionali e la funzione che questi insiemi⁶ possono

5 Sigmund Freud, *Das Ich und das Es* (1922), trad. it. *L'Io e l'Es*, in *Freud. Opere*, a cura di Cesare L. Musatti, Boringhieri, Torino 1971-1980, vol. 9: 1917-1923. *L'Io e l'Es e altri scritti* (1977), pp. 475-523. E anche André Green in *Idées directrices pour une psychanalyse contemporaine* (2002), trad. it. di Davide Cavagna, *Idee per una psicoanalisi contemporanea*, a cura di Franco Del Corno, Cortina, Milano 2004, particolarmente alle pp. 117-121, nonostante l'approccio qui assunto differisca da quello di Green per la mia differente concezione teoretica relativa alla modalità di integrazione delle due topiche.

6 È utile ricordare che questi insiemi sempre ricostituibili debbono questa caratteristica alla *facilitazione* nel deflusso dell'energia, ossia che si tratta per così dire

assolvere, di transizione dal processo primario a quello secondario nell'ambito dell'Io inconscio.

In questa nota desidero mettere in evidenza il problema della disidentificazione e della re-identificazione, ossia della possibilità dinamica di continua transizione dall'investimento degli effetti della identificazione all'investimento del 'resto' dell'Io. Questa formulazione è ovviamente ipersemplicità: basti pensare al fatto che ciò che ho indicato tra virgolette come il 'resto' dell'Io è in realtà un insieme in continuo movimento nel quale possono albergare processi inconsci di varissima natura e, per quel che ci riguarda qui, soprattutto altri processi (ed effetti di) identificatori relativi ad altri oggetti. Nel processo primario, linee di pensiero differenti possono coesistere senza contraddirsi reciprocamente⁷.

Al di là delle conseguenze favorevoli o sfavorevoli dell'identificazione, va poi considerato l'effetto derivato dalla possibilità soggettiva, basata sull'uso della fisiologica scissione dell'Io, dell'autoriflessione⁸. Si tratta di un processo che necessita di una qualificazione topica, giacché l'autoriflessione (processo dell'Io) può comportare un effetto conscio o svolgersi solo a livello preconscious e perfino essere del tutto inconscio. Se tale effetto si svolge fino al livello conscio, può consentire una relativa scarica della tensione indotta dalla constatazione di relativa estraneità, ossia della presenza nell'Io di un altro, constatazione che implica una modificazione dell'equilibrio narcisistico. Per così dire, mediante l'autoriflessione sostenuta dalla scissione, l'Io può constatare di non essere 'Io', in parte o del tutto. Se questa 'constatazione' si svolge invece solo a livello inconscio, lo squilibrio energetico conseguente può manifestarsi tramite reazioni che – come conseguenze a livello conscio – si manifesteranno come sentimenti di umiliazione («Io non sono più io») o di rabbia secondaria («Io sono stato colonizzato, invaso, alienato») ma anche di differenziazione e di gratitudine («Io 'posso' grazie a lui») in funzione del bilancio narcisismo/oggettualità del soggetto.

Beninteso queste ultime due frasi sono state da me formulate in tal modo solo allo scopo di potersi immaginare il processo psichico implicato, insomma sono state formulate in modo animistico, quasi che l'Io (e anche il Super-io o l'Es) potesse essere considerato un attore autonomo, un personaggio sulla scena psichica. In termini metapsicologici, invece,

di vie economicamente convenienti e perciò testate primariamente.

7 Cfr. Sigmund Freud, *Das Unbewusste* (1915), trad. it. di Cesare Musatti, *L'inconscio*, in Id., *Opere*, cit., vol. 8: 1915-1917. *Introduzione alla psicoanalisi e altri scritti* (1976), pp. 49-88.

8 Su questa caratteristica dell'Io si veda Green, *Idee per una psicoanalisi contemporanea*, trad. it. cit., pp. 117-119.

l'Io è istanza nella quale si svolgono processi inconsci, preconsce e consce ma certamente non è *un soggetto* in grado di *dirsi* «io sono così» o «sono così». La rappresentazione animistica ha il solo scopo di facilitare la raffigurazione del processo che può essere indagato sia dal punto di vista degli equilibri narcisistici sia da quello degli equilibri oggettuali suscettibili di condizionare i rapporti con la realtà esterna.

Tutto ciò per dire che – tornando a *L'eletto* – Mann mi sembra che mostri le conseguenze di un lavoro psichico approfondito che a mio avviso utilizza una immedesimazione e poi una identificazione con Joyce per superarla. Cercherò di vedere se ho compreso la complessità del processo indicato da Mann.

Si badi: Thomas Mann non ha conosciuto personalmente James Joyce e neppure ha letto le sue opere principali. In una lettera a Enzo Paci (lettera faticosamente scritta, iniziata l'8 agosto 1950 e terminata il 12) Mann lo scrive esplicitamente: «Joyce ist mir auf direktem Wege unzugänglich. Aber über ihn habe ich auf english manches gelesen, was mir das Gefühl einer gewissen künstlerischen Schicksalsverwandtschaft gegeben hat»⁹. Joyce gli è inaccessibile direttamente. Ma *su* di lui (e lo sottolinea con il corsivo) ha letto qualcosa in inglese, qualcosa che gli ha fatto sentire una certa affinità-comunanza di destino artistico. Mann scrive: «su di lui», non «sulla sua opera». E, in effetti, scorrendo i *Tagebücher* si ritrovano annotazioni e appunti relativi soprattutto a due opere su Joyce (in particolare William York Tindall, *James Joyce. His Way of Interpreting the Modern World*¹⁰ e Harry Levin, *James Joyce: A Critical Introduction*¹¹) e, quel che mi ha colpito, queste annotazioni si fanno più frequenti (ne ho contate 13) proprio nel periodo (1949-1950) in cui sta scrivendo *L'eletto*.

Qui forse sarebbe necessario aprire una lunga parentesi sull'opera di Thomas Mann in generale. Non sono un germanista e chiedo scusa all'ipotetico germanista (ne ho in mente uno) che avesse la curiosità di leggere questa nota: nessuna voglia di invadere il terreno altrui. Ciò detto, tuttavia, mi corre l'obbligo – per onestà – di dichiarare una *mia* convinzione, per cui tutta l'opera di Mann è percorribile, dagli inizi alla fine, alla luce di una continua e spesso manifestata fatica di riconoscere un oggetto, staccarsene e poi riconoscersi in

9 La lettera è riprodotta nel nono volume dei *Diari* di Thomas Mann, Thomas Mann, *Tagebücher 1949-1950*, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1991, pp. 698-700.

10 Twentieth Century Library, New York 1950.

11 New Directions Books, Norfolk (CT) 1947.

quello che diventerà l'oggetto della sua ricerca (ma che non è più quello riconosciuto in prima istanza), per 'accusarlo' infine di essere insufficiente, insoddisfacente, sicché diventa necessario cercarne un altro (o, significativamente, ripescare una vecchia idea, finalmente ponendola coscientemente al centro del proprio interesse: per il *Doctor Faustus*, ad esempio, negli anni Quaranta Mann ritrova un appunto del 1901) comunque trasformandolo. Con questo itinerario da scrittore, mi sembra che Mann ci illustri un aspetto della condizione umana sulla quale credo sia importante riflettere.

Dai *Buddenbrook* (1901) alla *Montagna magica* (1924), alla tetralogia su Giuseppe (1934-1943), su su fino al *Doctor Faustus* (1947), per giungere appunto a *L'eleto* (1951)¹², mi sembra che Mann illustri un continuo lavoro di riconoscimento interiore, di immedesimazione cosciente e poi di distacco e infine di reidentificazione con un oggetto *in continua trasformazione* che, se nei *Buddenbrook* è la storia propria familiare, diventa poi una storia altrui (quella di Giacobbe e poi Giuseppe) che rappresenta però anche la propria complessa vita familiare e soprattutto la complessità della sua vita psichica insondabile e/o sondabile a tappe¹³ e nella *Montagna magica* diviene già la *propria* Europa finché nel *Faustus*, anche tramite l'uso della immedesimazione-identificazione con Schönberg e la sua rivoluzione musicale, l'oggetto diventa la tragedia della Germania e del suo (di Mann) essere tedesco¹⁴. *L'eleto* è, da questo punto di vista, il raggiungimento di una meta di consapevolezza, insieme alla autoironica constatazione della interminabilità di questo processo identificatorio.

Singoli oggetti di identificazione abbastanza manifesti sono dunque a mio parere Schönberg e Joyce. Che divengono però qualcos'altro,

12 Ovviamente indico qui alcune che a me sembrano le opere più significative al proposito, ma se ne potrebbero indicare molte altre (a partire da *Morte a Venezia*, del 1912, ad esempio, o ancor prima da *Tonio Kröger*, del 1903).

13 Cfr. il prologo a *Le storie di Giacobbe* intitolato paradigmaticamente *Discesa all'inferno*, nel quale il tema della sondabilità e insondabilità dell'animo umano e della storia individuale di ciascuno è centrale. Thomas Mann, *Die Geschichten Jaakobs* (1933), trad. it. di Bruno Arzeni, *Le storie di Giacobbe*, in Id., *Giuseppe e i suoi fratelli*, a cura e con un saggio introduttivo di Fabrizio Cambi, tomo I, «i Meridiani», Mondadori, Milano 2000, pp. 3-465.

14 Giustamente famosa, a questo proposito, la conferenza tenuta alla Library of Congress di Washington (nel giugno 1945) nel corso della quale Mann, rifiutando la distinzione di una Germania «buona» da una «malvagia», precisava: «Nulla di quel che ho tentato di dire o di accennare fuggevolmente qui intorno alla Germania proveniva da una mia cognizione estranea, rigida, staccata: io ho tutto dentro di me, ho tutto sperimentato su me medesimo», Thomas Mann, *Deutschland und die Deutschen* (1945), trad. it. di Lavinia Mazzucchetti, *La Germania e i Tedeschi*, in Id., *Moniti all'Europa*, Mondadori, [Milano] 1947, pp. 357-380: 378.

paradossalmente proprio perché sono e rimangono loro. È questo l'aspetto dinamico che mi sembra Mann mostri e insegna.

Se con Joyce, come detto, non c'era stata la possibilità di uno scambio diretto, con Schönberg – anch'egli esule negli Stati Uniti – lo scambio ci fu e fu esplicito e complicato. Perché Mann – che in quegli anni frequentava pure Adorno e i suoi scritti sulla musica¹⁵ – espone a Schönberg le proprie riflessioni sul pensiero musicale di quest'ultimo e sulla sua utilizzazione nel romanzo che stava scrivendo, sicché Schönberg chiese infine (dopo la prima edizione del *Faustus*) e ottenne l'aggiunta di una nota finale¹⁶ – ambigua, a dire il vero. Perché sì, Mann si appropria della teoria musicale di Schönberg ma, appunto appropriandosene, la trasforma in qualcosa che, apparentemente creativo, conduce il pensiero di Adrian Leverkühn (il protagonista del *Doctor Faustus*) dritto dritto verso l'abisso, la distruzione, la catastrofe. Certo – vien da dire – uno può prendere il pensiero di un altro per trasformarlo pur lasciandolo riconoscibile, ma per il primo pensatore questa esperienza di essere riusato e sviato non dev'essere sempre gradevole. Per un esule e perseguitato come Schönberg, ancor più, non dev'essere stato granché piacevole vedere il proprio pensiero trasformato – ma pur sempre riconoscibile – nella voce seducente del gorgo abissale. Nel *Romanzo d'un romanzo* (1949) Mann esplicita il suo punto di vista a questo proposito (mentre il parere di Schönberg su questo accadimento può essere desunto dal carteggio¹⁷ tra i due). È interessante ai miei fini quel che scrive Mann:

Tra queste azioni di montaggio e queste *appropriazioni dal mondo reale* dovrò forse indicare anche l'attribuzione (criticata da varie parti) a Adrian Leverkühn dello stile dodecafonico della musica concepito da Schönberg? Devo pur farlo,

15 In particolare, aveva potuto leggere il manoscritto della *Filosofia della musica moderna* di Adorno (Theodor W. Adorno, *Philosophie der neuen Musik*, J.C.B. Mohr – Paul Siebeck, Tübingen 1949), centrata sull'analisi del pensiero musicale di Schönberg e Strawinskij. Cfr. Thomas Mann, *Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans* (1949), trad. it. di Ervino Pocar, *La genesi del Doktor Faustus. Romanzo d'un romanzo*, Mondadori, Verona 1952, pp. 93-97.

16 Una nota finale si trova anche ne *L'eletto*, ove si afferma che «[q]uesto racconto si basa nei suoi tratti essenziali sul poema epico *Gregorius* del poeta medievale tedesco Hartmann von Aue, che trasse la sua *Storia del santo peccatore* dal francese *Vie de Saint-Grégoire* (Mann, *L'eletto*, trad. it. cit., p. 779). Dunque una segnalazione di una appropriazione (v. più avanti).

17 Arnold Schönberg – Thomas Mann, *A proposito del Doctor Faustus. Lettere 1930-1951*, trad. it. di Fernanda Mancini – Gabrio Taglietti, Archinto, Milano 1993. Questo libro contiene anche una interessante intervista a Nuria Schönberg Nono, che illustra opportunamente il clima emotivo di Schönberg compositore e il conseguente rapporto con Mann.

tanto è vero che per desiderio di Schönberg il libro dovrà recare in avvenire una nota che chiarisca ai profani il diritto di proprietà spirituale. Lo faccio un po' contro la mia convinzione, non tanto perché questa delucidazione apre una *piccola breccia nella sfera conchiusa* del mio mondo romanzesco, quanto perché l'idea della tecnica dodecafonica assume, nella sfera del mio libro, in questo mondo di patti col diavolo e di negromanzia, un colore e un carattere che per sua natura (dico bene?) essa non possiede e che in realtà ne fanno una *proprietà mia*, cioè del libro. Il pensiero di Schönberg e la mia versione *ad hoc* sono talmente staccati che, prescindendo dalla stonatura stilistica, mi sarebbe parso quasi un'offesa citare il nome di lui nel testo¹⁸.

Una sfera conchiusa, un tutto che ha una propria unità e un proprio significato: eppure, bisogna notare, la sua versione non può non essere collegata al pensiero originale di Schönberg, si tratta appunto di un'appropriazione *dal* mondo reale.

Mi sembra che qui Mann illustri una sorta di spartiacque, solo sul quale l'effetto dell'identificazione può trovare la sua sede: non di qua, perché allora il pensiero di un 'prestatore' diventa dominante e in qualche modo alienante, non di là perché allora viene perduta l'origine e un pensiero, di cui egli si è 'appropriato', diventa tutt'altra cosa. Questo pensiero 'altrui' va però inserito in una sfera conchiusa, nella fattispecie in quella del romanzo, è lì (nell'Io?) che può diventare qualcos'altro pur ammettendo che esso rimane in qualche modo riconoscibile, tracciabile. Come se l'Io – per farci un'immagine – fosse una sfera che corre su e giù sul filo di una lama oppure che ogni opera dell'Io, conseguenza di una 'appropriazione' dal mondo reale e di una trasformazione, fosse appunto una sfera in bilico. E una sfera 'conchiusa'.

Ma torniamo a Joyce, che dunque, come scrivevo più sopra, Mann non conobbe e non lesse, ma *sul quale* lesse, tanto più nel periodo in cui scriveva *L'elefante*. Dunque torniamo al (mio ipotetico) Joyce di Mann. Attraverso Clemens (il monaco irlandese), attraverso le sue vicissitudini scritte, attraverso i tratti che Mann descrive in modo affettuosamente (ma non sempre) ironico a me è sembrato apparire un ritratto singolare di James Joyce. Ma, collegando questo apparire a quel che ho prima annotato a proposito del rapporto con il pensiero di Schönberg, si tratta di Joyce oppure di 'qualcuno' che assume il proprio significato solo entro la «sfera conchiusa» del romanzo? Per dirla in altro modo: a cosa 'serve' l'immagine (modificata) di Joyce?

Da notare che, qui, la situazione raffigurata (secondo me) da Mann è differente e per certi aspetti opposta a quella del rapporto

18 Mann, *La genesi del Doctor Faustus. Romanzo d'un romanzo*, trad. it. cit., pp. 87-88 (corsivi miei).

con Schönberg. Non dell'opera di un autore (la musica dodecafonica o l'*Ulisse*) si tratta, ma della persona dell'autore stesso. E del resto le somiglianze non mancavano: Mann stesso non era dovuto andarsene dalla sua patria, rimanere in esilio molti anni e poi, quando avrebbe potuto rientrare in Germania, non aveva forse scelto di abitare in Svizzera? Scelto? O non aveva forse constatato che non avrebbe potuto¹⁹ rientrare in Germania?

Qui a me sembra che Mann ci insegni un iter particolare che riguarda il destino delle identificazioni, un problema con cui abbiamo spesso a che fare in analisi, quando ci troviamo a dover constatare che certi 'filtri' identificatori (non so come chiamarli diversamente) tornano e ritornano quasi che fossero indistruttibili. E, naturalmente, segnano il limite di incisività del nostro (del paziente e dell'analista) lavoro. Il che ha a che fare con il problema della *Durcharbeitung*²⁰.

Mann, mi sembra, ci illustra un percorso che va dalla immedesimazione alla identificazione, alla dis-identificazione e poi nuovamente all'immedesimazione per arrivare al superamento della identificazione. Si tratta sempre di uno spostamento del baricentro dell'Io, con un gioco di investimenti possibili sempre più mobile. E il superamento delle identificazioni (da notare che qui passo al plurale) avvertite come formazioni sintomatiche e *necessarie*, segnala contemporaneamente che non è possibile un loro disfarsi, qualunque sia una eventuale dinamica di questo tipo, segnala anzi che un loro scomparire sarebbe un movimento ancora una volta nevrotico e foriero di ulteriori conflitti, mentre la loro persistenza disinvestita e reinvestibile testimonia l'esistenza di una rete di possibilità²¹. In un certo senso la possibilità – favorita anche da situazioni concrete – di resuscitare e poi ri-eliminare gli effetti di una identificazione. Oppure la possibilità di trasformare l'insieme della identificazione in un oggetto psichico libidicamente investito ma anche disinvestibile. Pensare attraverso l'altro o pensare l'altro.

C'è però un elemento che Mann considera o ci mostra essere per lui essenziale e indistruttibile ed è quello della cosiddetta lingua madre, la quale ha caratteristiche molto *paterne* allorché si configura come un insieme di regole – fonetiche, grammaticali, sintattiche – acquisibili,

19 Cfr. *Brief nach Deutschland. Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe* (1947), trad. it. di Lavinia Mazzucchetti, *Perché non torno in Germania*, in Mann, *Moniti all'Europa*, trad. it. cit., pp. 341-356.

20 Cfr. Antonio Alberto Semi, *Metodo psicoanalitico e Durcharbeitung*, in *Transfert di vita: coazione a ripetere, ripetizioni, trasformazione*, a cura di Maria Pierri – Maria Vittoria Costantini, FrancoAngeli, Milano 2020, pp. 34-55.

21 Si veda, più avanti in questo articolo, la questione dello scampanio all'entrata in Roma, come possibile rappresentazione di questa rete di possibilità.

assimilabili ma di fatto insuperabili. Thomas Mann più volte – e poi soprattutto in occasione delle polemiche sul suo rifiuto di tornare in Germania – sottolinea che la sua vera *patria* è la lingua tedesca. A me sembra che in questo modo Mann ci illumini sulla natura della cosiddetta identificazione primaria e sulla sfida individuale che implica: riconoscerla? elaborarla? Ma come, se non è possibile farne a meno?

Quasi che questa identificazione si realizzasse in ogni individuo anche tramite l'acquisizione della lingua. Non del linguaggio, che è una disponibilità potenziale dell'essere umano, ma attraverso quella lingua lì, certamente mediata dalle vicende amorose (e non solo) tra neonato e madre, ma veicolante appunto una legge (Legge?) insormontabile. È possibile 'superare' questa identificazione, passando dalla lingua al linguaggio²² o si tratta di riconoscere una possibilità e una impossibilità insieme, una 'tentazione' che può provocare il peccato e la colpa, ma anche una gioia particolarissima? Perché comunque, dopo la nascita, bisogna entrare nella comunità degli uomini²³ ma questa comunità non è una comunità qualsiasi, è quella nella quale la cicogna ci ha depositati. In questo senso, l'identificazione primaria così intesa è anche una manifestazione del destino individuale²⁴.

Ecco che, con la figura di Clemens, con le sue problematiche relative alle lingue utilizzabili o di fatto esistenti o anche inevitabilmente utilizzabili e usate, mi sembra Thomas Mann affronti il problema del superamento delle identificazioni e contemporaneamente del limite possibile di questa operazione. Leggendo *L'eletto*, mentre immaginavo che Clemens fosse una riconoscibile trasformazione di Joyce, però appunto una trasformazione che rendeva 'Clemens' totalmente proprietà di Mann, non dunque una identificazione alienante, pensavo che Mann stesse illustrando una dinamica di interrelazione tra la identificazione primaria (insormontabile e legata-dovuta al destino nella sua specifica attuazione) e quella secondaria, individuando nella lingua data e nelle sue declinazioni possibili il campo fenomenico idoneo all'esame di questa dinamica.

22 Mann aggiunge a questo proposito – per bocca di Clemens – una riflessione sulla necessità dell'astrazione (il linguaggio al posto delle singole lingue) monito necessario e sempre attuale per chi tenta di negare l'importanza delle teorie, anche tra noi. Cfr. Mann, *L'eletto*, trad. it. cit., pp. 508-509.

23 Entrare nella comunità, in quella comunità lì, è anche il senso della circoscrizione: non basta essere nati in quella famiglia, bisogna riconoscere una seconda tappa, che consente di prender atto di fare parte della comunità. Rituali simili sono presenti in varie culture.

24 Cfr., per una visione generale sul problema del 'destino', Laurence Kahn, *Faire parler le destin* (2005), ed. it. a cura di Roberta Clementi Ghisi, *Far parlare il destino*, Borla, Roma 2007.

Il superamento può avvenire per ‘approfondimento’ della propria storia personale, della storia e della mitologia del proprio gruppo culturale? Già nel prologo a *Le storie di Giacobbe*²⁵ Mann aveva ironizzato a lungo sulle vicende sondabili o insondabili dell’animo umano inteso come un pozzo senza fondo²⁶, sondando il quale si può giungere ad una tappa, ma subito accorgendosi che c’è dell’altro, che si spalanca un’altra voragine e poi ce ne sarà un’altra ancora e così via. Ci si può fermare, in questo sondaggio infinito? Sì, ci si *deve* fermare, ci si ferma di fatto, ma ha senso fermarsi solo se si riconosce che si tratta di un lavoro che ha avuto un limite, non un termine. Non è un fallimento, in questo senso: è il riconoscimento di un percorso fatto. Mann sembra qui, nel 1933, preconizzare quel che scriverà – sia dal punto di vista teorico sia da quello clinico – Freud in *Analisi terminabile e interminabile* (1937). E, se si volesse fare un paragone con James Joyce – quello reale, l’autore di *Ulisse* e di *Finnegans Wake* – Mann rifiuterebbe, pena la dis-umanità, una declinazione distruttiva del superamento delle identificazioni intravista come possibile nella ricerca di Joyce. Non ci sarebbe anche in questo caso, come nel *Doctor Faustus*, l’appropriazione di ‘qualcosa’ dalla realtà per farne qualcos’altro e tuttavia lasciando la possibilità di intravedere in questa trasformazione anche una possibile critica? E questa possibile critica non è sempre anche una possibile autocritica, intesa come riconoscimento della (propria) inscindibilità dell’essere umano, che per quanto possa essere descritto per parti rimane un unico organismo?

Mi sembra che Thomas Mann illustri questo percorso fatto partendo dalla questione – che lui non nomina così – della immedesimazione. Mann parla della «appropriazione dal mondo reale» e delle azioni implicate di montaggio. Penso ci si debba immaginare una situazione nella quale un oggetto esterno attira la nostra attenzione²⁷ e diviene – come quando si studia davvero un libro – un nostro oggetto di pensiero e ripensamento e fantasia, che vaga, per così dire, tra la coscienza e il preconcio finché ci sembra di aver davvero compreso quel che l’autore aveva scritto, ci sembra di poter rigirare il suo pensiero, declinarlo in

25 Mann, *Le storie di Giacobbe*, trad. it. cit.

26 «Scendiamo dunque giù, senza timore! Scenderemo forse senza mai fermarci nell’insondabilità del pozzo? Nient’affatto. È una profondità che non supera di molto i tremila anni: e che cosa son essi in confronto della profondità senza fondo delle origini?», *ivi*, p. 58.

27 Passaggio complesso sul quale non mi soffermo, che implica comunque un movimento (pulsionale) di attivazione della percezione (punto a) della definizione e una sorta di idoneità dell’oggetto (la questione della raffigurabilità, più volte sottolineata da Freud nella *Interpretazione dei sogni*).

vario modo, applicarlo ad altre realtà, insomma ci sembra di averlo fatto nostro. Questo procedimento è usato spesso per ‘impadronirsi’ (così si dice e lo ricordo perché ha a che fare con l’appropriarsi di cui parla Mann) di nozioni, tipicamente di teorie scientifiche: una cosa è aver compreso l’enunciato delle leggi di Bernoulli, un’altra è averle fatte proprie, sentendosi capaci di declinarle e applicarle anche a svariatissimi casi concreti. Tuttavia, l’apprendimento è solo un caso, perché si tratta di un procedimento psichico che usiamo spessissimo, con maggiore o minore partecipazione. E, con oggetti particolari come un protagonista di un film o di una narrazione letteraria, accade il fenomeno per cui diciamo di ‘essere presi’ da quel personaggio o quella vicenda anziché di essercene appropriati. Ripeto che qui sto descrivendo processi consci o preconschi. Naturalmente, noi possiamo chiederci quale processo sia avvenuto dentro di noi – inconsciamente – che ha reso quell’oggetto della percezione così attrattivo. E, soprattutto, siamo stati ‘presi’ o invece ce ne siamo appropriati? A volte la presunta passività serve a scansare gli interrogativi circa l’attività. Mann non lo fa e anzi lo dichiara.

Insomma l’immedesimazione è un processo che avviene a livello conscio e preconschi ma che avviene perché è consentito o provocato da spinte e dinamiche inconse. Il quesito che pone Mann, però, mi sembra essere quello relativo alla possibilità, da parte del soggetto ‘immedesimato’, di riconoscere o ri-sentire la componente identificatoria inconscia, di riconoscerla non teoricamente come potrebbe fare un ricercatore psicoanalista ma *tramite le trasformazioni* delle rappresentazioni dell’oggetto della immedesimazione e, tramite queste rappresentazioni continuamente mutevoli ma sempre in qualche modo associate all’oggetto esterno, renderla essa stessa mutevole ma sentendola e sapendola inquietante perché, appunto, senza fondo.

Quanto questa dinamica è conseguente alla colpa? La colpa indicata da Mann specificamente ne *L’eleto* di cui mi sto occupando, è quella di aver goduto intensissimamente dell’incesto. Con la precisazione, però, che il piacere provato è un elemento indispensabile da provare e poi da riconoscere. Se mancasse questo riconoscimento e, prima, se fosse mancata questa esperienza, difficilmente l’essere umano potrebbe conquistare l’individualità e la soggettività. Ma il prezzo pagato per questo è appunto la colpa. Quasi che – in Mann o secondo Mann – la colpa consistesse nell’aver assaporato il gusto del superamento dell’identificazione *primaria* e quindi il gusto dell’incesto.

Ma dove sto andando? A questo punto, infatti, rileggendo quel che finora ho scritto, mi sono chiesto se potessi tirare un filo che portasse ad una conclusione relativamente a ciò che mi sembra Mann mi abbia

insegnato. Però, quando si tirano i fili, si rischia sempre di stringere dei nodi e renderli quindi difficilmente scioglibili.

Il filo, qui, è stato finora quello del gioco delle immedesimazioni che chiamano le identificazioni inconscie le quali, a loro volta, interrogano il soggetto di queste operazioni sulla loro 'natura' primaria o secondaria, fino a riproporre il tema dell'incesto come inevitabile e riconoscibile, sì, ma sperimentato in una situazione per così dire pre-individuale, indifferenziata, piacevolissima ma anche insostenibile, perché si rischia di non esserci (più). Solo rimanendo in esilio si può fruire di quella patria, mentre il rientro in quella situazione primordiale comporterebbe inevitabilmente la disumanità, cioè l'impossibilità di raggiungere non solo la propria costituzione di individuo ma, di più, la propria vicenda di sviluppo della soggettività.

Tuttavia, non solo questo Mann ci insegna, a mio parere, perché l'altro versante è quello della possibile creatività intesa come capacità di riconoscere e fruire delle infinite possibilità che il gioco delle identificazioni consente: le campane di tutte le chiese di Roma che

non vanno a tempo e non si accordano, parlano tutte insieme, sovrapponendo le loro parole, sovrapponendole a se stesse: i batacchi rimbombano e al metallo percosso non danno il tempo di vibrare fino in fondo che già percuotono oscillando l'altro orlo, sommersi dal proprio rimbombo, cosicché mentre ancora echeggia «In te Domine speravi» già risuona «Beati, quorum tecta sunt peccata»²⁸, e in tutto ciò si leva dai più piccoli siti un suono limpido simile alla campanella agitata dal chierichetto al momento della consacrazione²⁹.

Queste campane, dunque, rappresentano le mille possibili voci che – senza alcun intervento di campanari – possono giungere alla coscienza: Freud, penso, sarebbe stato contento di una simile descrizione della dinamica inconscia. Dall'Es (Roma) possono giungere all'Io moltissime voci, concordanti o discordanti, ciascuna con la propria individualità o con la propria connotazione temporale (dalla campa-

28 Non so a quale versione latina dei Salmi Mann faccia riferimento, né so se Mann conoscesse il testo ebraico del Salmo 32,1-2, che suona:

תהילים ל"ב (א) לָדָוּד מִשְׁכִּיל אֲשֶׁר נִשְׂוָה פֶּשַׁע כְּסוּי חֲטָאָה. (ב) אֲשֶׁר אָדָם לֹא יִחְשֹׁב ה' לוֹ עֲוֹן וְאֵין בְּרִחוֹ רָמְיָהּ. E mi si dice che possa esser tradotto con «1. Lezione a Davide: Felice è l'uomo che porta [su di sé] un delitto, [gli sarà] coperto il peccato. 2. Felice è l'uomo di cui Dio non considererebbe il peccato [perché egli] non è falso». Lo segnalo qui perché la nota 2 dell'edizione italiana (Mann, *L'eletto*, trad. it. cit., p. 1343) ritiene che questa citazione introduca il tema della grazia nella tessitura della narrazione, ma un'altra possibilità è che essa introduca il tema problematico della sempre difficile onestà intellettuale («felice l'uomo che non è falso»).

29 Mann, *L'eletto*, trad. it. cit., p. 503.

nella del chierichetto al rimbombo del campanone): l'importante è poterne godere ma, poi, riuscire a pensare quel che si può davvero ottenere, ciò che Gregorio fa, divenendo sì papa ma, soprattutto, un papa tollerante.

Il destino delle rappresentazioni delle molteplici identificazioni, che rimandano sempre alla identificazione primaria non per fissarsi su di essa ma per attingerne forza, è dunque quello di configurarsi come un universo di possibilità che l'Es fornisce all'Io e che questi può utilizzare se non cerca di reprimerle ma, anche, che può utilizzare solo se sente che per farlo non può non tener conto della loro 'radice' primaria. È una condizione per sviluppare un pensiero libero (o, così, capace di riconoscere i propri vincoli) che allora può creare realtà (psichiche) nuove e condividerle con altri. Clemens è, da questo punto di vista, il personaggio che rappresenta un invito al lettore a crearsi la propria storia. La necessaria autocritica – o consapevolezza – delle dinamiche obbligate dalle identificazioni inconscie consente di riconoscerle, di disinvestirle, ma poi anche di reinvestirle all'interno di un mondo di pensieri che le trasforma. Si potrebbe parlare, forse, di reidentificazione creativa.

È, questo, solo il possibile destino dello scrittore, dell'artista, del pensatore *oppure si tratta di una declinazione dell'attività psichica possibile per tutti?* A me sembra che Mann – apparentemente così legato alle *élites* borghesi intellettuali – mostri che questo itinerario personale è disponibile a ciascuno. Purché sia disposto o tolleri di pagarne il prezzo.

Ho privilegiato fin qui il tema della identificazione con l'oggetto e non ho affrontato – se non quando ho indicato la possibilità di costituire come oggetto il processo stesso di una identificazione o quando ho segnalato la questione di un possibile incesto *primario*, interrotto dalla identificazione primaria – la questione del passaggio dall'identificazione (l'essere l'altro) al rapporto con l'oggetto (avere l'altro). Mi è sembrato un filo di pensiero che Mann disegna mirabilmente e che forse può essere utile riconsiderare attraverso la lettura di questa sua opera. A me lo è stato.

The Idea of the Body in German Culture: Marx, Nietzsche, Freud

Roberto Finelli

(Università degli Studi Roma Tre)

This essay links ‘epochal’ authors of modern German thought, such as Marx, Nietzsche and Freud, via a concise, schematic exegesis of their respective theories of the body and its capacities. The author argues that Marx exhibits a significant anthropological deficit: his thought lacks any appreciation of the body as a means of enriching and mediating the Marxist tradition’s absolute values – equality and ‘the common good’ – and the value of individuality, of that which cannot be reduced to what is shared in human beings. Nietzsche, on the other hand, radically expands the concept of the body. The whole of reality is basically reduced to bodily ontology: a vitalist philosophy in which the perpetual struggle between active and passive forces dissolves any fixed variance in human experience, thus opening the door to postmodern deconstruction, particularly in the Deleuzian sense. Only in Freud does the ‘dual’ nature of the human being – as both a biological animal and a historical-social subject – find its adequate expression.

Questo saggio lega autori ‘epocali’ della cultura tedesca moderna, quali Marx, Nietzsche e Freud attraverso un’esegesi rapida e schematica della loro teorizzazione di ciò che sia e di ciò che possa un corpo. L’autore sottolinea la presenza in Marx di un grave deficit antropologico rispetto all’assenza nel suo pensiero di una valorizzazione del corpo che possa fecondare e mediare l’assolutezza, nella tradizione marxista, dell’eguaglianza e del ‘comune’, con il valore dell’individuazione e di ciò che nell’essere umano è irriducibile al comune. Invece in Nietzsche il corpo è dilatato alla massima potenza. L’intera realtà è di fondo ridotta a una ontologia corporea, a una filosofia della vita in cui la lotta, costantemente rinnovantesi, tra forze attive e forze passive sottrae ogni invarianza all’esperienza umana, aprendo le porte in questo modo alla decostruzione postmoderna, in particolare deleuziana. Solo con Freud il carattere ‘bino’ dell’essere umano, di comporre cioè animalità biologica e dimensione storico-sociale, trova la sua adeguata espressione.

Keywords: *Marx’s deficit, anthropological essentialism, body’s metaphysic, mind/body, anti-authoritarianism*

Roberto Finelli, *L’idea di corpo nella cultura tedesca: Marx, Nietzsche, Freud*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 51-93

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.03



Open Access



L'idea di corpo nella cultura tedesca: Marx, Nietzsche, Freud

Roberto Finelli

(Università degli Studi Roma Tre)

Tornare a legare autori come Karl Marx, Friedrich Nietzsche e Sigmund Freud, in un percorso di attraversamento della cultura tedesca tra Ottocento e Novecento è lo scopo di questo saggio, che di nuovo ripropone la triade di quei maestri del sospetto di cui ebbe a parlare molti anni fa Paul Ricoeur in un suo celebre libro. Ma questa volta, diversamente dall'autore francese i tre vengono riuniti a dialogare e a confrontarsi insieme non per il loro essere radicalmente critici, sebbene attraverso argomentazioni assai diverse tra loro, di una pretesa compiutezza e centralità della coscienza, o dell'Io, o della ragione nel dare senso e costruzione alle nostre interpretazioni della realtà, della vita individuale e collettiva, della cultura e della storia. Perché qui il vertice di osservazione è invece il corpo, nell'interesse di mostrare quanto un certo modo di valorizzare o non valorizzare la corporeità, nel suo ampio significato di complesso biologico-filogenetico e storico-relazionale, abbia condizionato e strutturato quelle tre diverse *Weltanschauungen*, che non solo hanno attraversato e configurato la nostra modernità ma che continuano ancora a operare profondamente nel cuore della nostra contemporaneità.

1. CORPO 'GLORIOSO' E CORPO 'INGLORIOSO' NEL PENSIERO DI KARL MARX.

La tematizzazione del corpo in Marx vede, a mio avviso, tre configurazioni possibili, di cui le prime due si presentano come una variazione della stessa figura, mentre la terza costituisce il passaggio a una costellazione teorica profondamente diversa.

A. La prima concezione di ciò che sia «corpo», secondo quanto Marx teorizza nei *Manoscritti economico-filosofici* del 1844, vede una di-

stinzione tra *corpo fisico* e *corpo come tramite della vita di genere*. Il corpo, ristretto alla mera riproduzione biologica e fisica di sé, è infatti per quel Marx un corpo disumanizzato che non si distingue dalle nature animali, volte, hegelianamente, alla mera riproduzione di sé come individui singoli e chiusi nel loro interesse egoistico. È la corporeità meramente animale o bestiale, con una ripetizione/riproduzione sempre eguale del bisogno, in cui è costretta e conclusa la vita dell'essere umano con il regime della proprietà privata, e massimamente con la società capitalistica, quando viene dissolto ogni legame comunitario e posto a principio della vita l'individualismo più estremo. È la condizione, appunto fortemente ispirata alla teorizzazione hegeliana, di ciò che sia natura, come mondo nel quale è assente la relazione sociale, la relazione con l'altro (Hegel avrebbe detto lo spirito, il *Geist*), e dove il corpo è solo luogo di povertà, di mancanza, di «bisogno di conservazione dell'esistenza fisica» nella cui clausura si svolge e si riproduce la vita umana. È il corpo univocamente naturale e, come tale, privo di ogni valore perché non mediato da storicità e da socialità. Sotto il capitalismo

[...] primariamente il lavoro, l'*attività vitale*, la *vita produttiva* appare all'uomo solo come un *mezzo* per la soddisfazione di un bisogno, del bisogno di conservazione dell'esistenza fisica. Ma la vita produttiva è la vita generica. È la vita generante la vita. Nel modo dell'attività vitale si trova l'intero carattere di una specie [...]. E la libera attività consapevole è il carattere specifico dell'uomo. Ma la vita stessa appare, nel lavoro alienato, soltanto *mezzo di vita*¹.

Di contro a questo corpo che è solo *vita individuale* sta il corpo dell'essere umano in quanto invece *essere generico*, ossia essere universale e comunitario, in cui è immanente la *Gattung*, quale essenza che lo rende partecipe e immediatamente unito a tutti gli altri esseri umani. La vita dell'uomo come *Gattungswesen* è infatti una vita profondamente diversa dalla vita naturale, perché essendo il luogo dell'universalità, di una *essenza non finita ma infinita*, è ciò che rende *libero* l'essere umano, sottraendolo al localismo e alla chiusura della bisognosità animale e nello stesso tempo consegnandolo all'orizzonte e allo spazio illimitato dell'azione storica.

L'uomo è un ente generico [*Gattungswesen*] non solo in quanto praticamente e teoreticamente fa suo oggetto il genere, sia il proprio che quello degli altri enti, ma anche [...] in quanto egli si comporta a se stesso come

1 Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, trad. it. di Galvano Della Volpe rivista da Nicolao Merker, *Manoscritti economico-filosofici del 1844*, in Id. – Friedrich Engels, *Opere*, vol. 3: 1843-1844, Editori Riuniti, Roma 1976, pp. 249-376: 302-303.

al genere presente e vivente; in quanto si comporta a se stesso come col genere presente e vivente; in quanto si rapporta a se stesso come con un ente *universale* e però libero»².

L'essere umano infatti proprio perché portatore della *Gattung* (genere) è l'essere capace di svincolarsi dalla nicchia naturale in cui è obbligata a svolgersi e a riprodursi la vita animale e perciò in grado di rendere corpo inorganico del proprio corpo biologico-organico l'intera natura fuori di lui. A partire dal proprio bisogno di universalizzazione, il corpo generico non vede quindi negli oggetti e nel mondo a lui esterno un mero mezzo da consumare per soddisfare bisogni utilitaristici e pratici, come avviene nella vita meramente naturale, bensì lo schermo su cui proiettare e testimoniare le proprie capacità creative di essere intrinsecamente libero. L'essere umano come *menschliche Gattungswesen* è dunque il luogo in cui la natura, attraverso la mediazione e la elaborazione del lavoro, mostra di non avere più consistenza e legittimità autonoma perché può essere solo l'oggetto di un soggetto che nell'oggetto trova ormai solo il riflesso e l'immagine del suo più vero e universale sé. Non oggetto di consumo bensì di rispecchiamento e di identificazione in cui l'interno si fa esterno e in cui dunque il naturale è solo proiezione e autoriconoscimento del sovrannaturale.

Proprio soltanto nella lavorazione del mondo oggettivo l'uomo si realizza quindi come un *ente generico*. Questa produzione è la sua attiva vita generica. Per essa la natura si palesa opera *sua*, dell'uomo, e sua realtà. L'oggetto del lavoro è quindi l'*oggettivazione della vita generica dell'uomo*: poiché egli si sdoppia non solo intellettualmente, come nella coscienza, bensì attivamente, realmente, e vede se stesso in un mondo fatto da lui³.

Gattung, o *genere*, secondo l'esplicita derivazione da Ludwig Feuerbach, significa che una individualità vivente, quale quella specificamente umana, partecipa immediatamente dell'universalità. E da universalità consegue libertà, ossia il non essere condizionato da nulla fuori di sé. Se l'esistenza naturale infatti trova fuori di sé, fuori della sua finitudine, gli oggetti e la condizione della propria riproduzione, l'esistenza generica implica invece autodeterminazione e il riconducimento di tutto ciò che è esterno ad articolazione e determinazione del proprio interno. «L'animale fa immediatamente uno con la sua attività vitale, non si distingue da essa, è *essa*. L'uomo fa della sua

² *Ivi*, pp. 301-302.

³ *Ivi*, pp. 303-304.

attività vitale stessa l'oggetto del suo volere e della sua coscienza. Egli ha una cosciente attività vitale: non c'è sfera determinata con cui immediatamente si confonde. L'attività vitale consapevole distingue l'uomo direttamente dall'attività vitale animale. Proprio solo per questo egli è un ente generico»⁴.

Così tra *natura* e *umanità*, o ancor più specificamente tra *animalità* e *umanità*, si dà per il Marx dei *Manoscritti del '44* una vera e propria discontinuità ontologica, di costituzione e di valore. Differenza, che viene ricomposta e saturata attraverso la riduzione della vita naturale a mero *oggetto* di quella generica. E l'atto di tale riduzione è appunto il lavoro in cui il soggetto riduce l'altro a mero oggetto, privo di una sua propria autonomia e finalità: suo mero corpo inorganico, estensione e continuazione del proprio sé.

L'universalità dell'uomo si manifesta si manifesta propriamente proprio nell'universalità per cui l'intera natura è fatta suo corpo *inorganico*, 1) in quanto questa è un immediato alimento, [2]) in quanto essa è la materia, l'oggetto e lo strumento dell'attività vitale dell'uomo. La natura è il *corpo inorganico* dell'uomo: cioè la natura che non è essa stessa corpo umano. Che l'uomo *vive* della natura significa: che la natura è il suo *corpo*, rispetto a cui egli deve rimanere in continuo progresso, per non morire⁵.

La vita biologica è qualcosa di estraneo dalla vera vita umana. Qualcosa che con la sua bisognosità obbliga e preme a muovere da una corporeità che a ben vedere rimane esterna alla vera attività vitale, alla vita realmente produttiva dell'essere umano, la quale è tale in quanto produce non particolari ma universali. Tanto che l'alienazione per questo Marx consiste propriamente nel rovesciamento di vita generica e di vita biologica. Perché laddove nella dimensione autentica la *Gattung* domina il *Bios*, nell'alienazione viceversa è il *Bios* che domina la *Gattung*. «Il lavoro alienato rovescia il rapporto, nel senso che l'uomo, precisamente in quanto è un ente consapevole, fa della sua attività vitale, della sua *essenza*, solo un mezzo per la sua *esistenza*»⁶. Questo rovesciamento ontologico tra esistenza naturale-animale-individualistica ed esistenza di genere costituisce il nodo di fondo della prassi lavorativa nella società capitalistica moderna. Definisce infatti il luogo genetico dell'alienazione, dove appunto il lavoratore vive solo per la sua naturalità immediata. E in tale scambio tra esistenza ed essenza si colloca, com'è evidente, l'inevitabilità, la necessità storica

4 *Ivi*, p. 303.

5 *Ivi*, p. 302.

6 *Ivi*, p. 303.

del comunismo futuro, giacché la supremazia ontologia dell'essenza sull'esistenza, della natura intrinsecamente libera, universale e comunitaria dell'essere umano, per quanto conculcata e contraddetta, alla fine non potrà che riaffermarsi nel suo primato ontologico e sociale.

Del resto, di contro all'esclusione che il corpo biologico-fisico fa nella sua immediatezza naturalistica del corpo di genere, è solo quest'ultimo che consente di includere dentro di sé il corpo fisico, sottraendolo alla sua fisicità materiale ed espandendolo alla misura universale dell'essenza di cui è contenitore.

È solo la continuità di questo *corpo di genere*, in cui vengono superate tutte le opposizioni di soggetto/oggetto, natura/storia, spirito/materia, individuo/società, che garantisce una forma di vita adeguata all'essere umano, tant'è che solo in essa l'apparato sensoriale del vivente umano diventa veramente sensibile e percipiente, perché dilatato in un'estensione di campo universale che toglie ogni rigidità e discontinuità possibile tra interiorità ed exteriorità.

L'uomo non si perde nel suo oggetto solo se questo gli diventa oggetto *umano* o uomo oggettivo. Ciò è possibile solo quando questo oggetto gli diventi un oggetto *sociale*, ed egli stesso diventi un ente sociale come la società diviene un ente per lui in questo oggetto. [...] [C]osì i *sensi* dell'uomo sociale sono altri da quelli dell'uomo asociale. È soltanto per la dispiegata ricchezza oggettiva dell'ente umano che la ricchezza della soggettiva *umana* sensibilità, che un orecchio musicale, che un occhio, per la bellezza della forma, in breve le fruizioni umane, diventano dei sensi capaci, dei sensi che si affermano quali *umane* forze essenziali⁷.

Il *corpo fisico*, nella sua naturalità immediata, si oppone al *corpo di genere*, è altro, alienato da esso. Laddove è solo il corpo di genere che consente di includere dentro il di sé il corpo fisico, sottraendolo alla sua conclusività materiale ed espandendolo alla misura universale dell'essenza di cui è contenitore.

B. Nella *Ideologia tedesca*⁸, con una tematizzazione che continua fino ai *Grundrisse*, la riflessione marxiana sul tema del corpo/bisogno continua

⁷ *Ivi*, pp. 328-329.

⁸ La nuova edizione critica della *Deutsche Ideologie* (in «Marx-Engels-Jahrbuch», 2003, Akademie Verlag, Berlin 2004) ha mostrato che Engels e Marx non hanno concepito né nella primavera né nell'autunno 1845 il piano di un'opera organica da titolare *Die deutsche Ideologie*. Hanno bensì lasciato dei testi manoscritti, tutti volti alla critica della filosofia posthegeliana, sostanzialmente autonomi, di varia estensione, scritti talvolta in varie versioni, e che iniziano con un manoscritto di critica nei confronti di Bruno Bauer. L'operazione di presentare questi testi a frammenti come un'opera organica è

a svolgersi secondo il paradigma dell'*Individualismus versus Gattung* (Individuo *contro* Genere), ma con una chiarificazione teorica ulteriore sul piano delle categorie e con un radicamento assai più deciso di tale coppia concettuale, di quanto non fosse nei *Manoscritti economico-filosofici*, sul terreno della storia. Sul piano delle categorie infatti Marx nella *Deutsche Ideologie* distingue nettamente tra «Praxis» ed «Arbeit». La *Praxis*, o *Selbstbethätigung*, o *menschliche Thätigkeit* è l'attività propriamente umana, in quanto è un agire in cui l'essere umano, inteso come individualità collettiva, *conferma*, nell'oggetto che elabora o nell'azione che compie, fondamentalmente *se stesso*, ossia la sua non dipendenza dal determinato e la sua capacità di universalizzazione. È l'agire in cui il soggetto, attraverso l'elaborazione dell'oggetto e del mondo materiale, elabora e produce se stesso, oggettivando nell'oggetto le proprie facoltà, non finite e limitate, di genere, ossia di specie vivente specifica e distinta da tutte le altre specie. E sinonimo, dunque di un agire che, nel suo essere in grado di non subire passivamente il dato naturale e ambientale, implica necessariamente cooperazione e partecipazione collettiva: appunto *una dimensione di genere*.

Arbeit designa invece, con significato del tutto negativo, un agire finalizzato alla sola riproduzione materiale e corporea dell'essere umano nella sua singola individualità. È ciò che si contrappone a *Praxis* in quanto *Selbstbethätigung*, cioè attivazione e conferma di sé. Perciò è solo alienazione e fatica, forma negativa della conferma attiva di sé (*negative Form der Selbstbethätigung*)⁹ perché con esso, come s'è detto, l'essere umano conferma solo la sua individualità naturalistica. Come tale, il lavoro è sempre attività passiva ed è sempre attività divisa: divisa perché separa l'individuo con il suo interesse egoistico da un interesse più generale e meno materiale, e divisa, perché in questa assenza di dimensione collettiva e comunitaria, obbliga ognuno – attraverso appunto la divisione del lavoro – a un'operazione solo parziale e limitata.

Per il Marx della *Deutsche Ideologie* la storia finora è sempre stata storia dell'*Arbeit*: dunque storia caratterizzata dalla divisione del lavoro e delle sue strutturali e ineliminabili scissioni e contrapposizioni (di classe). Ma con la maturazione della moderna società capitalistica il convincimento è che sarebbe ormai prossimo il passaggio dell'u-

legata alla scelta, culturale e politica, degli editori postumi. Su ciò cfr. l'*Einführung* del «Marx-Engels-Jahrbuch» (2003), pp. 5-28. Per comodità di citazione qui si continuerà a fare riferimento alla traduzione italiana che, precedendo l'edizione critica, considera ancora ovviamente *L'ideologia tedesca* come testo unitario. Anche perché la frammentarietà dei manoscritti nulla toglie, a mio avviso, alla loro sostanziale unitarietà concettuale.

9 Karl Marx – Friedrich Engels, *Feuerbach und Geschichte. Entwurf S. 36 bis 72*, in Karl Marx – Friedrich Engels – Joseph Weydemeyer, *Die deutsche Ideologie*, bearb. v. Inge Taubert – Hans Pelger, «Marx-Engels-Jahrbuch», 2003, pp. 47-98: 89.

manità della prassi dell'*Arbeit* a quella della *Thätigkeit*, giacché nella stessa dimensione storico-sociale dell'*Arbeit* starebbero giungendo a compimento le condizioni del suo superamento. Il capitalismo infatti, sviluppatosi ormai fino alla creazione del mercato mondiale, universalizza l'essere umano, lo affranca da ogni limite di identità locale e nazionale, e lo pone in una condizione di «dipendenza universale» dalla produzione materiale (ma anche spirituale) di tutto il mondo. Nello sviluppo capitalistico delle forze produttive «è già implicita l'esistenza empirica degli uomini sul piano *della storia universale*, invece che sul piano locale»¹⁰. Giunta alla sua maturità, la società del capitale produce relazioni di scambio universali, il superamento di ogni limite e fissità naturalistica, una «forma spontanea della cooperazione degli individui *su piano storico universale* [...]»¹¹.

[...] la grande industria universalizzò la concorrenza [...] stabilì i mezzi di comunicazione e il mercato mondiale moderno. [...] Con la concorrenza universale essa costrinse tutti gli individui alla tensione estrema delle loro energie. Essa distrusse il più possibile l'ideologia, la religione, la morale, ecc. e quando ciò non le fu possibile ne fece flagranti menzogne. Essa produsse per la prima volta la storia mondiale, in quanto fece dipendere dal mondo intero ogni nazione civilizzata, e in essa ciascun individuo, per la soddisfazione dei suoi bisogni [...]. Sussunse le scienze naturali sotto il capitale e tolse alla divisione del lavoro l'ultima parvenza del suo carattere naturale. Per quanto ciò era possibile nell'ambito del lavoro, distrusse l'impronta naturale in genere e risolse tutti i rapporti naturali in rapporti di denaro. [...] In generale essa creò dappertutto gli stessi rapporti fra le classi della società e in tal modo distrusse l'individualità particolare delle singole nazionalità¹².

Il mercato mondiale produce perciò un'antropologia anch'essa potenzialmente universale. Ossia una soggettività che, per la dilatazione mondiale del suo corpo di relazioni, supera ogni limite della propria vita biologica e naturale, per dar luogo a una natura fatta di universalizzazione e di comunità. Dove cioè l'individuo del *genre propriamente storico e umano* trascende e supera l'individuo del corpo e del genere naturale e biologico.

Solo che nel capitalismo questo sviluppo universale delle forze produttive e dei «totale Individuen»¹³, che con esse potenzialmente si

10 Karl Marx – Friedrich Engels, *Die deutsche Ideologie* (1845-1846), trad. it. di Franco Codino, *L'ideologia tedesca*, in Idd., *Opere*, vol. 5, Editori Riuniti, Roma 1972, pp. 7-79: 33-34.

11 *Ivi*, p. 37.

12 *Ivi*, pp. 59-60.

13 Marx – Engels, *Feuerbach und Geschichte. Entwurf S. 36 bis 72*, cit., p. 91.

forma, si svolge nel quadro del rapporto generalizzato della proprietà privata e della divisione della società in classi. Per cui al singolo la realizzazione storica dell'universale e della sua massima potenza di vita non può che apparire nella forma *estraniata* di un potere che lo domina e lo aliena. Toccherà unicamente al comunismo, e alla sua rivoluzione, accogliere la realtà di un'universalità sovra-naturalistica e sovra-localistica dell'umano (già raggiunta nella materialità della produzione e dell'universalità delle sue relazioni di mercato) e affrancarla dalla forma giuridica, ormai solo estrinseca, delle relazioni di possesso e di distribuzione della ricchezza basate ancora sul diritto del singolo di contro al collettivo. Dove, come a me sembra, Marx rimane ancora vittima dell'essenzialismo della *Gattung*, che già connotava i *Manoscritti del '44*: e ciò malgrado la svolta esplicitamente antif Feuerbachiana delle *Tesi su Feuerbach* e dell'intera *Ideologia tedesca*. Perché il collettivismo del *genere* ora non è più *presupposto* metafisicamente alla storia, come accadeva con il manoscritto parigino, bensì è *posto*, cioè *prodotto* dalla storia medesima, che per via tecnologica, finisce con il generare «spontaneamente», ossia senza un piano e un'intenzione ancora consapevole, l'unificazione del genere umano.

C. Solo con *Das Kapital* e con alcuni luoghi dei *Grundrisse* Marx propone un altro paradigma della corporeità, che si allontana radicalmente dal paradigma *Individualità contro Universalità, Privato contro Comune, Natura contra Storia/Kultur*, che abbiamo visto essere a base dei significati A) e B).

Nel *Capitale* infatti il corpo è identificato con la forza-lavoro, con l'identità cioè di un individuo astratto, la cui astrazione ora non concerne più la separazione del proprio interesse privato, naturalistico ed egoistico, dall'interesse generale – non concerne più cioè la separazione dell'individuo dal «genere» – bensì da ogni possibile forma di proprietà e di possesso dei mezzi di produzione (terra, strumenti e macchine, materie prime). La teorizzazione marxiana del corpo come forza-lavoro rimanda infatti alla separazione di un gruppo sociale da ogni possibile rapporto con il mondo-ambiente a motivo dell'interposizione tra esso e l'*Umwelt* di un altro o più gruppi sociali che di quel mondo si fanno proprietari e possessori monopolisti. Con il che si crea sul piano storico-sociale, non l'individuo astratto e separato da tutti gli altri individui, ma una classe sociale *libera* (nel senso dell'esser priva) da ogni rapporto con il mondo-ambiente e dunque capace di vendere solo il proprio corpo/lavoro come unica fonte di sostentamento della propria vita.

La separazione della proprietà dal lavoro appare come legge necessaria di questo scambio tra capitale e lavoro. Il lavoro posto come il *non-capitale* in quanto tale è: 1) *lavoro non-materializzato, concepito negativamente*, (esso stesso ancora materiale; il non materiale stesso in forma oggettiva). Come tale esso è non-materia prima, non-strumento di lavoro, non-prodotto grezzo: il lavoro separato da tutti i mezzi e gli oggetti di lavoro, da tutta la sua oggettività. È il lavoro vivo esistente come *astrazione* da questi momenti della sua realtà effettiva (e altresì come non valore); questa completa spoliazione, esistenza del lavoro priva di ogni oggettività, puramente soggettiva. Il lavoro come *‘povertà assoluta’*, povertà non come indigenza, ma come totale esclusione della ricchezza materiale¹⁴.

Tale natura del rapporto tra lavoro moderno e *mondo esterno* non può non implicare, a sua volta, una peculiare relazione tra lavoro moderno e *mondo interno*. L'assenza di relazioni-mediazioni con il mondo esterno implica infatti che la *freie Arbeit* sia caratterizzata per Marx da una pari assenza di relazione-mediazione riguardo al nesso tra il corpo e la persona che di quel lavoro è portatrice. La persona, senza relazione-mediazione con il mondo esterno, è costretta infatti a essere solo corpo, «immediata corporeità». Cioè nel lavoro vivente o vivo («lebendige Arbeit»), come anche Marx qui lo chiama, *corpo* e *persona* coincidono *immediatamente*, senza distanza possibile tra di loro. Senza che la persona appunto possa avere un'estensione di realtà e un ambito di senso in qualche modo maggiore o eccentrico rispetto al corpo.

O anche [il lavoro], in quanto è il non-valore esistente e quindi un valore d'uso puramente materiale, che esiste senza mediazione, questa materialità può essere soltanto una materialità non separata dalla persona: una materialità coincidente con la sua corporeità immediata. Essendo materialità assolutamente immediata, essa è altrettanto immediatamente non-materialità. In altri termini: una materialità che non si colloca fuori dell'esistenza immediata dell'individuo stesso¹⁵.

L'individuo, in quanto diviso dal mondo esterno, è perciò non divisibile in se stesso, è corpo = persona, o persona = corpo. Immediata «materialità» che, in quanto incarnata e coincidente con una persona, è definibile anche come immediata «non-materialità».

Tale invasività corporea nella persona, tale riduzione della persona a mero corpo, fa dell'essere umano un corpo la cui mente, aggiungia-

14 Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (1857-1858), trad. it. di Giorgio Backhaus, *Lineamenti fondamentali di critica dell'economia politica*, vol. 1, Einaudi, Torino 1976, p. 244.

15 *Ibidem*.

mo noi, non può mai nascere all'interno ma è invece sempre deposta all'esterno. Sia come imposizione del bisogno e comando del consumo nella sfera della riproduzione sia come parte organica del sistema forza-lavoro/macchina, dove l'uso della forza-lavoro è sincronico ai comandi e alle schede di lavoro depositati nel macchinario. In entrambi i luoghi della vita la forza-lavoro si costituisce perciò come un corpo senza mente propria e che perciò può vivere solo come subalterno a una mente esterna.

D. Ciò che in conclusione sembra doversi rilevare è che in tutta l'opera di Marx appare essere assente una riflessione profonda sulla costituzione e sul ruolo del corpo nell'essere umano. Che cioè nell'ispirazione di Marx sia dominante il tema di una *natura umana che si risolve fundamentalmente nell'intersoggettività e nelle relazioni sociali*. Come appunto recita la famosa VI tesi su Feuerbach: «Feuerbach risolve l'essere religioso nell'essenza umana. Ma l'essenza umana non è qualcosa di astratto che sia immanente all'individuo singolo. Nella sua realtà essa è l'insieme dei rapporti sociali»¹⁶. Quello che qui s'intende dire è che nella mente di Marx non c'è stata (né forse poteva esservi data la sua formazione culturale e politica) una *messa in valore*, una valorizzazione del corpo umano. Nel senso di farne il *fondamento più individuante e motivazionale* della vita dell'essere umano.

Nell'antropologia marxiana che va dai *Manoscritti economico-filosofici* alla teorizzazione del materialismo storico di *L'ideologia tedesca* è presente certamente il corpo come luogo di bisogni inevitabili e uguali per tutti, ma, per tale costrizione e obbligatorietà, base di una storia che appartiene ancora alla natura, perché la storia è il luogo invece delle formazioni sociali e del loro divenire e tramontare. Oppure quando il corpo entra nella storia, abbiamo visto è presente come corpo collettivo del genere umano che attraverso lo sviluppo delle forze produttive giunge a unificarsi in una individualità universale e mondiale. Né manca nell'*Ideologia tedesca*, com'è ben noto, la rivendicazione della priorità dei bisogni come presupposto materialistico, contro le filosofie idealistiche, il cui soddisfacimento rappresenta la prima azione storica, sempre da ripetersi «ogni giorno e ogni ora semplicemente per mantenere in vita gli uomini»¹⁷. Con l'aggiunta che la storia dell'evoluzione dei mezzi di produzione e delle formazioni sociali che l'accompagna produce costantemente nuovi bisogni, per cui da molti si è, pur con ragione, obiettato che nei due teorici

16 Karl Marx, *Thesen über Feuerbach* (1845), trad. it. di Fausto Codino, *Tesi su Feuerbach*, in Marx – Engels, *Opere*, vol. 5, cit., pp. 3-5: 4.

17 Karl Marx, *L'ideologia tedesca*, trad. it. cit., p. 27.

del materialismo storico è ben presente una teoria non naturalistica e rigidamente ripetitiva dei bisogni quanto invece di carattere profondamente storico-culturale, generati di volta in volta dal mutare dal modo di produzione e dalle relazioni sociali in esso implicate. Ma ciò non toglie che il bisogno anche in quelle pagine rimandi a una condizione di mancanza, di negatività, e come tale di disvalore, che viene rovesciata di segno solo con il valore della mediazione e dell'operosità umana. Di nuovo anche qui consegnando i bisogni a una *matrice di esteriorità* rispetto alla capacità autogeneratrice dell'*homo faber* che fa della 'fabbrilità' (e di tutta l'architettura della divisione del lavoro che da quella consegue) l'unico e vero asse di senso non solo della socialità ma dell'intera esistenza umana.

Perché ciò che manca, si torna a dire, in tutto il pensiero di Marx è il *transito del corpo da disvalore a valore*, non ovviamente nel senso economico del termine (perché questo accade con la messa in valore – capitalistica – della forza-lavoro) ma nel senso di una valorizzazione antropologico-esistenziale di natura individuante e differenziante.

Manca cioè una visione – potremmo dire oggi con la consapevolezza raggiunta dalla cultura psicoanalitica e da una adeguata visione ecologica del vivente – che giunga a fare del corpo l'esito, da un lato, di una storia generazionale e biologico-filogenetica, e dall'altro un organismo composto di molti 'individui', per dirla con Spinoza, la cui combinazione si dà secondo una «*ratio*», una legge di composizione e di accordo, che è diversa per ognuno, irripetibile e non eguagliabile a quella di altri. Da cui deriva che è proprio il corpo a essere il luogo del senso, il luogo di una intenzionalità, di una progettualità e di una conservazione di vita, alla cui luce l'essere umano organizza, seleziona e costruisce, nella mediazione con l'alterità, la sua visione del mondo.

Ma senza qui ovviamente tralasciare di dire che il passaggio dal *corpo di genere* al *corpo della forza-lavoro* ha pure costituito nel maturare del pensiero marxiano una svolta profondissima. Si passa infatti dall'antropocentrismo e dall'essenzialismo umanistico che caratterizza a mio avviso tutta la prima fase del pensiero marxiano, inclusi *L'ideologia tedesca* e teoria del materialismo storico, alla vera e propria scienza della modernità, di cui la categoria di forza-lavoro costituisce il principio fondante. Ossia si passa da un Marx che è fisso sul *paradigma del lavoro*, quale attività autorealizzatrice dell'*homo faber* all'orizzonte, assai ben diverso, del *paradigma della forza-lavoro*, che è categoria non metafisicamente presupposta, come accade nel primo caso, bensì storicamente generata e causata, la cui funzione è tutta conchiusa e spiegata nello strutturarsi a totalità dell'economia del capitale. Ma tutto ciò concerne il passaggio che Marx ha compiuto, senza averne

mai esplicitato un adeguato rendiconto epistemologico, dalla metafisica e dalla filosofia della storia del materialismo storico alla scienza vera e propria del *Capitale* e non è oggetto della nostra trattazione¹⁸.

Qui rimane solo da dire che quanto ho provato a riassumere sul tema del corpo in Marx configura il *vulnus* antropologico che connota, a mio avviso, strutturalmente il suo pur gigantesco pensiero: *deficit* che egli ha trasmesso in eredità a tutti i marxismi che non hanno voluto considerare quanto il progetto marxiano della rivoluzione e del superamento del capitalismo fosse viziato da una teoria della *socializzazione senza individuazione*. Ossia da una valorizzazione monocorde di ciò che ha da essere comune ed eguale, senza includere in questo orizzonte di emancipazione il valore, parimenti indispensabile ad articolare il futuro, della differenza, dell'esistenziale, di tutto ciò che ha diritto a essere difforme e autonomo dal collettivo.

2. FRIEDERICH NIETZSCHE: UN CORPO TROPPO INVASIVO

2.1 *L'autenticità come «volontà di potenza»*

La rivolta dell'esistenziale potrebbe definirsi quanto accade nella storia della filosofia e della cultura tedesca con il compimento dei grandi sistemi teorici dell'idealismo tedesco, strutturati sulle ragioni della storia, delle istituzioni sociali e politiche, delle culture e delle religioni collettive. Un mutamento di paradigma che avanza le ragioni della soggettività individuale, alla ricerca di una propria, singolare, autenticità di vita viene proposto infatti con Kierkegaard, Schopenhauer e Nietzsche di contro alla dimensione sovraindividuale dello «Spirito del mondo», sia nella versione del *Geist* hegeliano che del *Sistema dell'identità* di Schelling. Rivendicazione, non tanto di *autonomia* secondo lo spirito classico del liberalismo, quanto invece e appunto di *autenticità* e *individuazione*, nel cui obiettivo polemico possiamo far rientrare con lo sguardo del poi, per quanto s'è detto fin qui, anche la concezione marxista della storia e della società.

Friedrich Nietzsche ha avanzato fin dai suoi primi scritti la tesi del valore, *non collettivo*, ma irriducibilmente *unico* di ogni essere umano,

18 Su questo passaggio di 'canone' nell'opera di Marx, mi permetto di rinviare di rinviare alla interpretazione complessiva del suo pensiero che ho provato a dare nei miei due testi: *Un parricidio mancato. Hegel e il giovane Marx*, Bollati Boringhieri, Torino 2004 (ed. ingl. *A Failed Parricide. Hegel and the Young Marx*, Brill, Leiden-Boston 2016); *Un parricidio compiuto. Il confronto finale di Marx con Hegel*, Jaca Book, Milano 2014. Ma si consideri anche il precedente, *Astrazione e dialettica dal romanticismo al capitalismo. Saggio su Marx*, Bulzoni, Roma 1987.

secondo cui «ogni uomo è un miracolo irripetibile»¹⁹. Come scrive nella terza delle *Considerazioni inattuali* su *Schopenhauer come educatore*. «Ogni uomo in fondo sa benissimo di essere al mondo solo per una volta, come un *unicum*, e che nessuna combinazione per quanto insolita potrà mescolare insieme per una seconda volta quella molteplicità così bizzarramente variopinta nell'unità che egli è»²⁰.

Questa è infatti l'acquisizione teorica di fondo che Nietzsche pone a base di tutto il suo pensiero e che manterrà come ispirazione costante del suo filosofare, al di là delle diverse fasi della sua opera: ciascun essere umano è una individualità irripetibile, la cui unicità deriva dalla specificità della *composizione di forze* di cui ciascuno di noi è sempre il risultato. Ognuno per Nietzsche è infatti uno scenario di forze, pulsioni, istinti, desideri, molteplici e contrastanti, *la cui compresenza può avere come esito l'armonia e l'affermazione della vita o, al contrario, la sua mortificazione e il suo annichilimento*.

Anche a muovere dalla travagliatissima esperienza personale, nella quale depressioni, dolori, momenti negativi si alternano a fasi più distensive e creative – fino alla crisi psicotica torinese – Nietzsche rilegge dunque, in modo proprio e profondamente personale, la tesi del Kant della *Critica della ragion pura* secondo la quale il soggetto è sempre *sintesi di un molteplice*. L'essere umano ha nell'antropologia nietzscheana infatti una dimensione sociale e collettiva, prima che esterna, *interna*. Esso è una *societas interior*, un campo di forze, del conoscere, del desiderare, dell'amare, dell'odiare, di pulsioni altruistiche e magnanime come egoistiche e aggressive, che possono essere coerentemente unificate sotto l'energia di una forza egemonica in grado di dar senso, armonia e integrazione a tutte le diverse spinte – e in ciò sta la capacità di *dire sì alla vita* – oppure possono confliggere e scomporsi, in una condizione di anarchia, da cui si può uscire con un compromesso infecondo e senza energia, che significa la negazione del valore e dell'autenticità della vita. Anticipando a tal riguardo alcune acquisizioni della futura teoria psicoanalitica di Sigmund Freud, Nietzsche definisce l'essere umano un composto e un impasto pulsionale. Non tener conto di ciò, della complessità delle sue spinte vitali, della ricchezza d'esperienza e di composizione di cui essa necessita, del vigore egemonico che una volontà di vita comporta, significa cadere nel *nichilismo*, nella scontentezza cioè radicale per la mancanza di valore della propria esistenza. E, di conseguenza, a compensazione di tale vuoto interiore, nell'accettazione di valori culturali, di istituzioni, di pratiche e com-

19 Friedrich Nietzsche, *Schopenhauer als Erzieher* (1874), trad. it. di Mazzino Montinari, *Schopenhauer come educatore*, Adelphi, Milano 2000, p. 3.

20 *Ibidem*.

portamenti, solo pubblicamente codificati e condivisi, che generano e producono una identità solo simbiotica e gruppale. A una civiltà moderna, di cultura positivista, che crede incondizionatamente nella scienza e nel progresso, nello sviluppo delle industrie e delle tecnologie, nel dominio sulla natura e nella risoluzione, attraverso le applicazioni scientifiche, dei problemi di fondo dell'umanità – a un'umanità che cioè crede di poter dominare, attraverso la scienza, gli oggetti della natura, la vita associata degli individui nelle comunità sociali e politiche, le sofferenze e il male – Nietzsche oppone l'ideale, non del dominio dell'altro, ma del *dominio di sé*, quale capacità d'imporsi, attraverso l'unità di una forza egemonica, alla varietà molteplice e discordante dei propri impulsi istintuali.

Tale coincidenza di momento in momento con il proprio sé – tale capacità di attestare la propria individualità di vita nella peculiarità della propria composizione di forze – è quello che Nietzsche chiama infatti «volontà di potenza»; non sugli altri, come frequentemente è stato interpretato, ma rispetto a sé medesimi. E non come volontà cieca e irrazionale, alla Schopenhauer, che nega ogni affermazione di sé, bensì come attestazione di un'istanza di vita che, nell'equilibrio di apollineo e dionisiaco, non dissipa nulla del proprio sé.

Ma, si badi, la critica di Nietzsche alla scienza non è solo una critica di quello che gli appare come il mito dell'illuminismo e del positivismo, che vedono nella storia dell'umanità un cammino progressivo dalle tenebre alla luce. Non è solo la critica del mondo borghese ordinato e scandito secondo ruoli e professioni che ne deriva, ma è soprattutto *la critica del concetto stesso di verità*. Non ci può essere infatti ciò che è vero e che vale per tutti, giacché nella realtà si danno soltanto individualità, ogni volta frutto, non stabile, di un determinato *parallelogramma*, di una determinata composizione, di forze. Nel senso che non si può dare l'esistenza dell'*oggettivo*, dato che l'esistenza rimanda solo a una determinata struttura del *soggettivo*, ogni volta diverso rispetto a se stesso e suscettibile di altre e inesauribili configurazioni. Coprire tale *verità della non-verità* con la pretesa realtà di una verità vera per tutti e oggettivamente universale, con l'immagine e la costruzione di un mondo organizzato secondo valori e leggi permanenti, corrisponde per Nietzsche alla più radicale autonegazione e autocensura della vita e della sua permanente struttura di complicazione e di crisi. E paradossalmente proprio questa *autonegazione* della vita è quanto ha compiuto fin qui l'opera di acculturazione e di civilizzazione dell'uomo occidentale, che dalla filosofia e dalla cultura greca classica, da Socrate e Platone in poi, ha usato categorie come *soggetto, oggetto, sostanza, io, ragione, metodo, legge, valore*, per ridurre a semplicità e chiarezza, ciò che

invece, come vita e complesso di forze che la intessono, non è mai definibile e identificabile. Così per Nietzsche, con un rovesciamento radicale del loro significato tradizionale, *scienza, filosofia, morale, religione*, insomma tutto ciò che costituisce la cultura, è sinonimo di menzogna della più vera natura della vita: è *nichilismo*, sovrapposizione sulla vita del niente della non-vita. Tanto che Nietzsche, per questo spodestamento così estremo dei valori tradizionali, può scrivere di se stesso:

Io conosco la mia sorte. Si legherà un giorno al mio nome il ricordo [...] di una crisi, come non ce ne fu un'altra simile sulla Terra, al più profondo conflitto di coscienza, a una decisione, proclamata contro tutto ciò che sinora era stato creduto, richiesto, consacrato. Io non sono un uomo, sono una dinamite [...] Il concetto di politica è ora entrato completamente in una guerra tra spiriti, tutte le forme di dominio della vecchia società sono saltate in aria – esse riposano tutte quante sulla menzogna; ci saranno guerre come non ce ne sono mai state sulla terra²¹.

Di contro, all'eguaglianza e alla parificazione dei molti, volute dalle filosofie del concetto e dell'universale, di contro al mito della fratellanza nell'amore cristiano, di contro alla solidarietà dell'umanesimo socialista, ciò che va rivendicato è il valore dell'individuazione e la capacità di affermare ciò che è *propriamente umano*, anzi «oltreumano». Dove «l'oltre-uomo» è colui che, come si diceva, ben lungi dal volere il dominio sugli altri, è in primo luogo colui che riesce a volere se stesso, coincidendo di volta in volta con quella forza vitale, con quella volontà di potenza, che consiste nel farsi egemone e dominante, nel proprio interiore, di volta in volta, su tutte le altre.

La lettura che qui viene proposta della «volontà di potenza» di Nietzsche non può che apparire assai lontana, com'è ben evidente, da interpretazioni socio-politiche che leggono l'opera nietzscheana come espressione di un conservatorismo aristocratico ed elitario che giunge, con la celebrazione degli *aristoi*, ed estremizzazioni di razzismo e di social-evoluzionismo darwiniano²². Quello che qui si avanza è invece un Nietzsche – pur con le sue esternazioni polemiche ed esasperate di natura socio-politica – inauguratore del nuovo valore (e di una nuova forma di civilizzazione) dell'*autenticità*, di contro al valore dell'*eguaglianza* della civiltà socialista e al valore dell'*individualismo* della

21 Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo* (1888), trad. it. di Ferruccio Masini, *Ecce homo*, Mondadori, Milano 1977, pp. 93-94.

22 Cfr. in tal senso Domenico Losurdo, *Nietzsche, il ribelle aristocratico. Biografia intellettuale e bilancio critico*, Bollati Boringhieri, Torino 2002.

civiltà liberale. Per quanto riguarda specificamente la tradizione del liberalismo va detto infatti che *autenticità* non è sinonimo di *autonomia*. Perché mentre quest'ultima rivendica l'affrancamento da ogni autoritarismo che costringa e limiti dall'esterno, autenticità significa affrancamento da ogni costrizione interiore che impedisce la massima coincidenza possibile – con il minimo grado possibile di autocensura – con la propria potenzialità e articolazione di vita.

2.2 Nietzsche come Naturphilosoph

La natura di una forza è per Nietzsche quella di affermare la propria potenza. Ma questa si realizza solo attraverso il dominio di una o più forze inferiori, subordinandole, soggiogandole, impadronendosi. Ragion per cui l'essenza di una forza sta nell'essere sempre in unità con un'altra o più forze, in una relazione il cui carattere è costantemente quello di dominare o essere dominato. La differenza di *qualità* tra le forze, che si manifesta come diversa capacità di agire e di reagire secondo il nesso dominante/essere dominato che le lega, è data sempre, a ben vedere, dalla loro diversa *quantità* di potenza. Forze attive e forze reattive sono qualitativamente distinte, le une superiori e le altre inferiori, perché appunto la loro diversa qualità rimanda a diversi gradi di quantità di forza. Ma con l'accortezza anche qui di non ridurre univocamente la forza a mera quantità, visto che in tal caso si ricadrebbe in una visione del tutto meccanica. Laddove la forza è sempre intenzionale e progettuale. È forza infatti quanto ha come fine e scopo quello d'imporsi e comandare, e come tale è espressione, di una *volontà*, che è, appunto, *Wille zur Macht*, volontà di potenza. «Il vittorioso concetto di 'forza' con cui i nostri fisici hanno creato Dio e il mondo, abbisogna ancora di un complemento: gli si deve assegnare un mondo interno, che io chiamo 'volontà di potenza', cioè un insaziabile desiderio di manifestare potenza, ossia un impiego, un'esplicitazione di potenza, come impulso creativi, ecc.»²³. E ovviamente non un *Wille zur Macht* ontologicamente uno, del tutto inconsapevole a se stesso e cieco, secondo quanto Nietzsche leggeva in Schopenhauer, bensì differenziato e molteplice, sempre nuovo e originario, capace di una strategia di comando a seconda del variare del parallelogramma di forze in cui ogni volta si iscrive.

²³ Friedrich Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente 1884-1885*, trad. it. di Sossio Giametta, *Frammenti postumi 1884-1885*, Adelphi, Milano 1975, p. 242 (giugno-luglio 1885). «In terzo luogo, la volontà non è solo un complesso di sentire e pensare, ma anche e soprattutto un *affetto*: e precisamente quell'affetto del comando. Ciò che vien detto della libertà della volontà è essenzialmente il sentimento di superiorità rispetto a colui che deve obbedire: 'io sono libero, egli deve obbedire'», *ivi*, p. 288.

Di tale confronto e contrasto tra forze è il nostro corpo il teatro e lo scenario privilegiato: «il nostro corpo non è che un'organizzazione sociale di molte anime»²⁴. Il nostro corpo è intessuto infatti da una molteplicità di pulsioni, d'impulsi antagonisti, di esseri viventi e volitivi, ciascuno teso ad affermare la propria potenza.

L'uomo è una pluralità di forze che sono ordinate secondo una gerarchia, sicché ci sono elementi che comandano; ma anche chi comanda deve fornire a coloro che obbediscono tutto ciò che serve alla loro conservazione, ed è pertanto egli stesso condizionato dalla loro esistenza. Tutti questi essere viventi devono essere di specie affine, altrimenti non potrebbero in tal modo servirsi e obbedirsi a vicenda; coloro che servono devono, in un certo senso, essere anche coloro che obbediscono e in casi più sottili i diversi ruoli si scambiano provvisoriamente tra loro, e colui che di solito comanda deve talvolta ubbidire. Il concetto di 'individuum' è falso²⁵.

Affinché si dia vita, la continuità di un essere vivente, è dunque imprescindibile per Nietzsche che il corpo si costituisca come un campo di dominio in cui una o più volontà imperative affermino la loro gerarchia su volontà remissive e obbedienti e impongano così l'unità su una molteplicità discorde e distruttiva. E necessario cioè che *forze attive*, capaci di tutta la loro volontà di potenza, s'impongano su forze passive, su forze cioè che abbiano inibito la loro volontà di potenza e si siano tradotte in *forze meramente reattive*, capaci di una qualche dinamica e di una qualche funzione solo dietro comando e obbedienza a una sollecitazione esterna.

Ed è proprio per questa sua complessità, molteplicità e ricchezza di forze, per il loro equilibrarsi dinamico che di momento in momento cambia e si riscrive, che il corpo, assai più che non la coscienza e il pensiero riflessivo, è per Nietzsche il luogo primario e fondamentale della vita: non solo di quella biologica, ma appunto anche di quella culturale, conoscitiva, scientifica, morale. Giacché il corpo con la sua dislocazione e disposizione di forze, con il suo articolare aristocrazie e subalternità, di volta in volta giudica e interpreta, valuta e sceglie²⁶.

Ossia *il corpo è per Nietzsche* – e qui sta il massimo della sua innovazione teorica –, *prima che un complesso di organi, un fenomeno intellettuale*

24 Nietzsche, *Jenseits von Gutes und Böse* (1886), trad. it. di Sossio Giametta, *Al di là del bene e del male*, Rizzoli, Milano 1992, p. 24.

25 Nietzsche, *Frammenti postumi 1884-1885*, trd. it. cit., p. 140 (aprile-giugno 1885).

26 Rimane fondamentale su questo tema Didier Frank, *Nietzsche et l'ombre de Dieu* (1998), trad. it. di Piero D'Oriano, *Nietzsche e l'ombra di Dio*, Lithos, Roma 2002.

e morale, che inaugura prospettive, preferenze e valori. È esso che svolge direttamente le funzioni attribuite dalla tradizione filosofica al pensiero e che, per tale *incorporarsi del pensiero*, non può che lasciare all'io e alla vita della coscienza una funzione solo secondaria e derivata. Anzi, a ben vedere – data la distanza tra vita del corpo e astrazione del pensiero – una funzione di produzione solo di concetti falsi e deformanti, di giudizi inadeguati e di falsi valori. Giacché il sapere concettuale, la conoscenza logica, la scienza con le sue leggi concernenti la ripetibilità e la fissità dell'accadere, attribuiscono alla realtà un ordine, una regolarità che non le appartengono. Procedono con un principio analitico d'identità, con una distinzione linguistico-concettuale tra soggetto e predicato, con categorie come quella di essere, sostanza, cosa, oggetto, soggetto, uguaglianza, che non hanno riscontro nella realtà – in eterno divenire e perennemente cangiante nel suo costante riequilibrarsi – della volontà di potenza e delle forze che abbiamo fin qui considerato.

Ma come valutare oggi – con le diverse e ben più mature acquisizioni scientifiche su cosa sia un corpo vivente – questa gigantesca impresa di Nietzsche di voler fare una vera e propria metafisica della corporeità, nella pretesa di ridurre a un unico principio tutte le più varie sfere della realtà e di vedere nella storia delle culture, delle istituzioni politiche, delle religioni null'altro che emanazioni e riflessi delle varie configurazioni corporee? Perché io credo, per dirla in modo assai sintetico, che a base del disegno nietzscheano permanga una sostanziale difficoltà a comprendere che cosa sia effettivamente un corpo biologico e che tale difficoltà risalga di fondo allo spirito scientifico del tempo: cioè a una cultura positivista che continuava a vedere nella fisica la massima delle scienze e che alla luce di un tale imperialismo della fisica era ancora incapace di valutare in giusta misura le nuove conquiste e delle nuove prospettive della biologia.

In tal senso non va trascurata l'influenza possibile esercitata, in senso generale, su Nietzsche dal riduzionismo fiscalista della Scuola di Berlino, legata a Hermann von Helmholtz e a Emil Du Bois-Reymond che sosteneva, com'è ben noto, l'idea che tutti i fenomeni naturali possono essere ricondotti a principi comuni ed elementari della fisica. Ma vi sono altri autori che vanno considerati e che, più specificamente, hanno condotto Nietzsche a un monismo fiscalista del corpo che vede la dissoluzione di ogni organismo vivente, con la sua materialità biologica, in giochi e campi relazionali di natura unicamente fisica.

Lo studio da parte di Nietzsche delle scienze naturali è presente fin dalla sua prima formazione scolastica e universitaria e non lo ab-

bandona per tutto il suo percorso teorico e umano²⁷. L'elenco, assai ampio, dei libri dedicati ad argomenti scientifici nella sua biblioteca personale testimoniano la profondità e l'articolazione di temi che vanno dal meccanicismo e vitalismo in fisica e in biologia alla fisiologia e alla chimica, al darwinismo e alla teoria degli atomi, alla critica del materialismo, al primo e al secondo principio della termodinamica²⁸. Del resto già nel 1875 la sorella E. Förster-Nietzsche riferiva che il fratello progettava oltre alla «raccolta di un enorme materiale empirico sulle scienze dell'uomo [*Menschenkenntnis*]» anche «studi matematici, fisici e di scienze naturali»²⁹. Ed è il caso di citare quanto lo stesso Nietzsche scriveva nell'agosto del 1881 a Franz Overbeck: «Detto in confidenza: il poco lavor che posso fare con gli occhi è rivolto ora, quasi esclusivamente, a studi di fisiologia e di medicina (ne so così poco! – e sono tante le cose che debbo veramente *sapere!*)»³⁰. A partire da questi rapidi cenni è possibile pensare che il concetto nietzscheano di «forza» [*Kraft*] non possa non essere stato influenzato dal dibattito scientifico che soprattutto in Germania, durante la seconda metà dell'Ottocento si è svolto su questo tema. In tale ambito Otto Caspari,

27 Cfr. l'ormai datato ma sempre utile, Alwin Mittasch, *Friedrich Nietzsche als Naturphilosoph*, Kröner, Stuttgart 1952, soprattutto pp. 102-127; Alain Juranville, *Physique de Nietzsche*, Denoël-Gonthier, Paris 1973; l'edizione originale in inglese del libro di Babette E. Babich, *Nietzsche's Philosophy of Science: Reflecting Science on the Ground of Art and Life* (1994), trad. it. di Fulvia Vimercati, *Nietzsche e la scienza. Eroismo del pensiero e seduzione della verità*, Cortina, Milano 1996; Babette E. Babich, *Nietzsche, Epistemology, and Philosophy of Science. Nietzsche and the Sciences II*, Kluwer, Dordrecht 1999.

28 Vi sono testi fondamentali della storia della scienza, soprattutto tedesca, dell'Ottocento, tra cui: Roger Boscovich, *Theoria philosophiae naturalis*; Ludwig Büchner, *Kraft und Stoff*; Otto Caspari, *Der Zusammenhang der Dinge*; Hermann von Helmholtz, *Über die Erhaltung der Kraft*; Ernst Mach, *Beiträge zur Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*; Robert Mayer, *Mechanik der Wärme*; Carl W. Nägeli, *Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre*. Per l'elenco dei libri scientifici della biblioteca di Nietzsche si rimanda allo *Schriftum zu Nietzschen Naturphilosophie*, posto in appendice a Mittasch, *Friedrich Nietzsche als Naturphilosoph*, cit., pp. 361-364. Ma si consideri anche l'elenco dei libri di carattere scientifico che Nietzsche professore a Basilea prende in prestito dalla biblioteca negli anni 1870-1874: Roger Boscovich, *Philosophia naturalis*; Georg Cantor, *Mathematische Beiträge*; Otto Funke – Rudolf Wagner – Wilhelm Alfred, *Lehrbuch der Physiologie* (2 Bde.); Hermann v. Helmholtz, *Tonempfindungen*; Hermann Kopp, *Geschichte der Chemie* (2 Bde.); Moedler, *Das Wunderbare des Weltalls*; Friedrich Mohr, *Theorie der Bewegung und Kraft*; Claude Servais Mathias Poillet, *Physik* (2 Bde.), Johann Karl Friedrich Zöllner, *Natur der Kometen*; Id., *Enzyklopädie der Physik* (Bd. 9).

29 Elisabeth Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*, Kröner, Leipzig 1912, p. 387.

30 Lettera del 20-21 agosto 1881, in Friedrich Nietzsche, *Briefwechsel (1880-1884)*, trad. it. di Maria Ludovica Pampoloni Fama – Mario Carpitella, *Epistolario (1880-1884)*, vol. 4, Adelphi, Milano 2004, pp. 111-113: 112 (corsivo nell'originale).

per esempio, i cui testi erano presenti nella biblioteca di Nietzsche, è lo scienziato, che ricollegandosi alla grande tradizione di Leibniz, rifiuta ogni visione meccanicistica della natura e teorizza una concezione dinamica che identifica e risolve la realtà nella forza. «Le forze sono il durevole e il permanente [*Die Kräfte das Dauernde und Bleibende*], per la qual cosa costituiscono l'essenza delle cose [*das Wesen der Dinge*], laddove gli stati materiali mutano fino a ridursi a stati imponderabili e a un minimo di materia. Ogni teoria della natura ha come oggetto la scoperta di forze originarie [*ursächlicher Kräfte*]»³¹.

Contro il materialismo meccanicistico che teorizza sul movimento, lo scontro e l'urto di corpi inerti, Caspari afferma che ciò che è da rifiutare è

il superato e infantile modo di trattare del materialismo, che riduce il cosmo a un ciocco morto di legno e davanti al quale le forze, che qui non costituiscono l'essenza [*das Wesen*] della materia, ma solo i suoi predicati, ballano come il *deus ex machina* davanti al suo mondo. La materia non è altro che la somma delle forze, nelle quali essa si risolve [*Der Stoff ist nichts als die Summe der Kräfte, in welche sich derselbe auflöst*]³².

Ma per quanto riguarda la *Kraftlehre* di Nietzsche, la sua teoria ontologica della forza, l'influenza determinante sul suo pensiero appare averla avuta, anche secondo la più recente letteratura critica³³, quanto a concezione dinamica degli atomi e della materia, l'opera del gesuita R. J. Boscovich, che Nietzsche già studia negli anni 1873-1874. Questi, nelle sue ricerche, aveva teorizzato che gli atomi non possono essere intesi come corpuscoli, come infinitesime porzioni di materia, perché sono dei punti di forza, *Kraftpunkte*, senza estensione alcuna. Per il gesuita dalmata-romano, i corpi non sono composti da una materia continua — particelle materiali contigue ma da innumerevoli punti inestesi e indivisibili. Essi si risolvono in forze che, originariamente all'infinito repulsive, diminuiscono la loro repulsività con la diminuzione della distanza tra i punti medesimi, fino a trasformarsi in forze attrattive. Boscovich riduceva la massa dei corpi a relazioni di forze e concepiva tutti i fenomeni del movimento come prodotti dall'azione di energie di attrazione o repulsione. Come prosecutore e

31 Otto Caspari, *Die Zusammenhang der Dinge. Gesammelte philosophische Aufsätze* (1881), citato in Mittasch, *Friedrich Nietzsche als Naturphilosoph*, cit., p. 104.

32 *Ivi*, p. 105 (corsivo di chi scrive).

33 Sul rapporto tra l'opera di Roger G. Boscovich e Nietzsche cfr. Greg Whitlock, *Roger J. Boscovich and Friedrich Nietzsche: A Re-examination*, in Babich, *Nietzsche, Epistemology, and Philosophy of Science*, cit., pp. 187-201.

diffusore dell'opera newtoniana, riletta alla luce di motivi leibniziani, riduceva tutte le forze newtoniane all'unico principio della repulsione tra punti atomo a distanze molto piccole tra loro e della repulsione al crescere della distanza³⁴. Alla fine di agosto del 1883 Nietzsche scriveva a Heinrich: «Allora io ho approfondito la dottrina degli atomi fino agli elementi minimi [*Quartanten*] del gesuita Boscovich». Questi, continua Nietzsche, «è il primo ad aver dimostrato matematicamente che l'assunzione di punti-atomo solidi [*erfüllter*] è una ipotesi inutilizzabile dalla scienza più rigorosa della meccanica»³⁵. Ma già in una precedente lettera allo stesso Köselitz, Nietzsche dimostrava di avere una approfondita conoscenza delle teorie scientifiche di Boscovich.

Al pregiudizio dell'esistenza della 'materia' (*Stoffe*) ci si è ben opposti non da parte di un idealista ma di un matematico, cioè di Boscovich. Lui e Copernico sono i due più grandi oppositori dell'apparenza ingannevole. Dopo di lui non esiste più alcuna materia, se non come idea popolare. Egli ha portato a conclusione la teoria atomistica. La gravità di certo non è una 'proprietà della materia', semplicemente perché non c'è alcuna materia. La forza di gravità come la *vis inertiae* sono solo una forma fenomenica della forza, semplicemente perché non c'è nulla di altro che la forza (*einfach weil es nichts anderes gibt als Kraft*)³⁶.

Se riguardo alla teoria della materia l'idea di fondo di Boscovich è che non vi sia materia, ma solo forza e che, conseguentemente, l'assunto di punti atomici solidi sia un'ipotesi inutilizzabile per la scienza fisica e meccanica, la rivendicazione degli atomi-forza contro la teoria degli atomi-materia non può non aver esercitato un forte influsso sul pensiero nietzscheano. Assumere infatti *eine Kraft-Punkt-Welt* (un mondo-fatto-di-punti-forza) significa eliminare ogni residuo

34 Roger Joseph Boscovich (Rudier Josef Boskovic) era nato nel 1711 a Ragusa in Dalmazia, per entrare nell'ordine dei gesuiti nel 1744. Di molteplici interessi scientifici, ha pubblicato un centinaio di trattati scientifici, per lo più scritti in latino, procurandosi una reputazione accademica e scientifica in tutta Europa. Ha lavorato nel campo dell'astronomia matematica, cercando di stabilire con maggior precisione, la legge della gravitazione universale di Newton. Ma, per quello che qui interessa maggiormente, vale ricordare le sue ricerche sull'essenza e i fondamenti della materia, cui ha dedicato saggi come *De materiae divisibilitate et de principiis corporum dissertatio* (1748); *De continuitatis lege et ejus consecrariis pertinentibus ad prima materiae elementa eorumque vires* (1754); *De lege virium in natura existentium* (1755). La sua opera maggiore è *Philosophiae naturalis theoria redacta ad unicam legem virium in natura existentium*, edita a Vienna nel 1758.

35 Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz (denominato da Nietzsche anche Peter Gast), Ende August 1883, in Id., *Sämtliche Briefe*, Kritische Studienausgabe, Bd. 6, Deutscher Taschenbuch, München 1986, p. 442.

36 Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 20. März 1882, *ivi*, p. 183.

metafisico legato al concetto di sostanza. I fisici matematici non possono utilizzare gli atomi corpuscolari (*die Klümpchen-Atome*) per la loro scienza: conseguentemente si costruiscono *eine Kraft-Punkt-Welt* sulla quale si possa contare³⁷.

Né certo è da trascurare il fatto che nella teoria naturale di Boscovich il superamento di ogni metafisica della sostanza comporti la negazione del concetto di *forza infinita* (quale espressione, appunto, e manifestazione di un principio sostanziale) e, con il ritrovamento nel mondo naturale solo di *forze finite*, la negazione di ogni ipotesi creazionistica implicita nel concetto di una forza infinita. Tanto che a ragione, io credo, si sia argomentato del possibile influsso di Boscovich anche sulla dottrina nietzscheana dell'eterno ritorno dell'identico, in quanto dottrina legata al mantenimento, sempre nuovo, di una determinata quantità di energia. Cosicché non a caso, riguardo a quanto fin qui detto, si deve notare che nella prima formulazione dell'eterno ritorno, datata autunno 1881, Nietzsche venga a usare proprio il concetto di forza per introdurre e connotare questo luogo fondamentale del suo pensiero. «Il mondo delle forze non sopporta mai l'equilibrio, non ha mai un momento di riposo, la sua forza e il suo movimento sono egualmente grandi in ogni momento»³⁸. L'eterno ritorno, rotta la concezione lineare del tempo, è il ritorno del valore assoluto e nuovo di ogni istante, da leggersi verosimilmente come campo di sempre nuove relazioni tra forze: dunque non come ripetizione inesauribile di cose ed enti finiti, ma come infinita durata e variazione di un campo di forze finite³⁹.

Infine in questa rapidissima rassegna non si può non tener conto di una figura come quella di Robert Mayer e del possibile influsso che la sua opera può aver avuto sul pensiero di Nietzsche. Il suo principio di conservazione dell'energia, teorizzando che la quantità di energia si mantiene costante attraverso tutti i cambiamenti di forma dell'energia, poneva indiscutibilmente il concetto di movimento

37 In *Al di là del bene e del male* Nietzsche scrive: «Per quanto riguarda l'atomismo materialistico: esso fa parte delle cose meglio confutate che ci siano [...] – grazie in primo luogo a quel Polacco, Boscovich, che, insieme con l'altro Polacco, Copernico, è stato finora il più grande e vittorioso avversario dell'evidenza dei sensi. Mentre cioè Copernico ci ha persuasi a credere, contro la testimonianza di tutti i sensi, che la terra non sta ferma, Boscovich ci ha insegnato a rinnegare la fede nell'ultima cosa della terra che stava ferma, la fede nella sostanza, nella materia, nell'atomo come residuo terrestre, come pallottolina di massa» (trad. it. cit., pp. 50-51).

38 Friedrich Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente 1880-1882*, in *Sämtliche Werke: Kritische Studienausgabe*, cit., Bd. 9 (1980), pp. 9-687: 498 (trad. di chi scrive).

39 Cfr. Whitlock, Roger J. *Boscovich and Friedrich Nietzsche: A Re-examination*, cit., p. 196.

come subordinato a quello dell'energia/forza e dava a Nietzsche la possibilità di concepire il gioco delle forze come la composizione di parallelogrammi di continua variazione ma senza distruzione di energia e capaci dunque, nel loro mutevole relazionarsi, comunque di un eterno ritorno⁴⁰. Ma soprattutto, nel nostro contesto di discorso, di Mayer va ricordata la dottrina della *Auslösung*, o dell'*azionare*, del *mettere in azione*, secondo la quale nel passaggio da uno stato a un altro, da un evento di natura a un altro, accanto a forze che lavorano, a forze di potente carica energetica, vi sono forze di minore consistenza, capaci però di dirigere, organizzare e dare forma alle forze più forti, ma in qualche modo più passive e meno vitali. Vi sono *Wirkkräfte*, che prestano, che erogano lavoro e vi sono *Auslösekräften*, o *dirigierende Kräfte*, o *Trieb-* o *Richtkräfte*, che lasciano e fanno erogare il lavoro. La forza dell'azionare, dello sbloccare e mettere in azione, è una «forza catalitica» capace di sottrarsi alla visione meccanicistica della forza come mera quantità e di generare, attraverso un processo subitaneo e istantaneo di scioglimento e ricomposizione delle forze meno vitali, un nuovo stato della vita. Come già notava Mittasch nel suo testo: «La forza che agisce della natura produce lavoro, la forza che mette in azione fa prestare il lavoro: parimenti l'uomo è attivo o perché presta il lavoro o perché fa prestare il lavoro»⁴¹.

Si può pensare che anche da tali sollecitazioni Nietzsche abbia potuto trarre la sua visione critica del nesso meccanico di causa ed effetto e soprattutto della continuità temporale in cui il meccanicismo causalistico pretende di iscriversi, per cui una determinata grandezza causale si traduce senza soluzioni di continuità nell'effetto corrispondente che produce. Laddove per Nietzsche la vita di ogni corpo non è mai un *continuum*, nel segno di una qualche persistente identità, ma è sempre il comporsi, *secondo il caso*, di un nuovo assetto di potenze e d'impotenze. Non c'è continuità, non ci sono strutture di permanenza e di legge nella vita del corpo, ma solo incontri e scontri, in cui, come

40 Il primo riferimento di Nietzsche a Robert Mayer è in una cartolina postale inviata da Genova a Peter Gast il 16 aprile 1881: «In libri fondamentali e felici come quelli di Robert Mayer si può ascoltare una armonia delle sfere: una musica che è preparata e pronta solo per gli uomini della scienza». Nella biblioteca di Nietzsche è presente la seconda edizione (1873) della *Mechnik der Wärme*, insieme ai due saggi del 1876, *Torricellische Leere* e *Über Auslösung*. Nella stessa missiva a Gast, Nietzsche scrive: «*Über Auslösung* è per me la parte essenziale e preziosa del libro di Mayer», lettera del 16 aprile 1881, in *Die Briefe Peter Gasts an Friedrich Nietzsche*, Verlag der Nietzsche-Gesellschaft, München 1923-1924, Bd. I, p. 110 (trad. di chi scrive).

41 «Die Wirkkraft der Natur leistet Arbeit, die Auslösekraft lässt Arbeit leisten; gleichwie der Mensch tätig ist, indem er Arbeit leistet oder Arbeit leistet lässt» (Mittasch, *Friedrich Nietzsche als Naturphilosoph*, cit., p. 114).

nel lancio dei dadi, ogni volta si dà vita a qualcosa di non prevedibile e di nuovo. È un darsi del divenire teorizzato con la dottrina appunto dell'eterno ritorno.

Dove il ritorno non è mai di un alcunché di già dato, della circolarità cioè di una qualche identità, bensì è il ritorno, in ogni attimo, dell'assolutamente differente: di un sempre diverso configurarsi di nessi e di parallelogrammi tra forze, che toglie ogni traccia possibile di permanenza. Tanto che l'eterno ritorno è costituito dal paradosso di una ripetizione che contiene e dà vita al suo più proprio opposto: al più puro divenire, nel quale ogni momento non ha legame né condizionamento alcuno né di passato né di futuro. Un *puro* presente, capace di eternità, appunto perché, nel suo continuo riconfigurarsi, non dipende, non ha legami né con il passato né con il futuro, e dunque, proprio perché senza passato e senza futuro, è attimalità del presente, ogni volta nuova e diversa: pura natalità ingenerata e non causata.

Ora, a conclusione di queste rapide note, non è chi non veda la profonda pertinenza della riflessione di Habermas che ha visto correttamente in Nietzsche l'antesignano e il vero fondatore delle teorie della postmodernità, tra le quali noi possiamo annoverare *in primis* quelle di Deleuze e di Foucault che, a seguito dell'opera nietzscheana, hanno rifiutato di leggere storia e società secondo istituti della permanenza e dell'invarianza, a favore di una composizione rizomatica o microfisica di forze che, nel loro continuo divenire, dissolvono ogni struttura in una trama di relazioni⁴². Con Nietzsche tramonta la cultura e la civiltà dello storicismo, a favore di una singolare teoria della temporalità che proprio nel suo luogo più celebrato, quale quello dell'eterno ritorno, palesa la sua maggiore difficoltà e aporia. Perché, a ben vedere, l'assenza di ogni relazione col passato e col futuro consegna il presente a una irrelatività atomistica, nella quale ogni attimalità del presente è fuori – *al di fuori* – di ogni altra, di ogni altro presente. E in questa totale astrazione di rapporti, in questa totale coincidenza con se medesima, è un atomo identico e non differenziato dagli altri atomi. *Vale a dire che al fondo del differenzialismo e dell'eraclitismo nietzscheano ciò che mina l'intero edificio è un motivo fortemente identitario che congela nella struttura sempre uguale del suo permanere ogni velleità di variazione e di divenire.*

Tanto singolare e aporetica questa concezione del tempo in Nietzsche che non ci si può trattenere da guardar con una qualche

42 Cfr. Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen* (1985), trad. it. di Emilio Agazzi, *Il discorso filosofico della modernità*, Laterza, Roma-Bari 1988, particolarmente cap. 4: *L'entrata nel postmoderno: Nietzsche quale piattaforma girevole*, pp. 86-108.

considerazione quanto ha scritto Lou Andreas-Salomé nel suo testo del 1894, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*⁴³. Che cioè il sistema di pensiero di Nietzsche, pur nella varietà del suo percorso e delle sue fasi, sia un complesso di concetti e di idee da non potersi interpretare secondo un punto di vista puramente teoretico, perché in esso si esprime costantemente anche una storia emozionale personale e privata. Vale a dire che il pensiero di Nietzsche, particolarmente di quell'ultimo Nietzsche che noi abbiamo maggiormente considerato, sia di fondo un'autoconfessione della sua drammatica esperienza di vita e che la sua filosofia debba pagare perciò un alto grado di esposizione alla sua psicologia.

Non si può non riconoscere in quale misura Nietzsche abbia posto la propria situazione psichica a fondamento di queste teorie, con quanta forza egli rifletta in esse la propria natura e come infine egli abbia tratto dal suo bisogno più profondo la legge fondamentale della vita. La sua dolorosa 'molteplicità di anime', la sua violenta 'scissione' in una parte che si sacrifica e che adora e in un'altra che domina e viene divinizzata, stanno alla base del suo quadro complessivo dell'evoluzione del genere umano. Ovunque egli parli di schiavi e signori, bisogna tener bene a mente che egli parla di se stesso, mosso dallo struggimento di una natura dolente e disarmonica per un'indole opposta alla sua. [...] È il suo io quello che egli descrive, quando dice dello schiavo: «Il suo spirito ama cantucci nascosti, vie traverse, porte segrete, tutto quel che se ne sta occultato lo incanta quasi fosse quello il suo mondo, la sua sicurezza, il suo refrigerio» (*Genealogia della morale*, I, 10); e nella natura signorile, nel primordiale uomo dell'azione, attivo, felice, sicuro dei propri istinti, incurante, egli descrive la figura contraria alla sua⁴⁴.

Il rischio è dunque che su tutte le teorie della postmodernità e sul loro rifiuto di ogni dimensione e valorizzazione dell'identità – su tutto il *corpo culturale* del postmoderno – si proietti l'ombra patologica e dolente del *corpo personale* di Nietzsche.

3. SIGMUND FREUD: UN CORPO MUTO DI LINGUAGGIO

3.1 *Vorstellung und Repräsentation*

Solo Freud riesce a trovare la giusta misura tra un corpo che da un lato è privo di profondità e spessore di fronte alla onnipotenza della

⁴³ Lou Andreas-Salomé, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* (1894), trad. it. di Enrico Donaggio, *Vita di Nietzsche*, Editori Riuniti, Roma 1998.

⁴⁴ *Ivi*, pp. 187-188.

storia e delle relazioni sociali e dall'altro un corpo onnipotente che riduce alla sua fisicità storia e società.

La mediazione di Freud consiste nel formulare una antropologia che è insieme una e bina. Perché parte dalla centralità del corpo biologico-pulsionale, che è il luogo del senso e del valore, ma contemporaneamente lega tale materialità vivente alla funzione del linguaggio che non crea il senso ma lo esplicita, lo porta alla luce, facendo in modo che si medi e si soddisfi attraverso il principio della realtà esterna.

Solo sintetizzando nell'organismo vivente umano la componente animale-biologica con quella culturale-discorsiva, Freud riesce infatti a comporre una scienza dell'uomo che non cada in scissure e polarizzazioni estreme e che ben lungi dall'essere solo una pratica teorica conchiusa nello spazio della clinica, si propone come una vera e propria filosofia della rappresentazione e del linguaggio.

È la categoria di «rappresentanza pulsionale», o se si vuole «rappresentante pulsionale» (nel tedesco di Freud, *Triebrepräsidentanz* o *Triebrepräsidentant*) che meglio chiarisce, a mio avviso, quanto la priorità del materialismo biologico e corporeo da cui muove l'antropologia di Freud rimandi a un corpo vivente che è in primo luogo senza linguaggio e senza nessuna possibile inclusione/riduzione a forme, per quanto minime, di coscienza intenzionale.

Nell'ambito della teoria generale della rappresentazione (*Vorstellung*) che Freud viene sviluppando nel corso della sua opera, il *Triebrepräsidentant* è un concetto limite tra il somatico e lo psichico. Traduce infatti nella dimensione del sentire (del piacere o del dispiacere, della gioia o di dolore, del bene o del male) i ritmi elettro-chimici, cinestetici, ormonali che hanno luogo nel corpo, trasportando questo mondo biologico-quantitativo nella sfera qualitativo-senziente della psiche. Di questo transito la pulsione – quale la spinta, la carica energetica, che spinge e muove l'organismo verso una meta per sopprimere uno stato di tensione – costituisce il punto apicale. E sono le caratteristiche strutturali della pulsione, descritte analiticamente da Freud nel saggio del 1915 *Triebe und Triebchiksale* che ci dicono quanto in questo primo livello, il più profondo e originario della psiche, via sia una mente che è e senza il *minimo grado* di intenzionalità cosciente.

In questo testo Freud espone una concezione composita, quadripartita, della pulsione (*Trieb*) che si articola secondo la fonte (*Triebquelle*), la spinta (*Drang*), la meta (*Triebziel*), l'oggetto (*Objekt*). Per fonte s'intende l'eccitazione, il sovraccarico energetico che nasce in una parte del corpo e che domanda di essere soddisfatto e pacificato, per spinta s'intende l'azione avviata per ottenere il soddisfacimento, ossia la somma della forza e del lavoro che la pulsione è

capace di mettere in campo per il suo soddisfacimento, per meta il soddisfacimento e l'eliminazione della tensione iniziale, per oggetto ciò in cui, sia persona o cosa, fantasia o realtà, la pulsione cerca di raggiungere la sua meta. Tale articolazione quadripartita spiega la differenza tra *Instinkt* e *Trieb*, tra istinto animale e pulsione umana, perché di contro alla fissità di un comportamento fissato per eredità e presente in forma pressoché identica in tutti gli individui di una stessa specie animale, si attesta la *plasticità* della pulsione, cioè il suo essere separata e perciò relativamente indeterminata rispetto ai suoi oggetti e alle sue mete pulsionali, con la diversità dei modi e delle pratiche di soddisfacimento che ne derivano. La pulsione cioè, *nascendo precedentemente e indipendentemente dall'oggetto*, è processo tutto iscritto e conchiuso all'inizio nella corporeità e nell'equilibrio/squilibrio dei suoi ritmi biologici.

Per *fonte* della pulsione si intende quel processo somatico che si svolge in un organo o parte del corpo il cui stimolo è rappresentato nella vita psichica della pulsione. Non si sa se questo processo sia sempre di natura chimica, o se invece possa anche corrispondere allo sprigionamento di altre forze, ad esempio meccaniche. Lo studio delle fonti pulsionali non appartiene più alla psicologia: benché la sua provenienza dalla fonte somatica la condizioni certamente in modo decisivo, la pulsione non ci è nota nella vita psichica che attraverso le sue mete⁴⁵.

L'avere la pulsione nella sua origine uno statuto del tutto biologico – l'essere cioè la pulsione un *processo senza oggetto* – la esclude dall'essere parte, sia pure in un grado minimo, o come taluni teorizzano al grado 0, di una progettualità intenzionale e cosciente. Per tale motivo, quando la pulsione, una volta connessa al suo oggetto/scena di desiderio, entra a far parte del processo rappresentativo e conoscitivo del pensiero cosciente, Freud, per includerla nella psiche ma nello stesso tempo per mantenerne la sua irriducibilità alla intenzionalità cosciente, deve usare, non il termine di *Vorstellung* (rappresentazione) ma di *Repräsentation* (rappresentanza).

Nel suo significato originario questo termine attiene infatti al lessico non logico-gnoseologico bensì a quello politico-amministrativo. Esso indica quel corpo di delegati che, nelle istituzioni dello stato rappresentano di fronte al principe sovrano gli interessi del ben più vasto corpo di sudditi e delle sue articolazioni in ceti (*Stände*) o

45 Sigmund Freud, *Triebe und Tribschicksale* (1915), trad. it. di Cesare Musatti, *Pulsioni e loro destini*, in Id., *Opere*, vol. 8: *Introduzione alla psicoanalisi e altri scritti* (1915-1917), Boringhieri, Torino 1976, pp. 13-35: 19.

gruppi o cittadini. *Repräsentation* entra infatti nel lessico tedesco tra il Seicento e il Settecento, quando i principi o i sovrani dei multiformi stati tedeschi concedono, assegnando loro potere non legislativo ma solo consultivo, Diete o Assemblies, nelle quali i vari ordini o ceti della società premoderna inviano delegati per far conoscere al principe, *Dominus* e *Vater* dell'intero stato, le esigenze e i problemi delle diverse realtà. La *Repräsentation*, o *Repräsentanz*, è perciò una delle istituzioni più tipiche della società cetuale germanica nel passaggio da una concezione feudale-personalistica dello stato, proprietà assoluta del principe, a una realtà sociale più policentrica, dove hanno acquistato potere e riconoscimento ordini e corporazioni. E dove perciò *Repräsentation* è l'istituto di mediazione che consente di portare all'interno del potere del principe, prima assoluto e impenetrabile, le istanze di una alterità, riconosciuta ora, sia pure parzialmente, nella sua dignità e autonoma funzione civile⁴⁶.

La *Triebrepräsentanz* (o nel lessico freudiano anche *Triebrepräsentant*), sta a significare dunque per Freud l'*Affektbetrag*, ossia quanto della processualità somatica si fa dimensione emozionale-affettiva entrando a comporre lo psichico fatto anche di scene rappresentate, desiderate o rifiutate.

La *Triebrepräsentanz* perciò non produce *rappresentazioni* ma *traduzioni*, traducendo in termini di sentimenti processi e modificazioni di natura somatica. Scandita secondo i due estremi del piacere e del dispiacere, essa costituisce il *luogo e la fonte del senso*: nella duplice accezione del sentimento di se stessi (quanto a *laetitia* o *tristitia*, per dirla con Spinoza, quanto cioè a intensificazione o mortificazione di vita), e conseguentemente della decisione (in base a tale fondazione emozionale e non cognitiva del bene e del male), di quale senso attribuire alla nostra vita, in quanto *destinazione del nostro presente/futuro*.

È *l'ordine del sentire*, e non del rappresentare o del pensare, che ci viene dato e imposto da quel corpo che è *l'esteriorità della nostra interiorità* e come tale è la vera fonte inesauribile del significato del vivere: nella sua inesauribilità e verità mai completamente riducibile alla mente. Dove non casualmente va collocata l'origine della problematicità strutturale che accompagna l'esistenza dell'essere umano. Perché è proprio qui che l'*Uno si fa Due*: dove cioè l'*Uno* del corpo animale, che pure ci appartiene e nella cui organizzazione biologica siamo iscritti, si traduce nel *Bino* di una mente che pensa a partire dal corpo ma attraverso il linguaggio della società e della storia. E dove potremmo aggiungere,

46 Cfr. la voce 'Repräsentation', in *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter – Karlfried Gründer, Schwabe Verlag, Basel 1992, Bd. 8, pp. 790-858, in particolare la sezione giuridico-politica (pp. 811-826), a cura di Benedikt Haller.

con un pizzico di fantasia, Freud ha già anticipato e criticato ogni teoria della differenza ontologica alla Heidegger, perché quella che il filosofo di Messkirch ha definito come distanza abissale tra *Essere* ed *Esserci* (riproponendo una categoria così estenuata e arcaica come quella di *Essere*) trova, per quello che abbiamo detto, in Freud la sua anticipata riscrittura materialistica. Visto che il salto e la discontinuità metafisica di Heidegger è ciò che Freud ha già concepito come Uno e Bino, nella continuità/discontinuità di una mente che ha da pensare, in primo luogo, il proprio corpo⁴⁷.

Rispetto alle altre due funzioni o luoghi ‘rappresentativi’ della psiche, che passeremo ora ad analizzare, tale ordine dell’affetto, o della pulsione, può essere definito come un ordine di natura *né eide-tico-percettiva né linguistica*. Infatti l’affetto pulsionale, nel complesso di tutta l’opera freudiana, vive essenzialmente secondo la logica idraulica della diffusione: ossia, per la sua composizione di energia meramente quantitativa, esso si muove e si trasforma lungo delle scale di diminuzione o di crescita non sottoponibili a segmentazioni o articolazioni discontinue. È il luogo dell’energia emozionale, che Freud caratterizza come ‘energia libera’, che corre liberamente, e quanto più rapidamente possibile, verso il soddisfacimento del piacere o verso la fuga precipitosa dal dispiacere.

3.2 *Objectvorstellung und Wortvorstellung*

Le altre due componenti che entrano a dare forma alla *Vorstellung* freudiana sono rispettivamente la *Objectvorstellung*, o rappresentazione d’oggetto, e la *Wortvorstellung*, o rappresentazione di parola. La definizione e descrizione di queste due altre funzioni rappresentative era stata già chiarita da Freud, ancor prima di giungere alla teoria delle pulsioni e alla psicoanalisi, in un testo del periodo delle sue ricerche istologiche e fisiologiche, *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie*, pubblicato a Vienna nel 1891⁴⁸.

Se il *Triebrepräsident* è strutturato sul senso interno, la funzione che Freud definisce «*Objectvorstellung*» o «*Sachvorstellung*» è la funzione della mente strutturata invece sui cinque sensi esterni e capace di dar vita a rappresentazioni percettive di varia natura, con

47 Cfr. su questo tema Riccardo Lombardi, *Metà prigioniero, metà alato. La dissociazione corpo-mente in psicoanalisi*, Bollati Boringhieri, Torino 2016.

48 *Zur Auffassung der Aphasien, Eine kritische Studie* von Dr. Sigm. Freud, Privatdozent für Neuropathologie an der Universität Wien, Leipzig-Wien, Franz Deuticke, 1891 (cfr. un’edizione recente dello stesso testo, a cura di Paul Vogel, Fischer, Frankfurt a.M. 2001). Per l’edizione italiana si rimanda a Sigmund Freud, *L’interpretazione delle afasie*, trad. it. e cura di Francesco Napolitano, Quodlibet, Macerata, 2010.

una dominanza eidetico-visiva. Questo tipo di funzione rappresentativa, basata su materiale sensoriale-percettivo, è priva di linguaggio: produce rappresentazioni o scene d'oggetto senza la presenza di rappresentazioni e simboli verbali. Come afferma Freud in questo testo della sua fase preanalitica e neurologica, *Zur Auffassung der Aphasien*, «la rappresentazione d'oggetto è un complesso associativo delle più diverse rappresentazioni visive, acustiche, tattili, cinestetiche, ecc.»⁴⁹: un complesso associativo in cui appunto ciò che non è presente è la rappresentazione di parola.

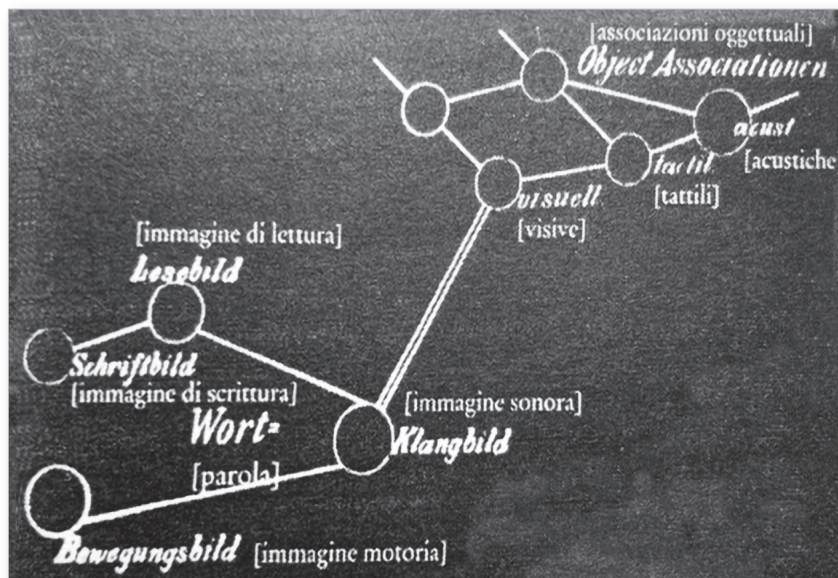
Ma non è solo la mancanza di linguaggio ciò che caratterizza la *Sachvorstellung*. È anche l'essere una rappresentazione 'aperta', come la definisce Freud, nel senso che la mente, per concepire l'idea dell'esistenza extramentale di un oggetto, per rappresentarsi cioè la parvenza durevole e la consistenza di una cosa, oltre che percepire delle sensazioni attuali ed effettive in un momento determinato – sensazioni che sono per altro assai fuggevoli e rapsodiche – deve potervi includere la percezione di una permanente possibilità che nel futuro analoghe impressioni si vengano ad associare nel medesimo modo, nella stessa catena associativa. Aperta cioè, la rappresentazione di cosa, nel senso teorizzato da John Stuart Mill, la cui *Logica* Freud nello scritto sulle afasie esplicitamente cita⁵⁰, e secondo cui l'innunerevole possibilità di sensazioni future che ripeteranno la medesima associazione è più determinante nel definire l'esistenza di un oggetto che non le sensazioni attuali.

La logica che costituisce l'ambito del rappresentare cosale, a dominanza eidetico-visiva, non è quella quantitativo-diffusiva dell'affetto, bensì quella della associazione empirico-qualitativa di figure e dati sensibili, come immagini, suoni, odori, sensazioni tattili, che si relazionano, si associano, si sovrappongono tra loro o si disgiungono

49 Freud, *L'interpretazione delle afasie*, trad. it. cit., p. 101.

50 Nel testo sulle afasie Freud cita come unico filosofo John Stuart Mill, con le sue due opere, *A System of Logic* e *An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy*. Nel pensiero del filosofo inglese egli trovava infatti la tesi di una trama rappresentativa che si forma tutta all'interno del corpo e con ciò il convincimento che la rappresentazione non sia accesso a un oggetto esterno nella sua materialità ma sia una rappresentazione d'oggetto solo in quanto modificazione interna della corporeità. «Non c'è il minimo motivo di credere che quelle che chiamiamo le qualità sensibili dell'oggetto [...] abbiano una qualche affinità con la sua natura. Una causa come tale non assomiglia ai suoi effetti; un vento di levante non è simile alla sensazione di freddo, né il calore è simile al vapore dell'acqua bollente. Perché allora dovrebbe rassomigliare la materia alle nostre sensazioni? [...] nulla conosciamo e possiamo conoscere del mondo esterno, salvo le sensazioni che ne proviamo», John Stuart Mill, *Sistema di logica razioinativa e induttiva*, trad. it. di Giorgio Facchi, Ubaldini, Roma 1968, p. 57.

e scompongono attraverso continuità e contiguità spazio-temporale, attraverso analogie o discordanze di forma, attraverso concordanze di colori, attraverso gradi e intensità di suoni.



Questa immagine è tratta da Sigmund Freud, *Zur Auffassung der Aphasien*, nella traduzione italiana citata di Francesco Napolitano, dove sono aggiunte, rispetto all'immagine originale, le versioni italiane dei rispettivi termini freudiani.

3.3 Il linguaggio non crea il senso

Infine la *Wortvorstellung*, o rappresentazione di parola, condensa la funzione simbolico-linguistica della mente. Ogni rappresentazione di parola è per Freud, come scrive sempre nel saggio giovanile sulle afasie, anch'essa una rappresentazione complessa, costituita da quattro componenti, che sono rispettivamente: il *Klangbild* (immagine sonora) che rappresenta e porta la parola alla mente, in quanto parola udita, il *Lesebild* (immagine visiva) che rappresenta la parola nella mente in quanto termine di lettura, il *Bewegungsbild* (immagine motoria di fonazione), che strutturano la parola in quanto parola parlata, lo *Schriftbild* (immagine di scrittura), che strutturano la parola in quanto parola scritta. La *Wortvorstellung* è dunque per Freud una rappresentazione di sintesi, composta di elementi acustici, visivi e cinestetici, ma fondamentalmente conchiusa e definita, diversamente dalla *Objektvorstellung*, perché esaurita nelle sue quattro immagini psichiche essenziali, tra cui dominante è quella auditiva.

Tale distinzione/opposizione tra chiusura della rappresentazione linguistica e apertura di un contenuto psichico non linguistico di senso, elaborata e trasformata in ambito psicoanalitico, condurrà, nella cornice successiva della psicoanalisi, alla distinzione fondamentale tra «freie Energie» e «gebundene Energie», energia libera ed energia legata. Ma ora quello che qui interessa maggiormente sottolineare è che per il Freud delle afasie la sintesi determinante, la sintesi delle sintesi, è quella che connette rappresentazione di parola a rappresentazione di oggetto, attraverso il congiungimento di immagine sonora della prima e immagine visiva della seconda. Come egli scrive nella didascalia che illustra l'immagine che abbiamo sopra riprodotto.

La rappresentazione di parola sembra un complesso chiuso di rappresentazioni, la rappresentazione d'oggetto, per contro un complesso aperto. La rappresentazione di parola non è collegata con la rappresentazione d'oggetto a partire da tutte le sue componenti, ma solo dall'immagine sonora. Tra le associazioni oggettuali sono quelle visive a rappresentare l'oggetto, in modo analogo a quello in cui l'immagine sonora rappresenta la parola. *En passant* non c'è chi non noterà quanto qui, nella *Objektvorstellung*, Freud assegni il rilievo preminente, tra le altre componenti sensoriali, alla dimensione visiva, quasi nella continuità con la tradizione antichissima, d'ispirazione greca, che assegnava alla visione dell'occhio la maggiore capacità e testimonianza di accogliere ciò che possiede realtà e verità. Ma, al di là di questo rilievo che pure acquista un forte significato nella ricerca della psicoanalisi contemporanea volta a indagare una psichicità pre-rappresentativa, ciò che merita evidenziare è che per questo Freud della fase neurologica il luogo più delicato, quanto a esiti patologici, della mente di cui sta trattando, è proprio la connessione tra le rappresentazioni di linguaggio e le rappresentazioni senza linguaggio.

Le diverse patologie dell'afasia che egli qui prende in considerazione (l'*afasia sensoriale* o auditiva, quale incapacità di sentire le parole, l'*afasia motoria*, quale incapacità di pronunciarle, l'*afasia di lettura*, quale incapacità di leggerle, e l'*afasia di scrittura*, quale incapacità di scriverle) confermano per Freud la seguente tesi.

La tesi che dobbiamo ora formulare sulla base della patologia dei disturbi del linguaggio va nel senso che la rappresentazione di parola è collegata mediante la sua terminazione sensoriale (immagini sonore) alla rappresentazione d'oggetto⁵¹.

Non mancando qui Freud di sottolineare, in un passo di pari importanza, che proprio tale connessione, tra linguistico e a-lin-

51 Freud, *L'interpretazione delle afasie*, trad. it. cit., p. 102.

guistico, tra significante e significato, costituisce l'asse più delicato, quanto a possibilità d'interruzione e di disfunzione di tutte le patologie afasiche: «[...] parecchie cose indicano che il collegamento fra rappresentazione di parola e rappresentazione d'oggetto è la parte più facilmente esauribile dell'attività di linguaggio, in un certo senso il suo punto debole»⁵².

La compresenza, la mediazione, la sintesi di *Triebrepräsident*, di *Objetkvorstellung*, di *Wortvorstellung*, cioè delle tre funzioni psichiche che compongono nel loro insieme l'attività complessiva della psiche, costituisce per Freud il funzionamento non-patologico della vita della mente nel suo rapporto con il corpo. Il legame tra *affetto*, *rappresentazione della scena di soddisfacimento o di dispiacere*, attraverso cui quell'affetto si risolve, e *loro messa in parola attraverso il linguaggio*, struttura la forma del pensare che Freud definisce «processo secondario», ossia la capacità della mente di *legare attraverso il linguaggio* l'energia aperta che invece nel «processo primario», o forma inconscia del pensare, fluisce liberamente verso la sua risoluzione.

Il linguaggio per Freud, in quanto costituito da simboli che sostituiscono le scene oggettuali e gli affetti che le attraversano, consiste infatti fondamentalmente in un effetto di raffreddamento, di *eclisse degli affetti*⁵³ e delle scene pulsionali da quelli animate. E fa ciò, in una sorta letterale di *Aufhebung* alla Hegel, agganciando la rappresentazione di cosa affettivamente investita alle catene delle parole: le quali, nel momento in cui ne imbrigliano l'energia, contemporaneamente la relativizzano, prendendone appunto distanza attraverso la loro capacità di simbolizzazione.

Così attraverso la rappresentazione di parola e la rete di parole a cui essa è strutturalmente legata, l'urgenza del processo primario, che obbedisce solo al principio di piacere/dispiacere, viene moderata, mitigata, e alla risoluzione coatta della pulsione subentra un benefico raffreddamento pulsionale che consente di guardarsi attorno, fare entrare in gioco anche il principio di realtà, e attraverso un pensiero che tiene conto anche del mondo esterno, cercare il soddisfacimento più opportuno e meno obbligato della tensione affettiva, un soddisfacimento, non solo immaginato o allucinato, ma concretamente possibile e reale.

Il linguaggio, perciò, malgrado la sua funzione insostituibile nella psicoanalisi quale *talking cure* (terapia attraverso non farmaci ma parole), *non crea il senso ma lo porta alla luce*: questa la tesi peculiare e originalissima della concezione freudiana del linguaggio. Il *senso*, il

⁵² *Ivi*, p. 107.

⁵³ Su questo tema cfr. Armando B. Ferrari, *L'eclissi del corpo. Una ipotesi psicoanalitica*, Borla, Roma 2004.

significato ultimo dell'esperire, sta nel processo pulsionale-emozionale e nelle *Objektvorstellungen* che esso attraversa e configura. Ma affinché la psiche si consenta di passare dalla modalità primaria del pensare e dal suo obbligo di soddisfacimento immediato, con scarico della tensione emotiva alla modalità secondaria di un pensiero a confronto con il principio di realtà, è necessario il linguaggio. Il quale, con le sue catene discorsive, *media quell'immediato*, portandolo alla luce della coscienza riflessiva e con ciò stesso alla sua vera possibilità di soddisfacimento.

Tale tema cruciale, dell'identificazione tra linguaggio e coscienza, va ben al di là dell'iniziale trattazione freudiana svolta nel libretto sulle afasie e percorre, per il suo intrinseco rilievo, l'intera opera di Freud dall'inizio alla fine. In tal senso va ricordato che fin dal manoscritto dell'*Entwurf einer Psychologie* (*Progetto per una psicologia scientifica*) del 1895 è evidente in Freud il convincimento che l'immagine mestica (qui nel senso di *Sachvorstellung*) acquista il «segno di qualità» (per esprimerci con il linguaggio del Freud di allora), peculiare e proprio di un'*attività cosciente in atto*, solo quando si associa a un'immagine verbale. Le associazioni verbali sono le catene che trattengono il desiderio e che, nello stesso tempo, gettano la loro rete a stabilire connessioni possibili di realtà.

Pensare con la carica dei segni di realtà di pensiero o dei segni verbali è, quindi, la più alta, la più sicura forma del processo del pensiero conoscitivo⁵⁴.

Il pensiero, già per questo Freud a mezzo tra il fisiologico e lo psicoanalitico, lungi dall'essere contemplazione, è azione, la cui necessità è generata nel momento in cui nella vita della mente si apre una distanza, un *gap*, tra rappresentazione psichica interiore e realtà. Sanare quella distanza è l'esito di un lavoro vero e proprio che utilizza come suoi strumenti quel genere specifico di rappresentazioni che sono le rappresentazioni verbali, la cui natura intrinsecamente sonora e leggera consente di trattenere e contenere la motilità di un corpo e di un agire pronti a seguire l'istanza immediata del desiderio: di inibire dunque e raffreddare l'accelerazione emotiva, utilizzando una quantità di energia ridotta rispetto a quella pulsionale per indagare il mondo circostante e raggiungere infine la coincidenza tra lo psichico e il reale, attraverso un giudizio di identità.

Così il processo del pensare/giudicare è un processo, reso possibile solo dall'inibizione esercitata dall'Io e messo in atto dalle differenze

54 Sigmund Freud, *Entwurf einer Psychologie* (1895), trad. it. di Cesare L. Musatti, *Progetto di una psicologia*, in Id., *Opere*, cit., vol. 2: *Progetto di una psicologia e altri scritti*, pp. 193-284: 202.

tra l'investimento di desiderio di un ricordo e un consimile investimento percettivo. Ne segue che, quando due cariche coincidono, la conseguenza sarà un segnale biologico per porre termine al pensiero e lasciare iniziare una scarica. Quando esse non coincidono, viene dato incremento all'attività del pensiero, alla quale verrà posto di nuovo termine quando esse coincideranno. Il lavoro del giudizio si svolge attraverso l'immagine motoria delle parole che, sospendendo l'energia della scarica del desiderio e inibendo i ricordi che la facilitano, dirigono l'attenzione a ricercare e a selezionare, dalle percezioni che provengono dal mondo esterno, tutti i nessi possibili e le vie di conduzione che avvicinano progressivamente all'oggetto ricercato. L'attenzione è così dispendio, attivo e intenzionale, di energia che preseleziona e preinveste quella porzione di realtà e di mondo esterno da cui verosimilmente può riemergere e tornare a riprodursi l'immagine originaria del desiderio, connessa questa volta a una sensazione-percezione. Le associazioni verbali sono dunque le catene che trattengono il desiderio e che, nello stesso tempo, gettano la loro rete a stabilire connessioni possibili di realtà.

Di nuovo in quel testo fondamentale della sua maturità intitolato *Das Unbewusste* del 1915, Freud teorizza con molta chiarezza: «la rappresentazione conscia comprende la rappresentazione della cosa più la rappresentazione della parola corrispondente, mentre quella inconscia è la sola rappresentazione della cosa e basta»⁵⁵.

Tale distinzione che assegna all'inconscio una modalità di pensare che deve valersi di un comporre e di un discorrere che percorre sentieri e connessioni solo tra *Objektvorstellungen* (evidentemente in connessione con forze pulsionali), *prive perciò di una discorsività linguistica*, viene riaffermata ancora in un passo contenuto ne *L'Io e l'Es* del 1923:

Altrove ho già formulato l'ipotesi che la vera differenza fra una rappresentazione (o pensiero) *inc* e una rappresentazione *prec* consista nel fatto che la prima si produce in relazione a qualche materiale che rimane ignoto, mentre nella seconda (la *prec*) interviene in aggiunta un collegamento con rappresentazioni verbali [...]. Allora la domanda: Com'è che qualcosa diventa cosciente?, andrebbe formulata più adeguatamente nel modo seguente: Com'è che qualche cosa diventa preconscious? E la risposta dovrebbe essere: attraverso il collegamento con le rispettive rappresentazioni verbali⁵⁶.

55 Sigmund Freud, *Das Unbewusste* (1915), trad. it. di Cesare Musatti, *L'inconscio*, in Id., *Opere*, vol. 8, cit., pp. 49-88: 85.

56 Sigmund Freud, *Das Ich und das Es* (1923), trad. it. di Cesare Musatti, *L'Io e l'Es*, in Id., *Opere*, cit., vol. 9: *L'Io e l'Es e altri scritti* (1976), pp. 469-520: 483.

E ancora nel *Compendio di psicoanalisi* del 1938, che può essere considerato l'ultimo suo scritto organico, Freud, senza variare il suo convincimento sul tema, afferma:

Processi consci alla periferia dell'Io, e tutto il resto che è nell'Io inconscio: sarebbe questa la situazione più semplice che dovremmo supporre. Può darsi che in effetti le cose stiano così per gli animali, ma per gli uomini si aggiunge una complicazione in virtù della quale anche alcuni processi interni all'Io possono acquistare la qualità della coscienza. Ciò è opera della funzione linguistica, la quale stabilisce uno stretto collegamento fra i contenuti dell'Io e i residui mnestici delle percezioni, e più ancora delle percezioni auditive⁵⁷.

3.4 *Il sogno come pensiero senza linguaggio*

La disgregazione di tale sistema psichico, basato sulla compresenza dei tre ordini di cui s'è parlato fin qui – in particolare la dissoluzione del nesso tra rappresentazione di parola e rappresentazione di cosa – apre per Freud l'accesso alla scienza dell'inconscio, attraverso, com'è noto, quella chiave di volta che è l'*Interpretazione dei sogni*, per trascorrere, di lì, alle patologie della mente. E la scienza dell'inconscio si basa, a mio avviso, in tutta l'impostazione freudiana nel convincimento di fondo che l'inconscio è essenzialmente senza linguaggio: ossia è un luogo e una modalità del rappresentare e del pensare nei quali è sostanzialmente assente la funzione linguistica, la *Wortvorstellung*, e sono presenti solo il *Triebrepräsentant* e la *Sachvorstellung*.

Secondo la classica definizione freudiana il sogno, com'è noto, è la realizzazione di un desiderio attraverso allucinazione: sospensione del principio di realtà e della coscienza volta verso la realtà esterna, e legislazione del solo principio del piacere. La sospensione della coscienza vigile, volta verso l'esterno, comporta che l'attività rappresentativa e pensante del sognare si compia attraverso una 'regressione', attraverso cioè la riattivazione allucinatoria di immagini e percezioni trascorse. Nel sogno, scrive infatti Freud, con il regredire ogni «complesso atto rappresentativo» viene disarticolato e ridotto alla «materia grezza di traccie mestiche». E questo ritorno alla materia grezza del rappresentare implica che il pensiero del sogno si formi attraverso quello che Freud chiama *Rücksicht auf Darstellbarkeit*, 'riguardo per la raffigurabilità': ossia la capacità di mettere in scena solo immagini, prevalentemente visive, o comunque rappresentazioni e sensazioni concrete, di cosa, e di eliminare contemporaneamente

57 Sigmund Freud, *Abriß der Psychoanalyse* (1938), trad. it. di Cesare Musatti, *Compendio di psicoanalisi*, in Id., *Opere*, cit., vol. 11: *L'uomo Mosé e la religione monoteistica e altri scritti* (1979), pp. 567-634: 589.

ogni nota di astrazione, nel senso della generalizzazione e dell'universalizzazione implicite nella valenza simbolica dei segni linguistici. «Chiamiamo regressione – scrive Freud – il fatto che nel sogno la rappresentazione si ritrasforma nell'immagine sensoriale da cui è sorta in un momento qualsiasi»⁵⁸.

La tesi di Freud è dunque, che, con l'attività del sogno, al pensiero capace di concettualizzazione e discorsività, capace cioè di associare attraverso i simboli verbali, subentri un sistema associativo fatto di immagini e percezioni sensoriali. Così il processo primario – il modo cioè di funzionare della mente per Freud costretto e coatto dall'obbedienza al principio di piacere e al soddisfacimento a ogni costo dell'affetto –, come si esprime nel sogno, appare curvato e concluso in un orizzonte fondamentalmente percettivo-sensoriale, a dominanza rappresentativo-visiva. E questo implica che tale tipo peculiare di 'pensiero' utilizzi metodi (nel senso etimologico di percorsi) peculiari di associazione e di costruzione ed escluda da sé la presenza di metodi e nessi più generalizzanti e astratti.

Se guardiamo al processo onirico come a una regressione all'interno dell'apparato psichico da noi adottato, possiamo senz'altro spiegare il fatto, stabilito per via empirica, che nel lavoro onirico tutte le relazioni logiche dei pensieri onirici vanno perdute o trovano soltanto espressione travagliata. Secondo lo schema, queste relazioni logiche non sono contenute nei primi sistemi *Tmn*, ma in altri situati più avanti, e nella loro regressione sino alle immagini percettive perdono di necessità la loro espressione. *Nella regressione la struttura dei pensieri del sogno viene disgregata nella sua materia prima*⁵⁹.

Vengono meno le relazioni del *logos* – cioè del pensiero che *lega* e raccoglie attraverso il linguaggio – e rimane un contenuto che va altrimenti legato e composto. «L'apparente pensare del sogno riproduce il contenuto dei pensieri del sogno, non i loro reciproci rapporti, nella cui istituzione consiste il pensare»⁶⁰.

Su questa assenza di *logos* si fonda la natura alogica ma non illogica del lavoro onirico e di quelle sue due funzioni fondamentali che concorrono a produrre la scrittura geroglifica del sogno e che sono, rispettivamente, la 'condensazione' e lo 'spostamento' (*Verdichtung* e *Verschiebung*). La prima, come è noto, unisce più contenuti rappresentativi e mentali secondo un modo per sovrapposizione e per giustapposizione

58 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* (1900), trad. it. di Cesare Musatti, *L'interpretazione dei sogni*, in Id., *Opere*, vol. 3, Boringhieri, Torino 1966, p. 496.

59 *Ibidem* (corsivi di Freud).

60 *Ivi*, p. 288.

che non è quello appunto per generalizzazione e astrazione concettuale e che sembra operare invece soprattutto attraverso una logica della somiglianza; mentre il secondo procede lungo catene associative che sembrano privilegiare la dimensione della contiguità.

Insomma la parte inconscia della mente appare, a mio avviso, per Freud essere caratterizzata da una assenza di linguaggio, nel senso dell'assenza di una connessione discorsiva dei propri contenuti. Tant'è che lo stesso linguaggio, quando è presente, sembra che vi sia per Freud più e solo nei termini di una scenografia rappresentativa la quale tratta i significanti verbali alla stregua di rappresentazioni di cosa e che dunque tratta le parole, o la singola parola, secondo norme e sensi associativi che sono del tutto eterogenei rispetto alle catene semantico-sintagmatiche del linguaggio vero e proprio.

Per quanti discorsi e controdiscorsi possano esserci nei sogni, assurdi o sensati che siano, l'analisi ci mostra ogni volta che il sogno ha colto dai suoi pensieri frammenti di discorsi effettivamente fatti o uditi, procedendo poi con essi in modo estremamente arbitrario. Non soltanto li ha strappati dal loro contesto e ridotti a frammenti, accogliendone uno e scartandone un altro, ma spesso li ha connessi in modo nuovo, cosicché il discorso del sogno, apparentemente coerente, all'atto dell'analisi si scompone in tre o quattro frammenti. In questa utilizzazione esso ha spesso lasciato da parte il significato che le parole avevano nei pensieri del sogno ed è riuscito a ricavare dal testo un significato completamente nuovo⁶¹.

Condensazione e spostamento agiscono non solo sulle rappresentazioni visive ma anche su quelle auditive: giacché ogni immagine sensoriale, nella sua dissoluzione da ogni piano concettuale e proprio nella sua dominanza e origine di senso specifica, è contenuto congruo e disponibile per la sintesi dell'inconscio.

Il lavoro di condensazione del sogno riesce particolarmente evidente quando sceglie a suoi oggetti parole e nomi. Infatti il sogno tratta spesso le parole come cose e le sottopone alle medesime combinazioni delle rappresentazioni di cose. Ne risultano creazioni verbali bizzarre e inconsuete⁶².

Di conseguenza – e questa è una delle constatazioni più dirimenti per affermare l'esistenza di un'altra logica e di un altro modo di funzionare della mente diversi da quelli del pensiero linguistico – il principio di non contraddizione ha per Freud una validità limitata che non si può estendere all'attività inconscia della mente: giacché qui è

61 *Ivi*, p. 383.

62 *Ivi*, p. 274.

appunto possibile, per il lavoro proprio della condensazione e dello spostamento, che in una stessa immagine e nella medesima unità di tempo siano compresenti due contrari o, se si vuole, due catene ideative di significato opposto. Il principio di non contraddizione, ossia il principio che vieta la contraddizione, sta come è noto a fondamento del pensare discorsivo e della logica occidentale, sia della logica antica aristotelica, sia della logica matematica moderna. Ma la logica per Freud appunto non spiega tutta l'attività della mente, non spiega e non riesce a comprendere una grossa parte dei comportamenti, delle azioni, dei pensieri degli esseri umani. Alla pretesa esaustività della logica di poter analizzare e risolvere con le sue formule l'intera esperienza dell'essere umano Freud oppone le sue tre logiche della sua teoria della mente, quella diffusiva dell'affetto, quella associativo-sensoriale del pensiero inconscio e quella discorsiva del pensiero logico-linguistico. Facendo valere dunque una teoria dell'incorporamento del significato, per cui il senso ultimo di ogni accadere e di ogni interpretare sta, oltre le informazioni che ci vengono dal mondo esterno, nella risposta emozionale interiore di ciascuno di noi, che parte da un corpo – si badi, dico corpo e non cervello – che non è mai riducibile alla mente. Dove l'esser fonte di significati, da parte del corpo, sta proprio nella distanza che strutturalmente e funzionalmente lo fa presente e contemporaneamente lo distanzia dalla mente. Giacché è proprio la differenza tra mente e corpo che, con l'irriducibilità delle sue due polarità, ci fa vivere e funzionare come esseri umani.

In conclusione, a queste riflessioni, anch'esse schematiche su Freud, va sottolineato quanto il mio intento sia stato quello di presentare Freud come un teorico, e non solo un clinico, dell'integrazione: ossia di una concezione della mente umana come composta da diversi livelli e logiche di funzionamento. E di quanto perciò sia importante che queste tre diverse logiche s'integrino tra di loro, senza che l'una cada in una estremizzazione asimmetrica rispetto alle altre. Da questo punto di vista il Freudismo fa riferimento alla migliore tradizione della filosofia classica tedesca che in Kant e in Hegel trova le maggiori valorizzazioni della mediazione e della sintesi, a cui sono immanenti alterità e opposizione, ma che pure non vengono meno alla loro funzione di non rinunciare a una teoria dell'individualità organica.

Di contro a questa tradizione, peculiare della cultura tedesca, la rielaborazione francese della psicoanalisi, dovuta essenzialmente all'opera di Jacques Lacan, ha celebrato un'antropologia della scissione e della mancanza a essere che s'è alimentata molto, a mio avviso, della metafisica del «Nulla» di Vladimir Solov'ëv e della differenza ontologica di Heidegger, attraverso le lezioni e i celebri seminari di Alexandre Kojève.

Il trapianto che Lacan ha voluto compiere di una metafisica del Non-Essere nel corpo dell'opera freudiana sul corpo dell'opera freudiana, *caratterizzata invece nella sua genesi da una profonda ispirazione biologico-darwiniana*, va a mio avviso disvelato – ma non è questo il luogo – come un abilissimo gioco d'azzardo che ha voluto connettere visioni del mondo e della vita umana, non solo distanti ma del tutto irriducibili l'una all'altra.

La grande capacità manipolatoria e scenografica di Lacan è consistita infatti nel mettersi sul bordo di due universi, di due *Weltanschauungen* che non potevano parlarsi tra di loro, data la non confrontabilità dei loro principi teorici e onto-antropologici, e inventarsi invece un lessico, del tutto proprio e idiosincratico, con il quale pretendere di far dialogare regni, nazionalità e culture altrimenti chiuse e reciprocamente ostili. Mantenendo, ovviamente, nella saldezza delle sue mani le chiavi di quel codice così ermetico e personale e consegnando nello stesso tempo alla posterità dei suoi seguaci il compito di un'ermeneutica infinita di quel *secretum*.

Si consideri in tal senso il modo profondamente diverso in cui viene letto il rapporto corpo-mente alla luce di un'ottica lacaniana di contro a un'interpretazione d'ispirazione freudiana. Per Lacan, a partire fin dai suoi primi scritti, il corpo è il luogo del Non-Senso, del Non-Essere. Esso coincide con un Reale che è *corps morcelé*, caos primordiale, dilagare delle pulsioni, eccesso di una vita che, per il suo eccedere, è immediatamente morte. Tale Reale è l'Altro assoluto dall'umano, perché è *nuda vita* che devasta e irrompe nella *vita umana*: e come nuda vita è priva di ogni possibile senso e mediazione con l'umano. È mancanza e scissione fondativa, perché essendo vita mai realizzabile nella vita umana, pone l'assolutamente Altro nel cuore dell'umano, come fondamento mai attingibile e significabile. È condizione permanente di dissoluzione e frammentazione che, con l'atto di un primo e originario *après coup*, produce la nostalgia di un *Origine*, di un *Uno* (mai esistito ma appunto solo fantasticato): quale potrebbe essere, prima della nascita, una *indistinzione fusionale con il materno*, che, come tale, implicherebbe uno stato, di nuovo, solo di morte e di annullamento dell'individuale.

A muovere da questa dislocazione del corpo, carico di bisogni, in una naturalità bestiale e Altra dall'umano, la psiche umana si struttura secondo funzioni culturali (Immaginario o Simbolico), che tentano di dare senso, di dare Essere a questo Non-essere, a questo non-senso. Ma secondo figurazioni e costruzioni (Immaginario e Simbolico) che risultano sempre estrinseche ed eccedenti rispetto a questo Non-Senso originario, che costituisce nello stesso tempo il

limite e l'abisso dell'esistenza. Per Jacques Lacan l'essere umano è così costituito e vissuto da una strutturale alternanza: tra un *meno di essere* e un *più di essere*, tra un'assenza radicale di senso e un'eccedenza di senso, dato che le identificazioni rispecchianti dell'Immaginario e i codici e le leggi del Simbolico linguistico non possono che girare attorno al margine di quella *béance* originaria e abissale, senza mai potervi accedere e darle senso⁶³. Vale a dire che l'essere umano per tale pulsare, tra mancanza a essere e operazione segnica su quella mancanza, è intrinsecamente simbolo, come vuole la natura del linguaggio, un segno che rinvia costantemente all'altro da sé. E di qui la tesi più celebre della reinterpretazione della psicoanalisi avanzata da Lacan secondo la quale l'inconscio è strutturato come il linguaggio, ossia che l'inconscio funzioni secondo regole e strutture simili a quelle del linguaggio.

Ma tutto ciò è conseguente dall'aver accolto lo psicoanalista francese inizialmente la differenza ontologica, proposta da Kojève, tra bisogno e desiderio, tra natura animale e mente storico-sociale, tra pulsione biologico-fisica (come desiderio d'oggetto) e desiderio di desiderio dell'Altro (come desiderio di riconoscimento). Con l'esito, a mio avviso, di ritornare a un dualismo cartesiano tra corpo e mente, istituito sull'eterogeneità ontologica e qualitativa dei due diversi ambiti. Ma di ciò, con maggiore approfondimento, sarà opportuno parlare e discutere in un'altra occasione⁶⁴.

* * *

Qui, a conclusione di questo rapido e alquanto schematico percorso, quello che si vuole dire è che è difficile pensare a modelli di riorganizzazione sociale e di nuove formule della politica senza includere la proposta di una nuova antropologia basata sul riconoscimento interiore che una mente possa fare della propria corporeità emozionale. Il deficit antropologico di un marxismo fermo alla VI tesi su Feuerbach, io credo, possa essere superato solo attraverso la visione di un essere umano costruito non solo sull'*asse orizzontale* di riconoscimento o disconoscimento con gli altri ma anche, e imprescindibilmente, sull'*asse verticale* della propria interiorità e dell'accesso, *con il grado*

63 Cfr. Davide Tarizzo, *Introduzione a Lacan*, Laterza, Roma-Bari 2009, particolarmente le pp. 31-55.

64 Anche qui mi permetto di rinviare al mio saggio, *Dio ci guarda/(i) dall'Uno. Note per una critica affrettata del lacanismo*, in «InCircolo. Rivista di filosofia e cultura», 7 (2019), pp. 144-160.

minimo possibile di autocensura, con il proprio fondo biologico-affettivo. Senza l'accoglimento della tesi fondamentale della psicoanalisi che, oltre alla tradizionale società esteriore, si dà nell'essere umano una società interiore, destinata anch'essa o all'equilibrio democratico o all'autoritarismo – *senza l'accoglimento di tale antropologia dei due assi* – non credo possa darsi un nuovo processo storico e culturale di emancipazione individuale e collettiva.

Ricerca

Gender-Inclusive Language in University Communication: A Linguistic Analysis of Guidelines from Swiss and Austrian Universities

Ramona Pellegrino
(Università di Bologna)

Gender-inclusive language can be implemented through various strategies: some aim to make gender visible – for instance, through splitting, which reflects the male-female binary, or through the use of so-called *Genderzeichen* (gender signs), which aim to include all genders. Others pursue gender neutralization, employing epicene or collective nouns. This study examines gender-inclusive language in university communication in Switzerland and Austria by analysing a corpus of 59 guidelines issued by 20 Swiss and 39 Austrian universities. The paper addresses the following questions: do guidelines favour gender explicitation or neutralization? What are the main strategies recommended for both types? The article also compares the guidelines developed by the Federal Chancellery of Switzerland and Austria, so as to highlight the specific features of gender-inclusive language in academic contexts.

Il linguaggio di genere si può realizzare attraverso diverse strategie: se alcune mirano a rendere visibile il genere (ad esempio le forme doppie al maschile e al femminile, che riflettono il binarismo uomo-donna, o i *Genderzeichen*, che invece includono tutti i generi), altre lo oscurano (come i sostantivi epiceni o i nomi collettivi). Il presente studio esamina il linguaggio inclusivo di genere nella comunicazione universitaria in Svizzera e in Austria a partire dall'analisi di un corpus di 59 linee guida stilate da altrettanti atenei (20 svizzeri e 39 austriaci). L'obiettivo è identificare le principali strategie di visibilità e neutralizzazione proposte e osservare se, in generale, venga favorita la visibilità o la neutralizzazione del genere. L'articolo fornisce altresì un confronto con le linee guida elaborate dalle cancellerie federali di Svizzera e Austria, allo scopo di evidenziare le peculiarità del linguaggio di genere nel contesto accademico.

KEYWORDS: *linguaggio di genere; linguaggio inclusivo; comunicazione universitaria; Svizzera; Austria*

Ramona Pellegrino, *Il linguaggio inclusivo di genere nella comunicazione universitaria: un'analisi linguistica delle linee guida di atenei svizzeri e austriaci*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 97-125

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.04



Open Access



Il linguaggio inclusivo di genere nella comunicazione universitaria: un'analisi linguistica delle linee guida di atenei svizzeri e austriaci

Ramona Pellegrino
(Università di Bologna)

1. INTRODUZIONE¹

Osservando l'evoluzione del dibattito sul linguaggio di genere in area tedescofona, si può notare come all'inizio la priorità fosse aumentare la visibilità delle donne, mentre successivamente il discorso si sia ampliato verso una progressiva inclusione di coloro che non si identificano nel tradizionale binarismo uomo-donna², anche in seguito al riconoscimento giuridico del cosiddetto 'terzo sesso' in diversi Paesi tra cui Germania e Austria (rispettivamente alla fine del 2018 e all'inizio del 2019).

Le modalità attraverso le quali si realizza il linguaggio inclusivo di genere si possono suddividere in due categorie a seconda del fine perseguito: da un lato, le strategie di visibilità intendono marcare il genere rendendolo, appunto, visibile, mentre dall'altro le strategie di neutralizzazione evitano riferimenti al genere allo scopo di oscurarlo³. Entrambe le tipologie mirano sostanzialmente a eludere il maschile

1 I risultati presentati in questo articolo sono frutto della prima parte della ricerca condotta nell'ambito del progetto interdisciplinare e interlinguistico *HCAI4Gend – Human-Centered Artificial Intelligence for Gender Sensitive Linguistic Simplification in German, English and Italian Institutional Communication*, finanziato dal Ministero dell'Università e della Ricerca e coordinato dall'Università degli Studi di Milano (*principal investigator*: Valentina Crestani).

2 Per una panoramica cfr. *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, hrsg. v. Susanne Günthner *et al.*, De Gruyter, Berlin-Boston 2012; Constanze Spieß *et al.*, *Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband*, *ivi*, pp. 1-27; Helga Kotthoff – Damaris Nübling, *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*, Narr, Tübingen 2018. Cfr. inoltre *Gender, Language and New Literacy*, ed. by Eva-Maria Thüne – Simona Leonardi – Carla Bazzanella, Continuum, London, New York 2006.

3 Cfr. Gabriele Diewald – Anja Steinhauer, *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*, 2. Aufl., Dudenverlag, Berlin 2022.

sovraesteso (o generico), ovvero l'adozione della forma maschile in riferimento a uomini e donne: l'uso del maschile per indicare un gruppo o un referente generico⁴ rischia, infatti, di perpetuare l'idea che il maschile sia la norma e il femminile l'eccezione; inoltre, esso pare suggerire che determinate professioni, cariche e funzioni siano principalmente o esclusivamente maschili, rafforzando così gli stereotipi di genere⁵.

Queste riflessioni hanno raggiunto anche il contesto universitario, come dimostra il fatto che gran parte degli atenei di Germania, Austria e Svizzera abbia elaborato documenti contenenti indicazioni relative al linguaggio inclusivo di genere per la comunicazione interna e/o esterna. Se le linee guida pubblicate da atenei tedeschi sono già state oggetto di alcuni studi⁶, le raccomandazioni fornite nel contesto universitario svizzero e austriaco sono state approfondite soltanto in modo sporadico⁷, pertanto è su queste ultime che verterà il presente lavoro.

Obiettivo dell'analisi è 1) individuare le principali strategie di visibilità e neutralizzazione proposte all'interno delle linee guida, 2) osservare se, in generale, gli atenei svizzeri e austriaci privilegino la visibilità o la neutralizzazione del genere, 3) verificare in che misura le indicazioni fornite dagli atenei per la comunicazione universitaria

4 Si riprende qui la distinzione fra *spezifische* e *nichtspezifische Referenz* illustrata in Gabriele Diewald – Anja Steinhauer, *Richtig gendern*, Dudenverlag, Berlin 2017, pp. 73-80, a sua volta ripresa da Magnus Pettersson, *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*, Narr, Tübingen 2011; non pertinente ai fini del presente lavoro è la terza categoria individuata (*klassenbezogene Relevanz*) in quanto indicante una categoria astratta e non individui o gruppi di persone reali.

5 Cfr. ad es. Luise F. Pusch, *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984; Friederike Braun et al., *Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen*, in «Zeitschrift für Germanistische Linguistik», 26 (1998), pp. 265-283.

6 Cfr. Elisa Merkel, *Geschlechtergerechte Sprache in den universitären Gleichstellungskonzepten – eine vergleichende Analyse*, in «Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW», 28 (2011), pp. 36-41; Gabriele Diewald, *Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis. (Vorläufiger) Abschlussbericht des Projektes*, 2020, <https://www.gabriediewald.de/fileadmin/_gd/downloads/Vorlaeufiger_Abschlussbericht_GGS.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024); Marina Brambilla – Valentina Crestani, *Scrivere, parlare, rappresentare con il linguaggio di genere: analisi linguistica di linee guida di Atenei tedeschi*, in *Genere, disabilità, linguaggio. Progetti e prospettive a Milano*, a cura di Marina Brambilla et al., FrancoAngeli, Milano 2021, pp. 33-52.

7 Cfr. Joëlle Ochsner, *Geschlechtergerechte Sprache – Eine vergleichende Analyse der Universität St. Gallen und der Universität Luzern*, Tesi di laurea, Universität St. Gallen 2020; Aline Siegenthaler, *Geschlechtergerechte Sprache: Analyse der Leitfäden für geschlechtergerechte Sprache von Schweizer Hochschulen und Universitäten*, in «Babylonia Journal of Language Education», 3 (2021), pp. 80-87.

si discostino da quelle elaborate dalle cancellerie federali di Svizzera e Austria.

Il contributo è articolato come segue: dopo aver delineato brevemente il quadro teorico di riferimento (§ 2), il corpus e la metodologia adottata (§ 3), verranno presentati i risultati dell'analisi quantitativo-qualitativa (§ 4); l'articolo terminerà con un confronto tra i risultati ottenuti dall'analisi delle linee guida svizzere e di quelle austriache e con alcune riflessioni conclusive (§ 5).

2. IL CONCETTO DI 'GENERE' NELLE DENOMINAZIONI DI PERSONA

Per comprendere che cosa si intende con 'genere' in relazione alle denominazioni di persona, è opportuno operare una distinzione fra 'genere grammaticale' (*Genus*), 'genere referenziale' o 'naturale' (*Sexus*) e 'genere sociale' (*Gender*)⁸. Nella sua prima accezione (*Genus*), il genere è inteso come categoria grammaticale che riguarda la flessione nominale e, per la lingua tedesca, distingue tradizionalmente maschile, femminile e neutro. Il 'genere referenziale' o 'naturale' non riflette una categorizzazione linguistica bensì biologica, determinata dalle caratteristiche fisiche del referente. Sebbene si possa riscontrare una certa correlazione tra genere grammaticale e referenziale⁹ – riprendendo il concetto di 'animatezza'¹⁰, si può affermare che la relazione tra *Genus* e *Sexus* è tanto più stretta quanto maggiore è il grado di animatezza del referente (es. *die Mutter* identifica un referente di sesso femminile, *der Vater* uno di sesso maschile) – non sempre *Genus* e *Sexus* coincidono (ad es. *das Mädchen* e *der Vamp* identificano entrambi un referente di

8 Cfr. Hadubod Bußmann, *Das Genus, die Grammatik und – der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft*, in *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, hrsg. v. Hadubod Bußmann et al., Kröner, Stuttgart 1995, pp. 114-160; Diewald – Steinhauer, *Richtig gendersn*, cit., pp. 14-25; Marina Brambilla – Valentina Crestani, *Il genere nelle denominazioni di persona: grammatiche pedagogiche dell'italiano e del tedesco*, in «Italiano LinguaDue», 12 (2020), 1, pp. 210-242: 211-213.

9 Secondo il cosiddetto *Genus-Sexus-Prinzip*, i lessemi che indicano referenti di sesso femminile di norma hanno genere grammaticale femminile, mentre i lessemi indicanti referenti di sesso maschile generalmente hanno genere grammaticale maschile (cfr. Damaris Nübling, *Genus und Geschlecht. Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz 2020, pp. 9-10).

10 Cfr. Kotthoff – Nübling, *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*, cit., p. 74; Brambilla – Crestani, *Il genere nelle denominazioni di persona*, cit., p. 213.

sesto femminile)¹¹. Infine, con *Gender* si intende una categoria culturale legata alla costruzione dell'identità sessuale del referente; essa è strettamente legata alle aspettative sociali riguardo alle caratteristiche e ai ruoli che ciascuna persona, in base al proprio genere, svolge nella società, e di conseguenza è spesso associata a stereotipi e ideologie.

Sul piano linguistico, le denominazioni di persona rendono di frequente visibile il *Sexus* del referente:

- a livello lessicale (si vedano ad es. gli eteronimi *Mann/Frau*, *Bruder/Schwester*, *Sohn/Tochter*);
- morfologico, con la derivazione della forma femminile da quella maschile (tipicamente con il suffisso *-in*)¹² o tramite composizione di sostantivi marcati (es. *Kaufmann/Kauffrau*);
- morfosintattico, con attributi quali *männlich* e *weiblich*¹³.

Una strategia piuttosto comune per ottenere denominazioni di persona è la sostantivazione di aggettivi e participi, es. *der/die Kranke*, *der/die Studierende* e *der/die Angestellte*. Per quanto riguarda in particolare i participi, creare denominazioni di persona a partire dal *Partizip I* è piuttosto produttivo in quanto (potenzialmente) sempre possibile quando il verbo ammette un soggetto che ricopre la funzione di agente (*er/sie schläft* → *der/die Schlafende*) e si differenzia per il tratto semantico [+umano]; nel caso del *Partizip II* è invece possibile ottenere denominazioni di persona soltanto con verbi transitivi (*er/sie wurde verhaftet* → *der/die Verhaftete*)¹⁴. Il risultato della conversione è un nome di genere comune, pertanto al singolare è principalmente l'articolo a segnalare il *Genus* (maschile o femminile), che coincide con il *Sexus* del referente¹⁵; al plurale invece, data l'assenza della marcatura di genere,

11 Da un punto di vista tipologico, esistono lingue che presentano anche 5 o più generi grammaticali; cfr. *The World Atlas of Language Structures Online. Feature 30A: Number of Genders*, <<https://wals.info/feature/30A#2/26.4/142.4>> (ultimo accesso: 2 gennaio 2025). Questo dimostra che il genere grammaticale non è necessariamente legato al sesso; cfr. anche *The World Atlas of Language Structures Online. Feature 31A: Sex-based and Non-sex-based Gender Systems*, <<https://wals.info/feature/31A#2/26.7/149.1>> (ultimo accesso: 2 gennaio 2025).

12 La derivazione di forme maschili a partire da quelle femminili è possibile, ma nettamente meno frequente (es. *Witwe* → *Witwer*).

13 Cfr. Brambilla – Crestani, *Il genere nelle denominazioni di persona*, cit., p. 217.

14 Cfr. Daniel Elmiger, *Von Dozierenden und Emeritierenden: substantivierte Partizip-I-Formen im heutigen Deutsch*, in «Revue Tranel», 55 (2011), pp. 163-179: 163-164.

15 Come è noto, anche la determinazione svolge un ruolo importante: ad esempio, si distingue tra *der Angestellte / die Angestellte* (determinato) e *ein Angestellter / eine Angestellte* (indeterminato), con variazioni nella flessione in base al genere e all'articolo utilizzato.

propria del tedesco, si creano forme non marcate che consentono di neutralizzare il genere referenziale (*Studierende, die Studierenden*).

Altre soluzioni linguistiche che consentono di non specificare caratteristiche relative al *Sexus* sono i nomi epiceni (ad es. *Person, Mensch, Mitglied* e *Gast*), i sostantivi plurali che non identificano il genere referenziale (ad es. *Leute, Eltern* e *Geschwister*) e i nomi collettivi; a questi ultimi appartengono sostantivi come *Gruppe* e *Team*, i sostantivi derivati con il suffisso collettivo *-schaft* (es. *Leserschaft*) e alcuni nomi astratti indicanti funzioni/istituzioni (es. *Kollegium*)¹⁶.

3. CORPUS, METODOLOGIA E TOOL DI ANALISI

Il corpus di analisi è costituito dalle linee guida sull'uso del linguaggio di genere pubblicate da atenei svizzeri e austriaci sui rispettivi siti istituzionali e raccolte nel marzo 2024. Per la scelta dei testi sono stati considerati tutti gli atenei elencati sul sito *swissuniversities*¹⁷ (Svizzera) e sul sito del Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung¹⁸ (Austria); sono state dunque prese in esame non soltanto le *universitäre Hochschulen*, ma anche le *Fachhochschulen* (da qui in avanti FH), le *pädagogische Hochschulen* (PH), le *Kunst- und Musikhochschulen* e altre istituzioni affini, sia statali che private. Per la costruzione del corpus sono state selezionate esclusivamente le linee guida redatte dagli atenei stessi (e non le raccomandazioni riprese dal cantone o dal *Land*, dalla federazione o da altre istituzioni) e pubblicate sui loro siti web, in una pagina apposita e/o scaricabili come documento in formato PDF. Nei rari casi in cui è stato trovato più di un testo per ateneo, è stato selezionato quello più recente (e, a parità di anno di pubblicazione, quello più completo).

Dal lavoro preliminare di selezione dei testi è emerso un corpus costituito da due sottocorpora di 20 testi per la Svizzera (su un totale di 54 atenei elencati sul sito di riferimento) e 39 per l'Austria (su 77 atenei). Questi documenti vengono perlopiù definiti *Leitfaden* (16 testi svizzeri e 26 austriaci), più raramente *Empfehlungen* o *Tipps* (4 testi svizzeri e 3 austriaci); in Austria compaiono anche le diciture *Leitlinie*

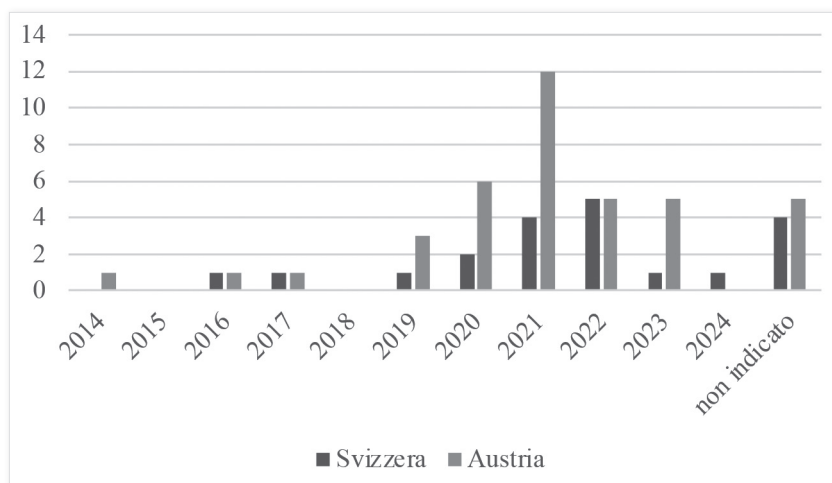
16 Cfr. Brambilla – Crestani, *Il genere nelle denominazioni di persona*, cit., p. 218.

17 *Akkreditierte Hochschulen und andere akkreditierte Institutionen des Hochschulbereichs*, <<https://www.swissuniversities.ch/themen/lehre-studium/akkreditierte-schweizer-hochschulen>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

18 *Liste Universitäten*, <<https://www.bmbwf.gv.at/Themen/HS-Uni/Hochschulsystem/Universitaet/Liste-Universitaet.html>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

(2), *Richtlinie* (2) e *Handreichung* (1). Nel presente articolo si utilizza ‘linee guida’ come ‘termine ombrello’ per tutte le denominazioni citate.

Le linee guida facenti parte del corpus sono piuttosto eterogenee per lunghezza e grado di specificità: se, infatti, alcuni documenti descrivono un numero limitato di casistiche, talvolta sotto forma di semplice opuscolo informativo, altri presentano una maggiore quantità di materiale e una struttura più articolata. Anche gli anni di pubblicazione risultano diversi, come mostra la seguente panoramica:



Tab. 1. Anni di pubblicazione delle linee guida svizzere e austriache.

Si noti come la stragrande maggioranza dei testi sia stata redatta dopo il 2018/2019, ovvero dopo il riconoscimento ufficiale del ‘terzo sesso’ in Germania e in Austria.

Sebbene alcuni documenti forniscano indicazioni relative alle persone giuridiche (consigliando, in linea di massima, di rispettare il principio di accordo), tutte le linee guida si focalizzano primariamente su come riferirsi a persone fisiche, pertanto l’analisi verterà proprio su quest’ultimo aspetto. L’obiettivo è individuare le strategie di visibilità e di neutralizzazione del genere più frequentemente consigliate nei due sottocorpora, nonché di operare un confronto con le indicazioni fornite dalle cancellerie federali di Svizzera e Austria al fine di individuare le specificità del linguaggio inclusivo di genere in un contesto universitario.

Per rispondere alle domande di ricerca, i due sottocorpora sono stati analizzati da un punto quantitativo e qualitativo con l’ausilio

di alcuni strumenti del software MAXQDA¹⁹, che si è già rivelato utile nell'analisi linguistica di altri corpora²⁰ ed è stato adoperato nel presente studio principalmente per agevolare la valutazione dei dati quantitativi, effettuare un confronto tra documenti specifici e presentare visivamente i risultati. Il programma prevede innanzitutto di evidenziare determinate stringhe (in questo caso segmenti di testo) e di marcarle attraverso un 'codice' – ai fini del presente lavoro, questa operazione è stata svolta manualmente –, dopodiché è possibile applicare gli strumenti di analisi quantitativo-qualitativa e di visualizzazione sia al corpus nel suo complesso che a singoli documenti. I principali codici adottati per l'annotazione sono rappresentati dalle strategie linguistiche indicate dalla letteratura di riferimento²¹, integrate da altre soluzioni emerse dall'analisi del corpus. I codici sono stati suddivisi nelle due macrocategorie 'visibilità' e 'neutralizzazione': la prima comprende forme e strutture lessicali che esprimono il binarismo di genere – sdoppiamento integrale e contratto, alternanza di forme maschili e femminili – così come strategie volte a rendere visibili tutti i generi, essenzialmente l'uso di segni tipografici quali l'asterisco, il trattino basso e i due punti (*Genderzeichen*). La macrostrategia 'neutralizzazione' include, invece, le seguenti categorie e sottocategorie:

- nomi di genere comune (aggettivi e participi sostantivati);
- nomi collettivi;
- denominazioni di funzioni;
- nomi epici;
- sostantivi plurali che non identificano il genere referenziale;
- perifrasi senza denominazioni di persona, tra cui in particolare:
 - › mediante i pronomi indefiniti e relativi *alle, diejenigen, jemand, niemand* e *wer* (purché non seguito dal pronome di ripresa *der* nella frase successiva), con una predilezione per forme al plurale;
 - › rivolgendosi direttamente a chi legge (*direkte Anrede*);
 - › con forme passive;

19 Cfr. Udo Kuckartz – Stefan Rädiker, *Analyzing Qualitative Data with MAXQDA: Text, Audio, and Video*, Springer International Publishing, Cham 2019.

20 Cfr. ad es. Rita Luppi – Ramona Pellegrino, *Strumenti digitali e analisi delle metafore: esempi di applicazione nel corpus ISW – Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem*, in «Quaderni del CIRM», 3 (2023), pp. 125-147; Ramona Pellegrino, *Il lessico di autori e autrici translingui: un'analisi quantitativo-qualitativa su un corpus di interviste linguistico-biografiche*, in *Dalla forma alla società: studi linguistici e culturali*, a cura di Cristiano Broccias – Sara Dickinson – Annalisa Baicchi, GUP, Genova 2024, pp. 157-190.

21 Cfr. in particolare Diewald – Steinhauer, *Richtig gendersen*, cit.; Eadd., *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*, cit.

- › con attributi, es. «studentische Mitbestimmung» anziché «Mitbestimmung der Studenten»²²;
- › con sostantivi che esprimono l'azione e non l'agente, es. «Die Teilnahme am Seminar berechtigt [...]» anziché «Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars sind berechtigt [...]»²³.

Tale sistema di codici è stato applicato per categorizzare gli esempi presentati nei testi del corpus²⁴ e identificare le strategie consigliate – e quelle stigmatizzate – da ciascun ateneo.

4. RISULTATI DELL'ANALISI QUANTITATIVO-QUALITATIVA

Nei seguenti paragrafi verranno esaminate in dettaglio, per ciascun sottocorpus, le più frequenti strategie di visibilità e di neutralizzazione raccomandate, nonché le principali strategie bandite; ciascuna sezione terminerà con un breve confronto con le linee guida redatte dalle rispettive cancellerie federali.

4.1 Subcorpus svizzero

4.1.1 Strategie di visibilità

Tutti gli atenei del subcorpus svizzero presentano, quale principale strategia di visibilità, lo sdoppiamento integrale (*splitting*), che prevede l'uso della denominazione femminile e di quella maschile unite tramite le congiunzioni *und* o *oder* (es. *Studentinnen und Studenten*). Non vi è, tuttavia, unanimità su quale delle due forme debba precedere l'altra: 4 atenei riportano sia l'ordine maschile-femminile che femminile-maschile²⁵, mentre 7 atenei propongono esclusivamente

22 *Empfehlungen für die Universität Bern. Geschlechtergerechte Sprache*, 2017, p. 26, <https://www.unibe.ch/unibe/portal/content/e809/e810/e812/e1229562/e1229748/e1229796/e1238684/e1238691/e1238692/2017GendergerechteSprache_Auflage2_f.Web_ger.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

23 *Sprache & Bild. Ein Leitfaden zur Gleichbehandlung aller Geschlechter. Für Mitarbeitende und Studierende auf dem Hochschulplatz Luzern*, 2020, p. 13, <https://www.unilu.ch/file-admin/fakultaeten/ksf/Dekanat/dok/UEber_die_KSF/Sprache_und_Bild_Ein_Leitfaden_zur_Gleichbehandlung_aller_Geschlechter.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

24 Va ricordato che, come già osservato in uno studio precedente sulle linee guida di atenei tedeschi (cfr. Brambilla – Crestani, *Scrivere, parlare, rappresentare con il linguaggio di genere*, cit., p. 52), questi documenti sono destinati a tutta la comunità accademica, pertanto solitamente non vengono utilizzati termini specialistici della linguistica, ma piuttosto esempi e parafrasi esplicative.

25 Di questi quattro atenei, soltanto la FH Nordwestschweiz afferma che, di fatto, l'ordine non è rilevante. Cfr. *Leitfaden für die sprachliche Gleichstellung*, 2016, p. 6,

esempi in cui il femminile viene anteposto al maschile. Tra questi, la Universität Bern giustifica tale scelta rimandando in generale alla minore visibilità di cui, di norma, godono le donne rispetto agli uomini²⁶, mentre la Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich invita a prediligere l'ordine femminile-maschile soprattutto in contesti ove la presenza delle donne vada particolarmente evidenziata e/o incoraggiata²⁷. Nell'unico esempio proposto dalla Universität Luzern²⁸, invece, il femminile segue il maschile, suggerendo così che si tratti dell'ordine consigliato. Sebbene non venga fornita una motivazione, la scelta è eventualmente da ricondurre al fatto che la forma al maschile è più breve e dunque più semplice da leggere, un aspetto rilevante soprattutto in termini di accessibilità per persone con disturbi cognitivi e che si inserisce in un più ampio discorso sulla semplificazione linguistica²⁹. Sono 6 gli atenei che prevedono, inoltre, la possibilità di alternare la forma maschile a quella femminile (come in «Professorinnen und Studenten»³⁰), sia come soluzione principale che a integrazione dello sdoppiamento integrale³¹.

Siccome un uso reiterato di forme doppie rischia di 'appesantire' il testo, 14 atenei suggeriscono – soprattutto per la stesura di testi brevi quali moduli e verbali – l'uso dello sdoppiamento contratto, prevalentemente attraverso l'uso della barra obliqua (come in *Student/innen*, 11 atenei) o della I maiuscola interna (*Binnen-I*, come in *StudentInnen*, 8 atenei). Tendenzialmente queste *Sparformen*³² vengono consigliate per sostantivi plurali, onde evitare forme al singolare che, a causa dell'accordo con un eventuale articolo e/o aggettivo, risulterebbero eccessivamente macchinose³³. In ogni caso, conformemente a quanto

<https://www.gendercampus.ch/public/user_upload/FHNW_SprachLE.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

26 Cfr. *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 14.

27 Cfr. *Leitfaden «Gender und Diversity in der Kommunikation»*, 2021, <<https://www.hfh.ch/leitfaden-gender-und-diversity-in-der-kommunikation>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

28 «Alle Schweizer und Schweizerinnen», *Sprache & Bild. Ein Leitfaden zur Gleichbehandlung aller Geschlechter*, cit., p. 7.

29 Cfr. ad es. Christiane Maaß, *Leichte Sprache. Das Regelbuch*, LIT, Berlin 2015.

30 *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 38.

31 Cfr. *Leitfaden für eine inklusive Sprache an der Universität Basel*, 2022, p. 4, <https://www.unibas.ch/dam/jcr:e564e0d9-27c8-49f7-9517-0a2297796bf9/Leitfaden_InklusiveSprache_Universit%C3%A4t%20Basel.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

32 Cfr. Diewald – Steinhauer, *Richtig gendern*, cit., pp. 49-53.

33 Ad es. «Jede/-r Mitarbeiter/-in, der/die zu spät kommt, muss seine/ihre Verspätung entschuldigen», *ivi*, p. 49.

indicato nella letteratura di riferimento³⁴, lo sdoppiamento contratto è accettabile soltanto se l'esito della cosiddetta *Weglassprobe* è positivo, ovvero se la forma maschile ottenuta eliminando la barra obliqua (o la I interna) e il suffisso femminile è grammaticalmente corretta; in caso contrario, viene consigliato di ricorrere allo sdoppiamento integrale³⁵.

Gran parte degli atenei svizzeri evidenzia come sdoppiamento integrale e contratto diano visibilità soltanto al genere femminile e a quello maschile, a scapito di chi non si riconosce né nell'uno né nell'altro. Per superare il binarismo di genere, 17 atenei prevedono l'uso di *Genderzeichen*; 12 atenei ammettono più di un segno tipografico, esortando però a usarne soltanto uno in modo coerente all'interno del medesimo testo. Tra i *Genderzeichen* proposti più frequentemente spiccano l'asterisco e i due punti (entrambi consigliati in 12 documenti), come in *Student*innen* e *Student:innen*, ma anche il trattino basso o *Gender-Gap* (9), es. *Student_innen*. Per quanto riguarda quest'ultimo, la Universität Bern è l'unico ateneo svizzero a contemplare la possibilità di impiegarlo in modo dinamico, ovvero anche all'interno della radice di parola come in «je_de Mitarbei_terin», per riflettere una visione più fluida del genere sociale³⁶, ma avverte altresì che il *Gender-Gap* dinamico può compromettere la leggibilità del testo, soprattutto nel caso si ricorra a programmi di lettura vocale. Questo inconveniente riguarda anche altri segni tipografici e rappresenta il motivo principale per il quale alcune (poche) linee guida consigliano l'uso di *Genderzeichen* soltanto per la stesura di testi destinati alla pubblicazione cartacea. In generale però, se lo sdoppiamento è raccomandato soprattutto per la comunicazione orale e i documenti ufficiali, i *Genderzeichen* vengono proposti prevalentemente per testi da pubblicare su siti web e *social media*.

Dal punto di vista dell'accessibilità, i due punti rappresentano il carattere meno 'problematico' poiché esso viene reso come pausa dalla maggior parte dei programmi di lettura³⁷. Le motivazioni che spingono a proporre, invece, l'asterisco e il *Gender-Gap* (statico) sono spesso da ricondursi alla valenza metaforica dei due caratteri, mutuati dal contesto informatico come simboli di molteplicità e varietà (l'asterisco, oltre a essere impiegato per l'operazione di moltiplica-

34 Cfr. *ivi*, pp. 41-42.

35 Ad esempio, non viene accettata la forma *den StudentInnen* poiché il risultato della *Weglassprobe* è **den Student*, cfr. *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 17.

36 *Ivi*, p. 39.

37 Questo aspetto viene menzionato, ad esempio, nelle linee guida della PH Zürich, cfr. *Gendergerechte Sprache. Leitfaden für einen geschlechtergerechten sprachlichen Auftritt*, 2020, p. 5, <<https://phzh.ch/globalassets/dokumente/studium/leitfaden-gendergerechte-sprache-phzh.pdf>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

zione, nelle convenzioni dei linguaggi di comando rappresenta una qualsiasi sequenza di caratteri, mentre il trattino basso può fungere da ‘segnaposto’ per un carattere variabile)³⁸.

Tra i *Genderzeichen* consigliati figurano, sebbene nettamente più di rado, anche il punto mediano e l’apostrofo (es. *Student·innen* e *Student’innen*), menzionati ciascuno da un ateneo soltanto (rispettivamente dalla PH Freiburg e dalla Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich).

4.1.2 Strategie di neutralizzazione

Tutti gli atenei del corpus svizzero menzionano strategie di neutralizzazione del genere, consigliandole – come nel caso dei *Genderzeichen* – soprattutto per testi destinati a siti web e canali *social*. Ad eccezione della ETH Zürich, della Berner FH e della PH Schwyz, che si limitano a proporre un solo esempio di neutralizzazione (*Studierende* o *Mitarbeitende*), gli altri 17 atenei elencano forme riconducibili a differenti strategie linguistiche, talvolta suddividendole in categorie e/o accostando le proposte ‘inclusive’ alle rispettive espressioni ‘da evitare’.

La strategia più frequentemente suggerita dagli atenei svizzeri (18 su 20) è l’uso di participi sostantivati poiché, soprattutto se usati al plurale, consentono di ottenere formulazioni più snelle (es. *die Studierenden* anziché *der/die Studierende*). Allo stesso tempo, i participi sostantivati indicanti denominazioni di persona risultano più versatili nel contesto universitario rispetto ai nomi difettivi del singolare *Leute*, *Eltern* e *Geschwister* (proposti in 3 documenti su 20): *Leute* è un termine piuttosto generico che può essere connotato colloquialmente³⁹, mentre *Eltern* e *Geschwister* indicano referenti che di norma non hanno un ruolo centrale nella comunicazione universitaria.

Una strategia di neutralizzazione fondamentale è l’uso di sostantivi epiceni (17 atenei), tra cui soprattutto *Person* e *Mitglied*, ma anche nomi derivati con il suffisso *-kraft* (es. *Lehrkraft*, *Fachkraft* e *Führungskraft*).

Tra i nomi collettivi (consigliati da 13 atenei su 20) spiccano *Personal*, *Team* e *Gruppe*, anche come elementi costitutivi di composti (es. *Forschungsgruppe*), nonché i sostantivi astratti derivati con il suffisso collettivo *-schaft* (es. *Kundschaft* e *Belegschaft*). Questi ultimi tuttavia, analogamente a perifrasi senza denominazioni di persona, tendono a spersonalizzare il testo, pertanto alcuni atenei ne consigliano un uso limitato⁴⁰.

38 Cfr. *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 39.

39 Cfr. *Leute*, <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Leute>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

40 Cfr. ad es. *Leitfaden für eine inklusive Sprache an der Universität Basel*, cit., p. 4.

Su 20 atenei 13 propongono l'impiego di sostantivi astratti indicanti denominazioni di funzioni riferiti metonimicamente alle persone che ricoprono tale carica, come nell'esempio seguente:

(1)

NEIN

Die Professoren haben einen Beitrag gesprochen.

Die Chefs haben eine Lohnerhöhung beschlossen.

JA

Das Kollegium hat einen Beitrag gesprochen.

Die Geschäftsführung hat eine Lohnerhöhung beschlossen⁴¹.

A questo punto va notato come per alcuni termini, in particolare *Leitung* e *Führung* e i composti in cui essi occupano la posizione di testa, non sia sempre possibile stabilire con certezza se il referente sia un individuo o un gruppo di persone. Prendendo in considerazione il termine *Geschäftsführung* nell'esempio (1), in assenza di un contesto non è chiaro se il termine si riferisca a un direttore, una direttrice, un referente plurale (come suggerito nell'esempio) oppure, con valore collettivo, al complesso di persone che svolgono una funzione dirigenziale (analogamente a *Kollegium* nell'esempio, che rientra nei nomi collettivi). Dall'analisi del subcorpus è emerso come l'ambiguità insita in questi sostantivi non venga problematizzata in alcun documento.

Le perifrasi senza denominazioni di persona vengono consigliate in 16 documenti su 20. Tra queste, prevale l'uso di pronomi indefiniti e relativi (15 documenti), es.: «jemand hat das Telefon nicht ausgestellt» anziché «ein/e Student/in hat sein/ihr Telefon nicht ausgestellt» – si noti come, nella versione 'inclusiva', l'articolo determinativo *das* vada a sostituire il possessivo *sein/ihr* per evitare riferimenti al genere – oppure «wer teilnimmt» anziché «die Teilnehmerinnen und Teilnehmer»⁴².

Risulta piuttosto efficace anche rivolgersi direttamente a chi legge (*direkte Anrede*, 14 atenei su 20); in questo contesto, gli esempi riportati nelle linee guida possono essere raggruppati in tre sottocategorie: 1) sintagma nominale contenente l'aggettivo possessivo alla forma di cortesia *Ihr/e*, es. «Ihre Anschrift»⁴³ (anziché formulazioni marcate quali «Anschrift des Antragstellers»); 2) frase imperativa, es.: «Bitte beachten Sie Folgendes»⁴⁴ (anziché ad es. «Der Antragsteller hat

41 *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 22 (grassetto in originale).

42 *Leitfaden für eine inklusive Sprache an der Universität Basel*, cit., p. 3.

43 *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 25.

44 *Leitfaden Geschlechtergerecht in Text und Bild*, 2019, p. 9, <https://www.gleichstellung.uzh.ch/dam/jcr:33029c99-4515-4238-9641-341625d1f8fc/2019_leitfaden_ge-

Folgendes zu beachten»); 3) frase dichiarativa, es.: «Sie sind teamfähig und bringen Erfahrung im Bereich Soziologie der Arbeit mit»⁴⁵ (anziché ad es. «Der Bewerber soll teamfähig sein und Erfahrung im Bereich Soziologie der Arbeit mitbringen»).

Neutralizzare il genere ricorrendo alla diatesi passiva viene invece suggerito con frequenza leggermente minore (12 linee guida), non da ultimo perché, come evidenziano alcuni atenei quali la Universität Bern⁴⁶, il fatto di occultare del tutto l'agente può generare ambiguità che possono compromettere la comprensione riguardo, ad esempio, a chi è responsabile di una determinata decisione (si pensi alla formulazione *es wurde beschlossen, dass...*). Anche in questo contesto, gli esempi del corpus mostrano realizzazioni differenti: perlopiù (11 documenti) si tratta di frasi passive rette dal verbo ausiliare *werden* + participio passato, es. «Die Bescheinigung wird zusammen mit dem Zeugnis ausgehändigt» anziché «Der Student erhält die Bescheinigung zusammen mit dem Zeugnis»⁴⁷, ma in alcuni casi (5 documenti) si individuano anche costruzioni con *sein* + *zu* + infinito come in «Das Formular ist bei der Prüfungsadministration einzureichen (Statt: Jeder muss das Formular bei der Prüfungsadministration einreichen)»⁴⁸, o ancora participi passati + preposizioni quali *verfasst von* o *vertreten durch* in luogo delle rispettive forme *Verfasser/Verfasserin* e *Vertreter/Vertreterin*⁴⁹ (2 documenti).

La proposta di sostituire le denominazioni di persona con attributi, ad esempio «ärztliche Hilfe» anziché «Hilfe eines Arztes» e «fachkundiger Rat» anziché «Rat eines Fachmanns»⁵⁰, è presente in 10 linee guida su 20. Chiude questa panoramica la perifrasi con sostantivi che esprimono un'azione (9 documenti), ad esempio «Die Teilnahme am Kongress berechtigt zu Gratisseintritten in allen städ-

schlechtergerecht_tbf.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

45 *Leitfaden für eine inklusive Sprache*, 2021, p. 9, <https://www.unisg.ch/fileadmin/user_upload/HSG_ROOT/_Kernauftritt_HSG/Universitaet/Schools/SHSS/Fachbereiche/Gender___Diversity/Forschung/210324_Sprachleitfaden_2021.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

46 *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 26.

47 *Geschlechtergerechte Sprache und vielfältige visuelle Kommunikation*, 2023, p. 6, <https://www.fhgr.ch/fileadmin/fhgr/diversity/Diversity-Gender_Sprachleitfaden.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

48 *Leitfaden für eine inklusive Sprache*, cit., p. 9.

49 *Leitfaden für eine geschlechtergerechte Sprache für Studierende der Kalaídos Fachhochschule*, 2021, p. 6, <<https://www.kalaídos-fh.ch/-/media/KFH2019/Dokumente/Common/Reglemente/Leitfaden-geschlechtergerechte-Sprache-Studierende-DE.pdf>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

50 *Geschlechtergerechte Sprache und vielfältige visuelle Kommunikation*, cit., p. 6.

tischen Museen» anziché «Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses erhalten einen Pass, mit dem sie alle städtischen Museen gratis besuchen können»⁵¹. Questa strategia viene proposta anche per la composizione di aggettivi, come in *benutzungsfreundlich* (anziché *benutzerfreundlich*) e *lesefreundlich* (anziché *leserfreundlich*)⁵², o di sostantivi quali *Teilnahmegebühr* (anziché *Teilnehmergebühr*) e *Einstiegskurs* (anziché *Einsteigerkurs*)⁵³.

4.1.3 *Forme stigmatizzate*

Nelle linee guida di quasi tutti gli atenei – ad eccezione della PH Graubünden e della PH Schwyz – vengono segnalate forme esplicitamente bandite. Tra queste spicca il maschile sovraesteso, ‘proibito’ in 18 atenei su 20 in quanto il fatto che la forma femminile sia implicitamente *mitgemeint* insieme a quella maschile non viene ritenuto sufficiente per esprimere la parità dei generi; inoltre, alcuni atenei sottolineano come l’uso di forme al maschile richiami alla mente referenti perlopiù maschili⁵⁴, pertanto il maschile sovraesteso non consente di ‘pensare’ – e dunque di rappresentare – donne e uomini in modo egualitario. 5 atenei su 20 estendono il rifiuto del maschile generico anche ai composti, come i sostantivi *Mitarbeitergespräch* e *Studentenvertretung* e gli aggettivi *leserfreundlich* e *benutzerfreundlich*⁵⁵.

Legata al maschile sovraesteso è la cosiddetta *Generalklausel* (talvolta denominata *Legaldefinition*), una formulazione generale solitamente inserita all’inizio del testo (eventualmente in nota) nella quale si chiarisce che i termini al maschile intendono anche quelli al femminile; questa strategia viene ‘vietata’ in 7 documenti su 20 poiché anch’essa non è ritenuta sufficiente a garantire la pari visibilità di uomini e donne (e, si potrebbe aggiungere, di tutti i generi).

A questo punto val la pena osservare che, se il maschile generico viene esplicitamente condannato da quasi tutti gli atenei, il femminile generico (*generisches Femininum*) non viene pressoché menzionato, né tra le strategie consigliate né tra quelle stigmatizzate, se non dalla Universität Bern: l’ateneo lo annovera tra le *Sparformen*, considerando «dass es die männliche Bezeichnung mit umfasst (in ‘Lehrerin’ steckt

51 *Leitfaden für einen inklusiven Sprachgebrauch*, 2022, p. 4, <https://gmpmpublic.zhaw.ch/GPMDocProdDPublic/Vorgabedokumente_ZHAW/Z_MB_Sprachleitfaden_ZHAW.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

52 *Geschlechtergerechte Sprache und vielfältige visuelle Kommunikation*, cit., p. 7.

53 *Leitfaden für eine inklusive Sprache an der Universität Basel*, cit., p. 3.

54 Cfr. a questo riguardo Diewald – Steinhauer, *Richtig gendersen*, cit., pp. 28-29.

55 *Geschlechtergerechte Sprache und vielfältige visuelle Kommunikation*, cit., p. 7.

auch 'Lehrer')»⁵⁶, ma ne evidenzia soprattutto la funzione 'politica', ovvero l'intento di richiamare l'attenzione sul genere femminile inteso come categoria sottorappresentata.

Non accettato in 8 atenei su 20 è l'inserimento tra parentesi del suffisso femminile *-in* (procedimento denominato perlopiù *Einklammerung*), ad es. *Student(in)*: le parentesi suggeriscono, infatti, che la forma femminile sia un 'complemento', e che dunque il referente femminile sia in una posizione subordinata rispetto al corrispettivo maschile⁵⁷; si veda, ad esempio, quanto riportato dalla Universität Zürich: «Auf die Einklammerung der femininen Endung [...] ist zu verzichten, da damit die Forderung der sprachlichen Gleichbehandlung nicht erfüllt wird: In Klammern steht üblicherweise das, was für das unmittelbare Verständnis nicht notwendig ist und deshalb auch weggelassen werden kann»⁵⁸.

Termini che marcano il genere a livello lessicale – e che esprimono asimmetria (se non addirittura discriminazione) – in composti come *Fachmann* o espressioni idiomatiche quali *seinen Mann stehen*, sono da evitare per 6 atenei su 20.

Infine, sebbene i *Genderzeichen* vengano consigliati con notevole frequenza (cfr. § 4.1.1), essi non sono accettati ovunque e/o senza riserve: la Universität Basel, per una questione di leggibilità, si oppone a questi segni tipografici se usati in denominazioni di persona al singolare: «Ausdrücke wie 'Ärzt*in', 'Liebe*r Student*in' oder 'Der Standpunkt eines*r Professor*in*s' sind verwirrend und schwer zu lesen. Nicht empfehlenswert ist auch die Ausdehnung typographischer Formen auf Artikel (der*die)»⁵⁹. La PH Zürich, invece, da un lato promuove l'uso dei due punti (soltanto nei sostantivi al plurale, es. *Student:innen*, non *der/die Student:in*), ma dall'altro vieta tutti gli altri *Genderzeichen*⁶⁰.

4.1.4 Un confronto con le linee guida della cancelleria federale

A questo punto val la pena chiedersi se e in che misura le linee guida degli atenei si discostino dalle indicazioni fornite a livello nazionale. Per rispondere a questa domanda, si confronteranno brevemente il *Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren in deutschsprachigen Texten des*

56 *Empfehlungen für die Universität Bern*, cit., p. 18.

57 Cfr. Diewald – Steinhauer, *Richtig gendern*, cit., p. 48.

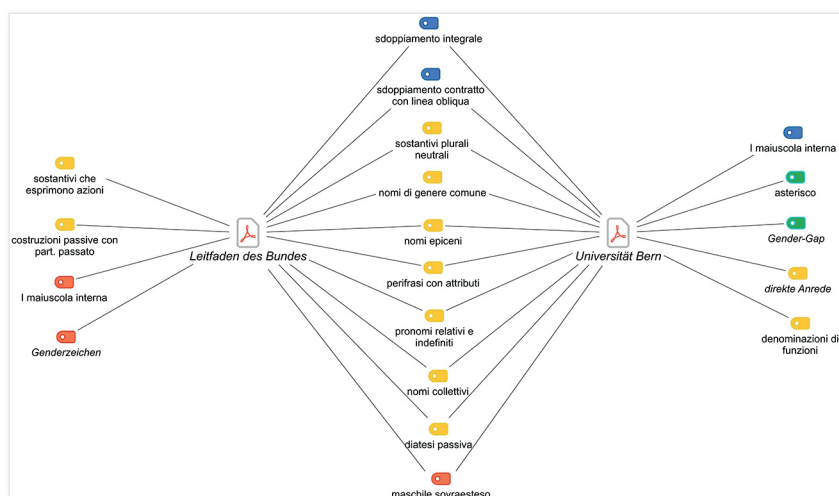
58 *Leitfaden Geschlechtergerecht in Text und Bild*, cit., p. 7.

59 *Leitfaden für eine inklusive Sprache an der Universität Basel*, cit., p. 3.

60 Cfr. *Gendergerechte Sprache. Leitfaden für einen geschlechtergerechten sprachlichen Auftritt*, cit., p. 5.

Bundes (2023)⁶¹, redatto dalla cancelleria federale svizzera, e le linee guida della Universität Bern, che non soltanto rappresenta uno dei principali atenei svizzeri, ma propone anche il maggior numero di strategie per realizzare un linguaggio inclusivo di genere.

La seguente tabella è stata realizzata con lo strumento visuale ‘modello a due casi’ di MAXQDA dopo aver annotato il documento della cancelleria federale secondo le categorie descritte nel § 3. Le icone centrali raffigurano i codici (ovvero le strategie linguistiche) comuni ai due testi confrontati, quelle laterali i codici peculiari di ciascuno. Per quanto riguarda i colori: in blu sono indicate le strategie di visibilità che rientrano in una prospettiva binaria, in verde quelle che includono tutti i generi, in giallo le strategie di neutralizzazione, in rosso le forme stigmatizzate.



Tab. 2. Un confronto tra le indicazioni della Confederazione Elvetica e le linee guida della Universität Bern.

Dalla tabella emerge come le indicazioni presenti nelle linee guida della Universität Bern coincidano in gran parte con quelle fornite dalla Confederazione, in particolare riguardo:

- la visibilità dei generi maschile e femminile mediante sdoppiamento integrale e contratto (con la barra obliqua);

⁶¹ <https://www.bk.admin.ch/dam/bk/de/dokumente/sprachdienste/sprachdienst_de/Leitfaden%20geschlechtergerechte%20Sprache%20DE%203.%20Auflage.pdf.download.pdf/leitfaden_geschlechtergerechte_sprache_3aufl.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

- la neutralizzazione del genere attraverso sostantivi plurali che non identificano il genere referenziale, nomi collettivi, nomi epiceni, nomi di genere comune, pronomi, perifrasi con attributi e diatesi passiva;
- il rifiuto del maschile sovraesteso.

A differenza delle linee guida della cancelleria federale, l'ateneo di Berna prevede, tra le strategie di neutralizzazione, anche l'uso della *direkte Anrede* e di nomi astratti indicanti denominazioni di funzioni, mentre non cita esempi di perifrasi con sostantivi che esprimono l'azione né con participi passati + preposizioni quali *verfasst von* – una strategia che, più di altre (rispetto, ad es., ai sostantivi plurali *Eltern* o *Geschwister*), si presterebbe al contesto universitario.

La principale differenza tra i due documenti interessa, tuttavia, il trattamento dei *Genderzeichen*: se la Universität Bern si dichiara a favore del loro impiego, e in particolare dell'asterisco e del trattino basso, la cancelleria federale vieta l'uso di qualsiasi carattere speciale. La Universität Bern – così come gran parte degli atenei svizzeri (si ricorda che 17 su 20 consigliano l'uso di *Genderzeichen*, cfr. § 4.1.1) – si dimostra dunque ben più propensa a dare visibilità a tutti i generi, mentre le linee guida federali riflettono una visione più tradizionale basata sul binarismo di genere, prevalente nella società svizzera⁶².

4.2 *Subcorpus austriaco*

4.2.1 *Strategie di visibilità*

La strategia raccomandata più frequentemente in Austria è senza dubbio l'uso di *Genderzeichen*: ben 38 atenei su 39 – dunque quasi tutti, ad eccezione della Veterinärmedizinische Universität Wien, che non li menziona né tra le strategie consigliate né tra quelle stigmatizzate – ne appoggiano l'impiego, riflettendo così una generale tendenza all'inclusione di tutti i generi. Il segno tipografico più consigliato è l'asterisco (31 atenei); il fatto che la FH St. Pölten giustifichi la scelta del *Genderstern* sostenendo che esso sia meno 'problematico' dal punto di vista dell'accessibilità⁶³ pare piuttosto discutibile, e non sorprende allora che altri atenei, quali la Medizinische Universität Graz, pur di-

62 Cfr. ad es. l'articolo *Il terzo genere non è approvato dalla maggioranza degli elvetici*, 2024, <<https://www.laregione.ch/svizzera/svizzera/1763130/genere-documenti-contrari-dieci-inserimento>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

63 «Die FH St. Pölten verwendet den Asterisk (*), da diese Form aktuell die geringsten Probleme hinsichtlich Barrierefreiheit mit sich bringt», *Leitfaden inklusive Kommunikation*, 2022, p. 6, <<https://www.fhstp.ac.at/de/mediathek/pdfs/infoblatter/leitfaden-inklusive-kommunikation.pdf>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

chiarandosi favorevoli a questo carattere speciale, mettano in guardia sui possibili problemi che ne possono derivare in termini di leggibilità:

Wenn digitale Texte mit Screenreader gelesen werden, wird der Stern als ‘Stern’ mitgelesen (also z.B. ‘Mitarbeiter Stern innen’). Bitte weisen Sie in Texten vorab darauf hin also z.B.: «Der folgende Text verwendet bei Anreden und Personenbezeichnungen statt männlicher und weiblicher Form den Genderstern um [sic] Geschlechtervielfalt auszudrücken. Der Genderstern wird vom Screenreader als ‘Stern’, ‘Pause’ oder ‘Asterisk’ vorgelesen, oder auch gar nicht gelesen»⁶⁴.

Otto atenei contemplano anche un uso più ‘radicale’ dell’asterisco, prevedendo che esso possa essere inserito all’interno della radice della parola analogamente al *Gender-Gap* dinamico (es. *Lese*rinnen*⁶⁵) oppure in fondo alla radice di parola in luogo della desinenza della flessione come in *sehr geehrt** o *Lehr** (*die Lehr*** al plurale⁶⁶).

Diversa è, invece, la proposta della FH Campus Wien e della Paracelsus Medizinische Privatuniversität di scrivere l’asterisco in fondo a denominazioni di persona flesse (es. *Frauen**, *Männer**); in tal caso non si intende dare visibilità a tutti i generi (obiettivo principale del *Genderstern*), bensì segnalare che il genere è un costrutto sociale legato a differenti concezioni di ciò che è ‘femminile’ o ‘maschile’:

Wenn Sie *Frauen** und *Männer** lesen [...] wurde hier der Stern verwendet, um anzuzeigen, dass Geschlecht/Gender sozial konstruiert wird. Der Stern verweist an dieser Stelle auf die Vielfalt der Vorstellungen und Bilder von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit in der Gruppe von Frauen und Männern. Er benennt in diesem Fall aber z. B. nicht Personen mit einer nicht-binären Geschlechtsidentität⁶⁷.

64 *Gender: Diversität: Sprache*, <https://www.medunigraz.at/frontend/user_upload/themen-pr/corporate-design/leitfaden-sprache.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

65 Di fatto, soltanto la *Johannes Kepler Universität Linz* propone un esempio simile, cfr. *Platz für gerechte Kommunikation. Leitfaden für eine inklusive Sprache*, 2020, p. 20, <https://www.jku.at/fileadmin/gruppen/39/Sprachleitfaden_Langversion_A5-FINAL_bf.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

66 Ad es. la *Wirtschaftsuniversität Wien*, cfr. *Fair und inklusiv in Sprache und Bild. Ein Leitfaden für die WU*, 2017, p. 18, <https://www.wu.ac.at/fileadmin/wu/h/structure/about/publications/aktuelle_Brosch%C3%BCren/fair_und_inklusiv.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

67 *Eine Sprache für alle! Leitfaden für geschlechter- und diversityfairen Sprachgebrauch mit Tipps für Vorträge, die englische Sprache und Bildgestaltung*, 2021, p. 21, <https://www.fh-campuswien.ac.at/fileadmin/redakteure/FH_Campus_Wien/Gender_and_Diversity/Dokumente/FH_Campus_Wien_Sprachleitfaden_2021_WEB.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

Il secondo segno tipografico più frequentemente proposto dagli atenei austriaci (21 su 39) è il *Gender-Gap*, che talvolta (3 atenei) viene ammesso anche nella variante ‘dinamica’, mentre al terzo posto troviamo i due punti (17 linee guida). A differenza della Svizzera, nessun documento austriaco riporta l’uso del punto mediano e dell’apostrofo in funzione di *Genderzeichen* (cf. § 4.1.1), mentre invece in due testi, stilati rispettivamente dalla Wirtschaftsuniversität Wien e dalla Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien, viene approvato l’utilizzo della tilde (es. *Wissenschaftler~innen*). I due atenei viennesi appena citati, così come la Universität Graz, annoverano tra le strategie di visibilità di tutti i generi anche la desinenza -x, il cui impiego è paragonabile all’asterisco in fine di radice di parola (es. *Professx*). A tal proposito è interessante notare come soltanto la Universität Graz fornisca indicazioni relative alla pronuncia di forme aventi questa desinenza: «*Studierrx (Aussprache: Studierix)*»⁶⁸.

I *Genderzeichen* vengono raccomandati per gran parte dei contesti comunicativi universitari, sia orali (presentazioni, lezioni ecc.) – e infatti alcune linee guida indicano in che modo vadano pronunciati i sostantivi contenenti questi segni tipografici – che scritti, per la comunicazione interna (ad es. email a destinatari non specifici, moduli, materiale didattico) ed esterna (siti web, canali *social*, documenti ufficiali, ecc.).

Rispetto alla Svizzera, in Austria lo sdoppiamento integrale viene consigliato nettamente più di rado (17 atenei su 39) e perlopiù per la comunicazione orale; in 5 linee guida sono presenti esempi in cui la forma femminile precede quella maschile, mentre per 3 atenei l’ordine può variare 1) poiché considerato poco rilevante, oppure 2) in base alla volontà di dare visibilità al genere di norma meno rappresentato in un determinato contesto, ad es.: «Hervorhebung der männlichen Person: ‘Für den Award sind Textildesigner und Textildesignerinnen zugelassen.’ // Hervorhebung der weiblichen Person: ‘Wir suchen Schlagzeugerinnen und Schlagzeuger’»⁶⁹. Nessuna linea guida suggerisce, invece, di anteporre sempre la forma maschile a quella femminile.

Dei 17 atenei che raccomandano lo sdoppiamento integrale, 12 prevedono anche la variante contratta con la I maiuscola interna o

68 *Gendergerechte Sprache im universitären Alltag*, 2020, p. 2 <https://static.uni-graz.at/fileadmin/_files/_project_sites/_diversitaet/Dateien/2020_02_gendersensible_Sprache_fuer_Lehrende.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024) (corsivo in originale).

69 *Sprache & Bild. Richtlinien zur Gleichbehandlung aller Menschen an der Pädagogischen Hochschule Wien in Sprache und Bild*, 2019, p. 13, <https://phwien.ac.at/wp-content/uploads/2023/10/PHW_Sprache_Bild_Brosch%C3%BCre-651d4753c2f69.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

la barra obliqua. Soltanto 2 atenei ammettono, inoltre, la possibilità di alternare forme femminili e maschili all'interno dello stesso testo.

4.2.2 Strategie di neutralizzazione

Come già osservato per il corpus svizzero, anche la totalità degli atenei austriaci prevede strategie di neutralizzazione, in particolare per la comunicazione scritta esterna (email a un gruppo di persone, testi destinati a un sito web o ai *social media*) e interna (*newsletter*). Se tra gli esempi riportati in 4 linee guida (Medizinische Universität Wien, Universität für Angewandte Kunst Wien, FH Voralberg e FH St. Pölten) compare, di fatto, soltanto una strategia di neutralizzazione del genere, ovvero l'uso di participi sostantivati quali *die Studierenden* o *die Angestellten*, gli altri 35 atenei propongono, invece, un maggior numero di soluzioni diverse.

Riprendendo le categorie individuate nel § 3, si nota come il ricorso a nomi di genere comune, e nello specifico a participi presenti sostantivati in forma plurale, venga proposto in tutte le linee guida austriache, rappresentando la strategia di neutralizzazione più frequente.

Al secondo posto troviamo nomi astratti che indicano denominazioni di funzioni (31 atenei su 39), tra cui soprattutto *Vertretung*, *Führung* e *Leitung*. Per quanto riguarda questi ultimi due sostantivi, analogamente a quanto già osservato in precedenza (cfr. § 4.1.2), anche gli atenei austriaci non si interrogano sull'ambiguità di referenza insita in questi termini – così come, peraltro, in *Direktion*, *Dekanat*, ecc. In alcuni documenti, essi vengono accostati a sostantivi epiceni, lasciando intendere che il referente sia singolare (es. «die Geschäftsführung, die Leitungsperson, die Leitung»⁷⁰ nelle linee guida della FH Campus Wien), mentre in altri essi vengono intesi con valore collettivo; l'esempio più emblematico in tal senso è della Veterinärmedizinische Universität Wien: «**Kollektivbezeichnungen:** Rektorat, Direktion, Forschungsteam, Abteilung, Universitätsleitung»⁷¹. L'uso di nomi collettivi quali *Personal*, *Team* e *Gruppe* (anche come testa di composti, es. *Projektteam* e *Zielgruppe*) o sostantivi derivati con il suffisso *-schaft* viene raccomandato in 20 linee guida su 39.

⁷⁰ *Eine Sprache für alle!*, cit., p. 24. Tale interpretazione viene confermata più avanti nel testo: «Benennen Sie Tätigkeiten oder Funktionen statt Personen wie z.B. 'die Geschäftsleitung' statt 'der Geschäftsführer'», *ivi*, p. 60.

⁷¹ *Gendergerechte Sprache*, 2014, p. 1, <https://www.vetmeduni.ac.at/fileadmin/v/parasitologie/Downloads_Dissertationen_Diplomarbeiten/Formale_RL_Abschlussarbeiten_Zituerweise_Leitfaden_Gendergerechte_Sprache_150402.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024) (grassetto in originale).

Tra i sostantivi epiceni, raccomandati in 30 documenti su 39, risulta particolarmente frequente *Person*: negli esempi riportati all'interno delle linee guida, il sostantivo ricorre sia con eventuali attributi (siano essi aggettivi, ad es. «die vortragenden Personen»⁷², o frasi relative determinative come in «Personen, die am Projekt mitgearbeitet haben»⁷³), sia in composti quali *Lehrperson*, *Fachperson* o *Ansprechperson*. Piuttosto numerosi, rispetto alle linee guida svizzere, sono gli esempi di sostantivi derivati con i suffissi *-hilfe* (l'esempio citato con maggiore frequenza è *Bibliothekshilfe*) e *-kraft* (es. *Lehrkraft*, *Fachkraft* e *Führungskraft*).

Analogamente al subcorpus svizzero, invece, l'uso dei sostantivi plurali che non identificano il genere referenziale *Leute*, *Eltern* e *Geschwister* viene sì menzionato, ma piuttosto di rado (9 atenei), probabilmente poiché si tratta di termini scarsamente impiegati nella comunicazione universitaria (cfr. § 4.1.2).

Sovente consigliate sono le perifrasi senza denominazioni di persona (31 atenei). Anche in questo caso prevale l'uso dei pronomi indefiniti e relativi *alle*, *jemand*, *niemand* e *wer* (26 atenei), seguito dalla diatesi passiva (24 atenei). A tal proposito va notato che, rispetto alle linee guida svizzere, i participi passati + preposizione *herausgegeben von* (anziché *Herausgeber* o *Herausgeberin*) vengono consigliati sensibilmente più spesso (17 atenei), mentre la costruzione *sein* + *zu* + infinito è presente in modo proporzionalmente simile (poco più di un quarto del subcorpus, 11 atenei).

Come per la Svizzera, anche l'uso di attributi aggettivali (es. «Kollegiale Unterstützung, ärztlicher Rat // statt: Unterstützung von Kollegen, Rat des Arztes»⁷⁴) è consigliato in circa metà del corpus (20 atenei), mentre nettamente meno rappresentati (9 atenei) sono i sostantivi che esprimono azioni, sia in costruzioni frasali («Das Absolvieren des Lehrgangs berechtigt,...» anziché «Die Absolventen des Lehrgangs sind berechtigt,...»⁷⁵), sia in composti aggettivali (es. *benutzungsfreundlich* e *anwendungsbezogen* anziché *benutzerfreundlich* e *anwenderbezogen*⁷⁶).

⁷² Gender: Diversität: Sprache, cit.

⁷³ Platz für gerechte Kommunikation, cit., p. 19.

⁷⁴ Praxistipps Gendergerechte Sprache mit Underscore, 2021, p. 8, <https://www.tuwien.at/fileadmin/Assets/dienstleister/abteilung_genderkompetenz/gender_ressourcen/geschlechtergerechte_Sprache/Praxistipps_Underscore_Juni22.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

⁷⁵ Leitfaden für geschlechtergerechtes Formulieren, 2020, p. 15, <<https://www.donau-uni.ac.at/dam/jcr:797b91ac-b45f-4b66-82eb-d486d2c973be/-Leitfaden%20f%C3%BCr%20geschlechter>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

⁷⁶ Cfr. *ibidem*.

Infine, per quanto riguarda la *direkte Anrede*, essa compare sensibilmente più di rado (17 atenei), ma con le medesime tre sottocategorie individuate nel § 4.1.2: sintagmi nominali + aggettivo possessivo alla forma di cortesia *Ihr/e* (es. *Ihre Unterschrift*), frasi imperative (es. «Bitte unterschreiben Sie hier»⁷⁷) e frasi dichiarative (es. «Sie sind teamfähig, bringen Erfahrung und Spezialwissen im Bereich Schulische Heilpädagogik mit»⁷⁸).

4.2.3 *Forme stigmatizzate*

Sebbene tra le forme censurate spicchi – come è prevedibile – il maschile sovraesteso, sorprende che siano ‘soltanto’ 23 gli atenei a bandirlo esplicitamente. Ciò non implica, tuttavia, che l’uso di questa forma sia accettato negli altri 16 atenei: probabilmente il maschile generico non viene menzionato poiché si ‘dà per scontato’ che il suo utilizzo sia ormai da considerare obsoleto; inoltre, val la pena osservare che in 12 documenti (quasi un terzo del subcorpus austriaco) non vengono segnalate affatto strategie ‘da evitare’ – si tratta perlopiù di testi brevi, poco strutturati, talvolta privi di numerazione delle pagine (riguardo all’eterogeneità delle linee guida cfr. § 3) –, e anche per questo motivo il maschile generico viene condannato così di rado. Come già osservato per la Svizzera, alcuni atenei avvalorano la loro posizione citando ricerche empiriche che dimostrano come l’uso del maschile generico richiami alla mente referenti perlopiù maschili⁷⁹. Quasi tutti gli atenei che vietano il maschile sovraesteso rifiutano altresì la *Generalklausel* (20 atenei) poiché non ritenuta adeguata a dare visibilità né alle donne né a chi ha un’identità non binaria. Analogamente al subcorpus svizzero, il femminile sovraesteso non viene pressoché menzionato, ad eccezione della Johannes Kepler Universität Linz e della Wirtschaftsuniversität Wien che, pur considerandolo una «Variante geschlechtergerechter Sprache»⁸⁰, ne mettono in evidenza le ambiguità e l’incapacità di includere tutti i generi.

⁷⁷ *Eine Sprache für alle!*, cit., p. 25.

⁷⁸ *Sprache & Bild. Richtlinien zur Gleichbehandlung aller Menschen an der Pädagogischen Hochschule Wien*, cit., p. 21.

⁷⁹ Cfr. ad es. Dagmar Stahlberg et al., *Name Your Favorite Musician. Effects of Masculine Generics and of Their Alternatives in German*, in «Journal of Language and Social Psychology», 20 (2001), 4, pp. 464-469, citato, tra gli altri, dalla Universität Salzburg, cfr. *Leitfaden für einen gerechten Sprachgebrauch*, 2021, p. 7, <https://www.plus.ac.at/wp-content/uploads/2021/02/Leitfaden_PLUS-Sprachgebrauch.pdf> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).

⁸⁰ *Fair und inklusiv in Sprache und Bild. Ein Leitfaden für die WU*, cit., p. 12.

I termini che marcano il genere a livello lessicale e che veicolano asimmetrie, ad es. *Mädchenname* (meglio *Geburtsname*)⁸¹, e stereotipi di genere, come *Milchmädchenrechnung* e *Weibergeschwätz*⁸², sono censurati in 18 atenei su 39.

Sorprende, forse, che formulazioni binarie come lo sdoppiamento integrale e quello contratto vengano sconsigliate in 8 atenei, mentre al contrario nessuna linea guida si opponga all'uso di *Genderzeichen*; questi dati ribadiscono come nel contesto universitario austriaco si tenda, in generale, a voler superare il binarismo uomo-donna includendo tutti i generi⁸³. Stupisce che l'inserimento tra parentesi del suffisso femminile *-in* (o *-innen*) – strategia attraverso la quale sussiste il rischio che «Frauen [...] als Anhängsel der männlichen Form sichtbar gemacht werden»⁸⁴ – sia vietato soltanto in 4 linee guida su 39, ma ciò è forse ancora una volta da ricondurre al fatto che il divieto è implicito e non necessita di essere espressamente dichiarato.

Si osservi infine come, a differenza del corpus svizzero, l'uso del pronome impersonale *man* figuri tra le strategie vietate (6 atenei) in quanto esso è omofono del sostantivo *Mann* ed è dunque connotato riguardo al genere; in questo caso viene tendenzialmente suggerito di riformulare le frasi con i pronomi personali *ich*, *du*, *wir* e *Sie*, ad es. «Versucht man kostengünstig zu wirtschaften, muss man ein klares Marketing-Konzept haben. // Versuchen wir kostengünstig zu wirtschaften, müssen wir ein klares Marketing-Konzept haben»⁸⁵.

4.2.4 Un confronto con le linee guida della cancelleria federale

In questo paragrafo, seguendo la metodologia già descritta nel § 4.1.4, si confronteranno le indicazioni fornite dalla cancelleria federale austriaca nel suo documento *Geschlechtergerechte Sprache* (2024)⁸⁶ e le linee guida della Universität Salzburg, scelta non soltanto per la centralità dell'ateneo nel contesto austriaco, ma anche per l'ampio ventaglio di strategie raccomandate nelle sue linee guida.

81 Cfr. ad es. *Praxistipps Gendergerechte Sprache mit Underscore*, cit., p. 8.

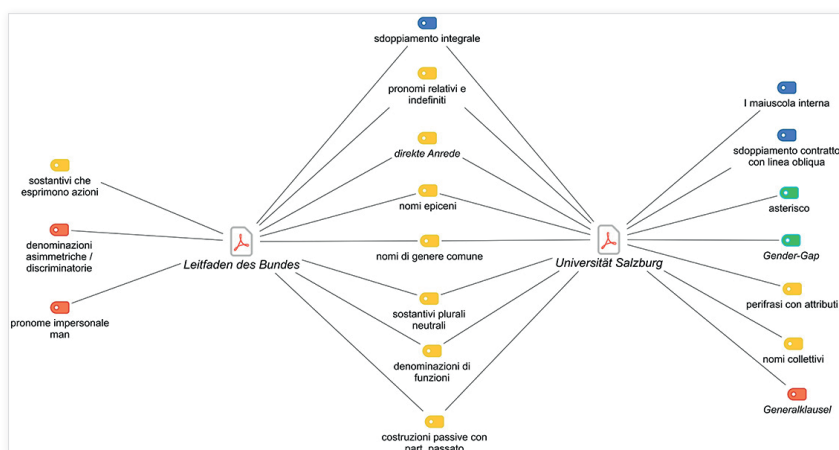
82 Cfr. *Leitfaden für geschlechtergerechtes Formulieren*, cit., p. 13.

83 La Universität Innsbruck e la PH Tirol vietano soltanto il *Gender-Gap* in quanto considerato espressione di una prospettiva binaria (alla pari della I maiuscola interna) e non come strategia per rendere visibili tutti i generi, prediligendo invece i due punti e l'asterisco; la Medizinische Universität Wien, invece, non ammette l'uso del *Gender-Gap*, dell'asterisco e della tilde poiché l'unico *Genderzeichen* consentito sono i due punti.

84 *Leitfaden für geschlechtergerechtes Formulieren*, cit., p. 12.

85 *Ivi*, p. 10.

86 <<https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:cd54460f-7642-41c7-9a7d-5f-19264dc74a/Kapitel-Geschlechtergerechte-Sprache.pdf>> (ultimo accesso: 10 luglio 2024).



Tab. 3. Un confronto tra le indicazioni del Bundeskanzleramt austriaco e le linee guida della Universität Salzburg.

La tabella 3 mostra innanzitutto che il numero di soluzioni proposte dalla Universität Salzburg è sensibilmente più ampio rispetto alle strategie menzionate dalla cancelleria federale. I due documenti presentano significative somiglianze soprattutto in relazione alle strategie di neutralizzazione: in entrambi viene promosso l'uso di pronomi relativi e indefiniti, *direkte Anrede*, nomi epiceni, nomi di genere comune, sostantivi plurali che non identificano il genere, denominazioni di funzioni e costruzioni passive con participio passato. A differenza delle linee guida della cancelleria federale, la Universität Salzburg riporta anche esempi con nomi collettivi e perifrasi con attributi, mentre il Bundeskanzleramt prevede l'uso di sostantivi che denotano l'azione, assenti invece nelle linee guida dell'ateneo.

Nessuno dei due documenti cita il maschile sovraesteso tra le strategie da evitare, tuttavia la Universität Salzburg 'vieta' la *Generalklausel*, implicando quindi anche il divieto di impiegare il *generisches Maskulinum*. A differenza dell'ateneo considerato, la cancelleria federale condanna espressamente l'uso discriminatorio e asimmetrico di termini connotati dal punto di vista del genere, così come l'utilizzo del pronome *man*, in particolare in testi scritti; questa precisazione sorprende, considerando che la (presunta) problematicità del pronome impersonale risiede nella sua omofonia con *Mann*, evidente più a livello orale che scritto.

Un'ulteriore, fondamentale differenza tra i due documenti risiede, come per la Svizzera, nell'impiego dei *Genderzeichen*: se la Universität Salzburg – come tutti gli atenei austriaci del corpus (cfr. § 4.2.1) – li consiglia (optando per asterisco e *Gender-Gap*), la cancelleria federale,

pur non vietandoli espressamente, non li promuove nemmeno: rifacendosi al parere del Rat für deutsche Rechtschreibung, il principale organismo internazionale che regola l'ortografia del tedesco standard, il Bundeskanzleramt considera l'asterisco, il trattino basso e i due punti «nicht empfohlen»⁸⁷ in quanto il linguaggio inclusivo di genere deve essere «sachlich korrekt [...], verständlich und lesbar [...], vorlesbar (mit Blick auf die Altersentwicklung der Bevölkerung und die Tendenz in den Medien, Texte in vorlesbarer Form zur Verfügung zu stellen)» e allo stesso tempo garantire «Rechtssicherheit und Eindeutigkeit»⁸⁸; evidentemente, secondo la cancelleria federale, i *Genderzeichen* mal si conciliano con la correttezza grammaticale e giuridica, l'accessibilità e la chiarezza del testo.

5. CONCLUSIONI

A partire dalla definizione di 'genere' in relazione alle denominazioni di persona, sono state approfondite le principali strategie di visibilità e di neutralizzazione del genere in un corpus costituito da 20 linee guida di atenei svizzeri e 39 linee guida di atenei austriaci. I principali risultati dell'analisi sono riassunti, in valori percentuali, nelle tabelle seguenti.

		Svizzera	Austria
prospettiva binaria	sdoppiamento integrale	100	43,6
	sdoppiamento contratto	70	30,8
	alternanza di femminile e maschile	30	5,1
visibilità di tutti i generi	<i>Genderzeichen</i> (in generale)	85	97,4
	- asterisco	60	79,5
	- asterisco dinamico o in coda alla radice di parola	0	20,5
	- due punti	60	43,6
	- trattino basso	45	53,8
	- trattino basso dinamico	5	7,7
	- punto mediano	5	0
	- apostrofo	5	0
	- tilde	0	5,1
	- desinenza -x	0	7,7

Tab. 4. Strategie di visibilità consigliate: un confronto fra Svizzera e Austria (in %).

⁸⁷ *Ibidem.*

⁸⁸ *Ibidem.*

Dall’analisi è emerso come in Svizzera prevalgano strategie di visibilità intesa in ottica binaria, riflettendo in tal modo la visione prevalente nel Paese (che, si ricorda, non ha ancora riconosciuto giuridicamente il ‘terzo sesso’). Allo stesso tempo, l’uso di *Genderzeichen* viene consigliato da quasi tutti gli atenei del corpus – anche da gran parte di quelli svizzeri – mostrando come il dibattito sulla visibilità di tutti i generi sia particolarmente sentito nel contesto universitario.

Per quanto riguarda la neutralizzazione del genere, si ricorda che tutti gli atenei, sia svizzeri che austriaci, raccomandano almeno una strategia rientrante in questa categoria:

		Svizzera	Austria
denominazioni di persona	nomi di genere comune → participi sostantivati	90	100
	sostantivi epiceni	85	76,9
	nomi collettivi	65	51,3
	denominazioni di funzioni/istituzioni	65	79,5
	nomi plurali che non identificano il genere referenziale	15	23,1
perifrasi senza denominazioni di persona	perifrasi (in generale)	80	79,5
	pronomi <i>alle, jemand, niemand, wer</i>	75	66,7
	<i>direkte Anrede</i>	70	43,6
	forme passive (<i>werden</i> + participio passato)	60	61,5
	costruzione <i>sein</i> + <i>zu</i> + infinito	25	28,2
	participio passato (es. <i>verfasst von</i>)	10	43,6
	attributi (es. <i>studentische Mitbestimmung</i>)	50	51,3
	sostantivi che esprimono azioni (es. <i>Die Teilnahme berechtigt...</i>)	45	23,1

Tab. 5. Strategie di neutralizzazione consigliate: un confronto fra Svizzera e Austria (in %).

Si noti come le percentuali riferite ai due subcorpora siano di norma piuttosto simili, ad eccezione, da un lato, delle denominazioni di funzioni/istituzioni e della perifrasi con participi passati, consigliate sensibilmente più spesso in Austria, e, dall’altro, della *direkte Anrede* e delle riformulazioni con sostantivi che esprimono azioni, raccomandate più frequentemente in Svizzera.

Sebbene tutti gli atenei del corpus menzionino le strategie di neutralizzazione tra le possibili opzioni per realizzare un linguaggio inclusivo di genere, gran parte di essi sottolinea altresì come tali strategie rischino di spersonalizzare eccessivamente il testo, pertanto non viene mai suggerito di ricorrere esclusivamente alla neutralizzazione,

ma di integrarla con strategie di visibilità. Come emerso dall'analisi, infatti, sia le linee guida svizzere che quelle austriache illustrano di norma più di una strategia per redigere testi inclusivi dal punto di vista del genere; la scelta di una o dell'altra dipende sostanzialmente dalle intenzioni di chi scrive, dal contesto comunicativo e dalla tipologia testuale.

Per quanto riguarda le strategie stigmatizzate, sono emerse alcune differenze sostanziali tra Svizzera e Austria:

	Svizzera	Austria
maschile sovraesteso	90	59
<i>Generalklausel</i>	35	51,3
sdoppiamento	0	20,5
inserimento fra parentesi del suffisso femminile <i>-in / -innen</i>	40	10,3
denominazioni asimmetriche e discriminatorie	30	46,1
pronomi impersonali <i>man</i>	0	15,4

Tab. 6. Strategie stigmatizzate: un confronto fra Svizzera e Austria (in %)

Al di là di un diverso modo di trattare il maschile sovraesteso e la *Generalklausel* (cfr. § 4.2.3), si osservi come lo sdoppiamento, consigliato da tutti gli atenei svizzeri, venga addirittura vietato in alcuni atenei austriaci. È inoltre degno di nota che l'uso del pronome impersonale *man* non venga sconsigliato da alcun ateneo svizzero – al contrario, esso viene annoverato da alcune linee guida (ad es. quelle della Universität Zürich e della Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften) tra gli esempi di perifrasi – mentre figurì tra le strategie vietate in Austria. Infine, si rileva come l'inserimento fra parentesi del suffisso femminile venga proibito sensibilmente più spesso in Svizzera, mentre al contrario l'uso di espressioni che marcano il genere esprimendo asimmetria e discriminazione venga vietata con maggiore frequenza in Austria.

Il confronto con i documenti delle cancellerie federali ha mostrato come la comunicazione universitaria sia svizzera che austriaca – quanto meno sulla base delle indicazioni presenti nelle linee guida degli atenei considerati – tende ad essere più 'coraggiosa' nel voler dare visibilità a chi non si riconosce nel binarismo uomo-donna, promuovendo in misura consistente l'uso di *Genderzeichen*. Le cancellerie federali sconsigliano (o vietano) l'uso di tali pratiche, presumibilmente poiché le loro linee guida sono indirizzate anche a chi redige testi giuridicamente vincolanti e di conseguenza tende a privilegiare la

precisione giuridica rispetto all'inclusività. Il contesto universitario pare invece voler enfatizzare maggiormente i più recenti sviluppi del discorso sul linguaggio di genere, cercando in alcuni casi di coniugare inclusione e accessibilità (riflessioni su aspetti legati alla leggibilità e all'accessibilità dei testi sono presenti nel 30% degli atenei svizzeri e nel 38,5% di quelli austriaci).

In uno studio futuro sarebbe auspicabile esaminare in che modo le strategie raccomandate vengano effettivamente applicate nei documenti dei rispettivi atenei, al fine di verificare la coerenza tra i contenuti delle linee guida e la loro attuazione pratica, ma anche approfondire più dettagliatamente per quali testi (scritti/orali, comunicazione interna/esterna) vengono proposte determinate strategie, aspetto trattato in varie linee guida (soprattutto austriache) e sul quale, per ragioni di spazio, non è stato possibile soffermarsi in questo studio.

«The locomotive is slowing down»: using the ‘railway language’ to recount the German economic crisis. Linguistic analysis on the LocoMIN corpus

Gloria Comandini

(Istituto Italiano di Studi Germanici)

This work aims to explore the use of ‘railway language’ – a figurative language centred on the imagery and narratives of trains – in a specific context: Italian journalistic representations of German economic crises. The study is based on empirical data gathered from the LocoMIN (*Locomotive as Metaphor in Italian Newspapers*) corpus, a manually compiled database of Italian newspaper articles spanning three time periods (1985-1986, 1995-1996 and 2021-2023). Each text was annotated across four dimensions: polarity (positive, negative or neutral), target, comparison and macro-theme. The results of the annotation show that Italian journalism tends to employ railway metaphors in referring to Germany primarily during periods of economic crisis, emphasizing the decline of the so-called ‘locomotive of Europe’, especially in recent years.

Questo lavoro ha l’obiettivo di esplorare l’uso del ‘linguaggio della ferrovia’, inteso come l’uso figurato della terminologia propria del mondo ferroviario, in un contesto specifico: la narrazione delle crisi economiche tedesche fatte dal giornalismo italiano. Per tale analisi si sono usati i dati empirici del corpus LocoMIN (*Locomotive as Metaphor in Italian Newspapers*), creato manualmente raccogliendo articoli di giornale italiani di tre lassi temporali (1985-1986, 1995-1996 e 2021-2023), i quali sono stati sottoposti a quattro layer di annotazione: polarità (positiva, negativa o neutra), target, paragone e macro-tematica. Dall’annotazione è emerso che il giornalismo italiano, specialmente negli ultimi anni, tende a usare il linguaggio della ferrovia per riferirsi alla Germania per lo più in contesti di crisi economica, con una narrazione enfatica che accentua la caduta della cosiddetta ‘locomotiva d’Europa’.

KEYWORDS: *corpus linguistics, journalism, metonymy, railway language, Italian linguistics*

Gloria Comandini, «Frena la locomotiva d’Europa»: il ‘linguaggio della ferrovia’ per raccontare la crisi economica tedesca. Analisi linguistica sul corpus LocoMIN, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 127-155

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.05



Open Access



«Frena la locomotiva d'Europa»: il 'linguaggio della ferrovia' per raccontare la crisi economica tedesca. Analisi linguistica sul corpus LocoMIN

Gloria Comandini
(Istituto Italiano di Studi Germanici)

INTRODUZIONE

Quando si sente parlare di 'linguaggio della ferrovia', probabilmente la maggior parte delle persone si immagina il gergo tecnico di macchinisti e controllori. Tuttavia, la filosofa Francesca Rigotti¹, in un recente articolo pubblicato sul sito di «Treccani», ha utilizzato questo termine non per riferirsi a un lessico tecnico-scientifico, bensì a tutta quella galassia di usi figurati basati sulla realtà della «ferrovia e i suoi accessori».

Inteso in questa accezione, il linguaggio della ferrovia è piuttosto comune nell'italiano, dove alcuni usi figurati hanno avuto un certo successo, specialmente, come si vedrà, nella prosa giornalistica. *Andare come un treno* è un modo di dire ben noto, per quanto non estremamente comune, per indicare il procedere spediti². Anche *perdere il treno* per indicare il non aver colto un'occasione è attestato nei quotidiani italiani³. Più raro è *cambiare binario*, usato per indicare il passaggio a un diverso *modus operandi*⁴.

1 Francesca Rigotti, *Il treno e il suo linguaggio: simboli, analogie, metafore*, in «Treccani Magazine: Lingua Italiana» (2022), <https://www.treccani.it/magazine/lingua_italiana/speciali/Viaggiare/1_Rigotti.html> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

2 Si veda, per esempio, il titolo del seguente articolo: Fabrizio Pagani, *L'America va come un treno, l'Europa come un monopattino: il dilemma della Bce*, in «Huffington Post» (30 ottobre 2023), <https://www.huffingtonpost.it/economia/2023/10/30/news/lamerica_va_come_un_treno_leuropa_come_un_monopattino_il_dilemma_della_bce-14003723/> (ultimo accesso: 3 settembre 2024). Gli articoli menzionati nelle note dell'Introduzione sono riportati solo a titolo esemplificativo e non hanno valore quantitativo; si approfondirà il tema sulla base di dati quantitativi, invece, in § 3.

3 Lo si può vedere nel titolo di Carlo Cambi, *La Valle d'Aosta ha perso il treno*, in «Panorama» (3 marzo 2024), <<https://www.panorama.it/abbonati/inchieste/treno-valle-aosta>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

4 Come titola Massimo Puricelli, *Il treno Milan deve cambiare binario*, in «Affari

Di questo linguaggio della ferrovia, forse nessuna figura retorica è più comune dell'uso figurato di *locomotiva* per indicare un qualche genere di forza motrice, idealmente capace di trainare dei metaforici vagoni. Questa metonimia, come si vedrà, è particolarmente frequente nella prosa giornalistica ed è usata soprattutto in ambito economico per indicare entità (Stati, regioni, industrie, aziende, ecc.) con un'economia particolarmente solida e che quindi spesso traina l'economia di entità più precarie. Per esempio, si vede questo uso figurato all'opera nei titoli di diversi articoli di giornale⁵.

Tuttavia, per quanto questo uso figurato sembri avere un'intrinseca accezione positiva, non è sempre usato per indicare potenze economiche in crescita; al contrario, lo si vede spesso in titoli che raccontano della crisi economica del referente⁶. Negli ultimi anni questa sembrerebbe una strategia retorica particolarmente in voga nel giornalismo italiano per raccontare la crisi economica tedesca, specialmente perché darebbe la vivida impressione di una potenza economica decaduta, accentuando la differenza tra la Germania del passato e quella odierna.

In questo articolo si indagherà come il linguaggio della ferrovia sia utilizzato per raccontare la crisi economica della Germania, basandosi sui dati empirici estratti dal corpus LOCOMIN. In particolare, si cercherà di rispondere a tre domande di ricerca (*research question*, RQ):

1. RQ1: la Germania è sempre chiamata *locomotiva*, oppure ci sono delle differenze nell'uso di questa figura retorica a seconda dell'andamento, positivo o negativo, dell'economia tedesca?
2. RQ2: quali sono le caratteristiche dell'uso di figurato di *locomotiva* in riferimento alla Germania nei contesti negativi?
3. RQ3: qualora RQ1 confermasse una predilezione dell'uso figurato di *locomotiva* nei contesti di crisi economica, questa strategia retorica è

Italiani» (29 ottobre 2017), <<https://www.affaritaliani.it/blog/politicamente-scorretto/il-treno-milan-deve-cambiare-binario-507122.html>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

5 Lo si vede bene nei titoli di Manlio Dinucci, *La locomotiva USA della spesa militare mondiale*, in «il manifesto» (7 maggio 2019), <<https://ilmanifesto.it/la-locomotiva-usa-della-spesa-militare-mondiale>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024) e di Stefano Carli, *Il Pil record costringe a rifare i conti: l'Italia diventa la locomotiva d'Europa*, in «la Repubblica» (9 agosto 2021), <https://www.repubblica.it/economia/affari-e-finanza/2021/08/09/news/pil_da_record_a_giugno_e_l_italia_diventa_la_locomotiva_d_europa-312960212/> (ultimo accesso: 14 aprile 2025).

6 Lo si può vedere nei titoli di Angelica Migliorisi, *Germania, dentro la crisi della locomotiva d'Europa*, in «Il Sole 24 Ore» (14 febbraio 2024), <https://podcast.ilsole24ore.com/serie/start-ADRW1cD/germania-dentro-crisi-locomotiva-d-europa-AFgP13hC?refresh_ce=1> (ultimo accesso: 3 settembre 2024) e di Bruno Mastragostino, *Locomotiva Italia in frenata*, in «ItaliaOggi» (16 novembre 2000), <<https://www.italiaoggi.it/archivio/locomotiva-italia-in-frenata-113639>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

usata per riferirsi anche ad altri Stati quando sono in crisi, oppure la Germania ne è il referente più colpito?

1. LOCOMOTIVE FIGURATE NELLA METONIMIA E NEL GIORNALISMO ECONOMICO

L'uso figurato del termine *locomotiva* è ormai entrato stabilmente nell'uso ed è documentato dai maggiori dizionari italiani. Il *GRADIT*⁷ ne attesta l'uso figurato come di «elemento, persona e sim., che guida, precede qcs. o qcn. con effetto trainante: *un'azienda che è stata la l. dello sviluppo economico*», così come il *GLI*⁸, che lo definisce come segue, senza però riportare esempi: «l'elemento trainante di un processo».

Nel caso di espressioni figurate popolari nel giornalismo, come «Germania, dentro la crisi della locomotiva d'Europa», questo uso figurato di *locomotiva* può essere descritto, in termini di figure retoriche, come una metonimia, ben documentata nella poesia italiana antica⁹ e moderna, del tipo 'causa per effetto', ossia dei «mezzi che procurano qualcosa per i risultati che ne derivano»¹⁰, poiché la locomotiva è ciò che produce (causa) la forza motrice (effetto). Tuttavia, bisogna riconoscere l'intrinseca ambiguità di questa figura retorica, poiché già la retorica classica tendeva a non distinguere tra metonimia e sineddoche, classificandole entrambe come una generica sostituzione di un elemento con un altro¹¹.

La metonimia si basa sulla relazione semantica tra due elementi uniti da un rapporto di interdipendenza e ciò significa che spesso questo tropo è formato da «stereotipi, simboli o luoghi comuni connessi a una cultura»¹². In questo caso, sicuramente la metonimia di *locomotiva*, insieme al resto del linguaggio della ferrovia, testimonia quanto la tecnologia relativa ai treni abbia avuto un impatto significativo sul nostro immaginario e, di conseguenza, sulla lingua, sia in italiano che

7 Tullio De Mauro, *Grande dizionario italiano dell'uso*, vol. III: *FM-MAN*, UTET, Torino 2000, p. 1020.

8 Salvatore Battaglia, *Grande dizionario della lingua italiana*, vol. IX: *Libe-Med*, UTET, Torino 1975, p. 182.

9 Silvana Ghiazza – Marisa Napoli, *Le figure retoriche. Parola e immagine*, Zanichelli, Bologna, 2007.

10 Bice Mortara Garavelli, *Manuale di retorica*, Giunti-Bompiani, Firenze-Milano, 2018, p. 213.

11 *Ivi*, pp. 222-223.

12 Dario Corno, *Metonimia*, in «Enciclopedia dell'Italiano – Treccani» (2011), https://www.treccani.it/enciclopedia/metonimia_ (Enciclopedia-dell'Italiano)> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

in altre lingue. In tal senso, Rigotti¹³ riflette su quanto l'idea del treno sia ormai collegata a quella di progresso e di movimento: «Vedo, per il treno, una forte presenza simbolica, dove i vagoni rotanti lanciati sui binari stanno per progresso, civiltà, rinascita, movimento e trasformazione. Il viaggio del treno è un viaggio sulla terraferma, non conosce derive e bonacce, cambiamenti di rotta, correnti e tempeste che potrebbero sballottarlo di qua e di là come una imbarcazione».

Come si è già accennato, il linguaggio della ferrovia sembra particolarmente comune nell'italiano giornalistico di taglio economico¹⁴, in cui in realtà lo stile figurato è assai comune. Infatti, laddove i testi economici per specialisti utilizzano un lessico più tecnico e siano focalizzati per lo più sull'analisi statistica dei dati numerici, i testi più divulgativi, e in particolare quelli giornalistici, usano molto il lessico figurato, riformulando così i propri contenuti con l'obiettivo di «alleggerire la complessità e l'aridità della materia»¹⁵.

Come già analizzato da Dardano, molte delle metafore usate dal giornalismo economico sono immagini di movimento fra «i due poli dell'aumento e della diminuzione»¹⁶, per lo più che esprimono un movimento verticale (es: *caduta/crescita*, *flessione/impennata*), ma anche in riferimento alla velocità del viaggio (es: *corsa/frenata* o *rallentamento*), che è la tipologia di narrazione metaforica in cui più spesso ricade l'uso figurato di *locomotiva*, come si vedrà in § 3. Inoltre, l'uso metonimico di *locomotiva* si inserisce in un altro dei grandi «filoni di rappresentazione figurale»¹⁷ del linguaggio dell'economia, ossia

13 Rigotti, *Il treno e il suo linguaggio. Simboli, analogie, metafore*, cit.

14 La prosa giornalistica di taglio economico ha stretti legami con il linguaggio specialistico economico-finanziario. Infatti, il linguaggio specialistico economico-finanziario si trova in un ampio ventaglio di tipologie testuali diverse (dai testi normativi ai manuali divulgativi), con diversi gradi di specializzazione. Se si volesse tracciare un *continuum* del linguaggio specialistico economico fra un polo caratterizzato da tecnicismi iper-specifici e un polo invece vicino, per lessico e modi comunicativi, alle varietà più colloquiali di italiano, la prosa giornalistica sarebbe assai vicina al secondo polo. Infatti, gli articoli di giornale di taglio economico «presentano gradi diversi di specializzazione e [...] riflettono un'altra peculiarità del linguaggio dell'economia e della finanza: il suo affacciarsi, soprattutto negli ultimi decenni, nel discorso quotidiano», Riccardo Gualdo – Stefano Telve, *Linguaggi specialistici dell'italiano*, Carocci, Roma 2011, p. 358. Purtroppo, non è possibile fare qui una disamina approfondita sul tema, ma per una panoramica di ampio respiro sulla comunicazione economica, in termini sia di linguaggio specialistico, sia di divulgazione giornalistica, si veda la disamina di Emanuele Ventura, *Tra «bazooka», «paracadute» e «ristor»: il discorso metaforico nel linguaggio economico-finanziario*, in «Studi di lessicografia italiana», XL (2023), pp. 217-279.

15 Gualdo – Telve, *Linguaggi specialistici dell'italiano*, cit., p. 374.

16 Maurizio Dardano, *Il linguaggio dei giornali*, Laterza, Roma-Bari 1976, p. 225.

17 Gualdo – Telve, *Linguaggi specialistici dell'italiano*, cit., p. 374.

quello fisico-meccanicistico, in cui si paragona il sistema economico a un edificio o a uno strumento. In particolare, *locomotiva* si inserisce nella raffigurazione dell'economia come di un mezzo di trasporto, del quale Gualdo – Telve¹⁸ riportano come molto comuni il paragone marittimo (es: *affondare, ancorato/disancorato*), quello aereo (es: *decollare, in picchiata, volare*) e, un generico paragone «terrestre» (es: *manovra finanziaria, ammortizzatori sociali, accelerazione/frenata*), in cui si inserirebbe quindi *locomotiva*. Ventura¹⁹ invece analizza più nello specifico «le numerosissime metafore provenienti dal mondo delle macchine e dei trasporti», fra le quali riscontra soprattutto l'uso di *macchina economica/dell'economia*, le metafore legate agli autotrasporti (es: *andare in retromarcia, partire in quarta*), la metafora generale del motore, l'uso del lessico della meccanica (es: *il turbo, la cinghia di trasmissione*) e del concetto del traino (che si vedrà anche in § 3) e, infine, proprio della lingua della ferrovia. Infatti, Ventura parla brevemente dell'immagine del treno che deraglia, usata per descrivere situazioni di crisi economica²⁰ (es: «*L'inflazione farà deragliare i mercati?*»), e dell'uso di *locomotiva* in locuzioni come, appunto, *locomotiva d'Europa*, un uso che viene definito «pienamente lessicalizzato»²¹.

Come nota anche Sobrero²², molte delle metafore usate nel giornalismo economico (e, più in generale, nei testi economici divulgativi) sono ormai entrati nel lessico specialistico dell'economia (es: *ristagno, congelamento*), perdendo il loro valore connotativo e acquisendo un significato denotativo più specifico. Tuttavia, l'uso figurato di *locomotiva* in ambito economico non ha assunto un significato specialistico,

18 *Ivi*, p. 376.

19 Ventura, *Tra «bazooka», «paracadute» e «ristori»*, cit., p. 239; *ivi*, p. 241 ss. cita anche l'uso del lessico marittimo (es: *navigare a vista, andare a picco, porto sicuro, tirare i remi in barca*) e di quello aeronautico (es: *spiccare il volo, perdere/riprendere quota*).

20 Per approfondire il tema delle metafore e degli eufemismi usate dal giornalismo italiano odierno per raccontare la crisi economica, si veda anche Emanuele Ventura, «*Nominibus mollire licet mala*» (*soprattutto in tempi di crisi*): *L'eufemismo come strategia retorica nel linguaggio economico-finanziario contemporaneo*, in «Studi di lessicografia italiana», XLI (2024), pp. 427-474. Invece, per approfondire i topoi argomentativi usati dal giornalismo italiano e da quello tedesco nel 2011-2012 per raccontare la crisi economica, si veda Sabina Ceffa, *Narrare la crisi, tradurre la crisi: un'analisi comparata del discorso sulla crisi economica europea nella stampa tedesca e italiana*, in *Dire la crise: mots, textes, discours / Dire la crisi: parole, testi, discorsi / Decir la crisis: palabras, textos, discursos. Approches linguistiques à la notion de crise / Approcci linguistici al concetto di crisi / Enfoques lingüísticos sobre el concepto de crisis*, ed. by Daniela Pietrini – Kathrin Wenz, Peter Lang, Frankfurt a.M. et al. 2016, pp. 81-94.

21 Ventura, *Tra «bazooka», «paracadute» e «ristori»*, cit., pp. 242-243.

22 Alberto A. Sobrero, *Lingue speciali*, in *Introduzione all'italiano contemporaneo. Le variazioni e gli usi*, a cura di Alberto A. Sobrero, Laterza, Roma-Bari 2002, pp. 237-278.

poiché non ha la monoreferenzialità di un termine tecnico: come si vedrà in § 3, infatti, *locomotiva* può indicare un'ampia gamma di soggetti, che possono andare da grandi entità astratte, come gli Stati con un'economia forte, a singole persone, come un ciclista veloce e costante, rappresentati sia in situazioni positive, sia in contesti negativi.

Di conseguenza, si può dire che l'uso figurato di *locomotiva*, per quanto ben inserito nelle tendenze generali del giornalismo economico, non fa parte del linguaggio specialistico dell'economia, ma rientra invece nella generale tendenza del giornalismo all'espressività²³ e all'uso della metafora per ottenere uno «stile brillante»²⁴. Tuttavia, visto il suo uso molto ripetitivo e che si dipana su oltre trent'anni di giornalismo (cfr. § 3), *locomotiva* ormai rientra a pieno titolo fra le stereotipie (es: *l'ago della bilancia*), espressioni ormai banali e ripetitive, che però in ambito economico hanno successo perché hanno «facile presa sul pubblico»²⁵, come *forbice*, *cuneo (fiscale)*, *tetto o scudo (fiscale)*.

Per indagare più a fondo come questa figura retorica sia usata in relazione alla Germania nel giornalismo italiano, sarà fondamentale analizzare i dati di un corpus di articoli realmente pubblicati.

2. CORPUS E ANNOTAZIONE

Per indagare l'uso figurato di *locomotiva* in ottica diacronica, è stata condotta un'indagine su tre database di articoli, dai quali si sono costituiti tre sottocorpora, prendendo in esame i seguenti periodi: 1985-1986, 1995-1996, 2021-2023²⁶.

Il primo database è basato sul lavoro dell'agenzia Infojuice²⁷, la quale ha operato una scrematura preliminare, isolando tutti gli arti-

23 L'espressività è, appunto, ottenuta tramite l'uso del «neologismo effimero ed espressivo (*cattivista*, *chiacchieroso*) e soprattutto il traslato e la metafora ('la sua corrente affila le armi')», Ilaria Bonomi, *Lingua dei giornali*, in *Enciclopedia dell'italiano*, a cura di Raffaele Simone, Istituto dell'Enciclopedia Italiana, Roma 2010, pp. 580-583.

24 *Ivi*, p. 582.

25 Maurizio Dardano, *Traslato, Eufemismi e tabù della quotidianità*, in *Political correctness. Aspectos políticos, sociales, literarios y mediáticos de la censura lingüística / Aspetti politici, sociali, letterari e mediatici della censura linguistica / Aspects politiques, sociaux, littéraires et médiatiques de la censure linguistique*, ed. by Ursula Reutner – Elmar Schafroth, Peter Lang, Frankfurt a.M. et al. 2012, pp. 301-317: 306. Dardano presenta anche un'interessante carrellata di espressioni ormai stereotipiche abusate dal giornalismo (*ivi*, pp. 304-307).

26 È bene sottolineare, quindi, che il periodo 1997-2020 non è stato trattato.

27 Infojuice (<<https://infojuice.eu>>, ultimo accesso: 19 febbraio 2025) è un'agenzia italiana che mette a disposizione servizi di monitoraggio dei media, nei quali analizza il modo in cui giornali, radio, televisioni e altri siti di informazione parlano

coli di quotidiani italiani²⁸ che fanno riferimento alla Germania fra il 1° gennaio 2021 e il 31 agosto 2023. Fra questi, ne sono stati isolati 203 in cui si nomina il termine *locomotiva* usato in maniera figurata²⁹, formando così un primo sottocorpus di riferimento, LOCOIJ21-23, composto di 159.761 token.

Il secondo database è il corpus *la Repubblica* (circa 380 milioni di token), formato da articoli tratti dal quotidiano «la Repubblica» pubblicati fra il 1985 e il 2000³⁰. Da questo database sono stati isolati 220 articoli in cui compare il termine *locomotiva* in senso metaforico, di cui 108 pubblicati fra il 1985 e il 1986, e 112 pubblicati nel biennio 1995-1996; questi 220 articoli formano il secondo sottocorpus di riferimento, LOCOREP, composto di 16.039 token.

Il terzo database è l'archivio storico della «Stampa», che contiene gli articoli pubblicati dal giornale dal 1867 al 2006. Da questo database sono stati isolati 175 articoli in cui compare, sempre in senso metaforico, il termine *locomotiva*, di cui 78 pubblicati nel biennio 1985-1986 e 97 pubblicati fra il 1995 e il 1996. Questi 175 articoli formano il terzo e ultimo sottocorpus di riferimento, LOCOLS, com-

di un determinato target. Nel caso di questo studio, Infojuice ha monitorato il modo in cui il giornalismo italiano parla della Germania e, viceversa, come il giornalismo tedesco parla dell'Italia, in collaborazione con l'Istituto Italiano di Studi Germanici (IISG), all'interno del progetto SICIT – Osservatorio sullo stato dell'Informazione e della Comunicazione Italo-Tedesca (<<https://www.studigermanici.it/osservatorio-sicit-progetto>>, ultimo accesso: 19 febbraio 2025).

²⁸ Infojuice opera una raccolta su larga scala degli articoli di tutte le testate giornalistiche italiane cartacee. In LOCOIJ21-23, quindi, sono presenti articoli dalle seguenti testate, elencate in ordine alfabetico su richiesta dei revisori: «Alto Adige», «Avvenire», «Domani», «La Gazzetta dello Sport», «Corriere Adriatico», «Corriere della Sera», «il Fatto Quotidiano», «Il Foglio», «Il Gazzettino», «Il Giornale», «Il Giorno», «il manifesto», «Il Mattino», «Il Messaggero», «Il Piccolo», «Il Resto del Carlino», «Il Secolo XIX», «Il Sole 24 Ore», «Il Tempo», «Il Tirreno», «ItaliaOggi», «L'Adige», «L'Arena», «La Nazione», «La Nuova Venezia e Mestre», «la Repubblica» (comprensiva del supplemento «Affari & Finanza»), «La Sicilia», «La Stampa», «La Verità», «L'Eco di Bergamo», «L'Espresso», «Libero», «Libertà», «Milano Finanza», «Panorama», «Quotidiano Nazionale».

²⁹ Da questo numero sono stati esclusi i casi in cui con *locomotiva* ci si riferisce letteralmente alla vettura motore del treno e gli articoli erroneamente riportati due volte da Infojuice.

³⁰ Marco Baroni – Silvia Bernardini – Federica Comastri – Lorenzo Piccioni – Alessandra Volpi – Guy Aston – Marco Mazzoleni, *Introducing the «la Repubblica» Corpus. A Large, Annotated, TEI(XML)-Compliant Corpus of Newspaper Italian*, in *Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'04)*, ed. by Maria T. Lino – Maria F. Xavier – Fátima Ferreira – Rute Costa – Raquel Silva, European Language Resources Association (ELRA), Lisbona 2004, <<https://aclanthology.org/L04-1128>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

posto di 560.294 token.

In totale, sono stati raccolti 598 articoli, di cui 186 pubblicati nel biennio 1985-1986, 209 pubblicati nel biennio 1995-1996 e 203 pubblicati fra il 2021 e il 2023. I 598 articoli totali formano il LOCOMIN (*Locomotive as Metaphor in Italian Newspapers*) Corpus³¹, con 736.134 token e 52.239 types.

Per analizzare più nel dettaglio il contesto in cui appare l'uso figurato di *locomotiva*, si è deciso di annotare il LOCOMIN Corpus secondo le modalità comunemente conosciute in linguistica computazionale come *sentiment analysis* e *informations extraction*. In tal senso, ogni articolo è stato sottoposto da un'annotatrice esperta a quattro diversi livelli (o *layer*) di annotazione: polarità, target, paragone e macro-tematica.

Il riconoscimento della polarità dell'articolo è un *task* di *sentiment analysis*³², qui intesa come riconoscimento della generale impressione che si ha di un target al termine della lettura del testo, e più precisamente rientra nell'ambito della *polarity analysis*, poiché si focalizza sul riconoscere la 'direzione' in cui va l'impressione che si ha del testo,

31 Per quanto il corpus *la Repubblica* e l'archivio storico della «Stampa» non siano rappresentativi della comunicazione giornalistica italiana nel suo insieme, sono due archivi particolarmente utili per condurre ricerche esplorative come quella presentata in questo articolo, poiché liberamente accessibili e annotati nei metadati. LOCOMIN e le sue linee guida estese per l'annotazione sono liberamente consultabili e scaricabili al seguente link: <<https://github.com/GloriaComandini/Corpora>> (ultimo accesso: 14 aprile 2025).

32 La *sentiment analysis* è un ambito della linguistica computazionale e delle *digital humanities* che ha avuto una notevole espansione negli ultimi quindici anni, crescendo sostanzialmente di pari passo con la diffusione delle recensioni di prodotti online e con l'ovvio interesse commerciale nato attorno a questo tema. Infatti, una delle applicazioni più comuni nella *sentiment analysis* è il monitoraggio delle opinioni dei clienti in merito a un prodotto. Ma la *sentiment analysis* è un campo di studio molto vasto e quindi impossibile da trattare estesamente in questa sede. Per una panoramica generale sul tema, si rimanda a Bing Liu, *Sentiment Analysis: Mining Opinions, Sentiments, and Emotions*, Cambridge University Press, Cambridge 2020. Per una più puntuale rassegna sulle sfide metodologiche della *sentiment analysis*, si veda Rachele Sprugnoli – Francesco Mambrini – Marco Passarotti – Giovanni Moretti, *The Sentiment of Latin Poetry. Annotation and Automatic Analysis of the Odes of Horace*, «Italian Journal of Computational Linguistics», 9 (2023), 1, pp. 53-72: 55-56. La *sentiment analysis* è stata applicata anche alla prosa giornalistica, sebbene con finalità e metodologie parzialmente diverse da quelle presentate in questa ricerca; per visionare un'annotazione della polarità di articoli di giornale relativamente simile a quella applicata sul LOCOMIN Corpus, si veda Lucija Krusic, *Constructing a Sentiment-Annotated Corpus of Austrian Historical Newspapers: Challenges, Tools, and Annotator Experience*, in *Proceedings of the 4th International Conference on Natural Language Processing for Digital Humanities*, ed. by Mika Härmäläinen – Emily Öhman – So Miyagawa – Khalid Alnajjar – Yuri Bizzoni, Association for Computational Linguistics, Stroudsburg 2024, pp. 51-62.

nel contesto di tre o più ‘poli’ di sentimento³³. Per questa indagine, giacché si analizza il contesto immediato in cui avviene l’uso figurato di *locomotiva*, si è deciso di mantenere un’annotazione semplice e fatta manualmente: ogni uso del termine *locomotiva* nel corpus viene dunque annotato come positivo, negativo o neutro, a seconda dell’impressione che si ha del target della metonimia alla fine della lettura dell’estratto. La polarità è associata a due elementi, i quali possono comparire da soli o insieme: a) un giudizio (esplicito o implicito) dell’articolaista dei confronti del target; b) la descrizione di una situazione (favorevole, sfavorevole o neutra) relativa al target.

Gli altri tre livelli di annotazione sono dei *task* di *information extraction*³⁴, poiché mirano a estrapolare informazioni da un testo non annotato. Tuttavia, è bene segnalare che l’annotazione di questo corpus

33 Diversi studi, infatti, classificano la polarità di un testo su tre ‘poli’ (positivo, negativo o neutro), mentre altri preferiscono usare una classificazione quadripartita (positivo, negativo, neutro e misto) e altre tipologie di *sentiment analysis* usano una metodologia ancora più granulare, andando a riconoscere un ampio ventaglio di emozioni più specifiche. Si può vedere un esempio di annotazione tripartita (operata però in automatico sulla base di un lessico predefinito) in Yang Zhao – Tetsuya Nasukawa – Masayasu Muraoka – Bishwaranjan Bhattacharjee, *A Simple Yet Strong Domain-Agnostic De-bias Method for Zero-Shot Sentiment Classification*, in *Findings of the Association for Computational Linguistics: ACL 2023*, ed. by Anna Rogers – Jordan Boyd-Graber – Naoaki Okazaki, Association for Computational Linguistics, Stroudsburg 2023, pp. 3923-3931; un esempio di classificazione quadripartita in Sprugnoli *et al.*, *The Sentiment of Latin Poetry*, cit., pp. 57-58; e un esempio di una classificazione a grana più fine (in cui si riconoscono quattro emozioni diverse: rabbia, paura, gioia e tristezza) in Federico Bianchi – Debora Nozza – Dirk Hovy, *FEEL-IT: Emotion and Sentiment Classification for the Italian Language*, in *Proceedings of the Eleventh Workshop on Computational Approaches to Subjectivity, Sentiment and Social Media Analysis*, ed. by Orphee De Clercq – Alexandra Balahur – Joao Sedoc – Valentin Barriere – Shabnam Tafreshi – Sven Buechel – Veronique Hoste, Association for Computational Linguistics, Stroudsburg 2021, pp. 76-83, <<https://aclanthology.org/2021.wassa-1.8/>> (ultimo accesso: 20 febbraio 2025).

34 In realtà, in linguistica computazionale è più comune parlare delle sottocategorie di *information extraction*, ossia dei *task* più specifici di estrazione e analisi delle informazioni da testi, che rientrano nell’*information extraction*. Il più semplice di questi *task* è la *named entity recognition*, ossia il riconoscimento automatico, all’interno di un testo, di entità che vengono inserite in categorie concettuali predefinite (per esempio, riconoscere tutti i casi in cui in un testo si parla di una persona, o tutti i casi in cui invece si nomina un luogo). Quindi, l’annotazione del target della metonimia può essere definito un *task* di *named entity recognition*, che è stato svolto manualmente per non doversi basare sulle categorie predefinite di un *tool* automatico. Un simile *task* è stato fatto anche in Dominic Balasuriya – Nicky Ringland – Joel Nothman – Tara Murphy – James R. Curran, *Named Entity Recognition in Wikipedia*, in *Proceedings of the 2009 Workshop on The People’s Web Meets NLP: Collaboratively Constructed Semantic Resources (People’s Web)*, ed. by Iryna Gurevych – Torsten Zesch, Association for Computational Linguistics, Stroudsburg 2009, pp. 10-18.

è stata fatta manualmente, laddove in linguistica computazionale di solito l'*information extraction* è fatta con *tool* automatici. Si è scelto di fare un'annotazione completamente manuale per ottenere delle informazioni a grana più fine rispetto a quelle che, di norma, si otterrebbero dall'estrazione automatica delle informazioni.

La prima annotazione di questo genere applicata al testo è quella del riconoscimento del target a cui è associato il termine *locomotiva*, ossia il suo referente, che può essere un'entità singola (es: Italia) o una pluralità di entità (es: Francia e Germania), così come ci si può riferire a entità astratte (es: l'esportazione italiana), a Stati o aree geografiche (es: Germania), ad aziende o a realtà collettive (es: un partito politico), a singole persone (es: Silvio Berlusconi) e persino a specifici oggetti materiali (es: il Prosecco). Il secondo livello, invece, concerne la presenza o l'assenza di un paragone fra due o più entità (es: Francia-Germania, USA-UE, Nord Italia-Sud Italia, ecc.), riportati in ordine di comparsa. Infine, si è annotato anche il livello della macro-tematica, ossia l'argomento generale trattato dal testo, la cui scelta doveva ricadere fra cinque opzioni possibili: economia, politica, sport, spettacolo e altro.

Tutti i livelli dell'annotazione sono stati sottoposti a test di *inter-annotator agreement* (IAA)³⁵ su un campione di 50 estratti dal corpus in cui compare un uso figurato di *locomotiva*, così da verificare il grado di oggettività e di affidabilità dell'annotazione. La polarità è stata testata da tre annotatrici con diversi gradi di esperienza (una linguista esperta in annotazione, una linguista non esperta in annotazione, una studentessa in linguistica esperta di annotazione), mentre il target, il paragone e la macro-tematica sono state testate da due annotatrici esperte. I punteggi ottenuti sono 0.599 (moderato) per la polarità, 0.875 (quasi perfetto) per il target, 0.4 (sufficiente) per il paragone e 0.805 (considerevole) per la macro-tematica³⁶.

35 Per approfondire i criteri di accettabilità dell'accordo si consulti la griglia di valutazione di J. Richard Landis – Gary G. Koch, *The Measurement of Observer Agreement for Categorical Data*, in «Biometrics», 1 (1977), pp. 159-174: 165. Per i valori considerati accettabili dalla comunità scientifica nella ricerca linguistica si vedano: Ron Artstein, *Inter-annotator Agreement*, in *Handbook of Linguistic Annotation*, edited by Nancy Ide – James Pustejovsky, Springer, Dordrecht 2017, pp. 297-313 e Gloria Gagliardi, *Inter-Annotator Agreement in linguistica: una rassegna critica*, in *Proceedings of the Fifth Italian Conference on Computational Linguistics (CLIC-IT 2018)*, ed. by Elena Cabrio – Alessandro Mazzei – Fabio Tamburini, Accademia University Press, Torino 2018, pp. 206-211.

36 Per la polarità si è calcolato il k di Fleiss, mentre per gli altri valori si è calcolato il k di Cohen. Il k di Fleiss e il k di Cohen misurano i risultati in un intervallo fra 1 e -1; 1 rappresenta il totale accordo fra annotatori, mentre 0 rappresenta l'accordo ottenuto qualora l'annotazione venisse fatta in maniera totalmente casuale, e i valori inferiori allo 0 indicano un disaccordo sistematico. I valori dei due k sono paragonabili e sono i valori più comunemente utilizzati per

Nel corpus non mancano casi incerti, o in cui in generale l'annotazione può essere soggetta a dubbi e/o possa essere influenzata dalla sensibilità personale degli annotatori, specialmente in contesti di analisi in cui si richiede di riconoscere una caratteristica semantico-discorsiva di un testo, come avviene nel caso della polarità e del paragone³⁷. Tuttavia, l'accordo ottenuto nell'annotazione della polarità (0.599) è piuttosto simile a quello ottenuto in altre *sentiment analysis* su testi complessi³⁸, così come l'annotazione del target (0.875) e della macro-tematica (0.805) sono simili all'IAA su altri *task* di *named entity recognition*³⁹.

3 ANALISI DEI DATI

In tutto LOCOMIN, la Germania è il referente più comune per *locomotiva*, con 172 occorrenze (29% del totale), contro 106 dell'Italia (17%), 79 degli Stati Uniti (13%) e solo 5 per il Giappone (0,8%).

valutare l'IAA in linguistica computazionale a livello internazionale, a prescindere dalla lingua dei testi analizzati e a prescindere dal tipo di annotazione che viene fatto: possono essere applicati, infatti, a un'annotazione sintattica tanto quanto a un'annotazione di *sentiment analysis*. La differenza fra i due valori sta nel fatto che il *k* di Fleiss è ideale per misurare l'accordo fra tre o più annotatori (quindi è stato usato sulla polarità, annotata da tre persone), mentre il *k* di Cohen è ideale se applicato all'accordo fra due annotatori (quindi è stato usato per i valori annotati da due persone, ossia target, paragone e macro-tematica); per l'applicabilità dei due valori, si veda Artstein, *Inter-annotator Agreement*, cit. Per approfondire l'uso statistico del *k* di Fleiss, si veda Joseph L. Fleiss, *Measuring nominal scale agreement among many raters*, «Psychological Bulletin», 76(5) (1971), pp. 378-382. Per approfondire l'uso statistico del *k* di Cohen si veda Jean Carletta, *Assessing agreement on classification tasks. The kappa statistic*, in «Computational Linguistics», 2 (1996), pp. 249-254. Per un esempio di applicazione del *k* di Cohen per misurare l'IAA fra due annotatori in un'analisi sintattica, si veda Gloria Comandini – Manuela Speranza – Bernardo Magnini, *Effective Communication without Verbs? Sure! Identification of Nominal Utterances of Social Media Texts*, in *Proceedings of the Fifth Italian Conference on Computational Linguistics (CLiC-it 2018)*, ed. by Elena Cabrio – Alessandro Mazzei – Fabio Tamburini, Accademia University Press, Torino 2018, pp. 143-148. Per l'applicazione del *k* di Fleiss nella *sentiment analysis*, si veda la nota 38, mentre per la sua applicazione nella *named entity recognition* si veda la nota 39.

37 Gagliardi, *Inter-annotator Agreement in linguistica*, cit. pp. 209-210.

38 Per esempio, l'IAA nella polarità (quadripartita) riportato da Krusic, *Constructing a Sentiment-Annotated Corpus of Austrian Historical Newspapers*, cit., p. 55 è di 0.45 (*k* di Fleiss), mentre l'IAA nella polarità (quadripartita) riportato da Sprugnoli *et al.*, *The Sentiment of Latin Poetry*, cit., p. 58 è di 0.48 (*k* di Fleiss).

39 Per esempio, l'IAA in simile *task* di *named entity recognition* attuato da annotatori umani è di 0.83 (*k* di Fleiss), come riportato da Balasuriya *et al.*, *Named Entity Recognition in Wikipedia*, cit., p. 13.

Chiaramente, questa predominanza è dovuta al fatto che il sottocorpus LocoIJ è costituito da articoli in cui si parla della Germania. Tuttavia, per quanto LocoIJ influisca sensibilmente sul numero di occorrenze del target tedesco (96 casi, il 56% del totale), in realtà di Germania come locomotiva parlano molto anche «La Stampa» (30 casi, 17% del totale) e «la Repubblica» (46 casi, 27% del totale).

La Germania è target di questa metonimia quasi unicamente in contesti economici fin dagli anni Ottanta; ciò che però sorprende è che la Germania venga definita una locomotiva non quando si trova in condizioni favorevoli, bensì soprattutto quando è in crisi economica. Infatti, come si vede dalla tabella 1 e dalla figura 1, nella maggior parte dei casi (109, ossia il 63% del totale) questa metonimia è usata in relazione alla Germania in contesti in cui si esprime un giudizio negativo o in cui si espone una situazione svantaggiosa. Invece, gli usi neutri, ossia in cui non si esprimono giudizi di sorta, sono notevolmente meno numerosi, con 41 occorrenze (24%), mentre gli usi positivi sono solo 22 in tutto LocoMIN (13%).

	<i>Negativi</i>	<i>Neutri</i>	<i>Positivi</i>	<i>Totale</i>
LocoIJ	77	16	3	96
LocoLS85-86	1	5	2	8
LocoLS95-96	8	6	8	22
LocoRep85-86	0	8	4	12
LocoRep95-96	23	6	5	34
TOTALE	109	41	22	172

Tab. 1. Numero degli usi di locomotiva riferito alla Germania, associati alle tre polarità (negativa, neutra, positiva) in LocoMIN.

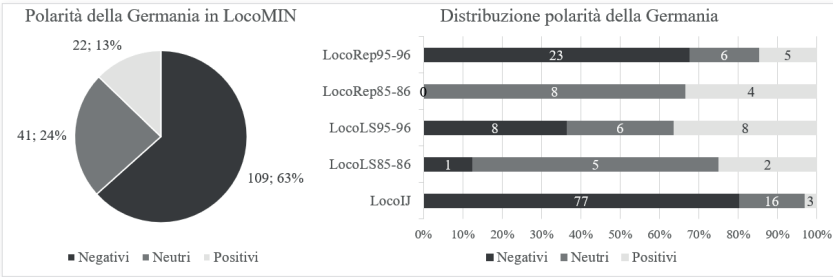


Fig. 1. A sinistra, proporzione delle tre polarità (positiva, negativa e neutra) degli usi figurati di locomotiva riferiti alla Germania in LocoMIN; a destra, distribuzione

degli usi figurati di locomotiva (sempre divisi nelle tre polarità: positiva, negativa e neutra) riferiti alla Germania nei vari sottocorpora, di cui LOCO_{LS} e LOCO_{REP} divisi nei due bienni analizzati (1985-1986 e 1995-1996).

Come si vede dalla tabella 1, negli anni in cui la Germania non sta affrontando una crisi economica (ossia il biennio 1985-1986) l'uso metonimico di *locomotiva* in relazione alla Germania è meno frequente rispetto agli anni in cui l'economia tedesca affronta una crisi: su LOCO_{LS} si passa da 8 articoli nell'1985-1986 a 22 nel 1995-1996, così come su LOCO_{REP} gli articoli nel primo biennio sono 12 mentre nel secondo sono 34. Ciò significa che l'uso di questa metonimia nei confronti della Germania è più che raddoppiato durante i periodi di crisi economica tedesca. Inoltre, nel biennio 1985-1986 si tende soprattutto a usare *locomotiva* in contesti neutri, come si vede in (1), in cui si parla della possibilità della Germania di assumere il ruolo di locomotiva economica del mondo occidentale al posto degli Stati Uniti, i quali all'epoca stavano affrontando una crisi economica importante.

- (1) Molti Paesi – primi fra tutti gli Stati Uniti– chiedono da mesi a Bonn di stimolare la crescita e di far assumere all'economia tedesca il ruolo di locomotiva dell'espansione occidentale (LOCO_{REP}, 1985).

Invece, pur trattandosi di un periodo positivo per l'economia tedesca, nel 1985-1986 gli usi di *locomotiva* in contesti positivi restano minoritari in entrambe le testate, come si vede dalla figura 1 a destra. Inoltre, si rilevano casi in cui, sebbene la metonimia sia usata in un contesto positivo, è immediatamente seguita da una frase che ridimensiona il successo della Germania, come si vede in (2), sebbene non manchino articoli in cui l'andamento positivo dell'economia tedesca sia lodato senza ulteriori precisazioni negative (3).

- (2) Germania «locomotiva» con il 3,5%. Ulteriore freno all'inflazione – Ma il miglioramento produttivo sarà trascinato più dai consumi interni che dall'esportazione (LOCO_{LS}, 1986).
- (3) Sarà la Germania la locomotiva delle economie occidentali [...]. Il successo tedesco si compone di una miscela di fattori, cui non è estranea la politica della Bundesbank, un prudente timoniere che ha guidato il marco e la politica del credito fuori dalle tempeste degli ultimi anni. [...]. La locomotiva viaggia a pieno regime e, al contempo, con prudenza (LOCO_{REP}, 1986).

Si potrebbe ipotizzare che l'uso meno frequente di *locomotiva* per riferirsi alla Germania nel 1985-1986 sia dovuto al fatto che questa metonimia all'epoca fosse nuova o comunque meno usata. Tuttavia, se

la ragione dell'aumento dell'uso di *locomotiva* riferito a Germania fosse dovuto solo all'aumento generale dell'uso di questa metonimia nella «Stampa» e nella «Repubblica», allora si dovrebbe vedere un aumento simile dell'uso generale di *locomotiva* anche in riferimento ad altri target. Analizzando i dati, si vede che nel 1985-1986 sono stati pubblicati in totale 20 articoli in cui la Germania è definita *locomotiva*, mentre nel 1995-1996 questi articoli sono 56, riscontrando quindi un aumento del 180%. Invece, guardando la distribuzione degli articoli che in generale fanno un uso figurato di *locomotiva* in questi due bienni, si nota che nel 1985-1986 ci sono 186 articoli, mentre nel 1995-1996 sono stati pubblicati 209 articoli, riscontrando quindi un aumento del 12%.

Quindi, per quanto sicuramente l'uso figurato di *locomotiva* sia stato più comune nel 1995-1996, non sembra che il suo uso generale sia drasticamente aumentato dal decennio precedente, laddove invece questo uso è aumentato drasticamente quando è riferito alla Germania. Sembrerebbe, quindi, che l'aumento dell'uso metonimico di *locomotiva* in relazione alla Germania in crisi non sia dovuto a un uso più frequente in generale di questa figura retorica.

3.1 *Una locomotiva che frena e si inceppa: la metonimia in contesti negativi*

Nei contesti in cui la Germania affronta una crisi economica, invece, questa metonimia è per lo più utilizzata con polarità negativa, sebbene ciò non sia costante in tutti i sottocorpora, come si vede dalla figura 1 a destra: se gli usi negativi sono chiaramente maggioritari in LOCOREP95-96 (68% rispetto al totale del biennio) e ancor più in LOCOIJ (80% rispetto ai suoi articoli totali), altrettanto non si può dire in LOCOLS95-96 (36%, pari alla percentuale di articoli positivi).

Ciò è probabilmente dovuto al fatto che, complici anche le dimensioni ridotte di LOCOREP e LOCOLS, i vezzi stilistici dei singoli giornalisti più prolifici tendono a emergere molto. Infatti, il sottocorpus LOCOREP95-96 è chiaramente molto influenzato dalla penna di un singolo, storico giornalista della «Repubblica», Andrea Tarquini, che ha firmato ben 16 articoli sui 34 totali del biennio 1995-1996; ciò significa che quasi la metà delle occorrenze dell'uso metonimico di *locomotiva* relativo alla Germania sulla «Repubblica» sono state scritte da lui. In generale, in tutto LOCOMIN, nessun giornalista ha usato così tanto spesso *locomotiva* come metonimia per riferirsi alla Germania quanto Tarquini: dopo di lui, il giornalista più prolifico è Emanuele Novazio, all'epoca corrispondente all'estero della «Stampa», autore di 5 dei 22 articoli sulla Germania di LOCOLS95-96. Invece, in LOCOIJ, che comprende un ampio ventaglio di quotidiani nazionali e locali, per quanto questa metonimia sia ancora largamente diffusa, non è

un tratto stilistico così caratterizzante di un singolo giornalista: in tutto LOCOIJ, infatti, la firma che compare più volte sotto ad articoli in cui *locomotiva* è metaforicamente riferito alla Germania è quella di Benedetta Vitetta, giornalista di «Libero», che è autrice però di soli quattro articoli.

È nei contesti con polarità negativa che l'uso metonimico di *locomotiva* si mostra nella sua vitalità, inserendosi in contesti permeati dai riferimenti metaforici al linguaggio della ferrovia. La Germania, quindi, è accostata a verbi come *frenare* o *rallentare*, il cui uso figurato in contesti astratti è già ampiamente attestato, ma che in relazione a *locomotiva* riacquistano il loro significato più materiale: la Germania perciò è una locomotiva che frena («[l'Alto Adige] risente della brusca frenata della locomotiva tedesca»; «che la locomotiva tedesca sia in frenata si sapeva»; «l'ex locomotiva d'Europa non solo non traina, ma frena l'intero convoglio del Continente»; «locomotiva tedesca ancora in frenata») o rallenta («rallenta la corsa della locomotiva tedesca»; «un rallentamento della locomotiva tedesca pesa sull'Europa»; «locomotiva tedesca in rallentamento»), oppure non tira («LA LOCOMOTIVA TEDESCA NON TIRA PIÙ»; «come sarà un'Europa in cui la locomotiva tedesca tira un po' meno»). Non manca poi il lessico specifico, per quanto di uso comune, per i guasti meccanici, come *in panne* («con la locomotiva tedesca in panne»), *inceppato* («GERMANIA, LA LOCOMOTIVA D'EUROPA SI È INCEPPATA»; «la locomotiva d'Europa, [...], s'è inceppata») o *ingolfato* («la locomotiva ingolfata»).

Inoltre, non mancano casi in cui questa narrazione figurata viene ulteriormente arricchita, descrivendo non solo l'andamento della locomotiva, ma anche quello dei suoi metaforici vagoni (4), o ponendo l'accento sui binari su cui viaggia il treno economico (5).

- (4) È vero che la Germania è la locomotiva tedesca, ma senza qualcuno che li traina i vagoni non sono in grado di viaggiare (LOCOIJ – «La Verità», 13 maggio 2022).
- (5) La Germania è il primo nostro partner commerciale e, se si ferma «la locomotiva d'Europa», noi finiamo direttamente su un binario morto (LOCOIJ – «Panorama», 27 aprile 2022).

Spesso poi l'uso figurato del linguaggio della ferrovia è accostato a descrizioni più tecniche e puntuali, rispetto alle quali si presenta come una sintesi più colloquiale e narrativa, come si vede in (6) e (7).

- (6) La stessa Germania, locomotiva economica del Vecchio continente, frenava: l'indice composito di misurazione del livello di attività del settore manifatturiero era in netto calo (LOCOIJ – «Il Sole 24 Ore», 6 ottobre 2021).

- (7) La locomotiva tedesca è in 'panne': se il marco ribassa si rafforzerà il dollaro con la conseguenza per noi di avere importazioni più care ed esportazioni più difficili (LOCOREP, 1996).

Questa prominenza dell'uso metonimico di *locomotiva* riferito alla Germania in contesti negativi può anche essere interpretato come una strategia enfaticizzante per portare all'attenzione dei lettori quanto, in momenti di crisi economica, sia cambiata la situazione della Germania, la quale dunque da locomotiva d'Europa passa a una posizione secondaria nell'economia europea. L'enfasi sulla differenza tra passato e presente è evidente nell'uso del suffisso *ex-* apposto a *locomotiva*, che compare in sette occasioni («Male la ex locomotiva d'Europa Germania»; «il -0,3% della Germania, la ormai ex 'locomotiva d'Europa'»). In altri casi, invece, il confronto tra passato e presente è reso particolarmente esplicito da contrapposizioni come *locomotiva/vagoni* (8), *locomotiva ad alta velocità/littorina* (9) o quella tra *locomotiva/malato* (10). In tal senso, l'esempio (10) riprende l'appellativo 'grande malato (d'Europa)'⁴⁰ che, se si va a fare una veloce ricerca (assolutamente di taglio qualitativo e non quantitativo) sul suo uso negli scorsi decenni, si nota come indicasse diversi Stati europei in recessione economica, tra cui la Germania⁴¹, l'Italia⁴² e la Grecia⁴³.

- (8) La Germania locomotiva d'Europa è il vagone di coda se si guarda al tasso di crescita dei vari Paesi a cominciare da quelli del sud come la Spagna e l'Italia (LOCIJ – «Il Foglio», 13 agosto 2022).
- (9) La locomotiva ad alta velocità tedesca, senza le fonti energetiche russe, rischia di ridursi a una littorina (LOCIJ – «La Stampa», 25 maggio 2022).
- (10) Da locomotiva d'Europa ora la Germania rischia di diventare uno dei malati più gravi della UE (LOCIJ – «Libero», 17 agosto 2022).

40 Questo uso rientra pienamente nella ricca tradizione di metafore mediche usate nel giornalismo, specialmente in ambito economico-finanziario. Per approfondire, si veda almeno Ventura, *Tra «bazooka», «paracadute» e «ristorì»*, cit., p. 250-252.

41 The Economist, *The Sick Man of the Euro*, in «The Economist» (3 giugno 1999), <<https://www.economist.com/special/1999/06/03/the-sick-man-of-the-euro>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

42 The Economist, *The Real Sick Man of Europe*, in «The Economist» (19 maggio 2005), <<https://www.economist.com/leaders/2005/05/19/the-real-sick-man-of-europe>> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

43 Gianluca Mercuri, *Grecia, dal default alla crescita record: il ritorno della grande malata d'Europa*, in «Corriere della Sera» (17 maggio 2023), <https://www.corriere.it/economia/finanza/23_maggio_17/grecia-default-crescita-record-ritorno-grande-malata-d-europa-a0cd018a-f481-11ed-b7d9-7d259dd28bda.shtml> (ultimo accesso: 3 settembre 2024).

Sebbene gli esempi da *LocoIJ* siano più numerosi, è comunque interessante notare che questi usi enfatici della metonimia si trovano non solo negli articoli del 2021-2023, ma anche in quelli del 1995-1996.

3.2 *Il ruolo dei paragoni*

Locomotiva come metonimia tende a essere usato più spesso nel contesto di un paragone quando ha la Germania come referente, rispetto alla media del corpus. Infatti, in *LOCOMIN* la percentuale di articoli in cui è stato riconosciuto un paragone è il 24% (451 articoli totali). Se però si va ad analizzare quando *locomotiva* ha come referente la Germania, si può notare che su 172 articoli totali quelli con paragone sono 57, ossia il 33%, mentre dei 79 articoli il cui target sono gli USA, quelli con paragone sono 15, ovvero il 19%.

Come si può vedere dalla tabella 2, la Germania è definita *locomotiva* soprattutto in contesti senza paragoni; tuttavia, negli articoli che hanno la Germania come target e in cui è presente un paragone, tale comparazione per lo più (ossia in 40 casi su 57, il 70%) riguarda la Germania e l'Italia. Questa prevalenza è piuttosto ovvia, visto che, prevedibilmente, la stampa nostrana è interessata all'economia tedesca soprattutto in relazione a quella italiana, a causa dell'interdipendenza tra i due mercati. Questa metonimia non sembra invece essere molto usata quando la Germania viene comparata ad altri Stati, poiché tutti i paragoni diversi da Italia-Germania sono minoritari: per esempio, i paragoni Germania-USA sono i secondi più frequenti del corpus, ma compaiono comunque in sole cinque istanze, tutte proprie di *LOCOREP95-96*.

<i>Paragone</i>	<i>LocoIJ</i>	<i>LocoLS</i>	<i>LocoREP</i>	<i>Totale</i>
No	63	23	30	116
Germania-UE/Europa	1	2	1	4
Germania-USA	0	0	5	5
Italia-Altri	3	0	0	3
Italia-Germania	29	4	7	40
Italia-Germania-Francia	0	1	0	1
Italia-Germania-USA	0	0	2	2
Europa-USA-Giappone	0	0	1	1

Tab. 2: Distribuzione dei paragoni nei tre sottocorpora.

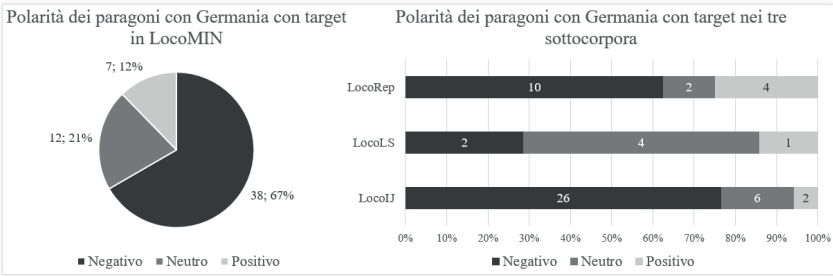


Fig. 2. Polarità degli articoli con paragoni aventi come referente la Germania. A sinistra, rispetto alla totalità di LocoMIN; a destra, nei tre sottocorpora.

Inoltre, la Germania è detta *locomotiva* per lo più in contesti negativi (67%), mentre i contesti neutri (21%) e positivi (12%) sono in minoranza, come si vede dalla figura 2 a sinistra. Seguendo le tendenze già viste per la polarità generale delle metonimie sulla Germania (cfr. figura 1), anche in relazione ai paragoni «la Repubblica» nel 1985-1986 e nel 1995-1996 tende a definire lo Stato tedesco *locomotiva* soprattutto in contesti negativi, mentre «La Stampa» nel 1985-1986 e nel 1995-1996 tende a utilizzare questa figura retorica di meno e per lo più in contesti neutri (cfr. figura 2 a destra). LOCOIJ continua a caratterizzarsi per una netta maggioranza degli articoli negativi (cfr. figura 2 a destra), ma è interessante notare che dei 26 articoli negativi relativi alla Germania in cui c'è un paragone, ben 23 presentano un paragone tra Italia e Germania mentre, per esempio, dei 10 articoli negativi con paragone di LOCOREP solo 3 confrontano Italia e Germania (cfr. tabella 3).

Paragone Italia-Germania	LocoIJ	LocoLS	LocoREP	Totale
Negativo	23	1	3	27
Neutro	5	2	0	7
Positivo	1	1	4	6

Tab. 3. Distribuzione della polarità dei paragoni tra Italia e Germania in LocoMIN.

Questa prevalenza importante del paragone Italia-Germania tra gli articoli con polarità negativa di LOCOIJ è probabilmente dovuta al fatto che, se durante la crisi economica tedesca del 1995-1996 l'Italia non navigava in acque molto migliori (11), nel 2021-2023 il nostro Paese aveva visto una crescita del PIL superiore a quella tedesca. Di conseguenza, questa metonimia acquisisce ancora più enfasi negli ar-

ticoli negativi con paragone con l'Italia di LOCOIJ, perché si sottolinea proprio il contrasto tra una Germania che volava altissima e che ora cade rovinosamente a terra, e un'Italia che da fanalino di coda dell'UE ne diventa una delle economie più in crescita, come si vede in (12).

- (11) Né si capisce come il presidente della Confindustria Fossa possa sperare nell'effetto di trascinamento della locomotiva tedesca, quando quella locomotiva ha qualche problema non tanto dissimile dai nostri (LOCOREP, 1996).
- (12) In particolare ad andare avanti a passo deciso è l'Italia, mentre la 'locomotiva d'Europa', la Germania, è ferma al palo (LOCOIJ – «Liberio», 18 agosto 2022).

Tuttavia, bisogna riconoscere⁴⁴ che molti fra questi articoli confrontano la situazione economica di Italia e Germania sottolineando come la frenata della locomotiva tedesca non sia una buona notizia per il nostro Paese, poiché una recessione della Germania avrà sicuramente delle ricadute negative sull'economia italiana. Quindi, anche se spesso si continua a sottolineare il successo economico italiano (13), molti giornalisti accostano al rallentamento della locomotiva tedesca considerazioni negative circa gli effetti sull'economia italiana (15), anche espressi con una certa enfasi: in (14) per esempio il giornalista lancia un'esortazione collettiva rafforzata dall'uso del verbo *potere* con modalità deontica; in (13), invece, il giornalista ammonisce i lettori con l'espressione colloquiale «c'è poco da gioire».

- (13) [...] l'economia tedesca è in recessione. Quella che una volta era la locomotiva d'Europa non è più tale: l'Italia cresce comunque a un ritmo dell'1 per cento, numeri di questi tempi formidabili. Ma c'è poco da gioire, perché l'interdipendenza fra le due economie è enorme, e presto o tardi le conseguenze di quella recessione si faranno sentire [...] (LOCOIJ – «Il Secolo XIX», 27 maggio 2023)
- (14) [...] se i tedeschi, che guidano la locomotiva d'Europa, si predispongono all'austerità, noi non possiamo fare finta di niente [...] (LOCOIJ – «La Verità», 23 agosto 2022)
- (15) Il primo dato è quello della Germania in stallo dove il PIL di marzo-giugno è allo 0%. È un avvertimento alla manifattura e ai servizi italiani, dipendenti dalla «locomotiva d'Europa». Se si fermano loro, si fermano gli altri (LOCOIJ – «il manifesto», 30 luglio 2022).

⁴⁴ Come si legge in Michela Cilenti – Elisa D'Annibale, *Osservazioni generali. Economia: MES, Patto di stabilità, recessione (stampa italiana)*, in «Osservatorio SICIT. Osservatorio sullo Stato dell'Informazione della Comunicazione Italo-Tedesca», 8 (2023), pp. 51-56.

Anche i paragoni tra Germania e Stati Uniti tendono ad avere per lo più polarità negativa (4 casi negativi su 5 totali), come si vede in (16), e tendono a comparare l'alta disoccupazione tedesca di metà anni Novanta con, al contrario, la creazione di molti nuovi posti di lavoro negli USA (17).

- (16) Né la ormai stanca locomotiva tedesca, né le altre nazioni guida del vecchio continente sembrano in grado di emulare il grande exploit dell'economia americana [...] (LOCOREP, 1996).
- (17) Venerdì scorso, la sorpresa: le statistiche di febbraio rivelano che in un solo mese [negli USA] sono nati 700.000 posti di lavoro. [...] In Germania la situazione è all'opposto. I senza lavoro sono 4,3 milioni e l'indice di disoccupazione raggiunge l'11,1%: il record storico dal 1945. L'ex locomotiva tedesca è in recessione (LOCOREP, 1996).

3.3 *La Germania sorvegliato speciale?*

Nei precedenti paragrafi si è visto che il giornalismo italiano tende a fare largo uso di *locomotiva* come metonimia per enfatizzare la gravità delle crisi economiche tedesche, sia nel 1995-1996, sia soprattutto nel 2021-2023. La domanda che quindi sorge spontanea è: ci sono altre potenze economiche che subiscono lo stesso trattamento quando sono in recessione, oppure la Germania è un target tristemente privilegiato?

Per rispondere a questa domanda si possono prendere le annate 1985-1986 di LOCOREP e LOCOLS, poiché in quegli anni la Germania (o almeno, la Repubblica Federale Tedesca), navigava in buone acque, ma non si poteva dire altrettanto per gli Stati Uniti, la cui crescita del PIL era bruscamente diminuita. Esaminando gli articoli di LOCOREP e LOCOLS (tabella 4), infatti, si nota immediatamente che nel biennio di crisi economica gli Stati Uniti sono stati definiti *locomotiva* molto spesso e soprattutto in contesti negativi (figura 3, a destra). Anche in questo caso, «la Repubblica» è il quotidiano che più spesso usa questa metonimia per descrivere uno Stato in crisi, con 27 articoli negativi rispetto agli 8 della «Stampa» negli anni 1985-1986. Entrambi i quotidiani, invece, tendono a usare *locomotiva* per riferirsi agli USA molto di meno e in contesti per lo più non negativi quando gli Stati Uniti non sono in crisi economica, ossia nel 1995-1996 (tabella 4 e fig. 3 a destra).

	<i>Negativi</i>	<i>Neutri</i>	<i>Positivi</i>	<i>Totale</i>
LocoLS85-86	8	9	5	22
LocoLS95-96	1	1	2	4
LOCOREP85-86	27	6	5	38
LOCOREP95-96	1	5	3	9
Totale	37	21	15	73

Tab. 4. Distribuzione degli articoli sugli USA in LocoLS e LocoRep.

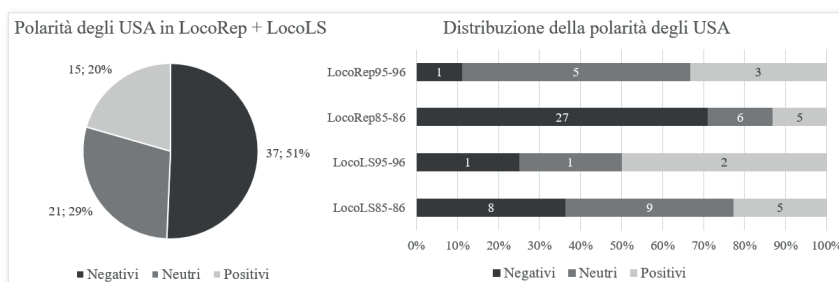


Fig. 3. A sinistra, polarità degli articoli aventi gli USA come target; a destra, distribuzione della polarità degli USA in LocoRep e LocoLS.

Prendendo in considerazione LOCOREP e LOCOLS, guardando la polarità degli articoli in cui *locomotiva* è riferito alla Germania (figura 4, a sinistra) e quelli in cui è riferita agli USA (figura 3, a sinistra), si può notare che la distribuzione della polarità degli articoli è molto simile: la Germania ha un 42% di articoli negativi contro un 51% degli USA, 33% di articoli neutri contro un 29% e un 25% di articoli positivi contro un 20%. In sostanza, «la Repubblica» e «La Stampa» hanno parlato delle crisi economiche di Germania e Stati Uniti con toni piuttosto simili, usando la locomotiva come metonimia soprattutto in contesti negativi. Quindi, anche gli USA sono descritti tramite il lessico della ferrovia come una locomotiva che non tira («‘locomotiva’ americana che non tira più come prima»), perde colpi («la ‘locomotiva’ americana che perde colpi»; «mentre la locomotiva americana perde colpi»), frena («la locomotiva americana ha bruscamente frenato»; «LA LOCOMOTIVA USA PREME SUL FRENO») e, soprattutto, rallenta («la ‘locomotiva’ USA rallenta»; «il rallentamento della locomotiva USA»; «sta rallentando la ‘locomotiva’ degli Stati Uniti»).

Tuttavia, osservando più da vicino, si può notare che in realtà ci sono delle differenze su come i giornali parlano della crisi delle due locomotive. Per esempio, nel caso degli USA si usano molto di rado metafore ferroviarie che descrivono guasti: la locomotiva americana può essere stanca, affaticata o rallentata ma, a differenza di quella tedesca (come si era visto in 3.1), non mai è dipinta come «inceppata», «ingolfata» o «in 'panne'». Inoltre, spesso ci si augura che altri Stati con economie forti aiutino gli Stati Uniti a trainare l'economia mondiale, come si vede in (18), mentre in tutto LOCOMIN questa metonimia non è usata in contesti in cui ci si augura che la Germania riceva aiuto. Ciò è probabilmente dovuto al fatto che la crisi economica statunitense e le due crisi tedesche sono di natura diversa, ma non è da escludere che ci sia l'influenza, soprattutto per i testi del 2021-2023, della percezione di una Germania che «corre da sola ai ripari»⁴⁵, che è concentrata sul fare i propri interessi senza badare agli altri Stati dell'UE, sostanzialmente in un «assolo tedesco»⁴⁶.

- (18) Il presidente della Federal Reserve [...] ha lanciato un nuovo SOS a Bonn e Tokyo, perché diano una mano all'affaticata locomotiva americana (LOCOREP, 1986).

Infine, l'uso metonimico di *locomotiva* non sembra sottolineare quanto gli USA siano in difficoltà economica rispetto al passato: non si parla mai di «ex locomotiva americana», né si creano i paralleli-smi che erano invece tipici degli articoli sulla Germania. Quindi, in generale, sembra che questa metonimia sia attribuita agli Stati Uniti in contesti in cui la polarità negativa risulta stemperata e attenuata, rispetto a quelli in cui è riferita alla Germania.

45 Michela Cilenti – Elisa D'Annibale, *Osservazioni generali. Economia (stampa italiana)*, in «Osservatorio SICIT. Osservatorio sullo Stato dell'Informazione della Comunicazione Italo-Tedesca», 6 (2022), pp. 27-39: 29-30.

46 Originale di Claudio Paudice, *L'assolo tedesco sul gas irrita l'Italia di Draghi e Meloni*, in «HuffPost», (29 settembre 2022), <https://www.huffingtonpost.it/economia/2022/09/29/news/germania_bollette_gas_200_miliardi_piano_draghi-10317749> (ultimo accesso: 3 settembre 2024), citato in Cilenti – D'Annibale, *Osservazioni generali. Economia (stampa italiana)*, cit., p. 29.

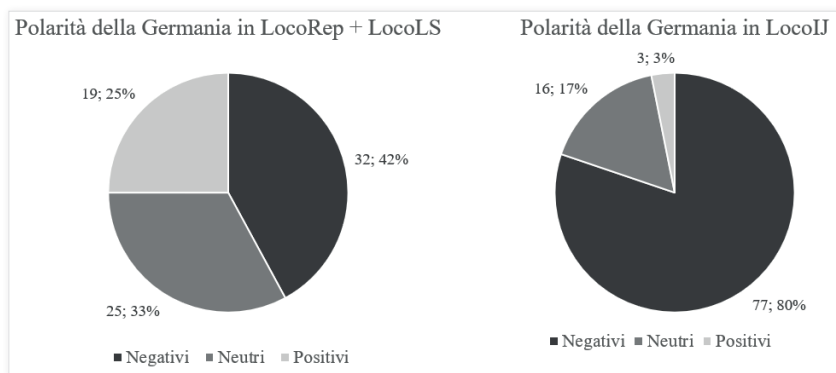


Fig. 4. Polarità degli articoli aventi come target la Germania. A sinistra, in LocoRep e LocoLS; a destra, in LocoIJ

Inoltre, se la percentuale di articoli negativi riferiti alla locomotiva Germania in LocoLS e LocoRep è molto simile a quella degli articoli negativi sulla locomotiva USA, ben diverso è il discorso sulla percentuale di articoli negativi riferiti alla Germania in LocoIJ. Rispetto agli anni Ottanta e Novanta, nel 2021-2023 la percentuale di articoli negativi sulla locomotiva tedesca è salita notevolmente, arrivando all'80% e relegando gli articoli positivi addirittura al 3% (figura 4, a destra); l'aumento dal 1995-1996 al 2021-2023 del numero degli articoli sulla locomotiva tedesca con polarità negativa è statisticamente significativo, con un valore $p < 0.05$. Quindi, durante l'ultima crisi economica il giornalismo italiano ha effettivamente cambiato il modo di raccontare la crisi economica della *locomotiva tedesca*, enfatizzandone le difficoltà.

4. DISCUSSIONE

L'analisi del LocoMIN Corpus mostra come il termine *locomotiva* usato come metonimia sia ampiamente attestato nel giornalismo italiano⁴⁷ degli ultimi trent'anni e, sebbene i suoi possibili referenti possano

⁴⁷ Si tenga ovviamente conto che nei bienni 1985-1986 e 1995-1996 si sono potuti prendere in esame solo gli articoli di «la Repubblica» e «La Stampa», quindi ci sono limiti a quanto i dati di LocoLS e LocoRep siano effettivamente rappresentativi. Tuttavia, si tenga anche conto del fatto che LocoIJ è formato da articoli di 36 giornali italiani, come spiegato in § 2, quindi è un sottocorpus maggiormente rappresentativo delle effettive tendenze del giornalismo italiano contemporaneo, almeno nel modo in cui racconta la Germania.

essere molto vari, si nota come la Germania sia un target privilegiato per questa figura retorica, specialmente in articoli di economia.

Rispondendo alla RQ1, in generale la Germania è definita *locomotiva* per lo più in contesti negativi, ossia in cui il giornalista esprime un giudizio negativo o in cui lo Stato tedesco viene presentato in una situazione di difficoltà economica. Pertanto, questa metonimia è riferita alla Germania non quando quest'ultima vive un periodo di benessere economico, bensì quando è in crisi: infatti, come si evince dall'analisi dei tre sottocorpora, l'uso metonimico di *locomotiva* fa riferimento alla Germania più spesso durante le crisi economiche del 1995-1996 e del 2021-2023, rispetto al 1985-1986, biennio invece positivo per l'economia tedesca. Addirittura, *locomotiva* tende a essere usato piuttosto di rado in contesti positivi per riferirsi alla Germania persino quando quest'ultima ha un'economia in crescita, ossia quando de facto assolve al suo ruolo di locomotiva d'Europa.

Sul fronte della RQ2, i contesti di polarità negativa in cui la Germania viene definita *locomotiva* sono generalmente densi di riferimenti metaforici che sviluppano la metonimia attraverso l'uso del linguaggio della ferrovia, creando una narrazione figurata in cui l'economia tedesca non solo frena o rallenta, ma peggiora fino a incepparsi o ingolfarsi. In tal senso, la narrazione delle crisi economiche tedesche è spesso resa molto enfatica dalla contrapposizione tra il passato status di *locomotiva d'Europa* della Germania e la sua nuova condizione di *grande malato*, delineando quindi la storia di un gigante caduto.

Si vede, inoltre, come la locomotiva Germania tenda a essere raccontata in contesti di paragone con altri Paesi più spesso di quanto si faccia con gli Stati Uniti o l'Italia, gli altri Stati più spesso referenti dell'uso metonimico di *locomotiva*. In particolare, la Germania è frequentemente paragonata all'Italia, come è prevedibile dato l'interesse dei giornali e del loro pubblico per il nostro Paese; ma ciò che sorprende è che la locomotiva Germania è paragonata all'Italia soprattutto in contesti negativi, ossia in cui l'economia tedesca arranca in contrasto con un'economia italiana fiorente. Ciò è vero soprattutto per gli articoli del sottocorpus LOCOIJ, in cui però l'entusiasmo per il vedere l'Italia superare (per una volta) la Germania viene presto ridimensionato dalla preoccupazione per le ricadute che la crisi tedesca potrà avere sulla nostra economia.

Per rispondere infine alla RQ3, analizzando la narrazione della crisi economica statunitense del 1985-1986 si è potuto capire che anche gli Stati Uniti sono stati definiti *locomotiva* soprattutto quando la loro economia è in crisi: infatti, la percentuale di articoli negativi sulla locomotiva USA nel 1985-1986 (51%) è simile a quella degli articoli negativi sulla locomotiva Germania nel 1995-1996 (42%). Tuttavia, si

possono anche notare alcune differenze significative sulla narrazione delle crisi economiche dei due Stati:

- a. la narrazione metaforica della crisi tedesca racconta di una locomotiva Germania che si inceppa, si ingolfà o è in panne, mentre per la locomotiva statunitense si usa una narrazione meno catastrofica (es: *rallenta, frena*);
- b. l'uso figurato di *locomotiva* non si accompagna a esternazioni di speranza per un aiuto economico internazionale verso la Germania, laddove simili auguri di aiuto vengono invece usati nella narrazione della 'frenata della locomotiva USA';
- c. in LOCOIJ la percentuale di articoli negativi sulla crisi economica della locomotiva tedesca è ampiamente superiore (80%) rispetto agli articoli negativi sulla crisi della locomotiva statunitense (51%). L'aumento dal 1995-1996 al 2021-2023 è statisticamente significativo ($p < 0.05$).

Tirando le fila del discorso, risulta chiaro come la narrazione dell'ultima crisi economica tedesca sia notevolmente più negativa rispetto a quella del 1995-1996 e a quella degli Stati Uniti nel 1985-1986. È difficile individuare una singola causa per questa tendenza, tuttavia si possono fare diverse ipotesi non mutualmente esclusive.

Innanzitutto, bisogna tenere in considerazione le differenze oggettive fra queste tre crisi: si può supporre che il post-pandemia di COVID-19 e la guerra tra Russia e Ucraina abbiano lasciato la Germania in una situazione notevolmente più critica rispetto agli Stati Uniti quattro decenni prima. Conseguentemente, si può ipotizzare che la narrazione particolarmente enfatica dell'ultima crisi economica tedesca sia data sia dalla sua durata, sia dal fatto che sia stata provocata da diverse cause che si sono susseguite nel corso del tempo, tutte legate a grandi crisi internazionali del momento: alla recessione a seguito della pandemia che ha portato il PIL tedesco a zero nell'estate del 2022 è seguita la crisi energetica del 2023, dovuta all'invasione dell'Ucraina da parte della Russia e le conseguenti tensioni tra Russia e UE. Se si uniscono queste cause alla sorprendente ripresa economica italiana del 2022 e alle preoccupazioni per le conseguenze della crisi tedesca sui mercati italiani nel 2023, l'enfasi sulla caduta del gigante tedesco, spesso in contrapposizione alla crescita italiana, è assolutamente comprensibile.

In secondo luogo, si può ipotizzare che l'aumento significativo di articoli negativi sulla Germania in cui l'uso metonimico di *locomotiva* ha una funzione enfatica sia dovuto anche a una diffusa predilezione

da parte della stampa italiana per le notizie politiche con un generale tono negativo e tendenzialmente polarizzato⁴⁸. Infatti, per quanto gli articoli aventi come target la Germania siano generalmente di macro-tematica economica, spesso adottano una narrazione in cui prevale un «negative, conflict-oriented and opinionated reporting style»⁴⁹, caratteristiche che Esser e Umbricht riconoscevano anche nella stampa politica italiana.

Tuttavia, infine, si può ipotizzare che l'impennata di articoli negativi sulla 'locomotiva tedesca' sia dovuta anche all'evoluzione del giornalismo, che dal cartaceo si sposta sempre di più verso la diffusione online, in cui ha sempre più importanza la velocità nella pubblicazione delle notizie. Questa frenesia di pubblicare le notizie in tempo reale e prima delle altre testate porta non solo all'ormai nota riduzione dell'accuratezza e dell'affidabilità delle notizie, ma anche a una sempre minore diversità degli articoli in termini di forma e contenuti. Infatti, come sottolineato già diversi anni fa da uno studio di Boczkowski⁵⁰, con l'accostamento della pubblicazione online a quella cartacea e il progressivo aumento della velocità di pubblicazione richiesta dai giornalisti per mantenere la testata competitiva sul mercato, si registra un significativo aumento della somiglianza fra gli articoli pubblicati da diverse testate, su più livelli: non solo giornali diversi tendono a pubblicare le medesime notizie, ma tendono anche a presentarle in modo simile. Questa somiglianza diffusa nel taglio e nella stesura delle notizie può essere attribuita alla velocità di pubblicazione, la quale «makes it more difficult for journalists to engage in the substantive process of critique that is fundamental to the craft and that such critique requires time, and indeed slowness»⁵¹. Vi è quindi la possibilità che nel 2021-2023 l'ampio uso metonimico di *locomotiva* per riferirsi alla Germania in contesti negativi sia dovuto anche a questa generale omologazione dello stile editoriale e, più nello specifico, di un'immagine stereotipata che viene ripresentata per inerzia⁵². Per esempio, in LOCOIJ si trovano casi in cui notizie

48 Frank Esser – Andrea Umbricht, *Competing Models of Journalism? Political Affairs Coverage in US, British, German, Swiss, French and Italian newspapers*, in «Journalism: Theory, Practice & Criticism», 8 (2013), pp. 989-1007.

49 *Ivi*, p. 1003.

50 Pablo J. Boczkowski, *News at Work. Imitation in an Age of Information Abundance*, The University of Chicago Press, Chicago-London 2010.

51 Geoffrey Craig, *Reclaiming Slowness in Journalism. Critique, Complexity and Difference*, in «Journalism Practice», 4 (2015), pp. 461-475: 473.

52 Tuttavia, si tenga conto che in Boczkowski, *News at Work*, cit., si riportano esempi dalla stampa statunitense e da quella brasiliana; quindi non è certo che anche la stampa italiana stia subendo una progressiva omologazione di stile.

pubblicate nel medesimo giorno da due testate diverse⁵³ sono molto simili, come si può vedere dalle sezioni che si ripetono identiche in entrambi gli articoli, sottolineate in (19) e (20):

- (19) La Germania, da sempre considerata la locomotiva d'Europa, chiude il 2022 con il PIL in rialzo dell'1,9% rispetto all'anno precedente, ma l'economia tedesca è in stagnazione nel quarto trimestre dell'anno, con una crescita zero (LOCOIJ – «Alto Adige», 14 gennaio 2023).
- (20) A certificare la situazione di difficoltà c'è la Germania: la locomotiva d'Europa ha chiuso il 2022 con il PIL in rialzo dell'1,9%, ma l'economia è entrata in stagnazione nel quarto trimestre dell'anno (LOCOIJ – «Il Secolo XIX», 14 gennaio 2023).

Nell'interpretazione dei dati è infine necessario tener conto anche dei limiti di questo studio. Innanzitutto, LOCOIJ raccoglie articoli di molti giornali italiani a tiratura nazionale o regionale, laddove LOCOREP e LOCOLS raccolgono gli articoli di due soli quotidiani. Per quanto sia complesso recuperare articoli digitalizzati di altri giornali italiani degli anni Novanta e Ottanta e per quanto LOCOREP e LOCOLS comprendano molti articoli scritti da giornalisti diversi, questa differenza di fonti sollecita a paragonare i tre sottocorpus con la dovuta prudenza. C'è infatti l'oggettiva possibilità che, ampliando il corpus grazie all'aggiunta di nuove testate giornalistiche, emergano tendenze diverse.

CONCLUSIONI E LAVORI FUTURI

Utilizzando i dati empirici raccolti attraverso l'annotazione del LOCOMIN Corpus, si è potuto analizzare come il giornalismo italiano racconta la crisi economica tedesca del 2021-2023, in confronto con la narrazione della crisi economica della Germania nel 1995-1996 e della crisi economica statunitense del 1985-1986. Incrociando i dati delle diverse categorie di annotazione (polarità, target, paragone e macro-tematica), è stato possibile notare come l'uso del linguaggio della ferrovia, e in particolare l'uso metonimico di *locomotiva* avente come target la Germania, sia legato soprattutto alla sfera economica

⁵³ Si sottolinea anche che «Alto Adige» e «Il Secolo XIX» appartengono anche a due gruppi editoriali diversi (rispettivamente, Gruppo Editoriale Athesia e GEDI Gruppo Editoriale) e i due articoli da cui sono estratti gli esempi (19) e (20) sono stati firmati da due giornalisti diversi: Barbara Marchegiani per «Alto Adige» e Giuliano Balestrieri per «Il Secolo XIX».

e tenda ad essere usato per lo più in contesti negativi, soprattutto quando, ironicamente, non sta trainando l'economia europea, bensì quando vive una crisi economica. Inoltre, risulta evidente che, sebbene narrazioni enfatiche di locomotive economiche in panne siano comuni anche quando a essere in crisi sono gli Stati Uniti, la percentuale di articoli negativi sulla locomotiva tedesca in crisi è aumentata in modo significativo negli ultimi anni, durante la crisi del 2021-2023.

Ci sono diverse ipotesi non mutualmente esclusive che possono spiegare questa tendenza. Può darsi che l'ultima e complessa crisi economica del 2021-2023 abbia dato alla stampa italiana molto materiale negativo su cui scrivere. Ma non è da escludere che questo focus su una narrazione negativa sia dovuto alla generale tendenza della stampa italiana a creare una narrazione polarizzata. Infine, si può anche ipotizzare che questa tendenza sia una conseguenza della sempre maggiore somiglianza delle notizie nella stampa, dovuta all'alta velocità di pubblicazione delle notizie.

Tenendo anche conto dei limiti di LOCOMIN, sarebbe interessante ampliare il corpus includendo gli articoli di nuovi quotidiani degli anni 1985-1986 e 1995-1996, così da poter avere una maggiore rappresentatività del panorama giornalistico italiano dell'epoca. Inoltre, per assicurarsi che la Germania sia davvero oggetto di una narrazione più severa delle sue crisi economiche rispetto ad altri Paesi, sarebbe bene ampliare ulteriormente il corpus per indagare come la stampa italiana abbia trattato altre crisi economiche, come la recente crisi del Regno Unito o la grande crisi finanziaria del 2008-2009. Infine, si vorrebbe approfondire come il linguaggio della ferrovia sia utilizzato in generale dalla nostra stampa per raccontare le vicende di un gran numero di target, che vanno dai politici agli atleti, dalle aziende ai prodotti vinicoli, o dalle regioni italiane a grandi città come Milano e Roma.

Typological and diachronic considerations on the use and morphology of tense and mood in the Cimbrian of the Asiago Plateau

Luca Panieri
(Università IULM)

The Cimbrian dialect of the Asiago Plateau is a Germanic language that exhibits surprising archaic features, especially at the morphophonological and lexical levels, which attest to its close ties with medieval German. However, a typological and diachronic analysis of its tense and mood usage and morphology reveals a mixture of conservatism and innovation in Cimbrian. The innovative traits, also shared by German, especially Bavarian, can be summarized as follows: the absence of tense agreement between subordinate and main clauses; the replacement of the *Präteritum* by the *Perfekt*; a conditional morphology similar to Bavarian's *Konjunktiv 2*. Instead, the conservative features, which contrast with current German, include the following: the association of the subjunctive with the semantic-logical feature [+ potential]; the widespread use of original synthetic conditional forms (< Germanic preterite subjunctive), that have not been replaced by periphrasis (cf. German *würde* + inf.).

Il cimbro settecomunigiano è una lingua germanica che mostra sorprendenti tratti arcaici, specialmente al livello morfofonologico e lessicale, che palesano una stretta connessione col tedesco medievale. Tuttavia, analizzando l'uso e la morfologia dei tempi e dei modi, tipologicamente e diacronicamente, il cimbro rivela sia conservatorismi che innovazioni. Quest'ultime, condivise anche dal tedesco, specialmente bavarese, si possono riassumere così: il tempo verbale della subordinata non concorda con quello della reggente; il *Perfekt* sostituisce il *Präteritum*; la morfologia del condizionale è simile al *Konjunktiv 2* del bavarese. I conservatorismi rilevati, di contrasto al tedesco attuale, sono invece i seguenti: associazione del congiuntivo con il tratto logico semantico [+ potenziale]; uso diffuso delle forme sintetiche originarie del condizionale (< preterito congiuntivo germanico), non rimpiazzate da perifrasi (cf. tedesco *würde* + inf.).

KEYWORDS: *Cimbrian tense; Cimbrian mood; Cimbrian subordinate clause; Cimbrian versus German; Germanic languages in Italy*

Luca Panieri, *Considerazioni tipologiche e diacroniche sull'uso e la morfologia del tempo e del modo nel cimbro settecomunigiano*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 157-181

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.06



Open Access



Considerazioni tipologiche e diacroniche sull'uso e la morfologia del tempo e del modo nel cimbro settecomunigiano

Luca Panieri
(Università IULM)

1. PREMESSA

Le lingue hanno sviluppato diverse strategie per rappresentare lo svolgersi di eventi, sia che essi avvengano davanti ai nostri occhi, sia che vengano immaginati dalla nostra mente richiamandoli dal passato o ipotizzandone la loro realizzazione in momenti diversi e con vario grado di probabilità. Onde esprimere tale complessità di relazioni tra gli eventi, le lingue si avvalgono dei mezzi loro forniti da specifiche regole grammaticali di tipo pragmatico, sintattico e morfologico, che ovviamente differiscono da lingua a lingua. Per quanto riguarda in particolare il verbo, sono coinvolte le categorie aspettuali, modali e temporali, che ogni lingua esprime attraverso la propria struttura morfologica, più o meno esplicitamente.

In questo breve contributo si affonderà la lente sulla lingua cimbra, nella varietà dei Sette Comuni dell'Altopiano d'Asiago. Dato lo stretto legame storico tra il cimbro e il tedesco sarà particolarmente interessante il confronto tra queste due lingue e più in generale con le lingue germaniche.

2. TIPOLOGIA FONDAMENTALE DELLA *CONSECUTIO TEMPORUM*

Prendiamo spunto dalle due seguenti frasi complesse italiane, distinte tra loro da un diverso piano temporale:

- (1) la ragazza **dice** che il cane **è** malato
- (2) la ragazza **disse** che il cane **era** malato

Si tratta in entrambi i casi del discorso indiretto, in cui si riporta un'affermazione della ragazza; ma mentre nel primo caso l'evento si svolge davanti ai nostri occhi, nel secondo è collocato nel passato.

La struttura sintattica è la stessa: una frase reggente seguita da una subordinata introdotta dalla congiunzione ‘che’. Le azioni/condizioni descritte nella reggente e nella subordinata sono contemporanee. La lingua italiana usa l’indicativo presente per esprimere la contemporaneità sul piano presente, mentre usa un tempo indicativo passato per esprimere la contemporaneità sul piano passato. Al passato tuttavia l’italiano usa un diverso aspetto: la reggente è espressa con una forma puntuale del passato (passato remoto), mentre la subordinata usa una forma atelica del passato (imperfetto); ciò per mettere in evidenza che l’azione della ragazza si è conclusa pressoché nell’istante stesso in cui ha parlato, mentre la condizione di malato del cane perdura, senza che si sappia esattamente né quando sia iniziata né quando finirà.

Se a titolo esemplificativo volgiamo lo sguardo ad altre lingue europee, si noterà che esse, relativamente alla *consecutio temporum*, si raggruppano in due tipologie diverse:

- (a) il tempo del verbo della subordinata concorda con quello della reggente;
- (b) il tempo del verbo della subordinata *non* concorda con quello della reggente

Le lingue tipologicamente appartenenti al gruppo (a) selezionano, come avviene in italiano, il tempo verbale della subordinata in riferimento al tempo della reggente. Quindi anche nella subordinata, sussiste l’opposizione tra presente e passato, come possiamo osservare nella traduzione delle frasi esempio italiane in varie lingue europee¹ del tipo (a). È in grassetto il verbo della subordinata:

	contemporaneità nel presente	contemporaneità nel passato
italiano:	<i>la ragazza dice che il cane è malato</i>	<i>la ragazza disse che il cane era malato</i>
gaelico:	<i>tha an nighean ag ràdh gu bheil an cù tinn</i>	<i>thuirt an nighean gu robh an cù tinn</i>
islandese:	<i>stúlkan segir að hundurinn sé veikur</i>	<i>stúlkan sagði að hundurinn væri veikur</i>
danese:	<i>pigen siger, at hunden er syg</i>	<i>pigen sagde, at hunden var syg</i>
inglese:	<i>the girl says the dog is sick</i>	<i>the girl said the dog was sick</i>
nederlandese:	<i>het meisje zegt dat de hond ziek is</i>	<i>het meisje zei dat de hond ziek was</i>

¹ Della correttezza delle frasi esempio nelle varie lingue citate mi assumo la personale responsabilità. Per approfondimenti sulla struttura temporale del discorso indiretto in inglese e nederlandese cfr. Ronny Boogart, *Tense and Temporal Ordering in English and Dutch Indirect Speech*, in *Reported Speech: Forms and Functions of the Verb*, ed. by Theo Janssen – Wim van der Wurff, John Benjamins, Amsterdam – Philadelphia 1996, pp. 213–236; per quanto riguarda il gaelico scozzese cfr. ad es. William Gillies *Scottish Gaelic*, in *The Celtic Languages*, ed. by Martin J. Ball – Nicole Müller, Routledge, London 2009, pp. 230–304: 294.

Osserviamo adesso il comportamento delle lingue tipologicamente appartenenti al gruppo (b). Anche stavolta è in grassetto il verbo della subordinata:

contemporaneità nel presente

lettone: *meitene saka, ka suns **ir** slims*

ceco: *dívka říká, že pes **je** nemocný*

cimbri²: *de dierna khüt, dar hunt **ist** siech*

tedesco: *das Mädchen sagt, der Hund **sei** krank*

contemporaneità nel passato

*meitene teica, ka suns **ir** slims*

*dívka řekla, že pes **je** nemocný*

*de dierna hat khöt, dar hunt **ist** siech*

*das Mädchen sagte, der Hund **sei** krank*

Nelle quattro lingue esemplificate sopra il tempo verbale della subordinata non muta, ma rimane formalmente al presente anche quando la reggente descrive un'azione al passato³. È evidente che in questo tipo di lingue la selezione del tempo verbale nel discorso indiretto segue regole distinte tra proposizione reggente e proposizione subordinata. In quest'ultima il tempo presente non indica che l'evento è realmente collocato nel presente, bensì che esso è contemporaneo a quello della reggente.

Il tedesco, inoltre, si caratterizza per la scelta del modo detto *Konjunktiv I*, che diacronicamente deriva dal congiuntivo presente germanico. Nel tedesco standard tale modo è soprattutto usato nel discorso indiretto, ma nel parlato comune tende a essere sostituito dall'indicativo (*sei* → *ist*). Quindi si realizza una situazione simile a quella del cimbri. Si noti che l'uso del congiuntivo nella subordinata caratterizza anche l'islandese, ma a differenza del tedesco questa lingua, appartenente tipologicamente al gruppo (a), opera comunque una distinzione temporale tra congiuntivo presente e congiuntivo passato. Rivediamo per maggior chiarezza le due lingue a confronto:

islandese: *stúlkan segir að hundurinn **sé** veikur stúlkan sagði að hundurinn **væri** veikur*

tedesco: *das Mädchen sagt, der Hund **sei** krank das Mädchen sagte, der Hund **sei** krank*

² Gli esempi in cimbri settecomunigiano sono stati formulati rispettando le regole grammaticali descritte in Luca Panieri, *De zimbriſche zunga von Sibān Komāin. Grammatica della lingua cimbra dei Sette Comuni*, Istituto di Cultura Cimbria, Roana (VI) 2022 e per quanto riguarda il lessico su Luca Panieri, *De zimbriſche zunga von Sibān Komāin. Dizionario della lingua cimbra dei Sette Comuni*, Istituto di Cultura Cimbria, Roana (VI) 2024.

³ Sui tempi e i modi verbali del discorso indiretto in ceco cfr. Marta Koutová, *The Use of Verb Tenses in Subordinate Content Clauses in Czech*, in «Bohemistyka», 22 (2022), 3, pp. 315-335; in lettone cfr. Andra Kalnača – Ilze Lokmane, *Latvian Grammar*, University of Latvia Press, Rīga 2021, pp. 240-244, 259.

Che la situazione originaria delle lingue germaniche si rispecchi nell'uso islandese piuttosto che in quello tedesco, ce lo assicurano le fonti letterarie antiche, come ad esempio il Canto d'Ildebrando (prima metà del IX secolo)⁴, in cui si legge:

her fragen gistuont fohem uuortum, [h]wer sin fater wari
prese a chiedere, con poche parole, chi **fosse** suo padre

Dunque, come l'italiano e l'islandese, anche l'antico alto tedesco, apparteneva alla tipologia (a), a differenza del tedesco moderno. La forma aat. *wāri* è infatti la III pers. sing. del preterito congiuntivo, etimologicamente e funzionalmente corrispondente all'isl. *væri*. La forma tedesca moderna *wäre* (*Konjunktiv 2*), pur derivando storicamente da essa, non le corrisponde pienamente dal punto di vista funzionale, come evidenzia la traduzione in tedesco moderno della citazione del Canto d'Ildebrando⁵:

er begann zu fragen mit wenigen Worten, wer sein Vater sei

In antico alto tedesco la forma etimologicamente corrispondente al ted. *sei* è invece *sī*, la forma presente del congiuntivo, quella che si rispecchia formalmente nel *Konjunktiv 1* della lingua moderna. In effetti nello stesso testo, al v. 10, quando si passa al discorso diretto, si usa il congiuntivo presente, qui alla II pers. sing. (*sīs*) per ovvi motivi:

eddo [h]welihhes cnuosles du sis
ovvero di quale stirpe tu **sia**

La stessa Lühr traduce in tedesco moderno così:

oder aus welcher Sippe du sein magst

4 Dai vv. 8-9 secondo l'edizione di Rosemarie Lühr, *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes*, Peter Lang, Frankfurt a.M.-Bern 1982, p. 2. Nell'ambito dell'antico alto tedesco la validità probatoria del Canto d'Ildebrando per il fenomeno in questione è particolarmente alta, poiché questo testo si colloca per genere, forma e contenuto nel solco della tradizione epica germanica e perciò ragionevolmente può esser considerato 'al riparo' dall'influsso dominante del modello linguistico latino, a differenza di molta della produzione letteraria dell'epoca. Tale influsso viene infatti spesso indicato come possibile responsabile dell'affermazione della *consecutio temporum* nelle lingue germaniche antiche. Sullo sviluppo diacronico dell'uso temporale del congiuntivo tedesco cfr. ad es. Simon Pickl, *Formen und Funktionen des Konjunktivs II in historischen ostoberdeutschen Predigten. Eine Langzeit-Perspektive*, in «Linguistik online», 114 (2022), 2, pp. 157-192: 166-173.

5 Trad. in tedesco moderno secondo Lühr, *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes*, cit., p. 5.

esprimendo mediante la combinazione tra il verbo modale *mögen*, al presente indicativo, e l'infinito *sein* la sfumatura di dubbio di chi pone la domanda. L'antico alto tedesco usa invece il congiuntivo presente in modo simile all'italiano. Ciò che emerge da questo confronto interno al testo, oltre alla scelta del modo verbale, è l'opposizione temporale originaria tra *sī* e *wāri*, che non corrisponde all'uso delle forme moderne *sei* e *wäre*, ma piuttosto a quelle islandesi *sé* e *veri*, come si è già notato.

Tornando alle due frasi esempio «la ragazza dice che il cane **è** malato» e «la ragazza disse che il cane **era** malato», il cimbri esclude qui l'utilizzo del congiuntivo, essendo esso associato all'espressione di un desiderio, di una possibilità o di una finalità, mentre in questo caso si tratta di una semplice affermazione.

Riguardo al rapporto tra tedesco e cimbri, si tenga presente che, come si è detto, il tedesco colloquiale sostituisce abitualmente il *Konjunktiv I* con l'indicativo, cosicché cimbri e tedesco possono in realtà andare di pari passo:

contemporaneità nel presente	contemporaneità nel passato
tedesco: <i>das Mädchen sagt, der Hund ist krank</i>	<i>das Mädchen sagte, der Hund ist krank</i>
cimbri: <i>de dierna khüt, dar hunt ist siech</i>	<i>de dierna hat khöt, dar hunt ist siech</i>

Il tempo passato della reggente nel tedesco si esprime mediante il *Präteritum*, un tempo semplice diacronicamente derivato dal preterito germanico, mentre nel cimbri si usa un tempo composto, strutturalmente analogo al *Perfekt* del tedesco. Ancora una volta però le tendenze del tedesco colloquiale mostrano una forte affinità tipologica col cimbri, poiché nella lingua tedesca di tutti i giorni, specialmente nelle varianti regionali meridionali, il *Perfekt* tende a sostituire il *Präteritum*; quindi le due lingue possono assumere una struttura del tutto analoga:

contemporaneità nel passato
tedesco colloquiale: <i>das Mädchen hat gesagt, der Hund ist krank</i>
cimbri: <i>de dierna hat khöt, dar hunt ist siech</i>

Rimanendo al confronto tra cimbri e tedesco, osserviamo come la proposizione subordinata esprime l'anteriorità relativa dell'evento rispetto alla reggente:

italiano: <i>la ragazza dice che il cane era malato alla fine di maggio</i>
<i>la ragazza disse che il cane era stato malato alla fine di maggio</i>
tedesco: <i>das Mädchen sagt / sagte, der Hund sei Ende Mai krank gewesen</i>
cimbri: <i>de dierna khüt / hat khöt, dar hunt ist gabeest siech in lēsten maajen</i>

Come c'era da attendersi l'italiano, appartenente alla tipologia (a), distingue l'anteriorità relativa della proposizione subordinata in riferimento al tempo della reggente (*era* vs. *era stato*), mentre il tedesco e il cimbro esprimono l'anteriorità relativa in unico modo (ted. *sei ... gewesen*, cbr. *ist gabeest*), senza riguardo al tempo della reggente. Il tedesco usa quindi la forma passata del *Konjunktiv I* e il cimbro l'indicativo passato, che è un tempo composto. Tenendo conto delle tendenze del tedesco colloquiale la distanza tra cimbro e tedesco ancora una volta si assottiglia:

tedesco: *das Mädchen sagt / hat gesagt, der Hund ist Ende Mai krank gewesen*
 cimbro: *de dierna khüt / hat khöt, dar hunt ist gabeest siech in lësten maajen*

Adesso osserviamo, mediante una diversa frase esempio, come le due lingue germaniche esprimono un evento relativamente posteriore al piano temporale della reggente:

italiano: *dicono che pioverà*
 hanno detto che sarebbe piovuto
 tedesco: *sie sagen, es wird regnen*
 sie sagten, es würde regnen
 cimbro: *se khödent / habent khöt, 'z bill règanen*

Ancora una volta il cimbro non fa distinzione nella scelta del tempo verbale della subordinata, usando il futuro (*bill règanen*), sia che nella reggente si trovi il presente sia il passato. L'italiano invece, come c'era d'attendersi in una lingua del tipo (a), distingue tra tempo futuro e condizionale passato, usando quest'ultimo per indicare il futuro nel passato. La posizione assunta dal tedesco è invece stavolta tipologicamente più simile all'italiano, all'inglese e altre lingue della tipologia (a), avendo sviluppato una forma differenziata per indicare il futuro nel passato (*würde* + inf.), cioè un'azione futura relativamente al piano temporale della reggente. L'appartenenza del cimbro alla tipologia (b) pare quindi più netta che nel tedesco.

3. L'USO DEL CONGIUNTIVO

Il congiuntivo cimbro, come il *Konjunktiv I* del tedesco, risale al congiuntivo presente germanico, ma il suo uso differisce notevolmente da quello del tedesco di oggi. Anzitutto non si è specializzato ad esprimere il discorso indiretto, ma è rimasto maggiormente connesso alla rappresentazione della possibilità, probabilità, desiderio e finalità.

Un rapido confronto tra islandese⁶ e tedesco ci permette di delineare la posizione assunta dal cimbro nell'ambito delle lingue germaniche moderne e, dato il generale arcaismo dell'islandese, consentirà anche di osservare i fenomeni in prospettiva diacronica. Sono in grassetto solo le forme verbali al congiuntivo:

possibilità/probabilità
italiano: ritiene che lei **abbia visto** un lupo
islandese: hann heldur að hún **hafi séð** úlf
cimbro: ar mòant, az se **habe gasècht** an bolf
tedesco: er meint, sie hat einen Wolf gesehen

desiderio/augurio
italiano: mi auguro che lui **mangi** questi funghi
islandese: ég vona að hann **borði** þessa sveppi
cimbro: ich ginnamar, az ar **èzze** dise sbémme
tedesco: ich hoffe, er isst diese Pilze

finalità
italiano: glielo dice affinché lo **sappia** anche lei
islandese: han segir henni það svo hún **viti** það líka
cimbro: ar khützara, zòa az se **bizzesz** si och
tedesco: er sagt es ihr, damit sie es auch weiß

Sebbene la casistica non sia esaustiva, si può ben vedere che, in linea di massima, l'uso del congiuntivo cimbro concorda con l'italiano. Si potrebbe facilmente concludere che ciò si debba all'influsso dell'area romanza circostante, ma il fatto che anche l'islandese generalmente concorda col cimbro avvalorà l'ipotesi che l'uso del congiuntivo cimbro abbia radici molto antiche. Le attestazioni storiche degli stadi più antichi della lingua tedesca, nonché l'uso più tradizionale del congiuntivo nello stesso tedesco moderno, non fanno che confermare questa conclusione; come del resto suggeriscono gli studi specifici sull'uso del modo verbale in antico alto tedesco: «*To sum up, the factors determining mood alternations in OHG were shown to be the same as those described for Greek and Romance languages*»⁷.

6 Sull'uso dei modi verbali in islandese cfr. Halldór Ármann Sigurðsson, *Mood in Icelandic*, in *Mood Systems in the Languages of Europe*, ed. by Björn Rothstein – Rolf Thieroff, John Benjamins Publishing Company, Amsterdam 2010, pp. 33-55.

7 Marco Coniglio – Roland Hinterhölzl – Svetlana Petrova, *Mood Alternations in Old High German Subordinate Clauses*, in «Annali di Ca' Foscari», Serie occidentale, 52 (2018), pp. 7-37: 32.

Gli studi diacronici sull'uso del *Konjunktiv I*⁸ mostrano che nel medio alto tedesco esso veniva tipicamente impiegato nelle proposizioni subordinate semanticamente connotate dal tratto [+ potenziale], il quale comprende anche, come sottoinsieme, quello denominato [+ finale]. Viceversa, le proposizioni subordinate caratterizzate semanticamente dal tratto [+ fattivo] erano espresse all'indicativo. Se si applicano tali categorie logico-semantiche alle tre frasi esempio appena riportate sopra (ritiene che ..., mi auguro che ..., glielo dice affinché ...) se ne evince che tutte e tre sono caratterizzate dal tratto [+ potenziale], e pertanto sarebbero tipicamente espresse al congiuntivo in medio alto tedesco, così come in effetti si verifica in cimbri (e anche in islandese e in italiano). Col tempo la lingua tedesca si è allontanata da questo assetto originario, anzitutto sviluppando la nuova categoria [+ riferito], trasversale rispetto a quelle già esistenti, ma ormai funzionalmente rilevante per la selezione del modo verbale. In altre parole, l'uso del *Konjunktiv I* viene sempre più associato alle subordinate esprimenti il discorso indiretto, mentre al di fuori di esso il suo uso diviene sempre più limitato e opzionale, pur mantenendosi inizialmente (fino al XVIII secolo) obbligatorio nelle subordinate connotate specificamente dal tratto [+ finale]. In seguito anche quest'ultima roccaforte s'indebolisce, fino a che il *Konjunktiv I* diviene appannaggio pressoché esclusivo del discorso indiretto, qualora esso non implichi il tratto [+ fattivo]; cioè quando la subordinata caratterizzata dal tratto [+ riferito] non sottintenda un'esplicita assunzione di veridicità da parte del referente. Si tenga inoltre presente che, anche in questa sua attuale funzione particolare, l'uso del *Konjunktiv I* è divenuto opzionale, rimanendo sempre più relegato a registri linguistici specifici, quali il linguaggio giornalistico e quello elevato, in cui è tuttora possibile esprimere una sottile sfumatura semantica attraverso la scelta del modo verbale nel discorso indiretto, come si può osservare riprendendo gli esempi precedenti:

- (1) *das Mädchen sagt, der Hund **ist** krank* (indicativo)
 (2) *das Mädchen sagt, der Hund **sei** krank* (congiuntivo)

Nella frase (1) si sottintende che chi riferisce l'informazione la ritiene vera, mentre nella frase (2) il *Konjunktiv I* indica che il referente la riporta così come l'ha udita, senza l'implicazione del suo giudizio personale o di una sua presa di posizione. La possibilità di esprimere mediante il modo verbale la neutralità di giudizio nel riferire un'in-

8 Cfr. in particolare Karoline Jäckh, *Konjunktiv I synchron und diachron*, «Studien zur deutschen Grammatik» 79, Stauffenburg Verlag, Tübingen 2011, di cui di seguito si riassume il ragionamento, applicandolo al contesto della presente trattazione.

formazione non sembra essere presente nel cimbro, per cui in questa lingua l'unica opzione rimane:

*de dierna khüt, dar hunt **ist** siech* (indicativo)

Dati alla mano, il cimbro non pare esser stato interessato dagli sviluppi appena descritti, non manifestando alcuna tendenza a relegare l'uso del congiuntivo al discorso indiretto, bensì la selezione di questo modo rimane legata ai contesti semantici originari, da cui invece è man mano uscito di scena nella lingua tedesca moderna. Alla luce di ciò che si può ricostruire sull'uso originario del congiuntivo nel tedesco medievale, si può concludere che il cimbro si mostra generalmente più conservatore del tedesco contemporaneo per quanto riguarda le regole di selezione di questo modo verbale.

Riprendendo il confronto con l'islandese occorre precisare che in questa lingua l'uso del congiuntivo è particolarmente esteso, poiché oltre a essere il modo tipicamente usato nei contesti che implicano desiderio, incertezza, possibilità, finalità, ecc., tutti associabili alla categoria logico-semantica [+ potenziale], è anche impiegato di default nel discorso indiretto, similmente al tedesco moderno, ma con carattere di obbligatorietà, senza la possibilità di distinguere specificamente la neutralità di giudizio di chi riporta l'informazione. Perciò, riprendendo la medesima frase esempio, l'unica opzione possibile dell'islandese pare essere:

*stúlkan segir að hundurinn **sé** veikur* (congiuntivo)

Sul piano diacronico, secondo quanto affermano gli stessi linguisti islandesi, questa spiccata obbligatorietà del modo congiuntivo nel discorso indiretto non era originariamente presente nel norreno, ma sarebbe stata sviluppata in seguito nell'islandese moderno⁹.

4. L'USO DEL CONDIZIONALE

Il condizionale cimbro esprime una potenzialità o una possibilità, reale o irreali, determinate da una circostanza, come nella seguente frase esempio:

⁹ Cfr. Sigurðsson, *Mood in Icelandic*, cit., p. 50.

se **màchate** hósen, az se **hötte** an strén bollen
farebbe la calza, se **avesse** una matassa di lana

Il condizionale cimbrio è dunque il modo tipico della frase ipotetica. A differenza dell'italiano però è usato sia nella protasi che nell'apodosi, mentre in italiano la protasi è espressa dal congiuntivo imperfetto. Etimologicamente il condizionale cimbrio deriva dal congiuntivo preterito germanico, da cui è sorto anche il *Konjunktiv 2* del tedesco moderno. Fino dalle origini il congiuntivo preterito poteva essere impiegato nella frase ipotetica, come mostra ad es. il seguente passo del Salterio di Notker di S. Gallo (attorno al Mille)¹⁰. Sono in grassetto i verbi al congiuntivo preterito:

Vuäre daz gráb betân, sô ne-**stünche** iz. Noh tro chéla, úbe siê **suigetin** (p. 18, r. 13-14)
 Se la tomba **fosse** chiusa non **puzzerebbe**. E nemmeno la loro gola, se **tacessero**

Nell'antico alto tedesco però, oltre all'uso sopra esemplificato, il preterito del congiuntivo è usato quando la *consecutio temporum* lo richiede, come nel caso delle subordinate rette da una proposizione espressa al tempo passato; quindi anche nel caso del discorso indiretto, come si è già osservato sopra mediante la citazione dal Canto d'Ildebrando (*her fragen gistuont fohem uuortum, hwer sîn fater wari*). Il seguente esempio, ancora tratto dal Salterio di Notker (p. 21, r. 8-9), completa il quadro, mostrando l'uso del preterito congiuntivo in una proposizione finale, la cui reggente è espressa al tempo passato. In grassetto il congiuntivo preterito:

[...] den sîn fâter toûgeno under mitte iudeos sânta, daz er mênnschôn frêisa **eruuânti**
 [...] che suo padre inviò in segreto in mezzo ai Giudei affinché **evitasse** i pericoli umani

La concordanza temporale tra la reggente e la subordinata si configura quindi come regola generale del tedesco medievale, che in ciò differisce marcatamente sia dall'uso cimbrio che da quello del tedesco moderno. Il cimbrio mostra dunque, accanto ai suoi numerosi arcaismi morfofonologici e semantici, anche innovazioni in qualche misura condivise col tedesco moderno. Nel caso specifico,

¹⁰ Le citazioni dal Salterio di Notker sono nella forma dell'edizione di Petrus W. Tax, *Notker der Deutsche: Der Psalter, Psalm 1-50, Die Werke Notkers des Deutschen*, 8, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1979 e riportano la numerazione delle pagine secondo il sito <<https://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/notkerps/notke.htm>> (ultimo accesso: 26 maggio 2025).

la ristrutturazione delle regole di concordanza temporale nelle frasi complesse assume una valenza assai significativa, sia per la questione generale del rapporto storico tra il cimbro e la lingua tedesca, sia per la corretta valutazione dei fenomeni di contatto linguistico tra il cimbro e l'area romanza, poiché, con apparente paradosso, il cimbro (e il tedesco moderno) ha modificato le regole allontanandosi da una situazione originaria che, a grandi linee, accomunava sia le lingue germaniche che quelle romanze. Come si è visto, infatti, la *consecutio temporum* caratterizzava le lingue germaniche antiche e caratterizza tuttora gran parte di quelle moderne (escluso il tedesco)¹¹, ed è una regola vigente anche nelle lingue romanze. Nel caso in questione si può dunque escludere l'influsso dell'area linguistica romanza, che anzi avrebbe dovuto favorire la conservazione di un fenomeno in origine condiviso con le lingue germaniche.

5. LA MORFOLOGIA DEL CONDIZIONALE

Come si è già accennato, il condizionale cimbro e il *Konjunktiv 2* del tedesco moderno traggono la loro origine dal congiuntivo preterito germanico, categoria ancora ben presente in islandese moderno, dove oltre alla sua funzione modale, continua a svolgere anche quella temporale, in modo simile al tedesco medievale. La morfologia originaria del congiuntivo preterito è ancora trasparente in antico alto tedesco, come illustrato di seguito, mediante l'esempio del verbo forte *spinnan* 'filare' e del verbo debole *mahhōn* 'fare', coniugati alla II pers. sing.:

verbo forte:	<i>spunn-ī-s</i>	'fileresti/filassi'
verbo debole:	<i>mahhō-t-ī-s</i>	'faresti/facessi'

Le desinenze personali (-s) si affiggono al suffisso vocalico che caratterizza il congiuntivo preterito germanico (-ī-), il quale, a sua volta, si affigge alla base verbale nella forma caratteristica del preterito. Essa, per i verbi forti, prevede uno specifico grado apofonico della vocale della radice (*spinn-* → *spann-/spunn-*); mentre per i verbi deboli, si costruisce aggiungendo un suffisso in consonante dentale alla base tematica del verbo (*mahhō-* + *-t-*). Le due forme antico-alto-tedesche

¹¹ Tuttavia sia il tedesco moderno che il cimbro applicano la *consecutio temporum* nelle frasi temporali; come ad es. nella seguente (in grassetto i verbi al passato): *ich ging nach Hause, während es **regnete*** 'andai a casa mentre pioveva', che in cimbro sarebbe: *ich **pin gant** hōam, bail 'z **hat garègent***.

esemplificate *spunnīs* e *mahhōtīs* nel basso medioevo si evolvono rispettivamente in *spünnest* e *machetest*, in cui si può osservare l'effetto della metaforia palatale sulla radice del verbo forte, indotta dalla vocale del suffisso originario (*spunn-ī-* → *spünn-e-*). Nel verbo debole, invece, l'effetto della metaforia sulla radice è impedito dalla presenza originaria della vocale posteriore del suffisso tematico (*-ō-*).

Da questo assetto originario, descritto in estrema sintesi, deriva la morfologia del condizionale cimbrio. Talora la relazione diacronica è ancora evidente, cosicché le due forme verbali sopra esemplificate appaiono in cimbrio rispettivamente come *spönnest* e *mächatest*, ormai usate esclusivamente nella funzione modale di condizionale e quindi mai come forme congiuntive del preterito. La morfologia del condizionale cimbrio però non sempre rivela in modo così lampante la propria origine dal congiuntivo preterito germanico, bensì mostra una grande varietà e irregolarità di forme, talora concorrenti anche per uno stesso verbo. Ad es., oltre alla forma di I e III pers. sing. *mächate*, etimologicamente corrispondente all'aat. *mahhōti*, sono attestate ben due altre forme in concorrenza: *möoche* e *möchate*, che non possono esser ricondotte ad alcuna forma tedesca medievale. Rispetto al tedesco moderno si deve notare che il cimbrio continua a ricorrere a forme sintetiche, mentre il tedesco attuale tende a generalizzare il costrutto perifrastico con l'ausiliare *würde* in combinazione coll'infinito del verbo di riferimento. Il tedesco adotta il costrutto perifrastico con *würde* soprattutto per evitare forme verbali omofone di diverso significato, come appunto *machte*, che può valere sia come preterito indicativo I e III pers. sing. (< mat. *machete* < aat. *mahhōta*) sia come *Konjunktiv 2* (< mat. *machete* < aat. *mahhōti*). In questa sua seconda funzione si preferisce dunque la forma perifrastica *würde machen*. La tendenza a sostituire le forme sintetiche originarie si è poi estesa anche ai verbi forti, come possiamo esemplificare traducendo in tedesco la frase complessa «se io mettessi la lana nel cesto, la fileresti?». La prima traduzione mostra le forme sintetiche originarie del *Konjunktiv 2*, mentre la seconda mostra le forme perifrastiche ormai dominanti nel parlato quotidiano (entrambe in grassetto):

(1) *Wenn ich die Wölle in den Korb **legte**, **spönnest** du sie?*

(2) *Wenn ich die Wölle in den Korb **legen würde**, **würdest** du sie **spinnen**?*

Il cimbrio invece non fa uso delle forme perifrastiche ma mantiene le forme sintetiche:

*And ich **légate** de bolla in de zòona, **spönnastose** (= **spönnest** + -du + -se)?*

Al contrario, in cimbri sono cadute in disuso le forme sintetiche del preterito indicativo originario, ormai sostituite dal tempo composto (*Perfekt*); cosicché forme quali *màchate*, *légate*, ecc. possono essere solo comprese come condizionali, mentre quelle tedesche corrispondenti *machte* e *legte*, a seconda del contesto, valgono ora come preterito indicativo ora come *Konjunktiv 2*; ammenoché quest'ultima funzione sia disambiguata mediante la perifrasi con *würde*.

Dal punto di vista sincronico la morfologia del condizionale cimbri è costituita da forme sintetiche nettamente marcate rispetto agli altri modi e tempi verbali, ma allo stesso tempo appare fluida e irregolare, spesso ridondante e non univoca. In altre parole non è (più) prevedibile e ammette anche forme concorrenti. Si ha l'impressione che essa non abbia ancora raggiunto un punto di equilibrio nel processo secolare di trasformazione e reinterpretazione del sistema morfologico originario. Sicuramente ha giocato un ruolo importante, come fattore 'destabilizzante', la dissoluzione della categoria morfologica del preterito, giacché il condizionale cimbri, come si è detto, risale in ultima analisi alle forme congiuntive del preterito germanico. Nel corso dei secoli però la distinzione sistematica originaria tra preteriti forti e deboli si è oscurata e si sono confusi paradigmi un tempo appartenenti a classi verbali distinte. In questa situazione morfologicamente eterogenea si sono tuttavia delineate delle tendenze nella selezione dei morfemi caratterizzanti il modo condizionale cimbri. Si nota infatti una certa predilezione per la vocale *-ö-* nella radice verbale, come ad es. in: *möchte* 'potrebbe', *hötte* 'avrebbe', *khötte* 'direbbe', *götte/göttate* 'darebbe', *bör/börte* 'sarebbe', *gönge* 'andrebbe', *tönge* 'farebbe', *stönne* 'starebbe'. Nella maggioranza dei casi la *-ö-* della radice verbale non è etimologica, ma è il frutto di processi analogici, che talvolta hanno interessato l'intera struttura radicale, come nel caso di *tönge*, forma rimodellata su *gönge*, che a sua volta deve la sua *-ö-* all'analogia con verbi in cui essa si era sviluppata regolarmente dall'antico preterito congiuntivo, come ad es. in *börte* (< mat. *würte* < aat. *wurti*), *spönne* (< mat. *spünne* < aat. *spunni*), ecc. Un altro morfema spesso ricorrente nel condizionale cimbri è costituito dal suffisso *-at-*, affisso alla radice verbale e seguito dalle desinenze personali, come nelle già citate forme *mäch-at-e*, *lég-at-e*. L'origine di questo suffisso è chiaramente riconducibile alla morfologia originaria del preterito congiuntivo dei verbi deboli germanici (cfr. mat. *machete* < aat. *mahhōti* e mat. *legete* < aat. *legiti*). Col tempo però il suffisso cimbri *-at-*, perdendo ormai la connessione col paradigma originario dei preteriti deboli, è stato reinterpretato come pura marca morfologica del condizionale, in concorrenza con la vocale radicale *-ö-*. La dissoluzione della categoria

morfologica del preterito germanico ha comportato in cimbri anche il forte indebolimento della distinzione paradigmatica tra verbi forti e verbi deboli e ciò si riflette nella creazione di forme condizionali ibride, in cui possono concorrere entrambi i suddetti morfemi, come nel caso succitato di *möchte*, una neoformazione morfologicamente ridondante ma sicuramente ancor più nettamente marcata rispetto alla variante concorrente *mache*. A fianco a queste due varianti si affaccia inoltre la forma *möche*, in cui il morfema del condizionale è costituito esclusivamente dall'alternanza apofonica della radice (*mach-/möch-*), secondo un meccanismo morfologico originariamente presente solo nei verbi forti e quindi diacronicamente incongruente col verbo in questione. In altri verbi il suffisso caratterizzante il condizionale appare in una forma 'ampliata', come nel caso di *vriesate*, dal verbo *vriesan* 'avere freddo', originariamente un verbo forte (< mat. *vriesen* < aat. *friosan*), il cui preterito congiuntivo era del tutto diverso dalla forma cimbri (cfr. mat. *vrüre* < aat. *fruri*). L'origine della forma cimbri, sincronicamente sintetica, si spiega come il prodotto della fusione in una sola parola di un'antica forma perifrastica formata dall'infinito seguito dal preterito congiuntivo del verbo 'fare' (cfr. < mat. *täte* < aat. *tāti*). Quindi un tempo anche il cimbri, accanto alle forme sintetiche, usava anche una forma perifrastica per formare il condizionale, ma a differenza del tedesco standard l'ausiliare non era *würde*, ma *täte*. Inoltre la supposta forma perifrastica non sembra essersi mai generalizzata e infine, attraverso un processo di univerbazione delle due componenti originarie, si è sviluppata in una nuova forma sintetica.

Il quadro generale sopra delineato riguardo alla morfologia del condizionale cimbri, sia dal punto di vista sincronico che diacronico, presenta notevoli analogie con la situazione presente nell'area dialettale bavarese, che include anche la quasi totalità dell'Austria e l'Alto Adige¹². Anche in questo ambito dialettale si è formata una categoria modale morfologicamente ben caratterizzata, funzionalmente simile al *Konjunktiv 2* del tedesco standard e al condizionale cimbri, di cui condivide a grandi linee il percorso diacronico. Anche nel caso del bavarese concorrono più formazioni e sono presenti anche forme ibride,

12 Tra gli studi specifici recenti sul *Konjunktiv 2* in area dialettale bavarese si annoverano Pickl, *Formen und Funktionen des Konjunktivs II in historischen ostoberdeutschen Predigten. Eine Langzeit-Perspektive*, cit.; Philip Stöckle – Anja Wittibschlager, *Zur Sprachdynamik des Konjunktivs im Bairischen in Österreich*, in «Linguistik online», 114 (2022), 2, pp. 43-65; Philip C. Vergeiner – Lars Bülow, *Der Konjunktiv II in den ruralen Basisdialekten Österreichs. Quantitative und qualitative Befunde*, in «Linguistik online», 114 (2022), 2, pp. 3-42; da cui emerge una preziosa analisi di dati linguistici sia in prospettiva diacronica che sincronica e sociolinguistica.

in cui si mischiano tratti morfologici originariamente appartenenti a diverse classi verbali. Morfemi storicamente risalenti ai verbi deboli vengono affissi anche alle radici di verbi etimologicamente forti. Tra le varie formazioni possibili è ancora presente la perifrasi coll'ausiliare *'täte'*, che costituisce il presupposto storico delle forme condizionali cimbre del tipo *vriesatate*. Si aggiunga che anche nei dialetti bavaresi, come in cimbro, il *Präteritum* è caduto in disuso, soppiantato dal tempo composto (*Perfekt*). Ciò deve aver prodotto conseguenze sul sistema verbale simili a quanto si è verificato in cimbro, allontanando anche formalmente il nesso tra il preterito e il *Konjunktiv 2* e indebolendo la distinzione morfologica tra verbi forti e verbi deboli in questa categoria modale. Nello schema seguente si illustrano in sintesi le varianti morfologiche del condizionale (*Konjunktiv 2*) bavarese al confronto col tedesco standard¹³:

	bav.	ted.		
(1)	<i>i lebat</i>	<i>ich lebte</i>	'vivrei'	(verbo debole)
(2)	<i>i gebat</i>	<i>ich gäbe</i>	'darei'	(verbo forte)
(3)	<i>i gang</i>	<i>ich ginge</i>	'andrei'	(verbo forte)
(4)	<i>i gangat</i>	<i>ich ginge</i>	'andrei'	(verbo forte)
(5)	<i>i tat lebm</i>	<i>ich würde leben</i>	'vivrei'	(perifrasi)
(6)	<i>i tat gebm</i>	<i>ich würde geben</i>	'darei'	(perifrasi)
(7)	<i>i tat ge</i>	<i>ich würde gehen</i>	'andrei'	(perifrasi)
(8)	<i>i tatat ge</i>	<i>ich würde gehen</i>	'andrei'	(perifrasi)

Le varianti bavaresi del condizionale sono strutturalmente analoghe a quelle cimbre. L'esempio (1), *i lebat*, è costituito da un verbo debole, la cui forma appare del tutto corrispondente a quella cimbra *ich lébate*. Entrambe sono caratterizzate dall'aggiunta del suffisso *-at-* alla radice verbale, senza variazione della vocale radicale (cfr. bav. *lebm*, cbr. *léban* 'vivere'). La forma cimbra sembra quasi l'antenata di quella bavarese, avendo conservato la struttura trisillabica originaria (< aat. *lebēti*). Riguardo all'origine del suffisso bavarese *-at-*, è opinione diffusa che esso derivi specificamente dalla morfologia della II classe dei verbi deboli germanici, che in antico alto tedesco formava il preterito mediante il suffisso *-ōt-*. Tale suffisso si sarebbe poi esteso analogicamente anche alle altre classi verbali deboli, sostituendo sia *-it-*, della I classe, sia *-ēt-*, della III classe¹⁴. L'evidenza del cimbro dei Sette Comuni non è

13 Le forme bavaresi dell'elenco seguente sono tratte da Pickl, *Formen und Funktionen des Konjunktivs II in historischen ostoberdeutschen Predigten. Eine Langzeit-Perspektive*, cit., p. 160 integrate con quelle di Stöckle – Wittibschlager, *Zur Sprachdynamik des Konjunktivs im Bairischen in Österreich*, cit., p. 45.

14 Cfr. Vergeiner – Bülow, *Der Konjunktiv II in den ruralen Basisdialekten Österreichs*.

decisiva, da questo punto di vista, poiché la vocale del suffisso nelle forme condizionali *légate* (ex I cl.), *màchate* (ex II cl.), *lébate* (ex III cl.), trovandosi in sillaba postonica interna, potrebbe riflettere qualsiasi vocale del sistema fonologico originario, dato che in quella posizione i fonemi vocalici originari confluiscono nella vocale centrale [ɐ], ortograficamente rappresentata da ⟨a⟩¹⁵. Nel cimbro ottocentesco, inoltre, tale vocale viene spesso rappresentata ortograficamente da ⟨e⟩, sottintendendo [ɐ]; quindi rispettivamente *legẽte*, *machete*, *lebẽte*, forme identiche a quelle del medio alto tedesco, che a sua volta risalgono a quelle antico-alto-tedesche *legiti*, *mahhōti*, *lebēti*, in cui sono ancora conservate le vocali tematiche delle tre diverse classi dei verbi deboli (-i-, -ō-, -ē-). Tuttavia nella varietà cimbra di Luserna¹⁶ i tre condizionali si presentano nella veste di *legat*, *machat*, *lebat*, mostrando chiaramente la generalizzazione del suffisso -at, poiché nel cimbro di Luserna la vocale /a/ in sillaba atona finale non può essere il risultato della neutralizzazione di tutti i fonemi vocalici originari, dato che essa, nella stessa posizione, si oppone fonologicamente alla /e/, come ad es. nella coppia minima *ar lebat* ‘egli vivrebbe’ vs. *ar lebet* ‘egli vive’. In conclusione le ipotesi sul cimbro sono due:

- (a) l'estensione analogica del suffisso -at- (< aat. -ōt-) è avvenuta solo nella varietà di Luserna, forse per la maggior vicinanza geografica al Tirolo;
- (b) l'estensione analogica del suffisso -at- (< aat. -ōt-) è avvenuta anche nella varietà dei Sette Comuni ma successivamente è stata resa ‘invisibile’ dalla neutralizzazione delle opposizioni fonologiche delle vocali in sillaba postonica interna.

Continuando il commento delle forme bavaresi del *Konjunktiv 2*, enumerate precedentemente, l'esempio (2) *i gebat* mostra che il suffisso -at-, originariamente caratteristico dei verbi deboli, si è diffuso ormai anche nei verbi forti, come bav. *gebm* ‘dare’. Tale tipo di formazione è una possibilità presente anche nel cimbro dei Sette Comuni, che conosce una forma del tutto corrispondente a quella bavarese: *ich gebate*. In entrambe le lingue il suffisso -at- viene affisso alla radice

Quantitative und qualitative Befunde, cit., p. 6.

¹⁵ Cfr. Panieri, *De zimbrische zunga von Siban Komaün. Grammatica della lingua cimbra dei Sette Comuni*, cit., p. 29.

¹⁶ Per quanto riguarda la normalizzazione ortografica, la morfologia e le regole grammaticali della varietà cimbra di Luserna cfr. Luca Panieri – Monica Pedrazza – Adelia Nicolussi Baiz – Sabine Hipp – Cristina Pruner, *Grammatica del cimbro di Luserna / Grammatik der Zimbrischen Sprache von Lusérn*, Regione Autonoma Trentino-Alto Adige / Autonome Region Trentino-Südtirol, 2006.

senza modificarne la vocale radicale, evidentemente in analogia a quanto si verifica nei verbi deboli, come *lebat/lébate* dell'esempio (1).

L'esempio (3), *i gang*, mostra invece una formazione strutturalmente equivalente alla forma cimbra *ich gönge*, dove il suffisso *-at-* è assente, ma invece si realizza il principio dell'alternanza apofonica della radice, tipico dei verbi forti. La forma bavarese, almeno ipoteticamente, risale a uno stadio precedente **gänge*, che, come è avvenuto in cimbrio, ha sostituito il dittongo originario della radice (cfr. mat. *gienge* < aat. *giengi*) con una vocale analogica rimodellata su altri paradigmi verbali; anche se la soluzione adottata nelle due lingue differisce: bav. *-/a/-* (< **/ä/-*) vs. cbr. *-/ö/-*. Ancora una volta il cimbrio settecomunigiano si distingue per aver conservato il numero di sillabe originario, mentre il bavarese si caratterizza per l'apocope della vocale desinenziale originaria.

L'esempio (4), *i gangat*, è una variante del precedente, avente quindi lo stesso significato. Esso mostra come il suffisso *-at-* si sia esteso analogicamente anche ai verbi forti, come nel caso già analizzato di *gebat*, con la differenza che stavolta la radice a cui viene affisso non presenta la stessa vocale dell'infinito, bensì quella apofonica tipica dei verbi forti. La forma bavarese *gangat* è quindi morfologicamente ibrida, poiché assomma su di sé morfemi derivati sia dalla coniugazione forte che da quella debole. Anche questa possibilità trova stringenti paralleli nel cimbrio settecomunigiano, che conosce una forma del tutto parallela: *göngate*, come variante di *gönge*.

Gli esempi (5), (6), (7), rispettivamente *i tat lebm*, *i tat gebm*, *i tat ge*, mostrano che in bavarese, accanto alle forme sintetiche del *Konjunktiv* 2, esiste la possibilità di ricorrere a una perifrasi formata dall'ausiliare *tat*, risalente storicamente al preterito congiuntivo del verbo 'fare', cioè al mat. *tāte* (< aat. *tāti*), seguito dall'infinito (*lebm*, *gebm*, *ge*). Già si è ipotizzato, sulla base dell'analisi morfologica dei condizionali cimbri del tipo *vriesatate*, che in passato questa possibilità fosse presente anche in uno stadio linguistico precedente al cimbrio storicamente attestato, ma che in seguito le due componenti dell'antica perifrasi si sarebbero 'saldate' in una nuova forma analitica, arricchendo ulteriormente la variabilità morfologica del condizionale cimbrio. Si noti che nel cimbrio l'ordine sintattico 'cristallizzato' nel condizionale del tipo *vriesatate* vede l'infinito in prima posizione (< mat. *vriesen tāte*). La forma cimbra ha semplicemente generalizzato uno dei possibili schemi sintattici del tedesco medievale.

L'esempio (8) *i tatat ge*, è una variante della forma perifrastica appena descritta sopra, che morfologicamente si distingue per l'aver aggiunto alla base radicale dell'ausiliare (*tat-*) il suffisso *-at-*. Si tratta

dunque di una forma ibrida molto innovativa in cui la tendenza a generalizzare il suffisso *-at-* quale marca specifica del *Konjunktiv 2* si è spinta al massimo, considerato che la forma perifrastica si configura proprio come alternativa alle forme sintetiche, dove lo stesso suffisso *-at-* è comunemente usato.

Comunque, tanto nel bavarese che nel cimbro dei Sette Comuni, il processo di estensione analogica del suffisso *-at-*, per quanto sia molto avanzato, non è ancora stato generalizzato come unica marca morfologica del condizionale/*Konjunktiv 2*, poiché ancora concorrono altri tipi di formazione, come si è sopra illustrato. Questa grande variabilità e scarsa predicibilità appare invece in grande misura superata nella variante cimbra di Luserna, dove effettivamente il morfema *-at-* si è ormai generalizzato soppiantando le alternative morfologiche presenti ancora nei Sette Comuni e nel Bavarese. Anche il meccanismo di derivazione morfologica del condizionale di Luserna ha raggiunto il suo punto di equilibrio con regole predicibili e drastica riduzione delle forme concorrenti. Generalmente, salvo una manciata di forme irregolari, il condizionale si forma dalla radice verbale al grado apofonico dell'infinito aggiungendo il suffisso *-at-*; come nei seguenti esempi: *i leb-at* 'vivrei', *i geb-at* 'darei', *i nemm-at* 'prenderei'¹⁷. La posizione della variante cimbra di Giazza è simile a quella di Luserna per il grado di regolarità e predicibilità raggiunto, anche se sono un po' più diffuse forme concorrenti. Se si escludono le poche forme irregolari, anche a Giazza il condizionale si forma aggiungendo il suffisso alla radice verbale allo stesso grado apofonico dell'infinito, però qui il suffisso presenta una maggior varietà di forme, compresa quella 'ampliata', diacronicamente derivata dall'ausiliare mat. *täte*, ormai 'saldato' alla base verbale come suffisso¹⁸. Vediamo di seguito alcuni esempi di condizionale nella varietà cimbra di Giazza: *i mach-ate* 'farei' (inf. *machan*), *i les-ate* 'leggerei' (inf. *lesan*), *i sech-te/sech-tate* 'vedrei' (inf. *segan*), *hoar-tate* 'udirei' (inf. *hoarn*). Anche a Giazza come a Luserna, nella coniugazione del condizionale, non vi è più traccia della distinzione originaria tra verbi forti (apofonici) e verbi deboli, a differenza di quanto si verifica sia nel cimbro dei Sette Comuni che nel bavarese, come si è già visto.

17 Cfr. Panieri – Pedrazza – Nicolussi Baiz – Hipp – Pruner, *Grammatica del cimbro di Luserna / Grammatik der Zimbrischen Sprache von Lusérn*, cit., pp. 72-74.

18 Le forme citate nella variante cimbra di Giazza sono tratte da Giuseppe Cappelletti – Bruno Schweizer, *Taut6. Puox tze Lirnan Reidan un Scaiban iz Gareida on Ljetzan*, Ferrari – Auer S.A., Bolzano 1942. Per maggior chiarezza si è sostituito il grafema <x> del testo originale col digrafo <ch>, secondo un uso storicamente ben più diffuso e comunemente adottato oggi in tutte e tre le isole linguistiche cimbre.

6. I TEMPI E I MODI DELLA NARRAZIONE

Attraverso la citazione di brevi brani tratti da fonti scritte, l'una risalente al 1895¹⁹ e l'altra al 1978²⁰, è possibile verificare come il cimbro dei Sette Comuni esprima la concatenazione di eventi, azioni e situazioni mediante l'uso dei tempi e dei modi verbali. Le citazioni sono qui restituite in grafia normalizzata²¹. La prima citazione è l'incipit del racconto intitolato *Il Ponte di Roana*, dove la descrizione della voce narrante è retrospettiva. Si sono messe in grassetto tutte le forme verbali onde facilitare il confronto con quelle della traduzione italiana:

Saint sa **inkànget** *palle azkh jaar, ba 'z lant von Robaan* **hat gahàt gavórschet** *in Komaun az ar* **mache** *in Ponte*

Son già **trascorsi** presto ottant'anni da quando il paese di Roana **chiese** al Comune che **facesse** il Ponte

La comparazione tra le forme verbali cimbre e quelle italiane consente di evidenziare per contrasto le specificità del cimbro nella scelta del tempo e del modo verbale. Le discrepanze tra le due lingue sono notevoli, dato che ognuna applica le proprie regole grammaticali. L'arco temporale di ottant'anni, menzionato all'inizio del brano, è espresso in entrambe le lingue col tempo composto (cbr. *saint inkànget* = it. *sono trascorsi*), che anche in cimbro può essere usato per descrivere un'azione o una condizione che ha avuto inizio in un punto del passato ma perdura fino al momento attuale. Si rammenti però che in cimbro questo tempo composto ha un uso ben più esteso del passato prossimo italiano, essendo impiegato anche per indicare azioni o condizioni circoscritte al momento passato, con implicazioni aspettuali sia teliche che ateliche. Questo tempo verbale cimbro si definisce semplicemente 'passato', poiché è tipicamente usato per descrivere azioni che avvengono o cominciano nel passato. In altre

19 Si tratta del *Dez Dink vo' der Prucka* ('L'affare del Ponte'), scritto in cimbro nel 1895 da Domenico Zotti ma pubblicato nel 1906 da Aristide Baragiola. Nel 1998 l'edizione del Baragiola venne ristampata in Nico Lobbia – Sergio Bonato, *Il Ponte di Roana*, Istituto di Cultura Cimbra, Roana (VI), 1998.

20 Si tratta de *I Racconti di Luserna*, raccolti originariamente da Josef Bacher all'inizio del Novecento e tradotti nella varietà cimbra dei Sette Comuni da Umberto Martello in un volume curato da Alfonso Bellotto (*I Racconti di Luserna*, Circolo Culturale «M. Gandhi» di Luserna / Istituto di Cultura Cimbra «A. Dal Pozzo» di Roana, Vicenza, 1978).

21 La normalizzazione ortografica del cimbro dei Sette Comuni è illustrata in Panieri, *De zimbrische zunga von Sibän Komäin. Grammatica della lingua cimbra dei Sette Comuni*, cit., pp. 27-47.

parole, esso può assolvere da solo alle funzioni che in italiano sono distribuite tra passato prossimo, passato remoto e imperfetto; come appare chiaro dalle seguenti citazioni dal racconto *De kondanaarne dierna* ('La ragazza condannata')²², confrontando le forme verbali in grassetto del cimbrio e dell'italiano:

*vörtich nèt von miax, ich tiudar nicht, ambrümme dich **hat gavüart** hia Gott dar Hèere*

non aver paura di me, non ti faccio niente, poiché te **ha condotto** qui il Signore Iddio

*bohénne darnaach **hàttar gasècht** khèmmen zua an órnen gròozen bórm, ba de **hat gamàcht** davòrte*

subito dopo **vide** arrivare un gran brutto serpente, che **faceva** spavento

Ritorniamo ora all'analisi della prima citazione, quella de *Il Ponte di Roana*, che riportiamo di nuovo di seguito:

*Saint sa inkànget palle azkh jaax, ba 'z lant von Robaan **hat gahàt gavórschet** in Komaun az ar **mache** in Ponte*

Son già **trascorsi** presto ottant'anni da quando il paese di Roana **chiese** al Comune che **facesse** il Ponte

La seconda forma verbale che troviamo è *hat gahàt gavórschet*, cioè il trapassato cimbrio, tempo formato dalla forma passata dell'ausiliare (*hat gahàt*) seguita dal participio passato del verbo di riferimento (*gavórschet*). Dal brano citato appare evidente che il suo uso non corrisponde necessariamente al trapassato italiano, ma viene usato per mettere in rilievo l'anteriorità relativa dell'azione rispetto all'intero arco temporale di ottant'anni prima descritto mediante il tempo passato cimbrio. L'italiano può invece far leva sul contrasto tra il passato prossimo, usato per descrivere il medesimo arco temporale, e il passato remoto, che fissa l'azione in un momento circoscritto collocato lontano nel tempo e senza ripercussioni nel presente. La terza forma verbale di questo brano breve, ma assai informativo, è costituita dal congiuntivo cimbrio *mache*, a cui corrisponde il congiuntivo imperfetto dell'italiano. Entrambe le lingue selezionano il modo congiuntivo per indicare lo scopo ([+ finalità]), ma solo l'italiano sceglie il tempo verbale in riferimento al piano temporale della reggente: sia *chiese* che *facesse* sono forme verbali al passato. Il cimbrio invece, come abbiamo già osservato, nella proposizione subordinata non segue la *consecutio*

22 Si tratta di una delle storie presenti in Bellotto, *I Racconti di Luserna*, cit.

temporum e perciò usa il congiuntivo presente. Si conferma dunque la fondamentale differenza tipologica tra le due lingue: l'italiano appartiene alla tipologia (a) e il cimbro alla (b). A corollario occorre osservare che il trapassato cimbro viene qui usato in una proposizione temporale, che è la fattispecie di subordinata in cui anche il cimbro rispetta la *consecutio temporum*, come possiamo osservare ancora nella seguente citazione,²³ in cui stavolta i verbi di entrambe le proposizioni sono al passato per indicare la contemporaneità degli eventi descritti:

*bail se **saint gabeest** nàghane me balle, **sàint**za **bolaibet***
quando **furono** nei pressi del bosco **rimasero** attoniti

Naturalmente le storie narrate fanno spesso anche uso del discorso indiretto per riportare il dialogo tra personaggi vissuti nel passato, vero o presunto che sia. Un brano tratto dalla storia intitolata *De zbeen Dekaanen* ('I due decani'), anch'esso presente ne *I Racconti di Luserna*, ci offre la possibilità di analizzare il meccanismo del discorso indiretto in quasi ogni sua implicazione temporale e modale. Sono in grassetto tutte le forme verbali del discorso indiretto:

*dar dekaan von Lévice hat khöt, ke èar **ist** guut zo zieghan zua an gròozez bèttar,*
*un dèar von Pèrsan hat khöt ke èar, and ar **bölte**, **mànar** machan schauran, un*
*allar dar schaur **bill vallon** inn in sain hoff.*

il decano di Levico disse che lui **era** capace di far venire un temporale, e quello di Pergine disse che lui, se **avesse voluto**, **poteva** far grandinare, e tutta la grandine **sarebbe caduta** nel suo cortile.

Il confronto tra le due lingue rivela l'assoluta mancanza di corrispondenza nella scelta dei tempi e dei modi nel discorso indiretto. Procedendo per ordine nella comparazione si nota che l'imperfetto indicativo italiano (*era*, *poteva*) traduce il presente indicativo cimbro (*ist*, *man*), il trapassato congiuntivo (*avesse voluto*) traduce il condizionale cimbro (*bölte*) e il condizionale passato (*sarebbe caduta*) traduce il futuro cimbro (*bill vallon*). In realtà la scelta delle forme verbali del discorso indiretto in cimbro risponde a una regola semplice: i tempi e i modi del discorso indiretto sono gli stessi del discorso diretto. Ancora una conferma della differenza fondamentale tra lingue della tipologia (a) e della tipologia (b). Occorre inoltre precisare che la mancata corrispondenza nell'uso del condizionale nelle due lingue nel brano esemplificato si deve essenzialmente a due motivi:

²³ La citazione è tratta dalla storia intitolata *Dar puuchabalt* ('Il bosco di faggi'), *ibidem*.

- (1) il cimbri, nella frase ipotetica, usa il condizionale sia dell'apodosi che nella protasi;
 (2) l'italiano usa il condizionale passato per rappresentare il futuro nel passato.

Tirando le somme, almeno per quanto riguarda la scelta dei tempi e dei modi finiti, la lingua cimbra mostra di seguire regole proprie e ben definite, spesso molto diverse da quelle della lingua italiana.

7. CONCLUSIONI

Prendendo spunto dall'osservazione dell'uso del tempo verbale nelle frasi complesse in cui ricorre il discorso indiretto, è stato possibile tratteggiare sommariamente due tendenze tipologiche fondamentali nelle lingue europee moderne prese a campione (ceco, cimbri, danese, gaelico, inglese, islandese, italiano, lettone, nederlandese, tedesco):

- (a) il tempo del verbo della subordinata concorda con quello della reggente;
 (b) il tempo del verbo della subordinata *non* concorda con quello della reggente

Nel loro insieme le suddette lingue rappresentano i seguenti raggruppamenti: baltico (lettone), celtico (gaelico), germanico (cimbri, danese, inglese, islandese, nederlandese e tedesco), romanzo (italiano) e slavo (ceco). Tali lingue risultano ripartite nelle due tipologie come segue:

- tipologia (a): danese, gaelico, inglese, islandese, italiano e nederlandese
 tipologia (b): ceco, cimbri, lettone e tedesco

Dato che il cimbri è una lingua di ascendenza alto-tedesca è parso opportuno concentrare l'attenzione sulle lingue germaniche. In riferimento alla suddivisione tipologica summenzionata il gruppo delle lingue germaniche si è rivelato diviso al suo interno nel seguente modo:

- tipologia (a): danese, inglese, islandese e nederlandese
 tipologia (b): cimbri e tedesco

Il confronto con i dati linguistici al livello diacronico permette di concludere che originariamente anche il tedesco apparteneva alla tipologia (a). L'evoluzione del cimbri e del tedesco, per quanto riguarda la *consecutio temporum*, è avvenuta secondo modalità simili: entrambe le lingue hanno mutato la loro tipologia originaria da (a) verso (b), ma il cimbri pare aver compiuto il processo in modo ancor più completo. Questa lingua infatti, a differenza del tedesco, non ha sviluppato una forma verbale specifica per esprimere il 'futuro nel passato'.

In conclusione si deve notare che lo sviluppo diacronico del cimbro dalla tipologia (a) alla tipologia (b) è un'innovazione di segno contrario a un eventuale condizionamento dalla lingua italiana, che semmai avrebbe sortito l'effetto opposto, cioè avrebbe favorito la conservazione della tipologia (a), essendo essa una caratteristica originariamente comune anche al tedesco medievale e alle lingue germaniche antiche in genere.

Per quanto riguarda l'uso del congiuntivo, al livello sincronico, si osserva che il cimbro differisce marcatamente dal tedesco moderno, poiché non conosce un impiego specifico di questo modo verbale per esprimere il discorso indiretto, bensì il congiuntivo viene usato nelle subordinate che esprimono possibilità, probabilità, desiderio, augurio e finalità; tutte sfumature di significato riconducibili al tratto logico-semantic [+ potenziale]. Anche l'uso italiano del congiuntivo va più o meno di pari passo con quello cimbro, ma la comparazione con l'islandese e con gli stadi più antichi della stessa lingua tedesca dimostrano a sufficienza che l'associazione del congiuntivo al tratto [+ potenziale] è una caratteristica originaria delle lingue germaniche, che nel tedesco moderno è man mano venuta meno. In questo caso l'eventuale condizionamento della lingua italiana sul cimbro può tutt'al più aver favorito la conservazione di un aspetto condiviso originariamente con le lingue germaniche antiche, ma ciò non è facilmente dimostrabile.

In cimbro, similmente al tedesco (cfr. *Konjunktiv 2*), ma in modo più univoco, l'antico congiuntivo preterito germanico ha perduto la sua valenza temporale originaria, sviluppandosi come modo verbale atto ad esprimere una potenzialità o una possibilità, reale o irreale, determinate da una circostanza, costituendo così la 'nuova' categoria modale specifica del condizionale. La morfologia del condizionale cimbro settecomunigiano è molto fluida, irregolare, con frequenti forme concorrenti anche nell'ambito di uno stesso verbo. Essa presenta notevoli affinità con quella dei dialetti bavaresi e come in questi si può presentare con le seguenti caratteristiche morfologiche fondamentali, senza una distinzione chiara tra verbi deboli e verbi forti:

- (1) radice verbale senza variazioni apofoniche + suffisso *-at-*
- (2) radice verbale con variazione apofonica
- (3) radice verbale con variazione apofonica + suffisso *-at-*
- (4) forma perifrastica con l'ausiliare *'tāte'* + infinito.

In cimbro tuttavia la forma perifrastica originaria si è sviluppata in una nuova forma sintetica in cui l'antico ausiliare assume le vesti del suffisso *-tat-*.

In conclusione, la morfologia del condizionale cimbro presenta innovazioni molto simili a quelle del bavarese, tali da far supporre il perdurare nel tempo di contatti interlinguistici.

La posizione del cimbro nel consesso delle lingue germaniche, per quanto riguarda l'uso e la morfologia dei tempi e dei modi, presenta sia innovazioni che conservatorismi. Le innovazioni sono il più delle volte condivise col tedesco moderno, specialmente coll'area dialettale bavarese:

- tipologia (b) della *consecutio temporum*
- sostituzione del *Präteritum* con il *Perfekt*
- morfologia del condizionale simile al *Konjunktiv 2* del bavarese

Tra i conservatorismi si segnalano invece i seguenti:

- associazione del congiuntivo al tratto logico semantico [+ potenziale]
- uso diffuso delle forme sintetiche originarie del condizionale (< congiuntivo preterito germanico), non sostituite da perifrasi (cfr. ted. *würde* + inf.)

Si noti che entrambi i conservatorismi segnalati sono presenti anche in islandese moderno.

«But if a man now can with a single act...»: Justice, Forgiveness, and Rebellion in Kleist's *Michael Kohlhaas* and Baliani's *Kohlhaas*

Beatrice Occhini

(Università degli Studi di Salerno)

Marco Baliani's *Kohlhaas* (1989), the play that represents one of the earliest and most influential examples of Italian «teatro di narrazione» (narrative theatre), shares with its source of inspiration, Heinrich von Kleist's masterpiece *Michael Kohlhaas* (1811), the central and unresolved conflict between the protagonist's pursuit of justice and the ethical limits of individual action. Baliani sets this theme against the political and social backdrop of late 1980s Italy – a country deeply affected by corruption scandals like Tangentopoli – while the main character embodies the turbulent era of far-left terrorism. As Baliani states, it was a time when «in the name of a higher ideal of social justice, streets and cities were drenched in blood». This study, based mainly on a comparative textual analysis, examines how the play's dramaturgy departs from Kleist's original story by introducing significant changes to the ethical and political framework of the nineteenth-century text, particularly in its views on justice, power, and forgiveness.

La *pièce Kohlhaas* (1989) di Marco Baliani, che costituisce uno dei primi e più influenti esempi del «teatro di narrazione» italiano, condivide con il suo modello, il capolavoro kleistiano *Michael Kohlhaas* (1811), lo scontro irrisolvibile tra le rivendicazioni di giustizia del protagonista e i limiti etici dell'agire individuale. Tale motivo è calato nel contesto politico e sociale dell'Italia di fine anni Ottanta, ossia di un Paese corrotto e segnato da Tangentopoli. A sua volta il protagonista incarna la stagione politica del terrorismo rosso, quando cioè, con le parole di Baliani, «in nome di un superiore ideale di giustizia sociale si arrivò a insanguinare piazze e città». Sulla base di un'analisi primariamente testuale, il contributo interroga gli aspetti in cui la drammaturgia dello spettacolo si distanzia dal racconto di Kleist, generando in questo allontanamento significative modifiche all'impianto etico e politico del testo ottocentesco, in particolare alle concezioni della giustizia, del potere e del perdono.

KEYWORDS: *adaptation studies; narrative theatre; Heinrich von Kleist; Michael Kohlhaas; Marco Baliani*

Beatrice Occhini, «*Ma se un uomo adesso può con un solo gesto...*»: giustizia, perdono e rivolta nel *Michael Kohlhaas* di Kleist e nel *Kohlhaas* di Baliani, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 183-214

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.07



Open Access



**«Ma se un uomo adesso può con un solo
gesto...»: giustizia, perdono e rivolta nel
Michael Kohlhaas di Kleist e nel
Kohlhaas di Baliani**

Beatrice Occhini

(Università degli Studi di Salerno)

INTRODUZIONE: DALLA PAGINA ALLA SCENA, DALLA SASSONIA ALLA
PRIMA REPUBBLICA

Il racconto *Michael Kohlhaas* di Heinrich von Kleist, cioè la storia del mercante di cavalli che mette a ferro e fuoco la Sassonia per ripristinare l'apparato di giustizia statale a seguito di un torto subito, è certamente tra le opere più celebri dell'autore prussiano. Pubblicato in forma di frammento sulla rivista *Phöbus* nel 1808 e poi nella versione completa nella raccolta dei racconti di Kleist nel 1810, il testo è costruito sulla base della storia realmente accaduta di Hans Kohlhaase, di cui reca traccia la cronaca tardo-cinquecentesca di Peter Haffütz a cui Kleist parrebbe essersi ispirato¹. Il titanico protagonista, Michael Kohlhaas, è forse il più kleistiano dei personaggi di Kleist, l'esempio più perfetto di quella capacità dello scrittore di gettare, con le parole di Leone Traverso, «le sue ossessioni nelle forme più plastiche (le teatrali) in contrasti d'impeto irrazionale e di accettato anzi voluto rigore»². E infatti quella di Kohlhaas è la storia dell'amore accecante per la giustizia, ma anche del desiderio bruciante della vendetta, del sacrificio estremo compiuto dal singolo per la collettività, ma è anche «la storia di una fissazione»³ individuale. Il «sale epico»⁴ del racconto, per dirla con Walter Benjamin, è prodotto

1 Il testo in possesso di Kleist della *Märckische Chronik* di Haffütz fu presumibilmente la versione pubblicata nel 1731 da Christian Schöttgen e George Christoph Kreysig, a riguardo cfr. Bernd Hamacher, *Michael Kohlhaas*, in *Kleist-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. v. Ingo Breuer, Metzler, Stuttgart-Weimar 2013, pp. 97-106: 98-99.

2 *Germanica: raccolta di narratori dalle origini ai nostri giorni*, a cura di Leone Traverso, Bompiani, Milano 1942, p. 124.

3 Anna Maria Carpi, *Notizie sui testi e note di commento. Racconti. Michael Kohlhaas*, in Heinrich von Kleist, *Opere*, a cura di Anna Maria Carpi, pp. 1220-1223: 1222.

4 Walter Benjamin, *Krisis des Romans. Zu Döblins* Berlin Alexanderplatz (1929),

dalla compresenza di questi estremi, a sua volta specchio di quanto la formazione illuminista di Kleist si radichi in una visione dell'umanità intrisa di irrazionalismo romantico. La compresenza di dimensioni apparentemente in contrasto caratterizza non solo il personaggio, ma anche la forma del testo. È opinione diffusa che «il massimo dei poeti atemporali della letteratura tedesca»⁵ sia drammaturgo anche nelle sue opere di narrativa, tanto che Ladislao Mittner parla del *Michael Kohlhaas* come di un «breve romanzo [...] concepito e svolto [...] in maniera sostanzialmente drammatica»⁶. Nel racconto la teatralità della scrittura kleistiana prende forma in diversi elementi: anzitutto nel linguaggio che lascia intravedere i moti interiori delle figure attraverso i loro gesti inconsulti, inconsci o calcolati, nonché nei rossori, pallori e altre loro reazioni fisiche⁷. Un altro elemento formale accostabile al dramma è la struttura del racconto, divisibile in cinque atti⁸. Forse anche grazie a questi elementi il racconto ha avuto riverbero, soprattutto dalla seconda metà del Novecento, in diversi adattamenti per il palcoscenico⁹ e per lo schermo¹⁰. In Italia

trad. it. di Amelia Valtolina, *Crisi del romanzo. A proposito di Berlin Alexanderplatz di Döblin*, in Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, Rizzoli, Milano 2008, p. 9.

5 Ladislao Mittner, *Storia della letteratura tedesca*, vol. 2: *Dal pietismo al romanticismo (1700-1820)*, tomo III, Einaudi, Torino 1971, p. 867.

6 *Ibidem*. Sulla natura teatrale dei testi di Kleist cfr. Jochen Schmidt, *Heinrich von Kleist. Studien zu seiner poetischen Verfahrensweise*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1974, pp. 49-105; Erika Fischer-Lichte, *Theatralität. Zur Frage nach Kleists Theaterkonzeption*, in «Kleist-Jahrbuch» (2001), pp. 25-37; Hee-Ju Kim, *Dramaturgie und dramatischer Stil*, in *Kleist-Handbuch*, cit., pp. 295-300.

7 Sulla gestualità nei racconti, cfr. Schmidt, *Kleist. Studien zu seiner poetischen Verfahrensweise*, cit., pp. 51-67; Hee-Ju Kim, *Dramaturgie*, cit.

8 Cfr. Jochen Schmidt, *Heinrich von Kleist. Die Dramen und Erzählungen in ihrer Epoche*, WBG, Darmstadt 2003³, pp. 180-182. Il presente contributo segue la divisione in atti proposta da Schmidt in *ivi*, pp. 207-211: atto I: dal sopruso subito fino al funerale di Lisbeth e alla ricezione della lettera della Cancelleria dello Stato di Brandeburgo in cui lo si incita a non proseguire per vie legali con la minaccia della galera; atto II: dall'assalto al castello del barone von Tronka fino all'intervento di Lutero; atto III: la lettera di Lutero e l'incontro tra questi e il protagonista, la ricezione dell'amnistia e la deposizione delle armi da parte di Kohlhaas; atto IV: dal soggiorno a Dresda fino all'arrivo a Berlino; atto V: dalla prigionia sino alla conclusione del testo.

9 Ad esempio: il *Michael Kohlhaas* di Paul von Klenau (1933), l'omonimo adattamento di Adolf Dresen (1977), la recente opera della regista Franziska Steiof e del compositore Stefan Heucke (2023). Sugli adattamenti teatrali cfr. Klaus Kanzog, *Inszenierungen*, in *Kleist-Handbuch*, cit., pp. 454-456, e Klaus Müller-Salget, *Kleists Werke in anderen Medien*, in Id., *Kleist und die Folgen*, Metzler, Stuttgart 2017, pp. 99-116; su opere e musical, cfr. Kai Köhler, *Musiktheater*, in *Kleist-Handbuch*, cit., pp. 456-458.

10 Ad esempio: *Michael Kohlhaas – Der Rebell* (1969) di Volker Schlöndorff; il western *The Jack Bull* (1999) di John Badham; *Michael Kohlhaas* (2013) di Arnaud

l'adattamento più significativo è lo spettacolo *Kohlhaas* (1990), nato da una collaborazione tra l'autore-regista Marco Baliani e Remo Rostagno¹¹. La *pièce* ha recentemente raggiunto la millesima replica e può vantare anche una traduzione in tedesco con diverse messe in scena in Germania¹².

Nella sua analisi del *Kohlhaas* di Baliani, Anna Castelli ricorda come la trasformazione di un racconto in uno spettacolo solitamente parrebbe comportare delle modifiche formali tendenti a ridurre la struttura narrativa a favore di quella drammatica, processo che la studiosa definisce «Verstümmelung von Erzählmaterialien»¹³. Ebbene si tratta di un processo che in questo caso – e in molti altri – non è riconoscibile, come del resto si evince anche dallo studio di Castelli. Ciò è dovuto da un lato alla forte tendenza drammaturgica di cui è innervato il *Michael Kohlhaas*, dall'altro alla stessa poetica teatrale di Baliani. Il suo spettacolo costituisce infatti uno dei primi esempi – e forse il più influente¹⁴ – del cosiddetto 'teatro di narrazione'. Si tratta di quel nuovo genere drammaturgico nato in Italia tra gli anni Settanta e gli anni Ottanta che introduce sul palcoscenico modalità rappresentative tipiche della narrazione, in particolare di quella orale, e i cui esponenti principali sono, accanto a Baliani, Marco Paolini, Laura Curino, Ascanio Celestini¹⁵. La maggior parte di questi «attori-registi» appartiene alla generazione che ha partecipato al movimento degli anni Sessanta-Settanta e che considera il teatro un veicolo di riflessione e azione sociale come politica¹⁶. Questo il caso «dell'auto-re-attore-regista»¹⁷ Marco Baliani, classe 1950, di nascita piemontese,

des Pallières. Sugli adattamenti cinematografici cfr. Breuer, *Filme*, in *Kleist-Handbuch*, cit., pp. 459-463. Per la ricezione cinematografica internazionale, cfr. Alejandro Lopez Lizana, *Adaptaciones cinematográficas contemporáneas del Michael Kohlhaas y la internacionalización de la obra de Heinrich von Kleist*, in «Revista de Filología Alemana», 28 (2020), pp. 107-124.

11 Marco Baliani – Remo Rostagno, *Kohlhaas*, Edizioni corsare, Perugia 2001 (indicato nel presente contributo con la sigla BK).

12 Marco Baliani – Remo Rostagno, *Kohlhaas. Ein Stück Erzähltheater solo frei nach Motiven von Heinrich von Kleists Novelle Michael Kohlhaas*, Bühnenmanuskript, trad. ted. di Brigitte Korn-Wimmer, Theaterstückverlag, München 1998.

13 Anna Castelli, *'Kohlhaas' als Stück von Marco Baliani. Mediale Reibungen zwischen Erzähltheater und Erzählung*, in «Heilbronner Kleist-Blätter», 23 (2012), pp. 149-160.

14 Cfr. Gerardo Guccini, *Marco Baliani. L'arte di narrare*, in *La bottega dei narratori: storie, laboratori e metodi*, a cura di Gerardo Guccini, Audino, Roma 2005, pp. 44-48: 45.

15 Silvia Bottiroli, *L'attore narrante. Poetica e prassi scenica di Marco Baliani*, in «Ariel», 53 (2003), pp. 103-118: 103.

16 *Ivi*, p. 104.

17 *Ivi*, p. 105.

ma cresciuto a Roma. Formatosi nella facoltà di architettura di Valle Giulia tra la fine degli anni Sessanta e i primi anni Settanta, Baliani partecipa attivamente al dibattito politico del tempo¹⁸. Vent'anni dopo Baliani definirà la sua attività estetica d'esordio «[u]n teatro rozzo, semplice, tutto politico»¹⁹. Anche dopo il passaggio a modalità di produzione più tradizionali, l'attore-regista mantiene una forte consapevolezza del «ruolo sociale»²⁰ del proprio teatro, conservando l'attenzione per i «meccanismi del potere»²¹ in azione nella società. La volontà di svelare tali meccanismi sul palcoscenico e di riflettere sul valore dell'impegno individuale, eredità della sua formazione giovanile, sottendono alla scelta del *Michael Kohlhaas* come ipotesto per il suo spettacolo, *Kohlhaas*, che sancisce il passaggio di Baliani al 'teatro per adulti', dopo anni di attività nell'ambito pedagogico del 'teatro-ragazzi', nonché il successo di pubblico e critica²².

La *pièce* prevede un unico attore – Baliani – vestito di nero e illuminato da una luce fissa, su un palco altrimenti buio. Per l'intero spettacolo l'attore resta seduto su una sedia, che costituisce l'unico oggetto scenico. Tale «racconto a teatro»²³ è dunque incentrato sulla drammaturgia dell'attore, il quale modula con la propria voce e il proprio corpo tutti i personaggi, compreso il narratore, mentre i piedi e le mani mimano e animano gli eventi e le azioni, compresi il galoppo dei cavalli e lo sferragliare delle spade. Dunque la *pièce*, che rinuncia anche agli effetti sonori e alla musica, si compone essenzialmente di tre elementi: le luci del teatro, la lingua del testo e il corpo dell'attore, là dove per corpo si può intendere anche la voce e la sua modulazione.

Ad avvicinare il drammaturgo al capolavoro kleistiano è il nucleo centrale della storia, cioè lo scontro – irrisolvibile – tra le più che fondate rivendicazioni di giustizia dell'individuo e i limiti etici che è necessario porre al proprio agire. Si tratta di un motivo che nell'adattamento di Baliani è calato nel contesto politico e sociale dell'Italia di fine anni Ottanta, ossia in un paese segnato «da Tangentopoli», dove si «trova [...] un pubblico pronto a riconoscere nelle vicende di Kohlhaas l'eco della corruzione dilagante»²⁴. Il protagonista incarna invece una sta-

18 Cfr. Silvia Bottirolì, *Marco Baliani*, Editrice ZONA, Civitella in Val di Chiana (AR) 2005, p. 33.

19 Marco Baliani, *Corpo di Stato. Il delitto Moro*, Rizzoli, Milano 2003, p. 9.

20 Bottirolì, *Marco Baliani*, cit., p. 40.

21 *Ivi*, p. 35.

22 Cfr. Guccini, *Marco Baliani*, cit., p. 44.

23 Bottirolì, *L'attore narrante*, cit., p. 104.

24 Michela Zaccaria, *Marco Baliani è Kohlhaas: un grido di giustizia che attraversa il tempo. Lo spettacolo, una mostra e una lezione al teatro Ponchielli*, <<https://tinyurl.com/>>

gione specifica della storia politica italiana, quella del terrorismo rosso, quando cioè, con le parole del drammaturgo, «in nome di un superiore ideale di giustizia sociale si arrivò a insanguinare piazze e città»²⁵.

Tale riattualizzazione della storia di Kohlhaas comporta allontanamenti dal modello kleistiano che non sono riconducibili unicamente al passaggio mediatico, giacché essi permettono di intravedere piuttosto una mutata concezione del rapporto tra individuo e potere, cioè il tema su cui entrambi gli autori hanno preso parola attraverso le due opere. Che le posizioni di Kleist e di Baliani al riguardo siano divergenti è un'affermazione tautologica. Appare tuttavia meno immediato riconoscere quali modifiche siano *significantive*, cioè quali meccanismi del racconto ottocentesco vengano alterati nell'adattamento proprio in quanto funzioni della sua prospettiva etica e politica. Sulla base di un'analisi primariamente testuale di cui la ricezione critica è ancora carente²⁶, nelle prossime pagine verranno quindi interrogati gli aspetti in cui la drammaturgia dello spettacolo di Baliani²⁷ si distanzia dal racconto di Kleist, generan-

MarcoBalianiKohlhaas> (ultimo accesso: 28 marzo 2025).

25 Baliani, *Kohlhaas*, <<https://www.marcobaliani.it/kohlhaas/>> (ultimo accesso: 28 marzo 2025).

26 Nel suo articolo del 2012 Anna Castelli si concentra principalmente sulla trasposizione dell'impianto narrativo kleistiano nella forma drammaturgica, approfondendo gli elementi tecnici della messa in scena e della performance attoriale, cfr. Castelli, *'Kohlhaas'*, cit. Il contributo del 2016 di Cristina Fossaluzza, pur non sviluppando un confronto testuale diretto tra le due opere, tratta il tema della perdita quale nucleo della *pièce* di Baliani, esplorando alcune metafore e motivi dell'adattamento, soprattutto in riferimento alle immagini corporee, cfr. Cristina Fossaluzza, *Strapparsi il cuore dal petto. Corpo e testo nel Kohlhaas di Kleist e Baliani*, in «Studi Germanici», 10 (2016), pp. 199-216.

27 È bene notare che, per via della sua natura orale, lo spettacolo ha continuato a mutare nel corso dei suoi trent'anni di vita. Per la presente analisi ci si orienterà al testo ufficiale, la cui resa avviene relativamente tardi rispetto alla nascita della *pièce*, Baliani – Rostagno, *Kohlhaas*, cit. Il testo non riporta tutte le indicazioni di regia: «Non ho indicato tutte le azioni che compio in scena seduto su una sedia, sarebbe stato noioso, ne ho lasciate alcune, come didascalie che suggeriscono i movimenti che compio concretamente in quel punto per vedere un paesaggio o per cambiare personaggio, o per sentire un rumore», così Baliani nell'introduzione, *ibidem*, p. 34. Perciò un altro punto di riferimento per l'analisi è lo spettacolo trasmesso dalla Rai nel 2010, cfr. Id., *Kohlhaas: da un racconto di Heinrich von Kleist*, testo di Marco Baliani – Remo Rostagno, con Marco Baliani, regia teatrale di Maria Maglietta, regia televisiva di Giovanni Ribet, Titivillus, Corazzano 2010, nonché la messa in scena del 1° dicembre 2023 presso il Teatro Galleria Toledo di Napoli, al quale ho avuto l'opportunità di assistere personalmente. Per quanto riguarda il *Michael Kohlhaas*, si seguirà la già citata edizione italiana delle opere: Heinrich von Kleist, *Michael Kohlhaas*, trad. it. di Marina Bistolfi, in Id., *Opere*, cit., pp. 705-802 (in seguito indicata con la sigla MK).

do in questo allontanamento significative modifiche all'impianto etico e politico del testo ottocentesco²⁸, cioè agli elementi cardine della storia: le concezioni della giustizia, del potere e del perdono.

1. TRA SMARRIMENTO E LUCIDITÀ: I DIVERGENTI PRINCIPI ETICI DEI PROTAGONISTI

«Tanti anni fa, in terra di Germania, viveva un uomo a nome Michele Kohlhaas. Era un allevatore di cavalli e, come lui, lo erano stati il padre e il nonno, intere generazioni di allevatori di cavalli. Ma a differenza del padre e del nonno, Kohlhaas era riuscito ad allargare la sua proprietà fin oltre il fiume, e adesso dietro c'era una casa per ogni servo, e la sua, di casa, aveva cinque stanze in più»²⁹. Così Baliani avvia lo spettacolo, scegliendo le vesti di un narratore in terza persona, cioè un posizionamento simile a quello del racconto. Analogamente alla focalizzazione mobile dell'istanza narrativa kleistiana, questo narratore drammatico assume di volta in volta la prospettiva di uno dei personaggi, laddove, ovviamente, la principale resta quella del protagonista. Tale focalizzazione funge spesso da stadio mediano lungo il processo di personificazione con cui Baliani si trasforma da un personaggio all'altro, modulando la voce e il corpo per poterli «far apparire»³⁰ sulla scena³¹.

Fin da queste prime righe notiamo come l'attore-regista abbia ridotto il celebre *incipit* kleistiano, rinunciando ad alcuni dettagli fondamentali. Ripetiamo, anche per ritrovarne l'incisiva bellezza, l'*incipit* di *Michael Kohlhaas*:

28 Si farà riferimento ai più importanti studi di critica teatrale dedicati all'opera di Baliani (cfr. Guccini, *Marco Baliani*, cit., Bottiroli, *L'attore narrante*, cit.; Ead., *Marco Baliani*, cit.) e al *Kohlhaas* nello specifico (cfr. Castelli, *'Kohlhaas'*, cit.; Fossaluzza, *Strapparsi il cuore*, cit.). Inoltre, poiché l'obiettivo dell'articolo è il paragone con il testo di Baliani, a fronte della vastissima letteratura sul *Michael Kohlhaas* e sulla scrittura di Kleist, si limiteranno i riferimenti bibliografici alle interpretazioni più rappresentative che permettono di gettare luce sugli aspetti chiamati in causa dal confronto analitico. Infine, qui non si prenderanno in considerazione gli aspetti più tecnici dell'adattamento, mentre si farà soltanto qualche accenno ad alcuni aspetti della performance attoriale (voce e gestualità). Riguardo all'uso delle luci, alla modulazione della voce e alla mimica attoriale cfr. Castelli, *'Kohlhaas'*, cit., pp. 153-157. Per una descrizione dettagliata dello spettacolo cfr. Bottiroli, *Marco Baliani*, cit.

29 BK, p. 37.

30 Baliani, *Ogni volta che si racconta una storia*, Laterza, Roma-Bari 2017, p. 88.

31 La voce dell'attore è neutrale per il narratore, ferma e impetuosa per il protagonista, dolce e amorevole per Lisetta, ansiosa e subdola per il Principe di Sassonia (cfr. Castelli, *'Kohlhaas'*, cit., p. 155). Inoltre soprattutto i personaggi minori sono caratterizzati da gesti ricorrenti, che in qualche modo ne riassumono la funzione narrativa, cfr. Bottiroli, *L'attore narrante*, cit., p. 108.

Sulle rive della Havel viveva, intorno alla metà del sedicesimo secolo, un mercante di cavalli di nome Michael Kohlhaas, figlio di un maestro di scuola, uno degli uomini più retti e insieme più terribili del suo tempo. Fino ai trent'anni, quest'uomo fuori del comune avrebbe potuto essere considerato il modello di un buon cittadino. In un villaggio che porta ancora il suo nome, possedeva una fattoria dove viveva tranquillo del proprio lavoro, i figli donatigli dalla moglie li educava, nel timor di Dio, all'operosità e alla lealtà, non c'era uno solo tra i suoi vicini che non avesse goduto della sua generosità o della sua equità: in breve, il mondo avrebbe dovuto benedirne la memoria, se egli non avesse ecceduto in una virtù. Il senso della giustizia, infatti, fece di lui un brigante e un assassino³².

Anzitutto Baliani sposta la storia su un piano cronotopico più generico, eliminando l'esplicito riferimento temporale al «sedicesimo secolo», che si trasforma in un quasi favolistico «tanti anni fa», e rendendo più vaga l'ambientazione geografica. Del resto le indicazioni di luogo tendono a costruire un'ambientazione quasi mitica, che porta sì il nome di Germania, ma che con questo territorio non coincide. A questa scelta è inoltre da imputare una consapevole imprecisione storica in cui ci imatteremo, ossia il posizionamento della corte imperiale nella città di Berlino.

Torniamo al confronto dei due *incipit* e soffermiamoci ora sulla costruzione del protagonista che, in entrambi i testi, rappresenta l'esplicito focus della storia. Nell'adattamento italiano Kohlhaas/Baliani³³ è descritto come un uomo generoso e abile nel proprio mestiere, il cui successo non si misura solo sulla ricchezza personale, ma anche sul benessere che questi ha generato nella comunità («e adesso dietro c'era una casa per ogni servo»). Svetta una significativa deviazione dal capolavoro kleistiano, che invece pone l'accento immediatamente sulla morale contraddittoria del protagonista («uno degli uomini più retti e insieme più terribile del suo tempo»), elaborata ulteriormente nelle frasi successive. Tale è l'importanza di questa contraddizione che il termine «insieme» (*zugleich*) che la rafforza è stato aggiunto da Kleist nella seconda stesura³⁴ a unione dei due aggettivi *rechtschaffen* ed *entsetzlich*: «der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit»³⁵. Al posto di questa descrizione Baliani dà forma all'equilibrio in cui si muove l'esistenza di Michele Kohlhaas:

32 MK, p. 705.

33 Per evitare confusioni, il protagonista dell'adattamento verrà indicato così.

34 Stefania Sbarra, *Notizie sui testi e note di commento. Racconti. Michael Kohlhaas*, in Kleist, *Opere*, cit., pp. 1223-1233: 1228, nota 2.

35 Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*, hrsg. v. Helmut Sembdner, Bd. 3, Carl Hanser Verlag, Zürich-Wien 1983, pp. 9-103: 9.

Il momento della giornata più bello per Kohlhaas era al tramonto del sole quando tutte le cose si confondevano nel blu. A quell'ora usciva sulla veranda di casa e aveva di fronte tutti i recinti con i suoi cavalli, e dai corpi dei cavalli, a quell'ora, veniva su, esalando, come...un vapore che formava una nuvola, bianca, un cerchio che prendeva tutti i recinti dei cavalli [...]. Ecco in quei momenti Kohlhaas sentiva che tutto il mondo, tutto! era dentro quel cerchio, che non c'era più nulla da aggiungere e nulla da togliere, che era...giusto...così³⁶.

Sono due le immagini che sottendono a questa metafora: il cerchio del recinto, che indica l'ordine che racchiude in sé tutto il mondo conosciuto a Kohlhaas/Baliani, e la nuvola bianca esalata dai corpi dei cavalli, una sorta di sentore di una giustizia metafisica, che non ha a che vedere soltanto con le leggi o l'andamento del mondo, ma che comprende anche il mondo animale (i cavalli) e quello naturale (la nuvola). Si tratta di un mondo di cui fanno parte Kohlhaas/Baliani e la sua casa, insieme alla famiglia (nominata poco prima) e i suoi sottoposti (i servi). Così continua il testo: «In quei momenti Kohlhaas sentiva che anche il suo cuore era un cerchio, un recinto e che lui, Kohlhaas, era al centro del suo cuore e il suo cuore era al centro del cerchio dei suoi cavalli... in quei momenti Kohlhaas sentiva che perfino Dio...Kohlhaas era molto religioso ma non avrebbe mai detto a un prete ciò che pensava in quel momento...ora, era lì, nel cerchio...di più...che Dio era i suoi cavalli!»³⁷. Tale visione quasi panteistica – e consapevole della propria natura eretica – attribuisce ai cavalli una sorta di sacralità. Immediatamente lo spettacolo problematizza la trasformazione in capitale economico prima e in profitto poi di questi esseri viventi, il cui cuore pare battere all'unisono con quello del loro padre/allevatore: «due morelli, purosangue, di razza, mai veduto dei cavalli così [...]. Li aveva visti nascere, li aveva tirati su, e adesso erano lì, pronti!... pronti per essere venduti. [...] D'altra parte quello era il suo mestiere»³⁸. E in effetti il mestiere di Kohlhaas/Baliani è quello di «allevatore» di cavalli, non di mercante, scelta che rafforza il legame viscerale tra il protagonista e i suoi animali. Tale rapporto è veicolato anche dalla performance attoriale: anzitutto l'attore-narratore evoca spesso Kohlhaas a cavallo, tratto che costituisce uno di quei gesti di «denotazione» e «connotazione» tramite cui, secondo Bottioli³⁹, Baliani costruisce i diversi personaggi sulla scena. Si tratta di gesti

36 BK, pp. 37-38.

37 *Ivi*, p. 38.

38 *Ibidem*.

39 Bottioli, *L'attore narrante*, cit., p. 107.

distintivi che, man mano che lo spettacolo prosegue, permettono agli spettatori di riconoscere immediatamente a quale figura Baliani stia prestando la propria voce. Così l'attore-regista non diventa soltanto il narratore, Kohlhaas e gli altri personaggi, ma anche gli stessi cavalli. Questa scelta performativa alimenta ulteriormente la sovrapposizione tra il protagonista e i suoi animali: è il corpo di Baliani a dare loro forma, in particolare grazie ai movimenti delle mani e dei piedi, che secondo Castelli sono per l'attore una sorta di seconda voce⁴⁰.

Il legame tra il Kohlhaas prussiano e i suoi animali è invece di natura economica e quindi giuridica ed è interpretabile ricorrendo, com'è noto, alla teoria della proprietà e della resistenza teorizzata da John Locke nel suo *Second Treatise of Government* (1690)⁴¹. Qui Locke esprime dei principi che costituiranno la base del pensiero illuminista sul diritto statale e naturale, teorizzando come la proprietà privata, ottenuta attraverso il lavoro, rappresenti uno dei diritti naturali dell'individuo, la cui tutela costituisce una delle funzioni dello Stato e uno dei compiti del sovrano⁴². Poiché il barone von Tronka sottrae e maltratta con un espediente i cavalli di Kohlhaas⁴³, nel racconto come nella *pièce* tale sopruso intacca specificatamente il rapporto tra il protagonista e i suoi animali, ma ha un significato diverso nei due

40 Castelli, *'Kohlhaas'*, cit., p. 155.

41 Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 208.

42 Sulla proprietà cfr. Locke, *Second Treatise of the Government*, ed. by Crawford Brough Macpherson, Hackett Publishing, Indianapolis 1980, cap. V, sulla sua tutela da parte dello Stato cfr. capp. IX e IX.

43 Di seguito una brevissima ricapitolazione degli eventi iniziali del racconto, che trovano rispecchiamento anche nella *pièce*: il protagonista è solito recarsi dal Brandeburgo – lo stato tedesco in cui risiede – al grande mercato di Dresda, in Sassonia, per vendere i suoi cavalli. All'inizio del racconto e del dramma, Kohlhaas sta compiendo l'abituale percorso ma questa volta incontra un inaspettato sbarramento. Allo stupito ma non ancora allarmato protagonista viene richiesto un lasciapassare di cui non è in possesso e, come pegno, vengono trattenuti i due cavalli più belli della schiera che intende vendere al mercato di Dresda, presso la cui corte potrà richiedere il permesso necessario. Una volta giunto nella capitale sassone e dopo aver concluso ottimi affari, il protagonista viene a sapere dell'inesistenza del lasciapassare. Rientrato da von Tronka ritrova i suoi cavalli deperiti e maltrattati. Scomparso è anche il fidato servo Herse, che inizialmente era stato lasciato ad accudire gli animali. Il barone e la sua gente deridono la richiesta di Kohlhaas di un risarcimento e lo mandano via tra minacce e male parole. Rientrato a casa il protagonista incontra il servo che, come i suoi cavalli, ha subito violenze fisiche per mano dei servitori di von Tronka. Kohlhaas tenta quindi di ottenere giustizia per vie legali, ma tutti i tentativi falliranno per via della corruzione della corte sassone. Durante uno di questi tentativi l'amata moglie di Kohlhaas ('Lisbeth' nel racconto di Kleist, 'Lisetta' nello spettacolo di Baliani) viene ferita e successivamente perisce. A questo punto il protagonista prende le armi contro il Barone e contro le istituzioni che l'hanno protetto.

testi e genera anche una reazione divergente nei rispettivi protagonisti, che inizialmente tentano di ottenere giustizia seguendo le vie legali.

Nello spettacolo la reazione di Kohlhaas pare di natura essenzialmente emotiva ed è costruita attraverso la riproposizione, variata, dell'immagine del recinto/cerchio, che poi ritornerà per tutto lo spettacolo. Subito dopo aver lasciato i cavalli presso la dimora del Barone, il personaggio avverte un malessere quasi viscerale: «Narratore: Ma mentre andava a galoppo sulla strada per Dresda a Kohlhaas sembrò come di sentire che all'interno del recinto del suo cuore qualcuno aveva infilato... un ago (*si dà un colpo al cuore*) con un filo e tirava (*di nuovo*) e ad ogni colpo all'interno del recinto del suo cuore si apriva come...una piccola fenditura... piccola, ma dolorosa»⁴⁴. Il dolore acquisisce una dimensione fisica che si rispecchia, poche battute dopo, nella descrizione del corpo martoriato degli animali, quando Kohlhaas/Baliani ritorna da Dresda («I suoi due morelli ridotti a... magri...scheletriti...con le zampe che affondavano nella melma... [...] chi li aveva ridotti così...irricognoscibili...il mantello chiazzato di...e sul davanti delle ferite aperte che sanguinavano...»⁴⁵), e poi dei corpi del suo servo Herse e, più avanti, della moglie Lisetta. A seguito del dialogo con il servo, le diatribe legali, che nel *Michael Kohlhaas* kleistiano occupano diverse pagine, vengono risolte in poche battute, finché la macchina della giustizia si inceppa. È la moglie a rincuorare il disperato protagonista e a proporgli la soluzione della consegna della supplica: «E Lisetta [...] guardava spaventata il suo uomo, fermo davanti alle braci spente del camino, pallido in volto, i capelli arruffati, gli occhi scavati, non più uno sguardo d'amore a lei, ai bambini, non curava più gli affari della fattoria»⁴⁶. Kohlhaas/Baliani ha quindi un atteggiamento quasi trasognato, uno stato d'animo che aveva a tratti anche il Kohlhaas kleistiano nella versione del *Phöbus-Fragment*, un sonnambulo con un che del Principe di Homburg, poi però trasformato nel Kohlhaas «sempre vigile e concreto»⁴⁷ che conosciamo.

Sebbene irritato, sgomento, a tratti infuriato, il protagonista kleistiano resta infatti sempre padrone di sé, anche quando i suoi tentativi di ottenere giustizia attraverso la strada istituzionale falliscono. Del resto, il mondo delle sfrenate «energie sentimentali» che anima i personaggi di Kleist ha un «involucro razionalista e settecentesco»⁴⁸. Anzi, è

44 BK, p. 43.

45 *Ivi*, p. 45.

46 *Ivi*, p. 56.

47 Sbarra, *Notizie*, cit., p. 1229, nota 12.

48 Giaime Pintor, *Introduzione a Kätchen di Heilbronn di Kleist*, in *Il sangue d'Europa (1939-1943)*, a cura di Valentino Gerratana, Einaudi, Torino 1950, pp. 191-210: 204.

proprio nel momento in cui dolore e furia tormentano il suo animo, quando la sua bocca addirittura «schiumò dalla rabbia»⁴⁹ dopo aver ricevuto la lettera della Cancelleria dello Stato di Brandeburgo con cui lo si invita ad abbandonare ogni azione legale pena l'incarcerazione, che Kohlhaas torna definitivamente padrone di sé: «Qui, in mezzo al dolore di vedere il mondo in un così mostruoso disordine, gli balenò l'intima soddisfazione di scorgere ormai l'ordine dentro il proprio petto»⁵⁰. A questo punto della narrazione kleistiana non sappiamo ancora in cosa consista quest'ordine interiore, ma, poiché Kohlhaas propone al suo vicino di acquistare le sue proprietà, scatenando la reazione disperata di Lisbeth («Se in qualche modo, esclamò, provi ancora affetto per me e per i figli che ti ho partorito [...], dimmi che cosa significano questi orribili preparativi»⁵¹), intuiamo che si tratta di una scelta estrema. È soltanto l'intervento della moglie, che ricorda l'usanza della consegna delle suppliche presso la corte prussiana, a ritardare la presa delle armi, a cui Kohlhaas inizia a dedicarsi il giorno stesso del funerale di Lisbeth, che simbolicamente è anche il giorno in cui gli viene recapitata la risoluzione sovrana in risposta alla supplica che la donna, sacrificando la propria vita, era riuscita a consegnare.

A seguito del funerale di Lisbeth il Kohlhaas kleistiano raggiunge uno stato di risoluta pacatezza, ed è proprio qui che si annida la grandezza del personaggio, nella fredda lucidità e razionalità che gli permette di essere sempre sé stesso. Ciò è possibile anche grazie ai principi filosofici alla base del testo. Tornando a Locke, per questo terribile e onesto protagonista i cavalli costituiscono sia lo strumento del lavoro sia la proprietà privata, ovvero i mezzi che ne garantiscono la sopravvivenza e la libertà. Appropriandosi dei morelli, von Tronka ha quindi leso il protagonista nei suoi diritti fondamentali⁵², di cui il sovrano dovrebbe essere garante, e ha commesso un atto illecito, che il sovrano dovrebbe sanzionare. Dato che i diversi tentativi di ottenere giustizia attraverso i canali giuridici non vanno a buon fine per via della corruzione dello stato di Sassonia, il potere istituzionale è diventato *tirannico* in senso lockiano⁵³ e Kohlhaas è legittimato a compiere un atto di resistenza.

Di fronte ad analoghi ostacoli incontrati sul sentiero della giustizia il protagonista di Baliani non appare affatto solido e razionale. Quando Lisetta perisce dopo il tentativo, qui fallimentare, di consegnare

49 MK, p. 721.

50 *Ibidem*.

51 MK, p. 724.

52 Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 208.

53 Cfr. Schmidt, *Kleist. Studien zu seiner poetischen Verfahrensweise*, cit., pp. 219-220.

la supplica, il protagonista dello spettacolo si dedica repentinamente ai preparativi per la partenza e cavalca alla volta del castello del Barone: «E mentre i cavalli andavano al galoppo Kohlhaas sentiva che ora, al posto del recinto nel suo cuore si era aperta una voragine ampia, scura, nera e profonda e che era giusto così e sul fondo galoppavano centinaia di morelli con un rumore di zoccoli assordante e che era giusto, mille volte giusto così, che tutto il mondo ora conoscesse l'ampiezza di quella voragine [...]»⁵⁴. Le azioni successive di Kohlhaas/Baliani, pur analoghe a quelle del Kohlhaas kleistiano, sono evidentemente guidate da una cieca sete di vendetta, che si esercita indiscriminatamente contro chiunque lo ostacoli e che viene presentata con i tratti di una trasognata follia: «Kohlhaas, a ferro e fuoco! [...] Sì, così, adesso è giusto così. Razzie? Sì, giusto. Bottini? Sì, giusto. Uccidere? Ma sì, giusto così, giusto!»⁵⁵. Qui è da notare l'uso reiterato dell'aggettivo «giusto», che sottolinea il dissidio interiore del protagonista e la problematica costruita dal testo: è evidente che le azioni di Kohlhaas/Baliani non siano *giuste*, sebbene siano psicologicamente motivate.

Così invece Kleist descrive il momento in cui il suo protagonista decide di prendere le armi e dare l'assalto al castello del Barone:

Per contro, un sentimento altrettanto elevato, che metteva in lui radici sempre più profonde a mano a mano che procedeva e, ovunque sostasse, sentiva parlare delle ingiustizie quotidianamente perpetrate contro i viaggiatori al castello di Tronka, gli diceva che qualora l'intero incidente, come ne aveva tutta l'aria, fosse stato un mero complotto, lui aveva il dovere di fronte al mondo di procurare con tutte le sue forze soddisfazione a se stesso per l'offesa subita, e sicurezza contro quelle future ai suoi concittadini⁵⁶.

Oltre che per ottenere giustizia per sé, il protagonista kleistiano avvia una guerra contro lo Stato anche per impedire che simili soprusi vengano esercitati nei confronti dei suoi «concittadini»⁵⁷, un termine che rappresenta un evidente anacronismo all'interno della storia cinquecentesca del mercante di cavalli. Insieme al «cittadino»⁵⁸ dell'incipit esso è adoperato consapevolmente da Kleist per radicare le azioni del suo protagonista nella discussione illuminista coeva, costruendo il suo protagonista come baluardo degli «ideali dell'universalismo illumi-

⁵⁴ BK, p. 56.

⁵⁵ *Ivi*, p. 59.

⁵⁶ MK, p. 712.

⁵⁷ *Ibidem*.

⁵⁸ *Ivi*, p. 705.

sta»⁵⁹. Tale aspetto è chiaramente assente nella *pièce* di Baliani, che non mantiene alcune delle identità del Kohlhaas ottocentesco: il suo protagonista non è né di un uomo del Cinquecento, né un mercante di cavalli e, soprattutto, non è un cittadino, termine che non compare mai nello spettacolo.

La richiesta che entrambi i protagonisti reiterano nei due testi, cioè che i cavalli vengano restituiti nello stato iniziale, ha quindi un significato diverso: se per Kleist ciò ha a che vedere con il ristabilimento dello stato di diritto, basato sulla tutela della proprietà privata del cittadino da parte delle istituzioni, per Baliani ciò sembra avere un valore di natura più psichica e individuale: «chiedeva di potersi ancora affacciare sulla veranda di casa e vedere un grande cerchio, una nuvola bianca... sì bianca! E non scura e nera, nera com'erano neri adesso i suoi pensieri [...]»⁶⁰.

Che i caratteri dei due protagonisti e l'orizzonte etico in cui si muovono siano molto diversi diventa ancora più evidente nella parte successiva dello spettacolo, quella corrispondente al secondo e terzo atto del racconto (la campagna militare, la deposizione momentanea delle armi, il dialogo con Lutero e l'amnistia). Qui *incontriamo* infatti il primo grande assente dello spettacolo di Baliani: Lutero, cioè la figura che, ex negativo, contribuisce alla costruzione etica e filosofica del protagonista kleistiano e, quindi, di tutta l'opera.

2. IL DIRITTO, IL PERDONO E LE LORO NEGAZIONI

Nel secondo atto del racconto e nei passi corrispettivi dello spettacolo le devastazioni della campagna militare sono tutto sommato analoghe, seppur semplificate nella *pièce* per ovvie ragioni strutturali. Tuttavia l'adattamento si discosta dal suo modello ancora una volta nella giustificazione dell'agire del protagonista. Nel racconto ottocentesco nessuna azione è compiuta in modo arbitrario da Kohlhaas che, anche nell'esercizio della vendetta, segue tutti i passaggi previsti dall'istituto giuridico medievale della faida, con una competenza che Hartmut Broockman ha definito sorprendente per un individuo dell'epoca di Kleist⁶¹. Si trattava della possibilità prevista per gli

59 Sbarra, *Notizie*, cit., p. 1229, nota 14.

60 BK, pp. 51-52.

61 Hartmut Broockmann, *Mittelalterliches Recht bei Kleist. Ein Beitrag zum Verständnis des Michael Kohlhaas*, in *Kleist-Jahrbuch* (1985), pp. 84-108: 84. Sul tema del diritto di faida nel racconto, cfr. anche Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., pp. 208-209.

individui nel regno di Carlo V di servirsi di strumenti coercitivi per imporre alla parte avversaria, da cui avevano subito un torto, di presentarsi a processo o di ripagare il danno provocato, nel caso in cui le vie legali non fossero efficaci⁶². Il Kohlhaas kleistiano invia infatti un'ingiunzione a Wenzel von Tronka in cui, «in virtù del potere a lui innato»⁶³, concede tre giorni di tempo per riportare i cavalli e ingrassarli. pubblica inoltre sette «proclam[i] kohlhaasian[i]»⁶⁴, che nel contesto della legge medievale possono considerarsi delle forme di *Fehdeerklärungen* ('dichiarazioni di faida'), testi necessari affinché il *Fehdeführer*, cioè l'individuo che intendeva portare avanti la faida, potesse giustificare di fronte a tutti le proprie azioni, distinguendole così da un atto criminale qualsiasi⁶⁵. Nei fatti il protagonista ha tutte le caratteristiche di un'entità statale autonoma: ha un esercito e un castello, ha conquistato dei territori e delle città, emette ordinanze e ultimatum militari, in quanto «libero dall'Impero e dal mondo» è ora «soggetto a Dio soltanto»⁶⁶. Nello spettacolo di Baliani è invece la sola descrizione della battaglia contro l'esercito del Principe di Sassonia e l'impensabile vittoria del protagonista – pure presenti nel racconto ottocentesco – a trovare spazio scenico, senza che vi siano accenni ad alcuna forma di diritto, medievale o meno.

È evidente che con queste premesse l'evento che arriva a interrompere la catena di distruzione avviata dal protagonista debba avere anche una natura diversa fra le due opere, pur condividendo la medesima funzione narrativa. Nel caso del testo kleistiano è la lettera di Lutero, che condanna le azioni del protagonista come una cieca ribellione: «La spada che impugnì, sappilo, è la spada della rapina e della sete di sangue»⁶⁷. Profondamente turbato («Ma chi può descrivere ciò che avvenne nella sua anima quando scorre il foglio le cui parole lo accusavano di ingiustizia, firmato dal nome più caro e venerando che conoscesse, il nome di Martin Lutero!»⁶⁸), Kohlhaas sospende la campagna militare e si reca a Wittenberg dal riformatore.

Cosa disarmo, invece, Kohlhaas/Baliani? Lo vediamo in questa scena:

62 Boockmann, *Mittelalterliches Recht bei Kleist*, cit., p. 91.

63 MK, p. 728.

64 *Ivi*, p. 731.

65 Boockmann, *Mittelalterliches Recht*, cit., p. 92. Un *Fehdebrief* fu inviato anche da Hans Kohlhaase, cfr. *ivi*, pp. 91-92.

66 MK, p. 733.

67 *Ibidem*.

68 *Ivi*, p. 741.

Ma una sera, Kohlhaas era a cavallo [...] nell'ennesima città in fiamme quando venne verso di lui uno dei suoi ferito a morte e si aggrappò alle mani di Kohlhaas, lasciandole tutte imbrattate di... (*si guarda le mani*) e allora accadde qualcosa: fu come se Kohlhaas si risvegliasse in quel momento da un lungo sonno, per la prima volta i suoi occhi si aprirono davvero a vedere le fiamme che divoravano ogni cosa⁶⁹.

Si tratta quindi di un risveglio da uno stato quasi allucinatorio, quello dell'accecante sete di giustizia e vendetta che ha guidato finora il protagonista, che a questo punto vuole a tutti i costi fermare la devastazione che ha messo in moto.

Ma per comprendere l'enorme distanza che intercorre tra i due testi, adesso torniamo a Kleist. L'integrazione del personaggio di Lutero e la stima che il protagonista nutre nei suoi confronti sono elementi che rispettano la realtà storica di Hans Kohlhaas e che non devono essere interpretati come una legittimazione del potere ecclesiastico. Il discorso kleistiano è infatti quello di una critica radicale all'autorità ecclesiastica e ai principi cristiani⁷⁰. Ma qual è il motivo per cui Kohlhaas si reca da Lutero? Ce lo dice lo stesso protagonista:

Lutero, sedendosi, chiese: «cosa vuoi?» Kohlhaas rispose: «confutare la vostra opinione che io sia un uomo ingiusto! [...] La guerra che conduco contro la comunità degli uomini è un misfatto, se io, come voi mi avete assicurato, non ne sono stato ripudiato!»⁷¹.

«[C]onfutare»: è questo ciò che intende fare Kohlhaas. Nella sua lettera il riformatore aveva infatti messo in discussione la legittimità della rivolta di Kohlhaas: l'impossibilità di ottenere giustizia per il torto subito – che quindi Lutero non nega – non sarebbe da imputare al Sovrano, che della causa di Kohlhaas non saprebbe nulla, bensì a una «panca piena di uscieri e di sgherri»⁷², che avrebbero ostacolato lo svolgimento della giustizia. In altre parole, non si tratterebbe di un caso di tirannia in senso lockiano⁷³, bensì di un'amministrazione corrotta, la scelta scellerata di qualche individuo isolato. È per giustificare le proprie azioni di fronte a Lutero che Kohlhaas gli si rivolge, adducendo una concezione illuminista del potere e del diritto che,

69 BK, p. 63.

70 Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 237.

71 MK, pp. 742-743.

72 *Ivi*, p. 740.

73 Per la definizione di tirannia come esercizio del potere oltre il diritto, cfr. Locke, *Second Treatise*, cit., capp. XV, XVIII, XIX.

accanto a Locke, si incardina anche sulla natura contrattuale dello stato elaborata da Jean-Jacques Rousseau nel *Contrat social ou Principes du droit politique* (1762)⁷⁴:

Ripudiato, rispose Kohlhaas stringendo il pugno, chiamo colui al quale è negata la protezione della legge! Perché di questa protezione, per la prosperità del mio pacifico commercio, io ho bisogno; è anzi per essa che io, con tutto quanto ho guadagnato, mi rifugio in questa comunità, e chi me la nega mi ricaccia tra i selvaggi del deserto: mi mette in mano, come potete negarlo?, la clava per proteggermi da solo⁷⁵.

Poiché il contratto sociale è stato infranto dalla tirannia del sovrano, cioè dall'uso arbitrario della forza che si pone al di sopra della legge, il cittadino Kohlhaas è stato espulso dal consesso sociale e, adesso, non deve più attenersi a quelle regole contrattuali che il sovrano, per primo, non ha rispettato. Si tratta di una concezione a cui Kohlhaas aveva già dato voce nel dialogo con Lisbeth:

Perché vuoi vendere la tua casa? Gridò lei, alzandosi sconvolta. Il mercante di cavalli, stringendosela teneramente al petto, rispose: perché in un paese, carissima Lisbeth, in cui non mi si vuole proteggere dei miei diritti, non posso restare. Se devo essere preso a calci, meglio essere un cane, che un uomo!⁷⁶.

Ripensando al valore simbolico dei morelli, si potrebbe immaginare che il loro corpo martoriato simboleggi il vilipeso rapporto tra cittadino e Stato.

Questi principi illuministi si scontrano con la dottrina luterana della sovranità (*Obrigkeitslehre*), che il Lutero storico aveva desunto dalla Lettera di Paolo ai Romani e che aveva elaborato nella sua lezione su di essa⁷⁷. Qui Lutero riconosceva al sovrano legittimità divina anche qualora questi si macchiasse di ingiustizie e non prevedeva alcuna forma di ribellione. Il personaggio kleistiano afferma infatti:

Chi ti ha negato la protezione della legge? esclamò Lutero. Non ti ho scritto che la querela da te presentata è ignota al sovrano al quale l'hai presentata? Se dei funzionari affossano dei processi alle sue spalle [...], chi

74 Sull'influsso del pensiero di Locke e di Rousseau sul racconto, sul diritto alla resistenza (*Widerstandsrecht*) e sul diritto naturale dei cittadini (*Naturrecht*) cfr. Schmidt, Kleist. *Die Dramen und Erzählungen*, cit., pp. 219-225.

75 MK, p. 743.

76 *Ivi*, p. 724.

77 Cfr. Schmidt, Kleist. *Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 237.

altri, fuorché Dio, può chiedergli conto della scelta di tali servitori, e sei tu, uomo spaventoso e maledetto da Dio, autorizzato a giudicarlo per questo?⁷⁸.

Il sovrano di Sassonia non ha sbagliato, ma anche se l'avesse fatto, così il Lutero personaggio, non sarebbe Kohlhaas a poterlo condannare: si tratta di una presa di posizione sempre a favore dell'autorità, che ben si concilia con il comportamento avuto dal Lutero storico in occasione delle guerre dei contadini. Kohlhaas, invece, continua a rispondere riferendosi ai principi del diritto illuminista: «Ebbene, replicò Kohlhaas, se il sovrano non mi ripudia allora torno nella comunità che lui protegge»⁷⁹. Inoltre è bene ricordare fin da ora che attraverso le posizioni dei due personaggi Kleist si inserisce nel dibattito coevo emerso soprattutto sulla scia delle rivoluzioni americana e francese, che interrogava il diritto del popolo a ribellarsi utilizzando la violenza per rovesciare un potere statale che non tutelava il diritto e il benessere del popolo stesso⁸⁰.

Come già accennato, nello spettacolo di Baliani, dove del resto è assente la cornice storica, manca anche la figura di Lutero. Chi o cosa lo sostituisce? Subito dopo l'epifania già descritta e ancora in stato confusionale, Kohlhaas/Baliani si ricorda del passo della Bibbia mostratogli dalla morente Lisetta in un gesto analogo alla sua controparte ottocentesca e che il protagonista, proprio come il suo modello, aveva fermamente rifiutato. A questo punto della storia l'atteggiamento di Kohlhaas/Baliani si allontana ancora una volta dal personaggio di Kleist:

Aspettate... fermate... che sta succedendo? Che cos'è tutto questo rosso che sporca il mondo [...]. «Ricordati di perdonare i tuoi nemici [...]». Ecco... quella parola così antica e così semplice... per dono, come un regalo; che adesso qualcuno prendesse un ago con un filo e lo infilasse in ogni lettera di quella parola... per-dono, gli ricucissero qua [...] al posto del cuore un altro recinto⁸¹.

È la consapevolezza delle atrocità compiute e il desiderio di perdono a muovere il protagonista di Baliani che, in uno stato quasi di sonnambulismo – ma di un sonnambulismo molto diverso da

78 MK, p. 743.

79 *Ibidem*.

80 Sul radicamento nel dibattito contemporaneo del racconto di Kleist, cfr. Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., pp. 224-234. Questo dibattito era stato anche ospitato tra le pagine della *Berlinische Monatsschrift*, cfr. Sbarra, *Notizie*, cit., p. 1231, nota 36.

81 BK, p. 63.

quello delle figure kleistiane –, si reca da un vecchio eremita. Sebbene Kohlhaas/Baliani si dica più interessato al perdono divino («E il perdono di Dio? Ma quello sarebbe arrivato col tempo, non era così?»⁸²), questi gli concede quello «degli uomini»⁸³, cioè l'amnistia in virtù dell'influenza spirituale che l'eremita esercita sull'Imperatore:

Vecchio: «Kohlhaas, ascolta, il desiderio degli ingiusti è la vendetta.» Kohlhaas: «[...] È vero, lo riconosco. [...] qual è il desiderio dei giusti? Non è forse la giustizia? [...]» Vecchio: «Kohlhaas, tu sei diventato un assassino.» Kohlhaas: «No, non pronunciate questa parola, io non sono un assassino. Io non volevo che venissero commesse le cose che sono state commesse in mio nome [...]»⁸⁴.

A seguito dell'incontro Kohlhaas/Baliani raggiunge finalmente uno stato di calma: «era come se il sant'uomo gli avesse preso il cuore [...] e con un gesto semplice della mano gliel'avesse rimesso nel suo posto naturale, nel cerchio, nel recinto, nel giusto!»⁸⁵. Qui il filone narrativo si ricongiunge con il percorso kleistiano, con il rallentamento del processo a Dresda e l'infrazione dell'amnistia da parte di Kohlhaas, che fa per riprendere le armi, cadendo nell'inganno che nel testo di Kleist è ordito dalla corte del Principe di Sassonia, nello spettacolo di Baliani da quella dell'Imperatore⁸⁶.

È rispetto al motivo del perdono che i due testi conoscono la loro differenza ideologica principale, poiché essa ha la forma di una vera e propria opposizione. Nel dialogo con Lutero, infatti, è presente un altro tassello della critica kleistiana all'autorità, che si esercita qui contro la

82 *Ivi*, p. 65.

83 *Ivi*, p. 64.

84 *Ibidem*.

85 *Ivi*, p. 66.

86 Queste le vicende del quarto 'atto' del racconto, che si sviluppano in modo simile nel dramma: mentre Kohlhaas si trova a Dresda grazie al salvacondotto imperiale, alcuni dei suoi ex compagni continuano a saccheggiare e a devastare il Paese. Sul capo del protagonista pende quindi il sospetto di collaborazione con questi gruppuscoli. Nel frattempo, Kohlhaas si rende conto di non essere libero di muoversi per la città come gli era stato promesso originariamente. Inoltre il processo, ancora per via delle intromissioni dei nobili, non va avanti. A quel punto una lettera di uno dei suoi ex compagni perviene al mercante di cavalli, incitandolo a riprendere le armi e promettendogli di liberarlo. La lettera con cui Kohlhaas decide di accettare l'offerta viene intercettata, l'amnistia viene ritrattata e il protagonista arrestato. Si tratta di un inganno, poiché la corte di Sassonia nel racconto e l'Imperatore nello spettacolo rallentano deliberatamente il processo, consentendo il contatto tra Kohlhaas e i suoi compagni, con l'intento di spingere il protagonista a optare per la fuga e la rivolta, ottenendo così il pretesto per venire meno alla parola data.

concezione cristiana del perdono. Quando Kohlhaas chiede a Lutero di concedergli i sacramenti della confessione e della comunione, il prelo lo redarguisce: «Ma il Signore, di cui tu desideri il corpo, perdonò il suo nemico [...]. ‘Reverendo signore’, disse Kohlhaas arrossendo, mentre gli prendeva la mano, ‘anche il Signore non ha perdonato tutti i suoi nemici [...]’»⁸⁷. Per tre volte il Kohlhaas kleistiano viene esortato a perdonare i suoi nemici, e altrettante volte egli rifiuta: prima dalla morente Lisbeth, poi da Lutero e infine dalla zingara/Lisbeth. Per Kleist quello del perdono è un comandamento deplorabile, giacché, costringendo il singolo alla passività, contribuisce alla tutela dello *status quo*, anche quando questo è basato sull’ingiustizia⁸⁸. Nel terzo atto del racconto, dunque, la posizione fondata sul diritto naturale e sulla concezione illuminista incarnata da Kohlhaas e quella di Lutero, che rispecchia il diritto del sovrano, ma anche i principi del cristianesimo, sono presentate da Kleist come assolutamente inconciliabili⁸⁹. Oltre a rappresentare il punto di svolta della trama, la funzione del dialogo con Lutero serve anche a portare alla luce le motivazioni filosofiche ed etiche dell’agire di Kohlhaas che, nel racconto di Kleist, pur desiderando il perdono divino che potrebbe concedergli Lutero – e che per altro gli concederà alla fine del racconto – non si pente mai di quanto ha compiuto. Del resto, di cosa dovrebbe pentirsi? Non solo in nessun momento il Kohlhaas prussiano si è allontanato da sé stesso o ha tradito il suo essere, ma in nessun momento egli ha tradito la legge naturale, cioè il fondamento della società umana, giacché è stato costretto ad agire autonomamente per via dell’esercizio arbitrario della giustizia compiuto dai potenti. Anzi, proprio nella scelta razionale della violenza è stato massimamente sé stesso *e insieme* cittadino.

È evidente quanto sia diversa la lettura del protagonista offerta dallo spettacolo, in cui tramite l’episodio del vecchio eremita Kohlhaas/Baliani può avviare il suo percorso di redenzione. L’agire di Kohlhaas/Baliani, che non è radicato né nell’etica né nella concezione filosofica dello Stato e che, perciò, genera distruzione e caos, può rivolgersi soltanto al perdono ultraterreno. Sebbene il motivo del perdono entri in scena attraverso una figura esterna all’istituzione religiosa ufficiale, cioè un eremita, e sebbene come vedremo l’istituzione religiosa appare criticata in quanto corrotta⁹⁰, l’unica forma etica presente nello spettacolo sembra rispecchiare il comandamento del perdono

87 MK, p. 745.

88 Cfr. Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 234.

89 *Ibidem*. La critica etico-religiosa del *Kohlhaas* è trattata in *ivi*, pp. 234-242.

90 Baliani si è dichiarato critico delle religioni ufficiali: «[...] [n]on ho mai amato le religioni e le fedi, il mio credere era di altra natura», Id., *Ogni volta*, cit., p. 62.

cristiano. In effetti, così come nel testo di Kleist, anche nella *pièce* la prima occorrenza del tema coincide con il versetto biblico indicato dalla moglie morente del protagonista.

In ogni caso, che si tratti dell'etica del perdono nello spettacolo o della promessa della giustizia ufficiale attraverso l'amnistia nel racconto, a questo punto entrano in scena in modo ancora più visibile i detentori del potere sovrano che, finora, sono rimasti in ombra, soprattutto nel racconto kleistiano. Anche qui l'adattamento di Baliani si discosta fortemente dal suo modello e anche qui ciò diviene visibile attraverso un'assenza. Questa volta si tratta del Principe elettore di Brandeburgo, ovvero un'altra figura chiave per il meccanismo narrativo e ideologico del racconto kleistiano. È evidente che questa riduzione dei rappresentanti del supremo potere legislativo e giuridico sia dovuta anche alla necessità di alleggerire la complessa struttura del racconto, adattandola ai tempi e alle modalità della messa in scena. Tuttavia, a mio modo di vedere, il taglio è anche motivato dalla diversa rappresentazione del potere e della giustizia che intende veicolare Baliani, come si vedrà nella prossima sezione.

3. IL POTERE, LA GIUSTIZIA E I LORO RAPPRESENTANTI

Per questo ultimo segmento del nostro ragionamento partiamo dal personaggio la cui caratterizzazione e funzione narrativa si mantiene molto vicina al racconto kleistiano: il Principe elettore di Sassonia. Nello spettacolo questi interviene nella storia soltanto quando l'Imperatore offre una lauta ricompensa economica e territoriale a chi riuscirà a fermare l'avanzata di Kohlhaas. Il Principe mette quindi a disposizione il suo esercito, che verrà sgominato, anzitutto come strategia politica in vista dell'imminente corsa al trono imperiale. Nel resto della *pièce* gli episodi che lo riguardano sono analoghi al racconto di Kleist: dall'incontro fortuito con il protagonista sulla strada per Berlino, incontro che svela al Principe l'identità di Kohlhaas quale custode della profezia, passando per l'episodio analettico della zingara, fino al tentativo di recuperare il biglietto, prima promettendo la salvezza a Kohlhaas e, poi, attendendo il suo cadavere il giorno dell'esecuzione⁹¹. Per viltà, arroganza e debolezza la figura del Principe

91 Sia nel racconto sia nello spettacolo, dopo l'arresto a Dresda Kohlhaas viene trasferito a Berlino perché venga processato. Nel testo di Kleist ciò è possibile grazie all'intervento del Principe di Brandeburgo, che decide di giudicare egli stesso la causa del mercante di cavalli, sottraendo il processo all'autorità sassone e avviando allo stesso tempo anche l'azione legale contro lo *Junker* von Tronka. Nello spettacolo il

di Sassonia è quindi simile al suo modello kleistiano. Diversa tuttavia è la sua cerchia: mentre nel suo capolavoro Kleist rappresenta nel dettaglio la corruzione e il familismo della corte di Sassonia, così come l'amministrazione totalmente arbitraria e personale della giustizia che la caratterizza, nello spettacolo ciò non è chiamato in causa, ad eccezione di un accenno alle connessioni che la famiglia von Tronka possiede presso la corte imperiale. Secondo Schmidt nel racconto tali riferimenti legittimano la campagna militare di Kohlhaas contro i von Tronka, contro la Sassonia e in generale contro l'autorità sovrana alla quale questi è sottoposto⁹². Si tratta dunque di una variazione che ha un effetto sulla storia nel suo complesso, giacché in questo modo la rivolta di Kohlhaas/Baliani perde una decisiva fonte di legittimazione.

L'altro rappresentante del potere sovrano presente nella *pièce* è l'Imperatore, trasferito per l'occasione a Berlino, che in parte ricopre alcune funzioni narrative affidate nel racconto al Principe di Brandeburgo e che perciò, rispetto al suo corrispettivo kleistiano, occupa molto più spazio drammatico. Evocato sulla scena attraverso il gesto denotativo-connotativo che ricalca il Cristo Pantocratore⁹³, cioè con il braccio destro «alzato ad angolo retto, la mano fissata nella figura tipica di tante icone, l'indice e il medio alzati e le altre dita chiuse sul palmo»⁹⁴, l'Imperatore assume il ruolo severo e maestoso del giudice supremo, un'incarnazione terrena della giustizia che, tuttavia, è solo apparente. Tanto il rallentamento del processo a Dresda quanto l'inganno della lettera che incita Kohlhaas/Baliani a riprendere le armi – che nel testo kleistiano sono ordite dalla corte di Sassonia – nello spettacolo sembrano essere imputabili proprio all'Imperatore. Questi intende condannare a morte il protagonista «di modo che

processo del protagonista avviene a Berlino in quanto la città è sede dell'impero. In entrambi i testi, a questo punto il Principe di Sassonia viene a sapere che Kohlhaas è in possesso di una profezia pronunciata tempo prima da una zingara durante la fiera di Jüterbock. Questa profezia racchiude il nome dell'ultimo sovrano della sua dinastia, la data in cui egli perderà il suo regno e l'identità di colui che ne determinerà la fine. Nel racconto il Principe tenta di recuperare il biglietto inviando in prigione una donna anziana travestita proprio dalla zingara, con l'intento di persuadere Kohlhaas a cedere la profezia in cambio della sua libertà. A causa dell'intervento del soprannaturale, l'impostora non solo si rivela essere la zingara originaria, ma appare anche come una sorta di reincarnazione o doppio della moglie di Kohlhaas. Tuttavia, quest'ultimo rifiuta lo scambio e accetta la condanna a morte. Nel dramma la zingara è sostituita da un prete colluso con il Principe di Sassonia di fronte a cui Kohlhaas rifiuta la salvezza. Entrambi i testi si concludono con l'esecuzione capitale del protagonista.

92 Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 210.

93 Bottiroli, *Marco Baliani*, cit., p. 61.

94 *Ibidem*.

tutti in Germania potessero vedere la fine che meritavano ribelli e teste calde»⁹⁵. La funzione negativa del personaggio diviene ancora più palese quando, di fronte al disperato Principe di Sassonia che, nell'intenzione di mettere le mani sulla profezia, lo supplica di liberare Kohlhaas adducendo diversi pretesti tra cui quello di non farne un «martire»⁹⁶, l'Imperatore risponde così:

Possibile che un principe, un tempo così intelligente, non comprendesse [...] la grande astuzia della sua mossa politica? Sì! Perché era vero che l'indomani all'alba Kohlhaas sarebbe stato impiccato sulla pubblica piazza [...]. Ma al tempo stesso lui, l'imperatore, aveva già istituito il processo contro il barone von Tronka, che era già stato punito con una piccola ammenda. E l'indomani all'alba, mentre il collo di Kohlhaas entrava nel cappio, sarebbero stati condotti sulla pubblica piazza [...] i due meravigliosi morelli. Così tutti in Germania avrebbero potuto constatare che la giustizia è composta di due piatti, ma che a sorreggere la bilancia può esserci solo la figura dell'imperatore⁹⁷.

La condanna alla pena capitale di Kohlhaas si configura dunque soltanto come un espediente per accrescere a dismisura il potere personale dell'Imperatore. A mio avviso questa diversa costellazione dei personaggi sovrani costituisce una decisa deviazione dal racconto kleistiano, giacché essa implica anzitutto delle variazioni nell'intreccio, ma, soprattutto, è dettata da una diversa concezione del potere e della giustizia. Per comprendere questo punto, è necessario rammentare la funzione ricoperta dal Principe di Brandeburgo nel *Michael Kohlhaas*.

Alla sua prima menzione, cioè nel racconto analettico sulla consegna della supplica da parte di Lisbeth, questa figura compare fisicamente distante, irraggiungibile per via delle guardie che lo proteggono, ma anche per via della corte spesso disonesta che lo circonda, come si evince nel corso del primo atto. In realtà la sua figura era già stata delineata fugacemente da Kohlhaas, che ne aveva evidenziato il dettaglio più importante, cioè la sua rettitudine: «[i]l sovrano, lo so, è giusto; e se soltanto riesco ad arrivare alla sua persona attraverso quelli che lo circondano, non dubito di trovare giustizia»⁹⁸. Il personaggio compare poi nell'episodio di Jüterbock, quando la zingara profetizza la gloria della sua casata, annunciando, contemporaneamente, la fine di quella del Principe di Sassonia. Inizialmente, quindi, la sua figura

95 BK, p. 68.

96 *Ivi*, p. 74.

97 *Ibidem*.

98 MK, p. 724.

è soltanto evocata da altri personaggi. Il suo intervento attivo nelle dinamiche narrative giunge a sorpresa alla fine dell'atto quarto del racconto, quando sembra inevitabile che Kohlhaas verrà giustiziato e che il processo contro Wenzel von Tronka non avrà luogo. Il Principe di Brandeburgo richiede che entrambi i processi, quello contro von Tronka, ma anche quello contro Kohlhaas, si svolgano a Berlino, cioè vengano amministrati da lui stesso, essendo il protagonista cittadino brandeburghese. Il personaggio dunque fa un uso corretto del diritto dell'epoca, permettendo che il meccanismo della giustizia, finalmente, venga avviato. Secondo Schmidt, questa figura ricopre la funzione di un *deus ex machina* giacché, come nelle tragedie di Euripide, interviene a indirizzare gli avvenimenti verso il bene. Dunque, da un punto di vista etico il Principe di Brandeburgo sembra più vicino al protagonista che agli altri detentori del potere, che invece sono pronti a manipolare il diritto per i propri scopi. Il risultato del suo intervento è, come sappiamo, la condanna del barone von Tronka a ripristinare i morelli al loro stato iniziale, al pagamento di un'ammenda e a due anni di carcere, ma anche la sentenza di morte contro Kohlhaas. Il ripristino dei cavalli *insieme* alla morte del protagonista (ancora una contemporaneità paradossale, tale a quella figurata nello *zugleich* dell'incipit) sono i due eventi che ripristinano la giustizia statale. Il contratto è di nuovo valido e questo lo conferma il Sovrano che, nella sua famosa ultima battuta, si rivolge così al mercante di cavalli: «ebbene, Kohlhaas, oggi è il giorno in cui ti è resa giustizia! Guarda, qui ti riconsegno tutto quanto ti fu sottratto con la violenza al castello di Tronka e che io, come tuo sovrano, ero tenuto a farti riavere [...]. Sei contento di me?»⁹⁹. Di nuovo cittadino, ora Kohlhaas merita la morte per i crimini commessi, non tanto perché si tratta di deplorabili atrocità, quanto perché costituiscono infrazioni della legge: «Adesso Kohlhaas, mercante di cavalli, tu che hai avuto così soddisfazione, preparati a dare a tua volta soddisfazione a Sua Maestà imperiale [...] per aver violato la pubblica quiete»¹⁰⁰. Infine, come ultimo atto di giustizia, il Principe di Brandeburgo nomina cavalieri i figli del protagonista. Così e solo così può essere ripristinata la giustizia che il furto dei morelli aveva infranto all'inizio del testo, sebbene essa si eserciti soltanto nei confronti del barone von Tronka. Perché venga punito anche il Principe di Sassonia per via del suo comportamento da tiranno – nel senso lockiano del termine –, è necessario l'intervento del meraviglioso, personificato dalla

99 *Ivi*, p. 801.

100 *Ivi*, pp. 801-802.

zingara¹⁰¹. Complesso e ambiguo, quindi, è l'ingranaggio della giustizia messo in moto da Kleist: esso ha bisogno del sacrificio più grande del protagonista per funzionare e, in ogni caso, incontra dei limiti che solo con un intervento soprannaturale possono essere superati.

Tale complessità non si riflette nell'adattamento di Baliani, dove la scomparsa del Principe di Brandeburgo modifica completamente non solo l'andamento della trama, ma anche la rappresentazione del potere. Nello spettacolo la condanna alla pena capitale ha per il protagonista e per il pubblico i tratti di una vera e propria sconfitta. In attesa del giorno dell'esecuzione, Kohlhaas/Baliani riceve la visita di un prete che, per conto del Principe di Sassonia, dovrebbe convincere il protagonista alla fuga¹⁰². In questa situazione cosa resta a Kohlhaas/Baliani? L'unica scelta possibile è quella di sottrarsi ai meccanismi del potere:

Appena il prete fu uscito dalla cella a Kohlhaas quella parola cominciò a risuonare nella testa. Libero... [...] Affacciarsi ancora, al tramonto del sole, sulla veranda di casa abbracciato ai suoi ragazzi, e fargli vedere cos'era una nuvola, cos'era un cerchio, dove sentirsi giusti, nel diritto [...]...ma un'altra parte di lui, galoppante, gli diceva... Kohlhaas, Kohlhaas... Ma se un uomo adesso può, con un solo gesto, ricucire lo strappo nel cerchio del mondo, quello stesso strappo che un altro uomo come lui, con un gesto altrettanto arbitrario, di potere, aveva causato tanto tempo prima, Kohlhaas...i due gesti si assomigliano...non è questo il cerchio che tu andavi cercando [...] ¹⁰³.

«Ma se un uomo adesso può, con un solo gesto [...]»: il protagonista aveva riflettuto in questi termini – già all'inizio dello spettacolo, dopo l'incontro con von Tronka e dopo averne subito il sopruso:

Due cavalli...è vero...in fondo sono soltanto due cavalli... soltanto due cavalli... (rivolgendosi chiaramente agli spettatori) Ma... ditemi... se un uomo può, per soli due cavalli, rompere il cerchio del mondo, allora vuol dire che il cerchio si può rompere in qualsiasi momento con un gesto altrettanto arbitrario, di puro potere...che vuol dire? Che non esiste un posto al mondo dove sentirsi nel giusto...nel diritto?¹⁰⁴.

101 Questa figura, che nell'ultimo atto appare misteriosamente simile a Lisbeth, mette in guardia Kohlhaas riguardo l'intenzione del Principe di Sassonia di sottrargli il bigliettino dopo l'esecuzione, gli offre la libertà e, così facendo, gli fornisce il mezzo per compiere la propria vendetta personale. Dal patibolo, Kohlhaas riconosce nella folla il Principe di Sassonia, gli si fa incontro, apre teatralmente la capsula del bigliettino, lo legge e lo inghiottisce, gettando il suo avversario nella disperazione – o meglio, nelle convulsioni.

102 La scena sostituisce la visita al Kohlhaas kleistiano da parte della zingara.

103 BK, p. 76.

104 *Ivi*, p. 51.

In quel momento tale interrogativo sembrava riferirsi unicamente al Barone e alla rottura del «cerchio del mondo», mentre, a questa altezza della *pièce*, esso fornisce evidentemente la chiave di lettura del dramma. Il pubblico è infatti invitato a riconoscere, insieme al personaggio, l'errore che questi ha commesso: aver creduto di poter, da solo, cambiare il sistema (cioè «ricucire lo strappo nel cerchio del mondo»), utilizzando la violenza. Ritorna quindi l'immagine del cerchio, che all'inizio del testo coincideva con il recinto dei cavalli e rappresentava l'ordine del mondo. Adesso il cerchio è reificato nel cappio, ma continua nondimeno a simboleggiare l'equilibrio: la scelta della morte rappresenta la vera salvezza del protagonista, giacché gli permette di sottrarsi ai giochi di potere che continuano a cercare di ghermirlo fino alla fine. Del resto, sul patibolo e di fronte al Principe di Sassonia, Kohlhaas/Baliani non legge il biglietto, diversamente dal suo modello ottocentesco, rifiutando simbolicamente il potere che questa conoscenza gli conferirebbe, ma si limita a inghiottirlo e ad accogliere la propria fine. Morendo, ormai a penzoloni sul patibolo, ecco il cerchio che si ricostituisce di fronte a lui: «a Kohlhaas sembrò ora di vedere che [...] la folla era diventata una grande nuvola bianca, un cerchio, e al centro adesso entravano due meravigliosi morelli. Belli, forti, sani»¹⁰⁵. A comparire di fronte al protagonista in fin di vita non sono gli animali che l'Imperatore intendeva portare per far sfoggia del proprio potere, ingrassati di ingiustizia e soprusi, bensì i cavalli in quanto simbolo dell'equilibrio morale di Kohlhaas/Baliani, raggiunto nuovamente grazie alla rinuncia compiuta. Pur ricalcando la chiusa kleistiana, giacché la memoria di Kohlhaas è definita ancora «forte e viva» in Germania, a differenza di quella del Principe di Sassonia, ormai dimenticato, lo spettacolo di Baliani omette l'accenno al passaggio di ceto della dinastia del protagonista, che qui annullerebbe la posizione antagonista di Kohlhaas rispetto ai detentori del potere.

Per concludere, mancando il Principe di Brandeburgo, cioè il sovrano illuminato che rispetta il diritto e il contratto sociale, è del tutto assente nello spettacolo la prospettiva della giustizia istituzionale e giuridica. Secondo Schmidt infatti l'opposizione tra il Principe di Brandeburgo e quello di Sassonia serve a Kleist per ricreare lo schema contrastivo tra «*rex iustus* – *rex iniustus*»¹⁰⁶. Così lo scrittore prussiano mostra quanto l'apparato del diritto possa prestarsi sia al bene sia al

¹⁰⁵ *Ivi*, p. 74.

¹⁰⁶ Schmidt, *Kleist. Die Dramen und Erzählungen*, cit., p. 228. Sulla struttura giuridica della Prussia nonché la corruzione in Sassonia, la critica al sistema giuridico e alla classe degli *Junker*, cfr. *ivi*, pp. 225-230.

male. Nel *Michael Kohlhaas*, dunque, non è soltanto il protagonista a essere insieme *entsetzlich* e *rechtschaffen*, tale è anche la giustizia. Non si deve dimenticare che la vendetta personale contro il Principe di Sassonia può avvenire soltanto grazie all'intervento del meraviglioso e che la condanna di von Tronka può esercitarsi soltanto tramite la campagna di distruzione portata avanti dal protagonista prima e tramite la morte di questi poi.

Sostituendo il sovrano illuminato con l'Imperatore, una figura scaltra che tiene le fila di tutta la vita politica della sua epoca e che non esita a utilizzare la rivolta di Kohlhaas per rafforzare l'apparato di controllo statale nonché il proprio ruolo politico, Baliani delinea invece un quadro desolante dove nessuna giustizia istituzionale è possibile. Ciò che resta: il rifiuto tutto individuale di diventare una pedina nelle mani del potere.

CONCLUSIONI: LA RIVOLUZIONE, LE RIFORME E I LORO SOSTENITORI

A fronte di una struttura narrativa simile e di un finale per lo più analogo, l'adattamento italiano *Kohlhaas* di Baliani restituisce un mutato ordine della costellazione concettuale del racconto kleistiano, delineando l'azione violenta del protagonista in una luce molto diversa. Come vedremo nelle prossime righe, da un lato essa perde i connotati – e la potenzialità – di una rivoluzione. Dall'alto lato, anche in virtù del cambiamento di *medium*, lo spettacolo acquisisce una riflessione ulteriore che nell'opera di Kleist occupa un aspetto marginale: la dimensione necessariamente collettiva della lotta sociale.

Innanzitutto è fondamentale notare, con Schmidt, che Kleist costruisce le azioni del protagonista perché queste abbiano la natura di una vera e propria rivoluzione e non di una ribellione individuale: Kohlhaas non intende portare caos nel mondo, bensì mira a proporre, pur con la violenza, un sistema giuridico alternativo, giacché quello precedente risulta ormai compromesso per via dell'amministrazione arbitraria della giustizia esercitata dai potenti¹⁰⁷. Del resto quella di Kohlhaas ha i tratti di una rivoluzione anche perché è descritta come una lotta ampiamente sostenuta dal popolo, che spesso compare nel testo, seppur rimanendo in secondo piano. Kleist si inserisce così nel dibattito filosofico, giuridico e politico di matrice illuminista riguardo al tema del diritto alla resistenza dei popoli, offrendo con *Michael Kohlhaas* un contributo alla riflessione sulla possibilità di prevenire

107 Cfr. *ivi*, p. 231.

l'esplosione rivoluzionaria nei territori tedeschi attraverso l'elaborazione di riforme istituzionali¹⁰⁸. Non si tratta di una valutazione politica volta semplicemente a tenere a bada le rivendicazioni popolari: per Kleist il pericolo della rivolta rivoluzionaria ha il potenziale di fungere da motore per la liberalizzazione della società: «Um Reform geht es Kleist, nicht um Revolution. Aber er inszeniert im *Kohlhaas* die Revolutionsgefahr als Menetekel für den Fall, daß die Reform ausbleibt. Er will reformerisch alarmieren»¹⁰⁹.

Spogliato della struttura giuridica, filosofica ed etica del suo modello, il protagonista di Baliani si ritrova solo contro il potere a condurre una ribellione che, in quanto basata sulla violenza, non potrà che essere fallimentare. Le sue azioni sono certo mosse da un comprensibile e frustato senso di giustizia, ma soprattutto dal desiderio di lasciar sprofondare il mondo nel caos e nella disperazione, come nel caos e nella disperazione è sprofondato il suo cuore. In questa rabbia cieca non si può scorgere alcun tentativo di creare un nuovo ordine che sia giusto per tutti: non solo la rivoluzione non può che fallire, essa non è mai stata avviata. Se infatti con il *Michael Kohlhaas* Kleist mette in scena una rivoluzione che coinvolge il popolo attraverso un protagonista che è anzitutto un cittadino baluardo dell'etica illuminista, la collettività potenzialmente rivoluzionaria sembrerebbe sparita dalla *pièce* di Baliani. L'epilogo del testo suggerisce la necessità per il singolo di scegliere, nella solitudine della propria coscienza, di sottrarsi ai meccanismi del potere, trovando conforto in un'etica del perdono e dell'accettazione che appare molto vicina a quella cristiana.

Che tipo di ribellione è, quindi, quella di Kohlhaas/Baliani e che percorso compie questo personaggio? Come si è visto, la *pièce* si radica nell'humus culturale e politico italiano della fine degli anni Ottanta: la prospettiva di Baliani è quella di un autore la cui formazione politica e ideologica è radicata nel movimento del '68 – ciò che Raffaele Donnarumma definisce «l'ultima età eroica della Repubblica»¹¹⁰ – ed è stata segnata dal fallimento di quella stessa contestazione, mutatasi in disimpegno civile o nella forma trasfigurata e autodistruttiva del terrorismo. Adottando questa postazione, il drammaturgo italiano attiva una funzione che è stata più volte attribuita a Kohlhaas nel corso della sua ricezione, cioè il ruolo del terrorista¹¹¹. Ciò è suggerito ad

108 Cfr. *ivi*, p. 233.

109 *Ivi*, p. 230.

110 Raffaele Donnarumma, *Storia, immaginario, letteratura: il terrorismo nella narrativa italiana (1969-2010)*, in *Per Romano Luferini*, a cura di Pietro Cataldi, Palumbo, Palermo 2010, pp. 438-465: 439.

111 Cfr., ad es., Julian Preece, *Retelling the Classics: Baader-Meinhof and the German*

esempio nel dialogo tra l'Imperatore e il Principe di Sassonia, quando il secondo propone di non condannare a morte Kohlhaas per evitare che diventi «martire»¹¹² agli occhi del popolo, un'argomentazione che ricorda tanto discorso pubblico sulla gestione del terrorismo. Inoltre le azioni di Kohlhaas/Baliani solo in apparenza scalfiscono il potere: come si evince ancora una volta dal dialogo sopracitato e, soprattutto, dal finale, il potere risulta rafforzato dal sacrificio di Kohlhaas. Sebbene la *pièce* non intenda essere un'opera sul terrorismo, la necessità di riflettere anche solo marginalmente su questo tema è anzitutto per Baliani una necessità generazionale. Del resto si tratta di un argomento che il drammaturgo affronterà esplicitamente qualche anno dopo *Kohlhaas*, cioè nel 2003 con lo spettacolo *Corpo di stato: il delitto Moro*¹¹³, che ripercorre i 55 giorni della prigionia di Aldo Moro in quanto climax della violenza rivoluzionaria ed episodio spartiacque per la formazione politica di una generazione intera.

Per comprendere meglio lo schema interpretativo e rappresentativo della figura del terrorista che ritroviamo nel *Kohlhaas* di Baliani e per contestualizzarlo almeno in parte, è possibile rivolgersi alla trattazione che Donnarumma ha dedicato all'immaginario letterario italiano degli anni di piombo¹¹⁴. Lo studioso storicizza diverse opere seguendo una prospettiva cronologica e stilando una casistica di generi e motivi letterari. Ad una prima fase (gli stessi anni Settanta) segnata dalla rapida successione di testi di narrativa dedicata al fenomeno del terrorismo, segue un periodo «di stanca [...] dal 1982 al 2002»¹¹⁵, nel corso del quale è la *non-fiction* a occupare il discorso pubblico sulla lotta armata, in particolare nella forma dei memoriali degli ex-terroristi. È in questa fase che cronologicamente è possibile collocare *Kohlhaas*, elaborato nel corso degli anni Ottanta e messo in scena nel 1989. Mantenendo l'ambientazione in

Literary Canon, in Id., *Baader-Meinhof and the Novel. Studies in European Culture and History*, Palgrave Macmillan, New York 2012, pp. 65-98.

112 BK, p. 74.

113 Baliani, *Corpo di Stato: il delitto Moro*, Rizzoli, Milano 2003.

114 Con 'immaginario letterario' Donnarumma intende l'insieme dei discorsi letterari prodotti intorno a un tema. Si tratta di «almeno tre cose diverse insieme. In primo luogo [l'immaginario] è un archivio di forme, temi, motivi sedimentati nella cultura, la cui storicità è ben chiara [...]. In secondo luogo, è una facoltà che produce miti, racconti, interpretazioni della realtà. [...] In terzo luogo [...] immaginario conserva le accezioni di 'irreale', 'inventato', 'fantasmatico': esso vela e mistifica la realtà, senza però poter essere identificato con l'ideologia [...]. In questo senso, l'immaginario è una zona mista e di transizione, [...] condivide alcuni aspetti della logica inconscia e alcune caratteristiche del discorso conscio», cfr. Donnarumma, *Storia, immaginario, letteratura*, cit., pp. 440-441.

115 *Ivi*, p. 446.

un'epoca e in un luogo altri – e che comunque rispetto al testo di Kleist hanno perso i loro confini netti – Baliani segue la strategia del «racconto di proiezione»¹¹⁶, tassello della casistica di Donnarumma a partire dalla definizione della cornice cronotopica. Sebbene motivata dalla reale ingiustizia subita, la sparizione del complesso apparato burocratico e legislativo del racconto di Kleist unito dalla tendenza psicologizzante nella rappresentazione del protagonista, fa sì che nello spettacolo la lotta perda la sua natura di rivolta politica. Anche nelle narrazioni sul terrorismo si trova questa declinazione del tema, che Donnarumma definisce «prepolitica e moralista»¹¹⁷, riferendosi alla costruzione delle motivazioni tutte psicologiche di Michele del romanzo *Caro Michele* di Natalia Ginzburg. La violenza istituzionale sprigionata dall'assenza di giustizia che caratterizza il potere politico nel racconto di Kleist, violenza che tuttavia deriva dall'impropria amministrazione del potere ed è per questo riformabile, si trasforma in Baliani nel riconoscimento della natura sempre perversa del potere. Nel modo in cui Baliani costruisce l'Imperatore si può inoltre intravedere quel «mito del Potere come Terrore» che Donnarumma riconosce nel *Contesto* di Leonardo Sciascia, «un mito di fronte al quale i terroristi appaiono come fantocci, mentre i politicanti sono, anziché foschi titani del male, ombre satireggiate»¹¹⁸. Del resto l'appellativo di 'politicante' si attaglierebbe perfettamente al Principe di Sassonia nella *pièce*. A ogni modo, diversamente dal *Contesto*, dove il terrorismo rosso di fatti non esiste¹¹⁹, o dalle narrazioni che elaborano il motivo del complotto¹²⁰, Kohlhaas/Baliani è costruito con i tratti del terrorista spinto dal suo idealismo a compiere ciò che, anziché essere una rivoluzione e una campagna militare – come in Kleist –, assume piuttosto le caratteristiche della guerriglia e della vendetta personale, sebbene questo aspetto non sia immediatamente evidente dall'inizio. Questa lettura diventa centrale a partire dal risveglio del protagonista, quando nella sua coscienza emerge la prospettiva del perdono, che si concretizzerà nella figura dell'eremita. Va inoltre sottolineato che questa conversione del protagonista assume connotati fortemente cristiani, un aspetto che, ancora una volta, rappresenta un motivo ricorrente in alcuni testi dedicati al terrorismo, in particolare nei memoriali degli ex-terroristi, fra tutti il *Prigioniero* di Anna Laura Braghetti¹²¹.

116 *Ivi*, p. 453.

117 *Ivi*, p. 458.

118 *Ivi*, p. 455.

119 Cfr. *ibidem*.

120 Cfr. *ivi*, p. 457.

121 Ricostruendo l'incontro con il figlio di Vittorio Bachelet, Giovanni Bachelet, l'ex-brigatista scrive: «Ci siamo riconosciuti. Mi ha parlato e mi ha detto che bisogna

La rivoluzione quindi non è possibile perché l'apparente rivolta politica di Kohlhaas/Baliani si rivela vana. Cosa resta dunque? O forse: cosa manca all'azione del protagonista per avere successo? Come si è accennato all'inizio di quest'ultimo segmento del nostro discorso, la perdita della forza eversiva e rivoluzionaria del protagonista kleistiano è controbilanciata dall'aumento di peso di un altro aspetto: quello della collettività che, tuttavia, a una lettura superficiale potrebbe sembrare sparito dalla *pièce*. In realtà non si tratta di una sparizione, quanto piuttosto di uno spostamento. Nell'esalare il suo ultimo respiro, il protagonista scorge nella folla accorsa per l'impiccagione «una grande nuvola bianca, un cerchio, e al centro adesso entravano due meravigliosi morelli»¹²². Secondo Fossaluzza ciò significherebbe che l'unico possibile cambiamento sociale derivi dall'azione collettiva, diversamente dal testo di Kleist, nel quale il protagonista appare come una «figura sostanzialmente narcisistica»¹²³, «uomo in fondo assolutamente egocentrico»¹²⁴ che «si aggrappa ossessivamente all'ordine del suo cuore»¹²⁵: «[l]a pur tormentata consapevolezza che il senso dell'esistenza non può ricostituirsi solo in virtù di un atto individuale, a cui il Kohlhaas di Baliani giunge con intima conflittualità alla fine della storia, nel testo originale non viene mai concessa dal narratore al suo personaggio»¹²⁶. Se la critica pronunciata da Fossaluzza nei confronti del protagonista kleistiano risulta quantomai avventata – è evidente che questo personaggio abbia i tratti di un eroe tragico e titanico, più che di un egoista e narcisista, categorie psicologizzanti assolutamente inadatte a descriverne la condotta –, essa solleva tuttavia un aspetto cruciale. Il popolo che nel *Michael Kohlhaas* si manteneva sullo sfondo, ma ne rappresentava la forza rivoluzionaria, ricompare adesso al di fuori della storia, grazie alle differenti possibilità estetiche aperte dal *medium* teatrale e alla poetica stessa di Baliani. La collettività potenzialmente rivoluzionaria non si trova sul palco, bensì in platea. Come sostiene Michela Zaccharia: «[m]entre Kohlhaas agisce da solo, lo spettacolo sottolinea il fallimento della comunità nel sostenerlo. [...] Baliani sfida gli spettatori a chiedersi: siamo complici silenziosi o agenti di cambiamento?»¹²⁷. Questa

saper accogliere chi ha sbagliato. Lui e i suoi familiari sono stati capaci di farlo», Anna Laura Braghetti – Paola Tavella, *Il prigioniero*, Feltrinelli, Milano 2003, p. 134.

122 BK, p. 74.

123 Fossaluzza, *Strapparsi il cuore*, cit., p. 209.

124 *Ivi*, p. 205.

125 *Ibidem*.

126 *Ivi*, p. 206.

127 Zaccaria, *Marco Baliani è Kohlhaas*, cit.

‘sfida’ lanciata al pubblico è uno dei tratti caratteristici del teatro di narrazione del drammaturgo romano. Elaborando un concetto di Ernst Bloch, questi parla di momenti di «cadut[a] nell’ora»¹²⁸, cioè di momenti in cui i suoi spettacoli, grazie all’interlocuzione con gli spettatori, svelano il proprio radicamento nell’*hic et nunc* della messa in scena. Il drammaturgo avverte che nell’episodio della prigione, quando Kohlhaas/Baliani rifiuta l’offerta di libertà del prete andando incontro all’esecuzione capitale, gli spettatori «stanno realizzando che la storia di Kohlhaas li riguarda molto da vicino, che stiamo di colpo parlando del nostro paese, dell’impunità di certi politici, del potere criminale e di tanto altro ancora»¹²⁹. A questo esempio è possibile aggiungere la domanda ripetuta più volte nel corso dello spettacolo intorno ai limiti dell’agire etico individuale¹³⁰.

Dunque la perdita del titanismo del personaggio è funzionale al discorso sviluppato da Baliani, dove non è più la grandezza dell’individuo tragico ad agire come vettore di cambiamento – questa la prospettiva tutta romantica di Kleist –, quanto può esserlo – ma ancora non lo è – la comunità. La *pièce* è quindi considerabile come un monito alla partecipazione civile, pronunciato in quell’Italia di fine anni Ottanta dove il modello dell’attivismo precedente, quello degli anni Sessanta e Settanta, appare ormai esausto ma non ancora sostituito. Così facendo, lo spettacolo mette in evidenza come la ricerca di giustizia non possa mai avere successo se condotta in modo individuale o tramite la violenza: il potere rimarrà assoluto, irrimediabile, un Moloch che si nutre della ribellione caotica e intrisa di vendetta del singolo. Lo spettacolo prospetta, ma non propone, un modello di azione politica diverso da quello rivoluzionario degli anni Sessanta o eversivo degli anni Settanta, augurandosi che, collettivamente, sia possibile trovare delle nuove forme di resistenza. È forse in questa mancanza di un’alternativa chiara che lo spettacolo di Baliani trova la sua rilevanza più profonda.

128 Baliani, *Ogni volta*, cit., p. 89.

129 *Ivi*, pp. 89-90.

130 «[S]oltanto due cavalli... (rivolgendosi chiaramente agli spettatori) Ma... ditemi... se un uomo può, per soli due cavalli, rompere il cerchio del mondo, allora vuol dire che il cerchio si può rompere in qualsiasi momento con un gesto altrettanto arbitrario [...]», BK, p. 51.

Martin Opitz and the Project of a New German Literature in the Light of the Concept of *universsalis reformatio*

Gloria Colombo

(Università Cattolica del Sacro Cuore)

Martin Opitz's work is inextricably linked to the desire for rebellion and self-assertion in Silesia, a German-speaking Protestant province within the Habsburg territories. Silesia was chosen as the main refuge by Protestants who had supported Frederick V and his idea of *universalis reformatio* following the Battle of White Mountain. This article aims to briefly reconstruct the genesis of the seventeenth-century concept of *universalis reformatio* and analyse the significance it acquired in the linguistic-poetic renewal initiated by Opitz, both through the publication of his *Buch von der deutschen Poeterey* and his work in verse.

L'opera di Opitz è indissolubilmente legata al desiderio di ribellione e di autoaffermazione della Slesia, una provincia protestante germanofona inserita nei territori asburgici, eletta a principale luogo di rifugio, dopo la battaglia della Montagna Bianca, dai protestanti che avevano appoggiato Federico V e l'idea di *universalis reformatio* a lui legata. Il contributo intende ricostruire brevemente la genesi del concetto seicentesco di *universalis reformatio*, con lo scopo di analizzare il peso da esso assunto nel rinnovamento linguistico-poetico avviato da Opitz con la pubblicazione del *Buch von der deutschen Poeterey* e con la sua opera in versi.

KEYWORDS: *Opitz*, *Silesia*, *universalis reformatio*, *Frederick V*, *linguistic-poetic renewal*

Gloria Colombo, *Martin Opitz e il progetto di una nuova letteratura tedesca all'insegna del concetto di universalis reformatio*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 215-242

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.08



Open Access



Martin Opitz e il progetto di una nuova letteratura tedesca all'insegna del concetto di *universalis reformatio*

Gloria Colombo

(Università Cattolica del Sacro Cuore)

Nel 1624, a Breslavia, Martin Opitz diede alle stampe la prima edizione dell'opera con cui ebbe inizio il grande movimento di rigenerazione linguistico-poetica che portò alla nascita della *neuere deutsche Literatur*, qui per praticità detta letteratura tedesca moderna: il *Buch von der deutschen Poeterey*. Quest'ultimo sorse come strumento di espressione di una precisa identità politico-religiosa: scaturì da quell'idea di *universalis reformatio* che era frutto della fusione tra il millenarismo luterano, il movimento occultistico consolidatosi a Praga intorno a Rodolfo II e il movimento rosacrociano sviluppatosi nel Palatinato e nel Regno di Boemia intorno a Federico V. Che una siffatta fusione avesse trovato voce soprattutto in Slesia, una regione situata ai margini del Sacro Romano Impero, è un fatto tutt'altro che incidentale. Partendo dall'analisi della situazione slesiana del primo Seicento, la presente indagine intende ricostruire il contributo offerto da Opitz all'idea di *universalis reformatio*, soffermandosi sugli snodi principali della vita e della produzione artistica dell'autore¹.

1 Il tema qui affrontato non è ancora stato indagato in modo sistematico dalla critica. Persino la recente monografia di Klaus Garber, che ricostruisce in modo dettagliato la vita e l'opera di Opitz mettendole in relazione con il mondo protestante, non fa che un veloce riferimento all'idea di *universalis reformatio* nata nell'ambito del movimento rosacrociano, senza peraltro individuare alcun collegamento tra la cultura della corte palatina di Federico V e la cultura della corte praghese di Rodolfo II; cfr. Klaus Garber, *Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz. Ein Humanist im Zeitalter der Krisis*, De Gruyter, Berlin-Boston 2018, pp. 72-74. Nonostante la sua attenta analisi testuale, lo studio di Garber manca anche di una circostanziata ricostruzione delle fonti platoniche e neoplatoniche dell'opera di Opitz, fonti dalle quali deriva non da ultimo il concetto opitziano di poesia intesa come teologia nascosta; cfr. *ivi*, pp. 365, 382, 469, 488, 555. Entrambi gli aspetti sono stati invece indagati da Pierre Béhar in *Okkultismus, Politik, Literatur und Astronomie zwischen Prag und Heidelberg*, in «Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft», 13 (2003), pp. 21-46; Id., *Silesia Tragica. Epanouissement et fin de l'école dramatique silésienne dans l'œuvre tragique de Daniel Casper von Lohenstein (1635-1683)*, 2 Bde., Otto Harrassowitz, Wiesbaden

1. L'IDEA DI *UNIVERSALIS REFORMATIO* DAL PALATINATO ALLA SLESIA

In quanto parte del Regno di Boemia, la Slesia godeva di una grande libertà religiosa. Fin dalla sua ascesa al trono, l'imperatore Rodolfo II aveva garantito pieni diritti non solo a tutti i cattolici e a tutti i luterani residenti in Boemia, ma anche alla Chiesa Boema, la prima delle Chiese riformate d'Europa, fondata da Jan Hus nel Quattrocento. Questo atteggiamento, ufficializzato nel 1609 con due Lettere di Maestà (*Majestätsbriefe*), aveva favorito lo sviluppo di alcune confessioni considerate eretiche sia dai cattolici sia dai protestanti ortodossi, come il calvinismo². Molto diffuse in queste confessioni erano la tradizione neoplatonica, ermetica e cabalistica, che dopo la morte di Rodolfo II avevano trovato sviluppo soprattutto presso la corte del principe elettore del Palatinato, Federico V³.

Sebbene fosse un calvinista appassionato di dottrine occulte, Federico V beneficiava del rispetto e della fiducia dell'intero partito protestante⁴. Anche i luterani ortodossi lo consideravano un prezioso alleato dal punto di vista strategico: l'elettore palatino era a capo dell'Unione Protestante (da lui fondata nella primavera del 1608), era il principale elettore laico dell'Impero, vantava solide relazioni sia con i protestanti francesi sia con i Paesi Bassi, e soprattutto era genero del re inglese Giacomo I, che nei primi anni di regno si era

1988, Bd. I, pp. 379-389; Id., *Martin Opitz: Weltanschauliche Hintergründe einer literarischen Bewegung*, in «Germanisch-Romanische Monatsschrift», 34 (1984), pp. 44-53. La presente indagine prende le mosse dagli studi di Béhar, con l'intento di allargare lo sguardo su tutte le opere opitziane rilevanti per il tema della *universalis reformatio* e di dimostrare che l'autore continuò a contribuire alla diffusione di quest'idea fino all'anno della sua morte.

2 Con il primo *Majestätsbrief*, sottoscritto il 9 luglio 1609, l'imperatore Rodolfo II si impegnò a garantire il rispetto della libertà religiosa nel Regno di Boemia e nell'annessa Contea di Grafschatz, mentre con il secondo, sottoscritto il 20 agosto dello stesso anno, si concentrò nello specifico sul diritto di libertà religiosa in Slesia.

3 Per il rapporto tra la Chiesa calvinista e la tradizione occultistica rinascimentale cfr. Hugh-Redwald Trevor-Roper, *Religion, The Reformation and Social Change, and Other Essays*, Macmillan, London 1972², pp. 193-236. Trevor-Roper dimostra come l'occultismo, sentendosi minacciato dal luteranesimo ortodosso – basato, da Melantone in poi, sull'aristotelismo –, cercò e trovò rifugio nella Chiesa calvinista.

4 Il partito protestante era tutt'altro che un'unione compatta. Sotto alcuni punti di vista, i luterani erano persino più vicini ai cattolici di quanto non lo fossero ai calvinisti. Si pensi ad esempio alla presenza reale di Dio nell'ostia: i calvinisti non credevano né nella consustanziazione né nella transustanziazione, ai loro occhi la messa non era altro che la celebrazione di un avvenimento accaduto una volta sola. Ciò nonostante, luterani e calvinisti si vedevano costretti a unire le forze per far fronte al nemico comune, la Chiesa cattolica.

mostrato molto solidale con la questione protestante tedesca. Alla luce di tutto ciò, risulta facilmente comprensibile perché nel 1618, quando la defenestrazione di Praga rese irreversibile il processo d'insubordinazione delle terre boeme contro il sovrano asburgico, Federico V fu invitato ad assumere la guida del nuovo governo instaurato dai ribelli. Lo scoppio di una grande guerra – che la fondazione dell'Unione Protestante e la conseguente istituzione della Lega Cattolica (1609), presieduta dall'elettore di Baviera Massimiliano I, avevano reso pressoché inevitabile – divenne così realtà.

Il 31 ottobre Federico V entrò a Praga e si insediò nel castello che si ergeva sopra la città. Fino al novembre dell'anno successivo regnò con la propria consorte, la principessa Elisabetta, nel palazzo che custodiva i ricordi della corte di Rodolfo II, di cui negli anni precedenti aveva già raccolto l'eredità culturale⁵. Il 4 novembre, nella Cattedrale di San Vito, fu incoronato re di Boemia con il nome Federico I. L'incoronazione fu – *de facto* – una vera e propria dichiarazione di guerra contro il sovrano boemo da poco destituito, Ferdinando d'Asburgo, un rigido assertore della Controriforma. Ma non solo: nell'incoronazione i protestanti ravvisarono anche il primo passo verso la destituzione di Ferdinando II dal trono imperiale e la conseguente ascesa di Federico I alla guida di un 'Sacro Impero' fondato sulla confessione protestante.

Contro ogni aspettativa, Giacomo I non intraprese tuttavia alcun preparativo bellico per sostenere l'impresa del genero: preoccupato per le tensioni interne tra cattolici e anglicani, voleva scongiurare qualsiasi tipo di conflitto con le potenze asburgiche. Anche le grandi potenze europee si limitarono a guardare, sperando che la contesa rimanesse circoscritta, e l'Unione Protestante si dichiarò neutrale: i principi luterani erano in collera con Federico V per la politica sistematicamente procalvinista da lui adottata in Boemia. La situazione si ribaltò così a favore della causa cattolica, e la Spagna non si lasciò sfuggire l'occasione per approfittarne.

Nel 1620 l'esercito guidato da Ambrogio Spinola, che rispondeva agli ordini del re Filippo IV di Spagna, marciò dalle Fiandre sul Palatinato, dove il 14 settembre conquistò Heidelberg e Oppenheim. L'8 novembre la Lega Cattolica, guidata da Massimiliano di Baviera, che rispondeva agli ordini dell'imperatore Ferdinando II d'Asburgo (l'altro ramo della Casa d'Austria), sconfisse definitivamente Federico V nella battaglia della Montagna Bianca, a pochi chilometri da Praga⁶. Il re boemo e la sua

5 Cfr. Béhar, *Silesia Tragica*, cit., vol. I, pp. 379-380.

6 Per un'accurata descrizione della battaglia della Montagna Bianca cfr. Claire Gantet, *La Guerre de Trente Ans. 1618-1648*, Tallandier, Paris 2024, pp. 67-74; Peter

corte abbandonarono la città in tutta fretta, cercando rifugio nei Paesi Bassi, calvinisti. Fu la fine della Chiesa Boema e dell'indipendenza di cui il Regno di Boemia godeva fin dai tempi di Rodolfo II.

Reduce da una siffatta sconfitta, il partito protestante era certo che la fine del mondo fosse ormai imminente. Lo sviluppo della storia si stava palesando esattamente come era stato annunciato da Lutero⁷. Basandosi sull'analisi del Libro di Daniele e dell'Apocalissi giovannea, il teologo aveva profetizzato che Dio sarebbe presto tornato sulla terra, portando con sé un rinnovamento universale – *universalis reformatio*. Da questo rinnovamento sarebbe scaturita un'armonia assoluta, della durata di mille anni – da qui il termine 'millenarismo' –, nella quale gli esseri umani avrebbero avuto accesso alla conoscenza della verità. L'instaurazione del nuovo regno sarebbe stata preceduta, infatti, dalla rivelazione degli arcani della creazione e della struttura del mondo voluta da Dio⁸.

Nel corso del Seicento furono intrapresi diversi tentativi per scoprire i segreti di questa saggezza universale, o pansofia. Gli esempi più significativi sono costituiti da due scritti attribuiti ai fratelli Rosacroce, dal titolo *Fama Fraternitatis* (1614) e *Confessio Fraternitatis* (1615), e dal testo *Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz* (1616) di Valentin Andreae⁹.

Le tre opere contengono informazioni precise circa l'inizio della *universalis reformatio*. L'autore della *Confessio* è particolarmente scru-

H. Wilson, *Europe's Tragedy. A New History of the Thirty Years War*, Penguin, London 2010; Christoph Kampmann, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*, Kohlhammer, Stuttgart 2008; Olivier Chaline, *La bataille de la Montagne Blanche (8 novembre 1620). Une mystique chez les guerriers*, Éditions Noesis, Paris 2000.

7 Cfr. *Biblia: das ist: Die gantze Heilige Schrift: Deudtsch Auff's new zugericht*. [von] D. Mart. Luth., Hans Lufft, Wittenberg 1516, Bd. II, pp. 1499-1504; Martin Luther, *Herrpredigt wider den Türken 1529*, hrsg. v. F. Cohrs – A. Goetze, in *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*, 30. Bd., 2. Abt., Hermann Böhlhaus Nachfolger, Weimar 1909, pp. 149-197: 163-172.

8 Cfr. Pierre Béhar, *Les Langues occultes de la Renaissance. Essai sur la crise intellectuelle de l'Europe au XVI^e siècle*, Desjonquères, Paris 1996, p. 203. Per le predizioni apocalittiche pubblicate nel primo Seicento cfr. Will-Erich Peuckert, *Das Rosenkreutz*, 2., neugefaßte Auflage mit einer Einleitung hrsg. v. Rolf Christian Zimmermann, Erich Schmidt, Berlin 1973, pp. 12-16.

9 Per l'analisi dei testi qui citati cfr. Frances A. Yates, *The Rosicrucian Enlightenment*, Routledge & Keagan, London 1972, trad. it. di Stefano Amabile, *L'Illuminismo dei Rosa-Croce*, Mimesis, Milano-Udine 2011, pp. 75-103; Bernard Gorceix, *La Bible des Rose-Croix, Traduction et commentaire des trois premiers écrits rosicruciens (1614-1615-1616)*, Presses Universitaires de France, Paris 1970; Roland Edighoffer, *Die Rosenkreutzer*, Beck, München 2008 (1995¹); Roland Edighoffer, *Les Rose-Croix et la crise de conscience européenne au XVII^e siècle*, «Bibliothèque de l'hermetisme», Dervy, Paris 1998.

poloso a tal proposito: puntualizza che la riforma universale è stata annunciata, nel 1604, dalla comparsa di nuovi astri nelle costellazioni del Serpentario e del Cigno, sostiene che il Papa sta per essere definitivamente detronizzato e annuncia che un leone si servirà presto degli insegnamenti dei Rosacroce per fondare un nuovo regno¹⁰. Dietro alla figura del leone, emblema araldico del principe palatino, si cela quella di Federico V. Il messaggio di fondo dell'opera è infatti di carattere politico: l'attesa della riforma universale in essa illustrata si fonde con la speranza di veder presto rovesciato il vecchio ordine dell'impero, incarnato dagli Asburgo cattolici, mediante l'ascesa al trono imperiale di un principe protestante, l'elettore palatino.

La sconfitta della battaglia della Montagna Bianca diede un significativo contraccolpo alle speranze di rinnovamento universale illustrate nei tre scritti, ma non ne segnò in alcun modo la fine. Piuttosto, contribuì alla sua diffusione in un'altra provincia dell'impero: la Slesia. Impressionata dalla campagna fulminea condotta da Spinola nel Palatinato e consapevole della sproporzione tra le proprie forze militari e quelle dell'esercito imperiale, nel 1620 la Slesia decise di avviare una trattativa con gli Asburgo: in cambio della promessa di cessare ogni tipo di ostilità, ottenne dall'imperatore Ferdinando II il riconoscimento degli antichi diritti, in particolare quelli religiosi avallati dall'imperatore Rodolfo II con la Lettera di Maestà del 20 agosto 1608. Così facendo, divenne il principale rifugio per i principi che avevano appoggiato l'elettore palatino.

Con il tempo l'opposizione contro gli Asburgo venne a organizzarsi, nella provincia, intorno a due poli: uno luterano ortodosso, con sede a Breslavia e nel principato di Oels; uno protestante liberale (formato da luterani non ortodossi, calvinisti e sette varie), con sede nei tre ducati dei Piasti, ossia Brieg, Liegnitz e Wohlau. Fu così che le speranze millenaristiche e le profezie che annunciavano l'imminente sconfitta della casa d'Asburgo si trasferirono dal Palatinato ai ducati di Brieg, Liegnitz e Wohlau. E Opitz vi fece seguito.

2. MARTIN OPITZ A BEUTHEN AN DER ODER: *ARISTARCHUS*

La vita e l'opera di Opitz sono inscindibilmente legate alla storia della sua terra natale, la Slesia. Nato da famiglia calvinista nella cittadina di Bunzlau, il poeta frequentò dapprima il rinomato *Magdaläneum* di

¹⁰ Cfr. *Secretioris Philosophiae Consideratio brevis à Philippo à Gabella Philosophiae St. conscripta, et nunc primum una cum Confessione Fraternitatis R. C. in lucem edita*, Wilhelm Wessel, Kassel 1615, s.i.p. (capp. V, VI, VIII, XI, XIII).

Breslavia, per poi iscriversi all'*akademisches Gymnasium* di Beuthen an der Oder, uno dei principali centri d'opposizione all'ortodossia cattolica, dove insegnavano eretici di diverso tipo, soprattutto calvinisti, ariani e fratelli boemi. Qui il giovane Opitz partecipò alle prime discussioni riguardanti l'uso della lingua tedesca in sostituzione di quella latina (discussioni che vedevano protagonista il filologo Caspar Dornau¹¹), componendo e pubblicando l'opera *Aristarchus, sive de contemptu linguae Teutonicae*¹².

Aristarchus sostiene la superiorità, in campo letterario, della lingua tedesca su quella latina. La decisione di scrivere il testo in latino è solo apparentemente un paradosso: essa testimonia da un lato il dominio del latino nella cultura tedesca del primo Seicento, dall'altro il desiderio dell'autore di rivolgersi direttamente al mondo cattolico, per criticarlo. L'importanza di quest'opera sta infatti innanzitutto nel suo carattere anticattolico: dalla Riforma luterana in poi, la ribellione contro il latino implicava una ribellione contro la Chiesa cattolica, poiché per i sostenitori della Controriforma la lingua latina e il cattolicesimo erano tutt'uno¹³. Con il suo attacco alla lingua latina, l'*Aristarchus* si presentava quindi innanzitutto come opera protestante. Ma non solo: esso aveva anche un'anima profondamente patriottica¹⁴.

L'autore del trattato chiede il riconoscimento della lingua nazionale. Il sottotitolo – *de contemptu linguae Teutonicae (del disprezzo della lingua tedesca)* – pone l'accento sulla scarsa considerazione di cui godeva il tedesco nel primo Seicento. Opitz riteneva tale disprezzo del tutto infondato: il tedesco non aveva nulla da invidiare alle altre lingue, chiedeva solo di essere apprezzato e protetto con la stessa determi-

11 Cfr. Robert Seidel, *Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577-1631), Leben und Werk*, Niemeyer, Tübingen 1994, pp. 307-337; Klaus Garber, *Literatur und Kultur im Europa der Frühen Neuzeit. Gesammelte Studien*, Wilhelm Fink, Paderborn 2009, pp. 107-213.

12 Opitz dedicò il suo *Aristarchus* a due allievi di Dornau: Friedrich von Kreckwitz-Austen e Wigand von Gersdorff; cfr. Martin Opitz, *Aristarchus, sive de contemptu linguae Teutonicae*, in Id., *Gesammelte Werke*, hrsg. v. George Schulz-Behrend – Jörg Robert – Gudrun Bamberger, Anton Hiersemann, Stuttgart 1968-2023 (da ora in poi GW), Bd. I, pp. 51-75: 53-55.

13 Il che spiega perché i gesuiti fossero soliti scrivere i loro drammi in latino, nonostante questo ne rendesse più difficile la comprensione al pubblico; cfr. Jean-Marie Valentin, *Les Jésuites et le théâtre [1554-1680]. Contribution à l'histoire culturelle du monde catholique dans le Saint-Empire romain germanique*, «La Mesure des Choses», Desjonquères, Paris 2001, pp. 124-127.

14 Cfr. Elisabeth Rothmund, *Le patriote, la muse et le tyran. Patriotismes littéraire et politique, régional et national dans l'œuvre de Martin Opitz (1597-1639)*, in *Patriotes et patriotismes en Allemagne du XVI^e siècle à nos jours*, éd. par. Philippe Alexandre – Jean Schillinger, Presses Universitaires de Nancy – Éditions universitaires de Lorraine, Nancy 2015, pp. 69-89.

nazione con la quale il popolo che ne faceva uso aveva sempre difeso la propria madrepatria¹⁵. Il tono che contraddistingue l'*Aristarchus* è quello di un vero e proprio manifesto¹⁶: l'autore si rivolge direttamente ai suoi compatrioti, incoraggiandoli a restituire al tedesco la purezza originaria mediante l'affrancamento da ogni influenza straniera¹⁷. E, per dimostrare la superiorità del tedesco sul latino in ambito letterario, inserisce nel trattato alcuni versi scritti di suo pugno.

È difficile immaginare un luogo più adatto, per la pubblicazione di un siffatto attacco alla lingua latina, dell'ambiente eretico di Beuthen. Anche l'anno di pubblicazione, il 1617, ha un'importanza capitale. La stampa dell'*Aristarchus* avvenne immediatamente dopo quella dei tre scritti rosacrociari (1614, 1615, 1616) che avevano scosso l'impero tanto sul piano spirituale quanto sul piano politico. Con il suo implicito attacco alla Chiesa cattolica, la promozione opitziana della lingua tedesca a scapito di quella latina ricordava il desiderio di riforma generale che nel primo Seicento si era diffuso nel mondo protestante e che nel 1630 avrebbe trovato emblematica espressione in un'affermazione del teologo-filosofo Johann Heinrich Bisterfeld: «Nec dubito, quin lingua Latina cum Antichristo sit sepelienda»¹⁸. Bisterfeld non dubitava che la lingua latina dovesse essere distrutta insieme all'Anticristo, ossia insieme al Papa (detto dai protestanti 'l'Anticristo romano'). Le opere successive di Opitz confermano ampiamente quest'interpretazione dell'*Aristarchus*.

3. IL PALATINATO: SONETTI, POESIE D'OCCASIONE E *EIN GEBET*

Quando si trattò di scegliere l'università, Opitz optò per quella di Heidelberg, che godeva del patrocinio di un principe calvinista ed era rinomata per gli insegnamenti eretici e occultistici che vi si praticavano, ampiamente incoraggiati dalla corte di Federico V¹⁹. Il poeta

15 Cfr. Opitz, *Aristarchus*, cit., pp. 53-54, 60, 64-68, 73, 75.

16 Cfr. Martin Szyrocki, *Martin Opitz. 2. Auflage*, Beck, München 1974, pp. 22-28.

17 Cfr. Opitz, *Aristarchus*, cit., pp. 62-63.

18 Peuckert, *Das Rosenkreutz*, cit., p. 295.

19 Per gli stretti rapporti tra la Slesia e il Palatinato cfr. Tobias Sarx, *Kontakte der schlesischen Reformierten um 1600 zu westlichen Reichsterritorien*, in *Die Reformierten in Schlesien. Vom 16. Jahrhundert bis zur Altpreußischen Union von 1817*, hrsg. v. Joachim Bahlcke – Irene Dingel, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2016, pp. 139-156; *Schlesien und der deutsche Südwesten um 1600. Späthumanismus – reformierte Konfessionalisierung – politische Formierung*, hrsg. v. Joachim Bahlcke – Albrecht Ernst, Verlag Regional-kultur, Heidelberg et al. 2012.

rimase a Heidelberg fino al 1620. Qui entrò in contatto con alcuni degli studiosi più attivi della sua epoca (tra cui Comenius e Janus Gruter) e nel 1619 assunse l'incarico di educatore presso la famiglia di Georg Michael Lingelsheim, il dotto umanista che in passato era stato precettore di Federico V e che ora era membro del suo Consiglio Segreto. Grazie a Lingelsheim, Opitz conobbe il poeta Julius Wilhelm Zingref, con il quale strinse un'intima amicizia.

Zingref aveva da poco pubblicato, presso la casa editrice De Bry, un manifesto a sostegno della causa di Federico V: *Emblematum Ethico-Politicorum Centuria*²⁰. Questa premessa è indispensabile per poter comprendere l'intenzione con la quale, nel 1624, diede alle stampe una raccolta di versi composti da Opitz e da altri autori tedeschi, intitolandola *Teutsche Poemata*²¹. Nella raccolta, Zingref incluse, tra gli altri, i componimenti *Auff Herrn Doctor Johann Geissels Hochzeit, Vom Wolffesbrunnen bey Heidelberg* e *Ein Gebet*²². Questi costituiscono, insieme al sonetto *Vber den Thurn zu Straßburg*, alcune delle espressioni più significative della poetica del giovane Opitz.

I sonetti *Vber den Thurn zu Straßburg* e *Vom Wolffesbrunnen bey Heidelberg* sono l'uno il complemento dell'altro: il primo, apparentemente dedicato alla Cattedrale di Strasburgo, tratta in realtà del popolo protestante²³, mentre il secondo, apparentemente dedicato alla radura di Wolfsbrunnen, tratta in realtà della coppia principesca residente a Heidelberg, ossia dell'elettore Federico V e della sua consorte Elisabetta, e dell'armonia frutto del rinnovamento generale auspicato dal partito protestante: attraverso la nuova coppia raffigurata in un nuovo giardino dell'Eden, Opitz offre qui il modello di un'umanità rigenerata²⁴.

20 *Emblematum Ethico-Politicorum Centuria Iulii Gvilielmi Zingref*, De Bry, Oppenheim 1619. Cfr. Yates, *L'Illuminismo dei Rosa-Croce*, trad. it. cit., pp. 106-110.

21 Martini Opicii. *Teutsche Poemata vnd Aristarchus Wieder die verachtung Teutscher Sprach [...]*, Eberhard Zeßner, Straßburg 1624.

22 Cfr. *ivi*, pp. 44-46, 75, 104.

23 La Cattedrale di Strasburgo – consacrata, dal Cinquecento in poi, al culto protestante – era la chiesa più grande di tutto l'impero. Per via delle sue dimensioni era considerata il simbolo stesso del protestantesimo. Nella prima quartina del sonetto, Opitz descrive la cattedrale come la più alta che il Sole abbia mai osservato sulla terra. Non si tratta di un'iperbole o di una metafora, ma di un'immagine estremamente concreta. Il verbo *beschauen*, osservare, rivela il senso in cui l'astro deve essere interpretato: Opitz intende il Sole come l'occhio con il quale Dio guarda il mondo. Si tratta di un concetto cardine della filosofia neoplatonica, con la quale Opitz aveva grande dimestichezza, come dimostrato da Pierre Béhar; cfr. Pierre Béhar, *Martin Opitz et la glorie de Strasbourg*, in *West-Östlicher Divan zum utopischen Kakanien. Hommage à Marie-Louise Roth*, hrsg. v. Annette Daigger – Renate Schröder-Werle – Jürgen Thöming, Peter Lang, Bern et al. 2000, pp. 31-38.

24 Cfr. Martin Opitz, *Vom Wolffesbrunnen bey Heidelberg*, in Id., *Acht Bücher Deutscher*

Anche nella poesia *Auff Herrn Doctor Johann Geissels Hochzeit*, composta nell'autunno del 1619²⁵, l'autore si serve di una metafora – in questo caso l'amore matrimoniale – per parlare della situazione del tempo: la rinuncia alla libertà che comporta il matrimonio è rapportata alla mancanza di libertà di cui soffre il Paese, impegnato in un'aspra lotta contro una tirannia straniera – quella degli Asburgo spagnoli²⁶. È interessante notare che nel 1625, quando decise d'inserire il componimento nella raccolta *Acht Bücher Deutscher Poematum*, Opitz eliminò dal testo originale quattro degli 84 versi complessivi²⁷. Si trattava dei versi 5-8, in cui il poeta faceva appello alla forza del leone («die Macht des Löwen»), ossia al sovrano inglese Giacomo I, affinché liberasse il Paese dalla violenza nemica. Non stupisce che un riferimento politico tanto esplicito sia stato omesso nella versione definitiva della poesia: nel 1623 Opitz era tornato a vivere in Slesia, determinato a evitare qualsiasi tipo di scontro con gli Asburgo. Né sorprende che un provvedimento ancor più drastico toccasse alla poesia *Ein Gebet / daß Gott die Spanier widerumb vom Rheinstrom wolle treiben*, di cui la raccolta *Acht Bücher Deutscher Poematum* non reca traccia alcuna²⁸.

Con ogni probabilità *Ein Gebet* fu composta nell'autunno del 1620, poco dopo l'occupazione spagnola del Palatinato. Come annuncia il titolo stesso, l'opera è una preghiera con la quale il poeta chiede a Dio di allontanare gli spagnoli dal territorio renano che hanno occupato:

Schlag doch / du starcker Heldt / die Scheußlichen Maranen /
So leyder jhre Zelt vnd Blutgefärbten Fahnen
Auch jetzt in Teutschland bracht / an vnsern schönen Rhein /

Poematum, in GW, Bd. II, 2. Teil, pp. 524-748: 691-692, in part. 691; cfr. anche Béhar, *Les langues occultes de la Renaissance*, cit., pp. 201-206.

²⁵ Cfr. Martin Opitz, *Auff Herrn Doctor Johann Geissels Hochzeit*, in GW, Bd. I, pp. 147-151: 147.

²⁶ Cfr. *ivi*, pp. 148-149.

²⁷ Cfr. Martin Opitz, *Auff Herrn Doctor Johann Geissels Hochzeit*, in Id., *Acht Bücher Deutscher Poematum*, cit., p. 590; Martin Opitz, *Auff Herrn Doctor Johann Geissels Hochzeit*, in Id., *Teutsche Poemata*, in GW, Bd. II, 1. Teil, pp. 161-292: 190.

²⁸ Cfr. Opitz, *Teutsche Poemata*, cit., p. 216. La presa di posizione antispagnola, sottolineata fin dal titolo della poesia, rappresentava un serio pericolo per l'autore, non da ultimo perché Zinzendorf aveva dedicato al componimento una posizione strategica all'interno nella raccolta *Teutsche Poemata*: l'aveva inserito alla fine della sezione dedicata alla poesia opitziana, suggellando così l'intera poetica del giovane autore; cfr. *ivi*, pp. 216-217. L'omissione della poesia negli *Acht Bücher Deutscher Poematum* assunse quindi un indiscutibile significato politico: Opitz prese apertamente le distanze da quanto fatto da Zinzendorf. Non per questo mutò però il proprio pensiero politico: sotto la maschera del suddito fedele agli Asburgo, il poeta continuò a sostenere segretamente il partito protestante.

Der Waffen tragen muß / vor seinen guten Wein /
 Es ist genug gespielt mit eisernen Ballonen /
 Du grosser Capitain / hör' auff / fang' an zu schonen /
 Es ist genug / genug / die Götter seyn verheert
 Durch die / so sie gemacht / Statt / Dorf / vnd Feld verkehrt /
 Laß die / durch deren grimm die Ströme kaum geflossen
 Von Leichen zugestopfft / nit außgehn vngenossen /
 Vnd manche kundt / daß der / der dir zugegen strebt /
 Stürzt / oder bleibt er ja / jhm selbst zur straffe lebt²⁹.

Fin dal primo verso il poeta esorta l'eroe a colpire gli orrendi marra-
 ni che hanno portato le loro tende e le loro bandiere sporche di sangue
 in Germania, lungo il Reno³⁰. Il fiume non gode più del suo buon vino,
 poiché deve sopportare il peso delle armi. Città, villaggi e campi sono
 devastati. Il poeta incita il grande capitano delle truppe spagnole – è
 evidente il riferimento a Spinola – a 'cessare il gioco' e a risparmiare la
 popolazione. La preghiera si conclude con un appello a Dio, affinché
 gli uomini che hanno riempito di cadaveri le acque del Reno e hanno
 osteggiato il Signore non rimangano impuniti. Uno schieramento an-
 tispagnolo ancor più virulento contraddistingue il poema *Trost-Getichte*,
 composto da Opitz pochi mesi dopo, durante il soggiorno danese.

4. LO JUTLAND: *TROST-GETICHTE*

Il 23 febbraio 1620 il nuovo sovrano boemo aveva fatto il suo ingresso
 solenne a Breslavia. Per celebrare l'avvenimento, Opitz aveva scritto
 un panegirico – *Oratio ad Serenissimum ac Potentissimum Principem Fride-
 ricum Regem Bohemiae* –, nel quale si era spinto ben oltre un semplice
 encomio: aveva inserito nella composizione una poesia dedicata al

29 Martin Opitz, *Ein Gebet / daß Gott die Spanier widerumb vom Rheinstrom wolle treiben*, in Id., *Teutsche Poemata*, cit., pp. 216-217.

30 L'espressione *Maranen* ricorda il termine *Moraner* usato da Lutero nelle *Tischreden*; cfr. *Dr. Martin Luthers Sinnreiche Tischreden*, F. Rieger und Comp., Stuttgart-Leipzig 1836, Bd. I, p. 721. Si tratta di un'espressione infamante, della quale Opitz si serve per screditare gli spagnoli. Il sostantivo 'marrani' (dallo spagnolo *marrano*, 'porco') era infatti usata dagli spagnoli cristiani per indicare quegli ebrei che, pur essendosi convertiti ufficialmente al cristianesimo, erano rimasti segretamente fedeli alla loro religione e provavano quindi disgusto all'idea di consumare carne di maiale. Usando questo termine per indicare l'intero popolo spagnolo, Opitz lascia intendere che tutti i difensori spagnoli della fede cattolica sono in realtà ebrei falsamente convertiti, impostori determinati a distruggere il vero cristianesimo, rappresentato dalla confessione protestante.

nuovo vicedirettore di Boemia, Ludwig Camerarius, nella quale aveva denunciato gli Asburgo come responsabili della sollevazione dei loro sudditi in Boemia: se non si fosse vista privata dei suoi antichi diritti, la provincia non sarebbe mai insorta³¹. Così facendo, il poeta si era reso portavoce del partito palatino e antiasburgico³².

Essendosi tanto esposto, nel settembre del 1620 – quando Spinola occupò prima Oppenheim e poi Heidelberg – Opitz si vide costretto a fuggire dal Palatinato. Come meta scelse inizialmente le Province Unite: dopo la caduta di Heidelberg, Leida sarebbe diventata la sede della più importante università calvinista d'Europa, nonché una tappa obbligata nella *peregrinatio academica* di tutti gli slesiani di buona famiglia. Dopo la sconfitta di Federico V nella battaglia della Montagna Bianca, il poeta proseguì quindi per lo Jutland, dove si pose sotto la protezione di Cristiano IV, che era non solo re di Danimarca e Norvegia e, in quanto duca dello Schleswig-Holstein, principe del Sacro Romano Impero, ma anche e soprattutto il nuovo difensore della causa protestante in Europa³³. Qui, tra la fine del 1620 e la primavera del 1621, Opitz compose il poema *Trost-Gedichte in Widerwertigkeit des Krieges*³⁴.

L'opera è formata da 2.312 versi divisi in quattro libri, ciascuno dei quali è introdotto da un breve testo in prosa. Il poeta si rivolge sia al pubblico protestante sia al pubblico cattolico di lingua tedesca: il suo scopo – dichiara – consiste nella formazione di un fronte unitario contro gli Asburgo spagnoli. In realtà il fronte unitario che viene lentamente a delinearsi nel corso del testo ha un carattere spiccatamente protestante³⁵. Tant'è vero che il poema fu dato alle stampe, per intero,

31 Cfr. *[Panegyris an Camerarius] Te quoque post regem*, in GW, Bd. I, pp. 181-186: 182.

32 Cfr. Béhar, *Silesia Tragica*, cit., I, pp. 379-383; Szyrocki, *Martin Opitz*, cit., pp. 37-38.

33 All'inizio del 1621 Christian IV riunì nel Castello di Segeberg i duchi di Brunswick-Lüneburg e di Lauenburg, gli inviati di Inghilterra, Olanda, Svezia, Brandeburgo e Pomerania, e il deposedo Federico V, con l'intenzione di far rinascere l'Unione Protestante. Nel 1626 il re danese si fece poi eleggere Presidente del Circolo della Bassa Sassonia (*Kreisobrist des Niedersächsischen Reichskreises*), ma nel 1626 il suo esercito fu sconfitto da quello guidato dal conte di Tilly, e successivamente dall'esercito guidato da Wallenstein, per cui si vide costretto a ritirarsi dalla guerra.

34 Cfr. Martin Opitz, *Trostgedichte in Widerwertigkeit deß Krieges*, in GW, Bd. I, pp. 187-266: 189; Carl Roos, *Das erste Bekanntwerden der dänischen Kämpfe- oder Folgeviser im Ausland*, in «Orbis litterarum», 4 (1948), pp. 100-104.

35 Cfr. Andreas Solbach, *Rhetorik des Trostes: Opitz' «Trostgedichte in Widerwertigkeit deß Krieges» (1621/33)*, in *Martin Opitz (1597-1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt*, hrsg. v. Thomas Borgstedt – Walter Schmitz, Niemeyer, Tübingen 2002, pp. 222-235: 224. Klaus Garber vede nel poema la dissimulazione teologica di un contenuto politico altamente esplosivo («Verschleierung des brisanten politischen Inhalts», cfr. Klaus Garber, *Martin Opitz*, in *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts*, hrsg. v. Harald

solo nel 1633, quando la situazione politica sembrò volgere a favore dei riformati³⁶. Opitz lo dedicò al figlio del re danese, il principe Ulrich³⁷. Anche questa decisione aveva un'indiscutibile valenza politica: dopo la battaglia di Lützen e la morte del re di Svezia Gustavo II Adolfo (1632), si pensava che la persona più adatta a guidare il partito protestante fosse il carismatico e pragmatico principe ereditario danese.

Cinque anni dopo, nel 1638, Opitz inserì il poema nella raccolta *Geistliche Poemata*, sottolineandone così la valenza religiosa³⁸: la guerra, in particolare quella boema, è qui presentata come una disposizione divina («Schickung Gottes»³⁹). Il poeta si dice consapevole di essere il primo a occuparsi del conflitto boemo, ed è convinto che non appena il Paese sarà tornato alla pace, altri lo seguiranno sulla strada intrapresa, riportando persino, in alcuni casi, risultati superiori rispetto ai suoi:

[...] Ich will die Pierinnen /
Die nie auff vnser Teutsch noch haben reden können /
Sampt jhrem Helicon mit dieser meiner Hand
Versetzen biß hieher in vnser Vaterland.
Es wird in künfftig noch die Bahn so ich gebrochen
Der so geschickter ist nach mir zu bessern suchen /
Wann dieser harte Krieg wird werden hingelegt /
Vnd die gewünschte Ruh zu Land' vnd See gehegt⁴⁰.

Questi versi annunciano la nascita di una nuova letteratura nazionale, tesa a formare lo spirito dei cittadini tedeschi e a rafforzarne l'amore per la madrepatria⁴¹. Per sottolineare lo stretto legame con la situazione storica, Opitz puntualizza l'anno corrente – il sole ha già fatto tre volte il giro della terra da quando in Germania è iniziata la

Steinhagen – Benno von Wiese, Erich Schmidt, Berlin 1984, pp. 116-184: 157).

36 Nell'introduzione al *Lobgesang Jesu Christi* (1621), il poeta spiega che alcuni amici gli avevano sconsigliato di pubblicare i *Trost-Getichte* per via dei forti attacchi contro gli Asburgo in essi contenuti; cfr. Martin Opitz, *Lobgesang Jesu Christi*, in GW, Bd. I, pp. 267-390: 274.

37 Cfr. Opitz, *Trostgedichte*, cit., p. 190.

38 Martin Opitz *Trostgedicht In Widerwertigkeit Deß Kriegs*, in Martini Opitii *Geistliche Poemata*, David Müller, Breslau 1638, pp. 334-408.

39 Opitz, *Trostgedichte*, cit., I. 1-10, p. 191 (*Inhalt des ersten Buches*).

40 *Ivi*, I. 29-36, pp. 192-193.

41 Achim Aurnhammer vede nei *Trost-Getichte* «einen Gründungstext der deutschen Nationalliteratur», un testo fondante la nuova letteratura tedesca nazionale; cfr. Achim Aurnhammer, *Martin Opitz' «Trost-Getichte»: Ein Gründungstext der deutschen Nationalliteratur aus dem Geist des Stoizismus*, in *Stoizismus in der europäischen Philosophie, Literatur, Kunst und Politik: eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Moderne*, Bd. 2, hrsg. v. Barbara Neymeyr, De Gruyter, Berlin 2008, pp. 711-729: 728.

guerra, è cioè il 1621⁴² – e si addentra nella descrizione della tragica realtà concreta. I tedeschi, scrive, sono impegnati in una guerra che li porta a scontrarsi non solo contro altri popoli, ma anche tra di loro⁴³.

Il racconto delle atrocità della guerra segue un ritmo crescente – è citata dapprima la perdita di vite umane, successivamente la perdita di valori spirituali – e si conclude con il motivo del mondo capovolto: «Was GOtt vnd vns gebührt ist alles umbgekehrt»⁴⁴. Da quando una riva del Reno è stata occupata dagli spagnoli, l'intero ordine della natura appare sconvolto⁴⁵. Tutta questa devastazione però non sarà eterna, si protrarrà solo per un periodo di tempo limitato («auff eine kleine Zeit»), perché l'ira di Dio non è tanto grande quanto lo è la sua bontà, e perché la guerra non è altro che uno strumento di cui Dio si serve per cancellare ciò che non deve più esistere⁴⁶.

Il motivo della guerra giusta, rispondente alla Provvidenza divina, trova espressione soprattutto nel terzo libro. Qui Opitz tratta di eroi – tutti protestanti – che con il loro coraggio si sono guadagnati una fama immortale presso i posteri⁴⁷, e di episodi che, pur essendo avvenuti nel passato, sono ancora di scottante attualità per il conflitto cattolico-protestante. Cita innanzitutto la strage di ugonotti avvenuta nella Notte di San Bartolomeo, e lo fa mettendola in relazione con la situazione a lui contemporanea, scrivendo cioè che la libertà ora avanza solo in punta di piedi e che perciò va protetta più che mai⁴⁸. Descrive quindi la lunga lotta dei Paesi Bassi contro la Spagna, soffermandosi su tre episodi particolarmente cruenti: l'assedio di Leida per mano degli spagnoli guidati da Francisco de Valdez (1574)⁴⁹, l'assedio di Ostenda per mano degli spagnoli guidati da Spinola (1601-1604)⁵⁰ e la battaglia di GIBILTERRA vinta dai ribelli olandesi (1607)⁵¹.

Il poeta termina la rievocazione della lotta dei Paesi Bassi contro la Spagna esortando la propria madrepatria a seguirne l'esempio, incoraggiando cioè i tedeschi a unirsi, in nome di Dio, contro l'esercito straniero che sta occupando il Reno: «Ach / Deutschland /

42 Cfr. Opitz, *Trostgedichte*, cit., I. 49-52, p. 193.

43 Cfr. *ivi*, I. 57-58, p. 193.

44 *Ivi*, I. 204, p. 198.

45 Cfr. *ivi*, I. 242-252, p. 199.

46 Cfr. *ivi*, I. 271-272, p. 200; II. 41-44, p. 211; II. 101-103, p. 213; II. 177-178, p. 215.

47 Cfr. *ivi*, III. 1-8, p. 230 (*Inhalt*).

48 Cfr. *ivi*, III. 109-130, pp. 233-234; III. 213-218, p. 237.

49 Cfr. *ivi*, III. 289-304, p. 239.

50 Cfr. *ivi*, III. 309-320, p. 240.

51 Cfr. *ivi*, III. 322-340, pp. 240-241.

folge nach!»⁵². E invoca il Signore, affinché spinga i sovrani che condividono la stessa fede ad accorrere in aiuto di chi si sta battendo valorosamente per difendere la vera religione cristiana⁵³. Alla luce di quanto detto sopra, la vera religione cristiana non può che coincidere, per l'autore, con la confessione protestante.

Il fatto che sia un poeta a esortare il popolo tedesco a combattere in nome della vera fede è emblematico. Accanto alla dimensione religiosa e politica, va ribadita infatti quella letteraria dello scritto: la speranza della vittoria del partito protestante si fonde, nei *Trost-Gedichte*, con la speranza di una nuova fioritura della poesia tedesca. Di questo progetto – che vede intrinsecamente unite arte, politica e religione – reca testimonianza anche la poesia *Zlatna*, composta da Opitz durante il suo soggiorno in Transilvania.

5. LA TRANSILVANIA: *ZLATNA*

La Danimarca era un Paese luterano, e Opitz, calvinista, non riuscì a trovarvi un impiego stabile. Nel 1622 decise quindi di tornare in Slesia, dove però capì subito che la sua presenza non era ben accetta. Si sentì così nuovamente costretto a lasciare la madrepatria. Anche in questo caso scelse come destinazione una zona protestante, ostile agli Asburgo, ma dopo l'esperienza danese ebbe l'accortezza di puntare nuovamente su un Paese calvinista: la Transilvania. Qui, nel maggio del 1622, entrò a servizio del principe Bethlen Gabor, che aveva appoggiato la ribellione boema contro gli Asburgo e che gli offrì una cattedra di filosofia nell'*Akademisches Gymnasium* della capitale, Gyulafehérvár (Weißenburg).

Bethlen Gabor era solito convocare Opitz quotidianamente per discutere della situazione politica nei ducati dei Piasti e, più in generale, dei rapporti tra la Slesia, il Regno di Boemia e il Palatinato⁵⁴. Dell'interesse di Opitz per la situazione politica reca traccia, in questi anni, la poesia *Zlatna, Oder von ruhe des gemüttes*, iniziata nel maggio 1622, in Transilvania, e portata a termine nell'agosto 1623, in Slesia⁵⁵.

I 568 versi alessandrini che formano il poema descrivono l'idillio della vita rurale di Zlatna, una cittadina della Transilvania nota per la miniera d'oro che gli antichi romani vi aprirono nel II secolo d.C. Opitz si rivolge ripetutamente all'amministratore della miniera, l'amico

⁵² *Ivi*, III. 353, p. 241.

⁵³ Cfr. *ivi*, IV. 553-568, p. 266.

⁵⁴ Cfr. Garber, *Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz*, cit., p. 409.

⁵⁵ Cfr. Martin Opitz, *Zlatna, Oder von ruhe des gemüttes*, in GW, Bd. II, 1. Teil, pp. 60-90: 63.

Heinrich Lisabon, un ebreo di Anversa fuggito dalle Fiandre a causa delle persecuzioni perpetrate dal generale spagnolo Fernando Álvarez de Toledo, III duca d'Alba. Il poeta sottolinea come quest'ultimo, pur avendo riempito di sangue tutti i vicoli di Anversa, non sia riuscito a strappare a Lisabon né il coraggio, né il libero pensiero, né tantomeno l'amore per l'arte, tre qualità ricevute in eredità dai suoi avi⁵⁶.

Opitz si sofferma a lungo sull'importanza dello studio delle arti e delle scienze⁵⁷. Cita diversi autori appartenenti al mondo antico: nelle loro opere ravvisa un importante punto di riferimento per la propria poesia, e più in generale per tutta la poesia tedesca. Prendendo spunto dai loro scritti, i poeti tedeschi potranno sostituire la materia amorosa con argomenti più nobili e maturi⁵⁸. Come primo esempio di questi nuovi argomenti, il poeta cita la Casa dei Piasti, illustrandone i membri più insigni. In particolare si concentra sulla figura di Georg Rudolf von Liegnitz (1595-1653), poiché questa gli permette di alludere alla difficile situazione slesiana a lui contemporanea⁵⁹.

Con questo riferimento ai Piasti, il poema si conclude ricollegandosi al suo inizio. L'opera si apre infatti con una dedica ad Adam von Stange-Stonsdorf, che fu dapprima precettore, poi maresciallo di corte del duca Johann Christian von Liegnitz-Brieg e infine consigliere del duca Georg Rudolf⁶⁰. La ricercatezza stilistica dell'opera trova così piena espressione nella sua perfetta circolarità. O perlomeno questo è quanto avviene nella stesura originaria del testo, pubblicata da Zinegref nella raccolta *Teutsche Poemata* (1624)⁶¹.

Nel 1625 Opitz inserì il poema nella raccolta *Acht Bücher Deutscher Poematum*, ma lo fece eliminando i versi contenenti il panegirico dei Piasti⁶². Dell'invettiva politica rimase solo l'allusione all'ormai remota militarizzazione dei Paesi Bassi per mano del duca d'Alba (1567). Per comprendere i motivi di una siffatta decisione è necessario soffermarsi sulle condizioni in cui si trovava l'autore all'epoca.

56 Cfr. *ivi*, pp. 79-80, vv. 241-256.

57 Cfr. *ivi*, pp. 261-296, pp. 80-81; 481-500, pp. 87-88; 529-536, p. 89.

58 Per l'accento posto da Opitz sulla necessità di una poesia nazionale più impegnata cfr. Jörg Robert, *Martin Opitz und die Konstitution der Deutschen Poetik. Norm, Tradition und Kontinuität zwischen «Aristarch» und «Buch von der deutschen Poeterey»*, in «Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte», 98 (2004), 3, pp. 281-322: 318.

59 Cfr. Opitz, *Žlatna*, cit., 537-547, pp. 89-90; 548-560, p. 90.

60 Cfr. *ivi*, pp. 65-69.

61 Cfr. Opitz, *Teutsche Poemata*, cit., pp. 291-292.

62 Cfr. Opitz, *Acht Bücher Deutscher Poematum*, cit., p. 523. Cfr. anche *Martini Opitii Žlatna, Oder von Ruhe des Gemüts*, in *Martini Opitii Acht Bücher, Deutscher Poematum*, David Müller, Breslau 1625, pp. 1-17: 17.

6. RITORNO IN SLESIA: *BUCH VON DER DEUTSCHEN POETEREY*

Opitz rimase in Transilvania per circa un anno. Nel 1623 tornò di nuovo in madrepatria, deciso a far dimenticare a tutti il proprio passato, dedicandosi unicamente all'attività letteraria. Il poeta sapeva che la riforma linguistica e poetica alla quale stava lavorando da tempo sarebbe potuta riuscire solo a patto che evitasse qualsiasi tipo di scontro con gli Asburgo. Assunse quindi un comportamento pienamente rispettoso nei confronti dell'imperatore, tanto da ricevere, nel 1628, il titolo nobiliare. Ciò nonostante, si guardò bene dal sacrificare i propri ideali. Il *Buch von der deutschen Poeterey* – composto nel 1624, in soli cinque giorni a detta dell'autore⁶³ – ne è, come già accennato, un'emblematica testimonianza.

Il testo ha un doppio carattere: uno religioso, protestante, e uno filosofico, neoplatonico. Il poeta esordisce dichiarandosi uno strenuo sostenitore della poesia tedesca: ne presagisce un futuro splendente, grazie al quale la Germania non avrà più nulla da invidiare a Paesi come l'Italia o la Francia⁶⁴. Come in *Aristarchus*, anche qui Opitz prende indirettamente posizione contro il partito cattolico, promotore dell'uso del latino. La nuova fioritura della poesia tedesca è infatti intrinsecamente legata a una nuova fioritura della lingua tedesca⁶⁵.

Opitz incoraggia il lettore a usare lo *Hochdeutsch*, a servirsi cioè del tedesco nella sua forma più pura, corretta, colta. L'attività del poeta s'inserisce nel grande movimento spirituale e linguistico che nel Seicento portò alla nascita delle prime Accademie della Lingua tedesche. Si pensi alla nota *Fruchtbringende Gesellschaft*, istituita a Weimar il 24 agosto 1617, nel quarantacinquesimo anniversario della Notte di San Bartolomeo⁶⁶. I fondatori erano cinque principi protestanti e tre uomini appartenenti alle loro corti. Della società faceva parte, tra gli altri, Christian I von Anhalt-Bernburg, il principe che era stato incaricato da Federico I di Boemia di difendere il Paese contro l'imperatore Ferdinando II.

63 Cfr. Opitz, *Buch von der deutschen Poeterey*, in GW, Bd. II, 1. Teil, pp. 331-416: 408-409. Per un'introduzione all'opera cfr. Élisabeth Rothmund, *Présentation*, in Martin Opitz, *Le livre de la poésie allemande (1624)*, édition bilingue, traduction, présentation et notes par Élisabeth Rothmund, Toulouse, Presses Universitaires du Mirail, 2009, pp. 9-102.

64 Cfr. Opitz, *Buch der deutschen Poeterey*, cit., p. 354.

65 Cfr. *ivi*, p. 371.

66 Nel 1629, quattro anni dopo aver fatto domanda di ammissione, Opitz divenne membro della *Fruchtbringende Gesellschaft*. In riconoscimento del ruolo da lui assunto nello sviluppo della nuova poesia tedesca, gli fu assegnato il nome onorifico «Der Gekrönte», l'incoronato; cfr. Garber, *Der Reformator und Aufklärer Martin Opitz*, cit., pp. 486, 521.

L'origine della *Fruchtbringende Gesellschaft* in ambito protestante non era certo un caso. Come ha dimostrato Will-Erich Peuckert, simili accademie avevano uno spiccato carattere teosofico: si interessavano della lingua tedesca e del suo sviluppo perché riconoscevano in essa tracce di quella lingua primigenia (la *Ursprache* parlata da Adamo prima del Peccato Originale, nella quale ogni parola corrispondeva all'essenza della cosa designata) di cui si erano a lungo occupati i sostenitori del movimento rosacrociano⁶⁷. Un siffatto interesse per la dimensione metafisica nell'uso della lingua è riscontrabile anche nel *Buch von der deutschen Poeterey*.

Come il movimento rosacrociano, anche la concezione opitziana della poesia è profondamente intrisa di neoplatonismo. Già nel prologo Opitz fa riferimento a Platone per definire la forza poetica come un'ispirazione divina⁶⁸, e alla fine dell'opera ripete il nome del filosofo greco. Dopo aver incoraggiato i propri connazionali a seguire la strada da lui inaugurata, affinché la poesia tedesca possa presto godere dello splendore che avrebbe dovuto raggiungere già da tempo⁶⁹, Opitz cita infatti Ovidio e fa riferimento al concetto platonico di furore:

Est Deus in nobis, agitante calescimur illo.
 Es ist ein Geist in vns
 vnd was von vns geschrieben
 Gedacht wird vnd gesagt
 das wird durch jhn getrieben.
 Wo diese natürliche regung ist
 welche Plato einen Göttlichen furor nennet
 zum vnterscheide des aberwitzes oder blödigkeit
 dürffen weder erfindung noch worte gesucht werden [...] ⁷⁰.

C'è un Dio, uno spirito in noi, e ciò che noi pensiamo, diciamo e scriviamo viene da lui. Opitz si rifà qui alla dottrina platonica dei quattro furori così come questa era stata commentata da Marsilio Ficino ed esplicitata da Pontus de Tyard nei suoi *Solitaires*: per Platone la forza creativa ispirata da Dio poteva dar vita solo a una poesia che parlasse del divino, che lo rivelasse⁷¹.

67 Cfr. Peuckert, *Das Rosenkreutz*, cit., pp. 293-300, in part. 298-299.

68 Cfr. Opitz, *Buch von der deutschen Poeterey*, cit., p. 343. Cfr. anche Platone, *Fedro*, in Platone, *Tutti gli scritti*, a cura di Giovanni Reale, Bompiani, Milano 2000, pp. 535-594: 554, 245a.

69 Cfr. Opitz, *Buch von der deutschen Poeterey*, cit., p. 414.

70 *Ivi*, p. 409.

71 Cfr. Frances A. Yates, *The French Academies of the Sixteenth Century*, Routledge, London 1947, pp. 77-94.

In piena sintonia con questo concetto, Opitz apre il secondo capitolo del *Buch von der deutschen Poeterey* definendo la poesia come una teologia nascosta, poiché tratta di questioni divine: «Die Poeterey ist anfanges nichts anders gewesen als eine verborgene Theologie / und vnerricht von Göttlichen sachen»⁷². Che una siffatta concezione della poesia fosse tipicamente neoplatonica è testimoniato dal fatto – accuratamente dimostrato da Pierre Béhar – che la si riscontra non solo in diversi scritti teorici intrisi di spirito neoplatonico, come la *Mythologia* di Natale Conti o le *Antiquae Lectiones* di Coelius Rhodiginus, ma anche nell'opera di un autentico neoplatonico come Leone Ebreo (si veda a tal proposito il secondo dialogo dei suoi *Dialoghi d'Amore*, 1535)⁷³.

Su questa concezione neoplatonica della poesia si fonda anche la letteratura rosacrociana, in particolare una delle sue opere più significative: l'*Aurora Arcanissima* di Michael Maier, pubblicata nell'officina De Bry di Oppenheim nel 1614⁷⁴. La poesia tedesca che Opitz proponeva ai suoi contemporanei era quindi perfettamente in sintonia con il clima culturale dell'epoca. Il suo carattere protestante e neo-

72 Opitz, *Buch von der deutschen Poeterey*, cit., p. 344. Per il concetto di poesia come teologia nascosta in Opitz cfr. Hans-Georg Kemper, *Religion und Poetik*, in *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock. Teil I*, hrsg. v. Dieter Breuer, Harrassowitz, Wiesbaden 1995, pp. 63-92; Peter-André Alt, *Das Imaginäre und der Logos. Hermetische Grundlagen frühneuzeitlicher Poetiken*, in *Konzepte des Hermetismus in der Literatur der Früheren Neuzeit*, hrsg. v. Peter-André Alt – Volkhard Wels, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, pp. 335-372, in part. 355-364; Volkhard Wels, «Verborgene Theologie», *Enthusiasmus und Andacht bei Martin Opitz*, in «Daphnis», 36 (2007), pp. 223-294; Volkhard Wels, *Zwischen Spiritualismus, Hermetik und lutherischer «Orthodoxie». Zu Hans-Georg Kempers Vorgeschichte der Naturlyrik*, in «Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit», 16 (2012), pp. 243-284: 260-261.

73 Cfr. Béhar, *Martin Opitz*, cit., p. 51; Béhar, *Silesia Tragica*, cit., vol. I, pp. 387-388. Questo spiega perché il grande modello di Opitz non sia Malherbe, che nega questa dimensione metafisica della poesia, ma Ronsard, la cui opera, di natura neoplatonica, si fonda sulle vedute di Marsilio Ficino e sulle esegesi della *Mythologia* di Natale Conti; cfr. Albert-Marie Schmidt, *La poésie scientifique en France au seizième siècle. Peletier, Ronsard, Scève, Baïf, Belleau, Du Bartas, les Cosmologues, les Hermétistes. De l'influence des sciences et des méthodes de pensée sur la création poétique [1555-1610]*, 2^e éd., Encontre, Lausanne 1970, pp. 101-120; Gilbert Gadoffre, *Ronsard*, Seuil, Paris 1980, pp. 42-47. Non a caso il nome di Ronsard ricorre spesso nel *Buch von der deutschen Poeterey*; cfr. Opitz, *Buch von der deutschen Poeterey*, cit., pp. 353, 358, 368, 374-376, 379, 393, 399, 404-405. Per l'influenza esercitata dai modelli francesi sulla scrittura poetica tedesca cfr. Elisabeth Rothmund, *La question des modèles français dans le développement de l'écriture poétique en Allemagne: l'exemple du sonnet (XVII^e-XVIII^e siècles)*, in *Gallotropismus und Zivilisationsmodelle im deutschsprachigen Raum / Gallotropismes et modèles civilisationnels dans l'espace germanophone (1660-1789)*, hrsg. v. Wolfgang Adam – Ruth Florack – Jean Mondot, Winter, Heidelberg 2016, Bd. I, pp. 133-152.

74 Cfr. *Arcana Arcanissima Hoc est Hieroglyphica Ægyptio-Graeca [...]*, De Bry, Oppenheim 1614, pp. 28-29.

platonico era figlio degli interessi occultistici nutriti dai protestanti che appoggiavano Federico V e che dopo la sconfitta della Montagna Bianca cercarono rifugio in Slesia. La riforma poetica promulgata dal *Buch von der deutschen Poeterey* era, in altre parole, ciò che restava del sogno di Opitz di realizzare quella riforma universale che pochi anni prima avevano annunciato gli scritti rosacrociani⁷⁵. Tant'è vero che non appena la situazione politica sembrò volgere di nuovo a favore del partito protestante, Opitz tornò a servirsi della propria opera per sostenere apertamente l'idea di *universalis reformatio*.

7. DA BRESLAVIA AI DUCATI DEI PIASTI: *VESUVIUS. POEMA GERMANICUM*

Nell'anno di pubblicazione del *Buch von der deutschen Poeterey* (1624), Opitz fu nominato consigliere del duca Georg Rudolf, che all'epoca era primo governatore della città di Breslavia. Un anno dopo trovò finalmente un impiego fisso: nel 1626 divenne segretario del duca Karl Hannibal von Dohna, un noto persecutore dei protestanti, che era stato insignito della carica di presidente della Tesoreria slesiana con sede a Breslavia.

Per tutta la durata dell'incarico, il poeta continuò a scrivere opere a sostegno del partito protestante, ma si premurò di esprimere le proprie idee in modo velato, figurato. Nei *Klagelieder Jeremia* (1624), ad esempio, si servì dell'oppressione del popolo israeliano messa in atto dal re neo-babilonense Nabucodonosor II per alludere all'oppressione del popolo protestante messa in atto dall'esercito cattolico imperiale⁷⁶. Nella traduzione della tragedia seneciana *Trojanerinnen* (1625) si servì della morte di Astianatte e di Polissena per alludere all'esecuzione di massa di 27 capi della rivolta che ebbe luogo il 21 giugno 1621 nella Piazza della Città Vecchia di Praga⁷⁷. Nel libretto d'opera *Dafne* (1627), composto su modello dell'omonima opera di Rinuccini con l'aiuto del compositore Heinrich Schütz, si servì dell'immagine della

⁷⁵ Cfr. Béhar, *Martin Opitz: Weltanschauliche Hintergründe einer literarischen Bewegung*, cit., p. 52.

⁷⁶ Cfr. Martin Opitz, *Klagelieder Jeremia*, in GW, Bd. II, 2. Teil, pp. 749-776. I *Klagelieder Jeremia* furono pubblicati a Görlitz (punto di riferimento per i sostenitori di Federico V contro l'ortodossia cattolica degli Asburgo e l'ortodossia luterana della Sassonia), nell'officina di Johann Rhambaw (che nel 1622 aveva offerto il proprio contributo all'opposizione protestante pubblicando tre trattati di Jacob Böhme), e dedicata al senato della città slesiana di Schweidnitz, che vantava una lunga tradizione protestante.

⁷⁷ Cfr. Martin Opitz, *Trojanerinnen*, in GW, Bd. II, 2. Teil, pp. 424-522: 430-431.

ninfa che cerca di sottrarsi ad Apollo per evocare quella della Slesia che rifiuta il potere degli Asburgo, e soprattutto si servì dell'unione di Venere con un leone – illustrata nelle tre strofe finali, non presenti nell'originale italiano – per alludere al fidanzamento della principessa Sophie Eleonore von Sachsen (figlia del principe elettore sassone Johann Georg I) con il conte Georg II von Hessen-Darmstadt, e con esso all'imminente vittoria e diffusione del protestantesimo nell'intero Paese⁷⁸.

È importante sottolineare che *Dafne* rappresenta il primo libretto d'opera in lingua tedesca. Opitz sapeva bene che nella Firenze del primo Seicento l'opera lirica era considerata una fedele ripresa della tragedia antica, poiché era opinione diffusa che in quest'ultima le parti più importanti fossero cantate. Nonostante qualche esitazione iniziale (si ricordi che nel *Buch von der deutschen Poeterey* il genere dell'opera lirica non è nemmeno menzionato), il poeta decise quindi di portare sui palcoscenici tedeschi la tragedia antica anche sotto forma di opera cantata⁷⁹. Questo suo progetto si sposava alla perfezione con il desiderio di Heinrich Schütz di scrivere una musica che potesse accompagnare testi scritti in tedesco, con lo scopo di combattere la crescente supremazia accordata alla tragedia neolatina e all'opera italiana. Con i testi *Trojanerinnen* e *Dafne*, Opitz riuscì quindi non solo a fornire un esempio dell'alta tragedia tedesca, contrastando la moda imperante della tragedia neolatina e dell'opera italiana, ma anche a preparare il terreno per il passaggio dalla tragedia all'opera lirica, un fenomeno che in Slesia avrebbe trovato compiuta espressione con il passaggio dagli scritti di Gryphius a quelli di Hallmann. Così facendo, il poeta prefigurò tutta la successiva evoluzione del teatro slesiano.

A distanza di pochi anni dalla pubblicazione di *Dafne*, il corso degli eventi sembrò confermare – seppur per un breve lasso di tempo – la profezia con la quale si chiude il libretto d'opera. Nel 1632 il duca di Dohna, terrorizzato dinnanzi all'avanzata delle truppe svedesi, fuggì da Breslavia. Anche Opitz lasciò la città. I contatti con la Casa dei Piasti si rivelarono ancora una volta provvidenziali: il poeta entrò a servizio del duca Johann Christian von Liegnitz-Brieg. I Piasti avevano stretto alleanza con Karl Friedrich von Münsterberg-Oels e con la città di Breslavia, e avevano così ottenuto la protezione del Brandeburgo, della Sassonia e della Svezia⁸⁰. Per l'ennesima volta sembrò profilarsi la na-

78 Cfr. Martin Opitz, *Dafne*, in GW, Bd. IV, 1. Teil, pp. 61-84: 84, vv. 531-548.

79 Cfr. Béhar, *Der unmögliche Weg zur deutschen Oper im habsburgischen Schlesien*, in *Österreichische Oper oder Oper in Österreich? Die Libretto-Problematik*, hrsg. v. Pierre Béhar – Herbert Schneider, Georg Olms Verlag, Hildesheim 2005, pp. 1-14: 3-8, in part. p. 4.

80 Cfr. Hermann Palm, *Die Conjunction der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels*, so

scita di una lega anticattolica, e Opitz si trovò schierato in prima linea nella complessa situazione politica del tempo: fu incaricato dai Piasti di lavorare come loro emissario negli accampamenti militari protestanti.

Dopo tanti anni, al poeta sembrò finalmente giunto il momento di pubblicare i suoi *Trost-Getichte* (1633). A questi fece immediatamente seguire un altro poema didascalico dal carattere spiccatamente anticattolico e antispagnolo: *Vesuvius. Poema Germanicum*⁸¹. Quest'ultimo fu scritto nell'inverno del 1632-1633, pochi mesi dopo la violenta eruzione (16 dicembre 1631 – 3 gennaio 1632) che aveva destato il vulcano da un sonno durato oltre 300 anni. Si trattava, per l'autore, di un'opera di primaria importanza, tant'è vero che decise di pubblicarla in apertura dei *Weltliche Poemata* nell'*Ausgabe letzter Hand* (stampata postuma nel 1644). Il motivo di una siffatta scelta era duplice: Opitz aveva composto il testo con l'intento di affermare apertamente, dopo anni di deliberata dissimulazione, il proprio pensiero politico-religioso, ma anche con l'intenzione di offrire un esempio emblematico della nuova poesia tedesca. I tempi stavano per cambiare, e la poesia doveva contribuire all'affermarsi di tale cambiamento.

Nel poema l'eruzione del Vesuvio è interpretata come un monito divino: l'autore s'inserisce nel solco di quella tradizione che da Lutero in poi vedeva nel compiersi di eventi naturali di portata straordinaria i segni premonitori di un cambiamento epocale voluto da Dio⁸². Quest'idea è espressa con chiarezza fin dalla dedica, dove Opitz ricorda che poco prima dello scoppio della Guerra dei Trent'Anni alcune manifestazioni celesti funeste avevano annunciato l'imminente rivolgimento del mondo⁸³.

Le cose sarebbero potute andare diversamente: se più principi avessero avuto la stessa tempra di Johann Christian von Liegnitz-Brieg, il duca al quale è dedicata l'opera⁸⁴, allora oggi – scrive il poeta – la

wie der Stadt und des Fürstentums Breslau mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Krone Schweden in den Jahren 1633-35, in «Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Althetum Schlesiens», 3 (1861), 2, pp. 227-368.

81 Cfr. Martini Opitii *Vesuvius. Poema Germanicum*, David Müller, Breslau 1633.

82 Cfr. Rosmarie Zeller, *Wunderzeichen und Endzeitvorstellungen in der Frühen Neuzeit. Kometenschriften als Instrumente von Warnung und Prophezeiung*, in «Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft», 10 (2000), pp. 95-132. Per i numerosi volanti, le cronache e le prediche che cercavano d'interpretare il significato dell'eruzione del Vesuvio cfr. Anna Schreurs, *Der Vesuvausbruch von 1631, ein Spektakel auf der Weltbühne Europa. Anmerkungen zu Joachim von Sandrarts Beitrag zum Theatrum Europaeum von Matthäus Merian*, in «Metaphorik.de», 14 (2008), pp. 297-332.

83 Cfr. Martin Opitz, *Vesuvius. Poema Germanicum*, in GW, Bd. V, pp. 223-303: 242-243, 247-248.

84 Cfr. *ivi*, p. 240.

religione cristiana, la libertà tedesca, gli studi degli uomini dotti e la vita di tanti esseri umani non si troverebbero in una situazione di massimo pericolo⁸⁵. Per fortuna, continua l'io lirico, l'ethos di Johann Christian continuerà a vivere nei suoi figli, che già ora sono colonne portanti della madrepatria e motivo di vanto per il loro tempo («columnina Patriae ac ornamenta seculi»⁸⁶). Con quest'ultima immagine l'autore lascia intendere che a sostenere l'impero sia, *de facto*, il partito protestante, non quello cattolico. È dunque necessario un rapido cambiamento ai vertici del Paese. L'eruzione del Vesuvio ne è la dimostrazione – lo si legge non solo nella dedica, ma anche nel poema, fin dai primi versi.

L'io lirico esordisce annunciando di voler spiegare le vere cause che si celano dietro all'eruzione del Vesuvio⁸⁷. Pienamente consapevole di quanto sia antesignano nell'obiettivo che si è prefissato, invoca Apollo e le sue muse, affinché lo guidino lungo la nuova strada intrapresa («Auff dieser neuen Bahn»⁸⁸). Ribadisce quindi quanto già affermato nella dedica: la natura è un libro del quale Dio si serve per comunicare con gli esseri umani. Comete, alluvioni, tuoni, fulmini e terremoti non sono altro che la manifestazione tangibile dell'ira divina, nonché dei tempi bui, della peste e delle battaglie che questa porta con sé⁸⁹. Purtroppo la maggior parte degli esseri umani è talmente cieca e testarda da non rendersene conto. La capacità di percepire il piano divino nella natura è una prerogativa dei poeti⁹⁰. È proprio in virtù di questa peculiarità che l'io lirico è in grado di cogliere il significato più recondito dell'eruzione del Vesuvio, ossia l'inizio della fine:

[...] jetzt aber wer mag fragen
Was diese neue glut des Berges vns wil sagen?
Der außgang ist schon da. Das bürgerliche schwerdt
Hatt Deutschlandt durch vndt durch nunmehr fast auffgezehrt:
Man hatt den schönen Rein gelehrt gefangen fließen /
Die strenge Donaw selbst in newes joch gerießen /
Die Elbe roth gefärbt / (wer ist / der nicht berewt
Die arme Stadt darbey!) dem Ocean gedrewt /
Der alten Freyheit bandt und ketten angeleget /
Der Freyheit welche sich ein wenig kaum noch reget /
Vndt doch umb hülffe rufft. [...] ⁹¹

85 Cfr. *ivi*, pp. 243, 248.

86 *Ivi*, p. 244.

87 Cfr. *ivi*, 1-10, p. 253.

88 *Ivi*, 10-13, pp. 253-254.

89 Cfr. *ivi*, 71-74, p. 260; 300-302, p. 279; 573-593, pp. 296-297.

90 Cfr. *ivi*, 291-302, pp. 277-279; 522-526, p. 294.

91 *Ivi*, 595-605, pp. 297-298; 250-251, p. 273.

La Germania è dilaniata dalle spade, il Reno è occupato dall'esercito spagnolo, le sponde del Danubio sono cadute di nuovo sotto il giogo cattolico, le acque dell'Elba sono rosse di sangue, l'antica libertà, stretta in catene, si dimena e urla chiedendo aiuto. Opitz fa qui riferimento, in particolare, al sacco di Magdeburgo, realizzato il 20 maggio 1631 dal conte di Tilly e dal conte di Pappenheim: gli abitanti della città, considerata una base ideale per il controllo svedese della regione del fiume Elba, vissero il più crudele massacro della Guerra dei Trent'Anni. Rivolgendosi al lettore tedesco, il poeta riassume le immagini appena illustrate dicendo che il Vesuvio si trova in Germania:

So weit du sehen kanst / mein Freundt / da wohnt der Todt:
Dein Vesuvius ist hier. [...] ⁹²

Da qui il titolo dell'opera: *Vesuvius. Poema Germanicum*, ossia 'Vesuvio, poema tedesco'.

Opitz lamenta il fatto che i tedeschi si siano chiusi nelle loro trincee e abbiano eretto delle mura: gli stranieri, ossia gli spagnoli, approfittano delle divisioni interne del Paese per assoggettarne la popolazione ⁹³. Se proprio devono combattere, i tedeschi farebbero bene a unirsi in nome di quella libertà che risponde al volere divino e che maledice l'interesse personale ⁹⁴. Nonostante simili affermazioni, il tono di fondo del componimento non è tuttavia irenico: il poeta chiede a Dio di spezzare la terribile spada del popolo che mostra così poco rispetto per la legge, e lo prega di far sì che i protestanti possano non solo continuare a vivere dove già si trovano, ma anche occupare nuovi territori. Infine, dopo aver invocato la libertà per l'intero Paese, conclude l'opera esattamente come l'ha iniziata, con un riferimento al duca Johann Christan e alla casa dei Piasti ⁹⁵:

Ja endlich auch / o Herr / schütt auff den fromen Helden /
Dem diese Schrifft gehört / vndt auff sein gantzes Hauß
Versicherung der rhue / vndt allen seggen auß ⁹⁶.

⁹² *Ivi*, 562-563, p. 295.

⁹³ Cfr. *ivi*, 614-617, p. 299.

⁹⁴ Cfr. *ivi*, 659-662, p. 301.

⁹⁵ All'inizio del poema, Opitz prega il duca Johann Christian di mettere presto fine alla violenta guerra civile che si sta combattendo nell'Europa centrale (cfr. *ivi*, 13-34, pp. 254-255).

⁹⁶ *Ivi*, 684-686, p. 302.

L'io lirico chiede a Dio di far discendere sul pio eroe al quale è dedicata l'opera e su tutta la sua Casa la certezza della pace e di ogni benedizione. Il poema termina così con una vera e propria celebrazione del partito protestante tedesco, nella speranza che questo possa presto espandere il proprio potere nell'intero Paese per mettere in atto quella *universalis reformatio* della quale l'eruzione del Vesuvio ha mostrato l'impellente necessità.

8. DANZICA: *DIE PSALMEN DAVIDS*

Nell'arco di pochi mesi la situazione si complicò: nell'agosto del 1633 il principe danese Ulrich von Holstein, al quale Opitz aveva dedicato i *Trost-Gedichte*, fu ucciso a Schweidnitz, e il 18 ottobre dello stesso anno gli svedesi furono sconfitti dall'esercito di Wallenstein nella Battaglia di Steinau. La situazione in Slesia si fece insostenibile. Per eludere i provvedimenti punitivi varati dall'imperatore, i Piasti decisero di lasciare i loro ducati. Johann Christian fuggì con il fratello Georg Rudolf prima a Lissa e poi a Thorn, in Polonia. E Opitz li raggiunse.

Poco prima di lasciare la madrepatria, il poeta si premurò di portare a termine il libretto d'opera *Judith* (1635), un adattamento tedesco della *Giuditta* di Andrea Salvatori⁹⁷, al quale fece seguire, l'anno successivo, la traduzione tedesca dell'*Antigone* di Sofocle⁹⁸. Le due opere erano un invito alla resistenza scritto per i protestanti rimasti in Slesia e perseguitati a causa delle loro convinzioni religiose⁹⁹: se la storia dell'eroina greca insegna a sopportare qualsiasi tipo di persecuzione pur di rimanere fedele al proprio credo, quella dell'eroina ebraica mostra che Dio è in grado di salvare il proprio popolo anche quando tutto sembra ormai perduto.

Particolarmente interessante è il fatto che Opitz avesse deciso di concentrarsi sulla figura di Judith: fin dai tempi di Lutero, i protestanti erano soliti servirsi della storia dell'eroina ebraica per perorare la propria causa¹⁰⁰. In Judith essi vedevano infatti una personificazione del popolo

97 Cfr. Mara R. Wade – Kenneth H. Ober, *Martin Opitz's Judith and Mogens Skeel's Dansktalende Judith*, in «Scandinavian Studies», 61 (1989), pp. 1-11: 6.

98 Per Opitz, Sofocle era, insieme a Seneca, il più grande autore di opere teatrali dell'antichità. La costellazione formata dal libretto d'opera *Judith* e dalla traduzione dell'*Antigone* ricorda quella formata una decina di anni prima dal libretto d'opera *Dafne* e dalla traduzione delle *Troanes* di Seneca; cfr. Béhar, *Der unmögliche Weg zur deutschen Oper im habsburgischen Schlesien*, cit., p. 5.

99 Cfr. *ivi*, pp. 5-8.

100 Cfr. Jean-Marie Valentin, *Le théâtre des Jésuites dans les pays de langue allemande*.

eletto, ingiustamente perseguitato a causa del suo credo¹⁰¹. Nella dedica a Margaretha von Kolowrath, con la quale si apre il libretto, Opitz istituì un parallelismo esplicito tra la storia passata e quella presente, mettendo in rapporto la destinataria della dedica con la protagonista della vicenda: Margaretha von Kolowrath avrebbe dovuto invocare l'aiuto divino esattamente come aveva fatto Judith¹⁰². Dio non sarebbe rimasto indifferente alla sua richiesta di salvare la travagliata Slesia, avrebbe presto ristabilito la libertà e i diritti che le erano stati strappati.

Come sopra accennato, una volta terminato il libretto d'opera *Judith*, Opitz partì per la Polonia. Pur essendo cattolica, quest'ultima era un Paese molto tollerante dal punto di vista religioso¹⁰³. A Danzica il poeta ebbe infatti modo di frequentare diversi circoli irenistici e di pubblicare la traduzione del salterio ginevrino alla quale aveva iniziato a lavorare nel 1624, mentre si trovava a Breslavia. L'opera fu stampata a Danzica, nel 1637, con il titolo *Die Psalmen Davids Nach den Frantzösichen Weisen gesetzt*¹⁰⁴.

Lavorando alla traduzione, Opitz poté fondere, ancora una volta, i propri interessi letterari con quelli religiosi e politici. Nel primo Seicento il salterio ginevrino rappresentava infatti il più importante testo di riferimento per la comunità calvinista. Quest'ultima pativa il fatto che la sua confessione fosse stata ignorata dalla pace religiosa d'Augusta. Le traduzioni tedesche del salterio ginevrino scaturirono proprio dal desiderio di vedere il calvinismo riconosciuto in modo ufficiale, al pari

*Répertoire chronologique des pièces représentées et des documents conservés (1555-1773). Tome II, «Hiersemanns Bibliographische Handbücher» 3/1-II, Anton Hiersemann, Stuttgart 1983, pp. 1220-1221; Jean Lebeau, *Sixt Bircks «Judith» (1539), Erasmus und der Türkenkrieg*, in «Daphnis», IX (1980), 4, pp. 679-681; Martin Sommerfeld, *Nachwort, in Judith-Dramen des 16./17. Jahrhunderts nebst Luthers Vorrede zum Buch Judith*, hrsg. v. Martin Sommerfeld, «Literarische Bibliothek» 8, Junker und Dünhaupt, Berlin 1933 (*Literarische Bibliothek* 8), pp. 192-196.*

101 «denn Judith heisst Judea [das ist] das Jüdisch volck»; Martin Luther, *Die gantze Heilige Schrifft Deudsch*, hrsg. v. Hans Volz unter Mitarb. v. Heinz Blanke, 2 Bde., München, Rogner & Bernhard, 1972, Bd. II, pp. 1674-1676.

102 Martin Opitz, *Judith*, in Id., *Geistliche Poemata 1638*, hrsg. v. Erich Trunz, «Deutsche Neudrucke / Barock» 1, Niemeyer, Tübingen 1966, p. 86-120: 91.

103 Cfr. Trevor-Roper, *Religion, The Reformation and Social Change*, cit., pp. 225-226; Stanislas Kot, *Socinianism in Poland. The Social and Political Ideas of the Polish Antitrinitarians*, Starr King Press, Boston 1957; Antal Pirnat, *Die Ideologie der Siebenbürger Antitrinitarier in den 1570er Jahren*, Akadémiai Kiadó, Budapest 1961; Francisc Pall, *Über die sozialen und religiösen Auseinandersetzungen in Klausenburg in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts und ihre polnisch-ungarischen Beziehungen*, in *La Renaissance et la Réformation en Pologne et en Hongrie*, Akadémiai Kiadó, Budapest 1963, pp. 313-328.

104 Martin Opitz, *Die Psalmen Davids Nach den Frantzösichen Weisen gesetzt*, Andreas Hünefeldt, Danzig 1637.

del cattolicesimo e del luteranesimo (cosa che avvenne solo al termine della Guerra dei Trent'Anni, con la Pace di Vestfalia)¹⁰⁵. La traduzione di Opitz non fu un'eccezione in tal senso. Tant'è vero che l'autore decise di dedicarla ai reggenti dei ducati di Liegniz e di Brieg, sebbene all'epoca fosse già segretario del re polacco Ladislao IV di Wasa¹⁰⁶: Liegniz e Brieg erano, con Wohlau, i tre ducati dei Piasti nei quali, dopo la sconfitta della Montagna Bianca, si erano raccolte le speculazioni teosofiche e le speranze millenaristiche dei protestanti liberali.

Nel 1638 una parte consistente dei salmi tradotti fu inserita nella raccolta *Geistliche Poemata*¹⁰⁷. Opitz dedicò anche quest'opera a un membro della casa dei Piasti: la duchessa Sibylle Margarethe von Dönhoff¹⁰⁸. Era, quest'ultima, figlia di Johann Christian e moglie del duca Gerhard von Dönhoff, il principale punto di riferimento per i Piasti rifugiatisi a Thorn. Con la sua dedica alla duchessa von Dönhoff, Opitz sottoscrisse definitivamente il proprio impegno per l'affermazione di una precisa identità poetica, religiosa e politica del popolo tedesco. Pochi mesi dopo, il 20 agosto 1639, esalò l'ultimo respiro.

9. CONCLUSIONI

Le mete toccate da Opitz nelle sue continue peregrinazioni mostrano un netto schieramento a favore della causa protestante. Nato e cresciuto in Slesia da una famiglia calvinista, il poeta si recò dapprima nel Palatinato di Federico V, che all'epoca era a capo dell'Unione Protestante. Dopo la caduta di quest'ultimo, fuggì nell'Olanda calvinista e da qui raggiunse la Danimarca luterana, il nuovo punto di riferimento per i sostenitori della causa protestante in Europa. Si spostò

105 Nel 1562 il principe elettore del Palatinato, Federico III, si era convertito al calvinismo e, seguendo il principio del *cujus regio, ejus religio*, aveva introdotto ufficialmente la nuova confessione nelle sue terre, rendendo Heidelberg zona di rifugio per gli ugonotti perseguitati. Per agevolare la diffusione della fede calvinista, l'elettore palatino aveva impartito al poeta calvinista Paul Schede Melissus il compito di tradurre in tedesco la versione francese dei salmi. Nel 1572 Melissus pubblicò la traduzione dei primi 50 salmi. A questa seguì, nel 1573, la traduzione completa del salterio ginevrino realizzata dal teologo luterano Ambrosius Lobwasser. Nel 1588 vide la luce una terza traduzione completa, realizzata dal barone Philipp von Winnenberg, sostenuto nell'impresa dal figlio di Federico III, Johann Casimir, il quale affermò definitivamente il calvinismo nel Palatinato.

106 Cfr. Opitz, *Die Psalmen Davids*, cit., s.i.p.

107 Mart. Opitii *Geistliche Oden / oder Gesänge: Bevorauß / Unterschiedene Psalmen Davids*, in Martini Opitii *Geistliche Poëmata*, cit., pp. 3-6, 197-231.

108 Cfr. *ivi*, pp. 3-6.

quindi nella Transilvania calvinista, per approdare infine in Polonia, un Paese cattolico, ma molto tollerante dal punto di vista religioso, tant'è vero che Opitz vi giunse seguendo i duchi appartenenti alla Casa dei Piasti, che vi avevano cercato riparo.

Gli scritti del poeta confermano ampiamente il suddetto schieramento: tanto l'opera in versi quanto la riforma poetica promulgata dal *Buch von der deutschen Poeterey* testimoniano l'impegno dell'autore a favore di quel progetto di riforma universale che da tempo albergava nell'animo del popolo protestante e che, grazie alla pubblicazione dei tre scritti rosacrociiani (1614-1616), aveva trovato ampia diffusione soprattutto nei territori palatini e boemi. Il triplice carattere – patriottico, protestante e neoplatonico – dell'opera di Opitz è frutto ed espressione, in particolare, del desiderio di ribellione e di autoaffermazione della Slesia, una provincia protestante germanofona inserita nei territori asburgici, ricca di correnti occultistiche ed eletta a principale luogo di rifugio, dopo la battaglia della Montagna Bianca, dai protestanti che avevano appoggiato Federico V e l'idea di *universalis reformatio* a lui legata. Il che spiega la rapida circolazione dell'opera e della poetica opitziana nelle cerchie intellettuali del tempo, e con essa l'immediata fioritura della letteratura tedesca negli anni Venti e Trenta del Seicento.

Rassegne

Current Research on Habsburg Space

Flavia Di Battista
(Università Roma Tre)

This review discusses three recent publications, all related to spatial questions concerning the Habsburg Empire during its final two centuries: Catherine Horel's monograph *Multicultural cities of the Habsburg Empire 1880-1914. Imagined Communities and Conflictual Encounters* (2023), alongside two essay collections – namely *Trennen, Verbinden, Überschreiten. Grenzen in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert*, ed. by Márta Fata (2024), and *Das integrative Empire. Wissensproduktion und kulturelle Praktiken in Habsburg Zentraleuropa*, ed. by Johannes Feichtinger with Heidemarie Uhl (2023). An analysis of these works shows where the current debate on the Habsburg monarchy stands when it comes to issues such as post-colonialism and the expression of differences. Indeed, they all share the paradigm laid out by Pieter Judson in *The Habsburg Empire: A New History* (2016) which recognises the empire as a unified space which, for many people across all levels of society, served «as a screen on which to project their beliefs, values, hopes, frustrations, and above all, their visions for the future», regardless of their national background.

La rassegna abbraccia tre pubblicazioni recenti che discutono questioni spaziali legate all'impero asburgico nei suoi ultimi due secoli: la monografia di Catherine Horel, *Multicultural cities of the Habsburg Empire 1880-1914. Imagined Communities and Conflictual Encounters* (2023) accanto a due raccolte di saggi, ovvero *Trennen, Verbinden, Überschreiten. Grenzen in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert*, a cura di Márta Fata (2024) e *Das integrative Empire. Wissensproduktion und kulturelle Praktiken in Habsburg Zentraleuropa*, a cura di Johannes Feichtinger e Heidemarie Uhl (2023). L'analisi di questi libri mostra lo stato attuale del dibattito sulla monarchia asburgica su questioni quali il postcolonialismo e l'espressione della differenza. Tutti infatti condividono il paradigma delineato da Pieter Judson nel suo *L'Impero asburgico: una nuova storia* (2016, ed. it. 2021), che riconosce l'impero come uno spazio unitario che, per molte persone e a tutti i livelli della società, funzionò da «schermo su cui proiettare convinzioni, valori, speranze, frustrazioni e soprattutto un'idea di futuro», indipendentemente dal retaggio nazionale.

Keywords: *Habsburg Empire, spatial studies, postcolonial studies, postimperial studies, multiculturalism*

Flavia Di Battista, *Ricerche sullo spazio asburgico*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 245-255

ISSN: 0039-2952

DOR: 10.82007/SG.2025.27.09



Open Access



Ricerche sullo spazio asburgico

Flavia Di Battista
(Università Roma Tre)

Catherine Horel, *Multicultural Cities of the Habsburg Empire 1880-1914. Imagined Communities and Conflictual Encounters*, Central European University Press, Budapest-Vienna-New York 2023, pp. 573, ISBN 978-963-386-289-6.

Trennen, Verbinden, Überschreiten. Grenzen in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert, hrsg. v. Márta Fata, Steiner, Stuttgart 2024, S. 324, ISBN 978-3-515-13555-9.

Das integrative Empire. Wissensproduktion und kulturelle Praktiken in Habsburg Zentraleuropa, hrsg. v. Johannes Feichtinger – Heidemarie Uhl, transcript, Bielefeld 2023, S. 349, ISBN 978-3-8376-6632-8.

Nell'ottobre del 1919 sulle pagine del quotidiano viennese «Der Neue Tag» Joseph Roth immaginava che la Nationalversammlung, l'assemblea costituente che in quei mesi si stava occupando di definire l'assetto istituzionale della nuova repubblica austriaca, collassasse su se stessa lasciando precipitare il paese nel caos. In simili circostanze a una fase di anarchia sarebbe seguita la decisione, presa dall'intera popolazione per alzata di mano in una perfetta forma di democrazia diretta, di annettere l'Austria agli Stati Uniti. Questi ultimi non avrebbero potuto far altro che prendere atto dell'*Anschluss*, avvenuto in modo del tutto conforme al principio di autodeterminazione dei popoli enunciato dal presidente Wilson – e d'altra parte, l'ammicciamento era evidente, rispettoso dei divieti disposti dai trattati di pace al ben più temuto *Anschluss* con la Germania. Gli americani si sarebbero quindi visti costretti a esplorare e mappare il territorio acquisito, in una sorta di colonialismo di ritorno verso uno stato che però non c'era davvero: «Amerika sah sich vor die überaus schwere Aufgabe

gestellt, einen Staat, der nicht da war, zu entdecken»¹. La nuova dominazione avrebbe finalmente sedato tutti i conflitti assegnando ruoli e spazi precisi a ciascuno dei partiti politici, delle confessioni, dei gruppi nazionali(sti) ancora presenti nel paese.

In questo scenario utopico/distopico l'Austria è disegnata come una specie di parassita che può vivere solo legandosi ad altri organismi, e i suoi abitanti sono descritti come esseri acefali. Immaginandola capace di accettare la condizione subalterna di colonia americana, munita di una 'casetta bianca' puramente decorativa², Roth pareva suggerire che per l'Austria il retaggio dell'era asburgica più difficile da lasciarsi alle spalle fosse una peculiare forma di *horror vacui*, ovvero l'insopprimibile bisogno di segnare dappertutto linee di congiunzione e di demarcazione.

L'intreccio tra le tante linee che separando e unendo definivano lo spazio asburgico è un soggetto che ha sollecitato con pari intensità i mezzi della storiografia e della letteratura, con esiti disgreganti ad esempio in Musil e Hofmannsthal. A partire da alcune pubblicazioni recenti sulla storia dell'impero nei suoi ultimi due secoli di vita è possibile distinguere alcuni dei modi in cui oggi si tende a interrogare questa complessità.

Il primo studio preso in esame è la monografia di Catherine Horel *Multicultural Cities of the Habsburg Empire 1880-1914*. Già autrice di una storia di Budapest³, Horel rivolge qui l'attenzione a dodici città della *Doppelmonarchie*, lasciando sullo sfondo le grandi e studiatissime metropoli (Vienna, Budapest, Praga) per occuparsi di centri medio-grandi – tra 50.000 e 200.000 abitanti nel 1910 – caratterizzati da una forte eterogeneità culturale, otto situati in Transleitania (Arad, Bratislava, Fiume, Oradea, Sarajevo, Subotica, Timișoara e Zagabria) e quattro in Cisleitania (Brno, Czernowitz, Leopoli e Trieste). I principali parametri secondo cui Horel definisce queste città come multiculturali sono le differenze linguistiche e quelle confessionali, ma i gruppi che vediamo formarsi per competere o cooperare nel corso del libro sono ispirati di volta in volta da un insieme composito di criteri: politici, di patriottismo locale o di fedeltà alla dinastia, di genere, di ceto e via dicendo. La premessa è che le città austroungariche, nel periodo

1 Joseph Roth, *Deutschösterreich 1930. Ein Kapitel aus einer Weltgeschichte*, in Id., *Werke I. Das Journalistische Werk 1915-1923*, hrsg. v. Klaus Westermann, Kippenheuer & Witsch, Köln 1989, p. 150.

2 «Deutschösterreich ward so eine amerikanische Kolonie mit einem Gouverneur an der Spitze, und einem Parlament, das das 'weisse Häuschen' genannt wurde», *ivi*, p. 151.

3 Catherine Horel, *Histoire de Budapest*, Fayard, Paris 1999.

di rapida crescita urbana e modernizzazione coincidente con la fase terminale dell'impero, siano state un palinsesto modificato dall'azione simultanea di diversi agenti e che per questo siano un contesto privilegiato per chi voglia osservare la traduzione in pratiche concrete della «commonly held notion of the unity and diversity of the Austro-Hungarian Monarchy»⁴.

Benché gli archi temporali trattati non siano perfettamente sovrapponibili⁵, per un'affinità di metodo pare lecito accostare al saggio di Horel due miscellanee a loro volta del tutto complementari: la prima, curata da Márta Fata e intitolata *Trennen, Verbinden, Überschreiten*, assume il concetto di confine «als Thema und Methode»⁶ per leggere l'Ottocento asburgico; la seconda, *Das integrative Empire* a cura di Johannes Feichtinger e Heidemarie Uhl, valorizza le pratiche d'integrazione tra le varie anime dell'impero, prima e dopo la sua caduta. Sebbene i due volumi sembrino a prima vista rimandare a movimenti antitetici – di nuovo: il separare e l'unire – leggendoli ci si accorge ben presto che calati nella realtà asburgica questi due gesti sono funzionalmente identici, e che ciascuno dei saggi proposti in una delle due raccolte avrebbe potuto agevolmente trovare posto nell'altra.

Non a caso, comune a entrambe le miscellanee è una riflessione, che ci aiuta a entrare in materia, sul perché proprio in Istria fu formulata una concezione dell'«ibrido culturale» che anticipava quella degli odierni *cultural studies*⁷. Posta di fronte alla mescolanza di culture

4 Catherine Horel, *Multicultural Cities of the Habsburg Empire 1880-1914. Imagined Communities and Conflictual Encounters*, Central European University Press, Budapest-Vienna-New York 2023 (da qui in poi MCHE), p. 1. Tra i numerosi studi mossi da un'identica persuasione cfr. almeno Moritz Csáky, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Böhlau, Wien-Köln-Weimar 2010.

5 In tutti questi casi comunque non si risale indietro oltre gli ultimi due secoli della storia asburgica. Per una recente applicazione di metodi analoghi al sedicesimo e al diciassettesimo secolo cfr. *Habsburg kartieren. Schriftbildliche Entwürfe von Herrschaft im 16. und 17. Jahrhundert*, hrsg. v. Herbert Karner – Martina Stercken, De Gruyter, Berlin-Boston 2024.

6 Márta Fata, *Einführung*, in *Trennen, Verbinden, Überschreiten. Grenzen in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert*, hrsg. v. Márta Fata, Steiner, Stuttgart 2024 (da qui in poi TVÜ), pp. 7-15.

7 I contributi di Daniela Simon, «Völkergemische» an der Grenze. Zur Reflexion eines hybriden Istriens in der späten Habsburgermonarchie, TVÜ, pp. 135-155 e Reinhard Johler, Hybridismus & Hybridität. Istrien und die Genealogie eines post/habsburgischen Begriffs, in *Das integrative Empire. Wissensproduktion und kulturelle Praktiken in Habsburg-Zentraleuropa*, hrsg. v. Johannes Feichtinger – Heidemarie Uhl, transcript, Bielefeld 2023 (da qui in poi DIE), pp. 117-139, fanno entrambi capo al progetto promosso dalla Universität Tübingen *Istrien als «Versuchsstation» des Kulturellen. Hybridität als (bedrohte) Ordnung*.

della penisola istriana, quasi una riproduzione in miniatura di quella racchiusa nella più ampia cornice imperiale, l'etnografia asburgica sviluppò una singolare accezione del termine 'ibridismo'. L'etnografia tedesca aveva trasferito il concetto di 'ibrido' dall'ambito della botanica allo studio degli esseri umani ma declinandola in chiave medico-biologica per l'analisi delle 'razze'. Al contrario, gli antropologi asburgici lo applicavano a fenomeni eminentemente culturali⁸ (e dunque, per corollario, non innati ma all'occorrenza perfettibili). Se un intento civilizzatore è certamente soggiacente allo sguardo degli antropologi che arrivavano in Istria 'dal centro', è altrettanto vero che da parte loro, come in generale da parte delle istituzioni apicali asburgiche, l'ibridazione e la compresenza tra culture venivano promosse come un valore. Dalla mappa etnografica di Czoernig al *Kronprinzenwerk*, passando per l'inserimento nella costituzione del 1867 dell'art. 19 a garanzia della parità di diritti degli individui appartenenti a tutte le nazionalità dell'impero, esisteva in Austria una tradizione di benevola quando non entusiastica esaltazione delle differenze, un argomento dal quale il potere imperiale traeva legittimità in quanto unica istanza in grado di proteggere una simile ricchezza. Al tempo stesso, quell'attezzatura concettuale che nelle intenzioni originarie doveva servire a descrivere e governare⁹ la mescolanza si trasformò talora, in Istria come altrove, in una leva per mobilitare gruppi di persone attorno a determinate istanze su un piano locale¹⁰.

Una sintetica disamina del caso specifico dell'ibridismo istriano non può certo esaurire la varietà di spunti offerta da questi libri, ma permette di portare la discussione su alcuni dei trend in cui tutti e tre si inseriscono.

Non essendo opportuno ripercorrere le tappe del confronto postumo con l'impero asburgico¹¹, converrà rimanere sulle ultime curve imboccate da tale dibattito, a cominciare da quella in direzione postcoloniale. Intorno all'inizio del XXI secolo, alcuni studiosi, tra cui gli stessi Feichtinger e Uhl, avanzarono la proposta di applicare

8 Johler, *Hybridismus und Hybridität*, cit., pp. 119 ss.

9 Sulle diverse funzioni assolve dai saperi attigui alle imprese coloniali cfr. Valeria Deplano, *Conoscenza e propaganda. Il progetto imperialista degli istituti coloniali e geografici tra prospettiva europea e dimensione nazionale*, in *Odeporica e colonizzazione tedesca in Africa / Reiseberichte und deutsche Kolonisation in Afrika*, a cura di / hrsg. v. Mauro Pala – Valentina Serra, Istituto Italiano di Studi Germanici, Roma 2021, pp. 59-72.

10 Cfr. Simon, *'Völkergemische' an der Grenze*, cit.

11 Al tema della memoria dell'impero asburgico *Das integrative Empire* dedica una parte dell'introduzione e l'intera seconda sezione (pp. 169 ss.), che qui per brevità non verrà trattata.

all'impero asburgico le metodologie messe a punto per rileggere criticamente l'esperienza coloniale di altri imperi, in primis quello britannico¹². L'operazione, che si concentrò attorno all'eccellente collettore di ricerche *Kakanien Revisited*¹³, era accompagnata in partenza da una certa cautela, imposta dalle difformità tra le potenze coloniali *stricto sensu* e un'entità statale come quella asburgica, che aveva esercitato un'autentica dominazione coloniale 'soltanto' in misura marginale e in una fase avanzata della sua storia, in Bosnia. Per quegli studiosi, «going postcolonial»¹⁴ voleva dire ripensare le articolazioni interne allo spazio della monarchia danubiana in termini di forme di legittimazione simbolica, di costruzione del sé e dell'altro, di rapporti di forza, per esempio tra centri e periferie, dominanti e dominati¹⁵. Tuttavia, già una decina d'anni dopo nel fare il punto sul filone ispirato a quei principi, Marijan Bobinac ne proponeva una revisione a beneficio di un'impostazione 'postimperiale', e segnalava come delle strade indicate nel 2003 da Clemens Ruthner¹⁶ per un trasferimento delle metodologie postcoloniali sul caso asburgico, la più promettente fosse quella che interpretava il colonialismo come uno «state of mind»¹⁷ (*Befindlichkeit*, secondo la terminologia di Ruthner): non si trattava di puntare a un disvelamento di fatti finora trascurati che avrebbero scoperchiato una volta per tutte la presunta essenza coloniale profonda delle strutture asburgiche, bensì di un invito a guardare a quelle strutture per come le si conosceva in modo innovativo¹⁸.

Il confronto con il lascito degli studi postcoloniali è assai fecondo nei tre libri discussi qui. Uno strumentario postcoloniale è senz'altro

12 Dei numerosi studi prodotti sotto questo paradigma basti citare *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, hrsg. v. Johannes Feichtinger – Ursula Putsch – Moritz Csáky, Studien, Innsbruck-Wien-München-Bozen 2003.

13 <<https://www.kakanien-revisited.at/>> (ultimo accesso: 11 febbraio 2025).

14 Michaela Wolf, *Die vielsprachige Seele Kakanien. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848-1918*, Böhlau, Wien-Köln-Weimar 2012, p. 25.

15 Cfr. almeno *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*, hrsg. v. Endre Hárs – Wolfgang Müller-Funk – Ursula Reber – Clemens Ruthner, Francke, Tübingen 2006.

16 Clemens Ruthner, *K.u.K. Kolonialismus als Befund, Befindlichkeit und Metapher: Versuch einer weiteren Klärung*, in *Habsburg postcolonial*, cit. pp. 112-129.

17 Marijan Bobinac, *The Habsburg Legacy from a Postcolonial and Postimperial Perspective*, in «Umjetnost riječi», LIX (2015), 3-4, pp. 239-260: 245.

18 Per dei bilanci più recenti cfr. Wolfgang Müller-Funk, *From Habsburg Myth to Kakanien Revisited. A Research Report About Postimperial and Postcolonial Perspectives in Central-European Contexts*, in *World Literature and the Postcolonial. Narratives of (Neo)Colonialization in a Globalized World*, Metzler, Berlin 2020, pp. 49-68 e *Kakanien revisited – Rückblick und Ausblick. 2000-2024*, hrsg. v. Marijan Bobinac – Wolfgang Müller-Funk – Clemens Ruthner, Narr Franke Attempto, Tübingen 2024.

utile a rendere conto delle strategie retoriche che accompagnarono l'evoluzione del confine sanitario tra impero asburgico e impero ottomano¹⁹; o ancora a sciogliere l'apparente paradosso, verificatosi spesso nella storia non solo asburgica, per cui a fine Ottocento le politiche migratorie ungheresi più che interessarsi del numero enorme di trasferimenti più o meno permanenti di suoi cittadini oltreoceano, si preoccupavano dell'ingresso nel proprio territorio, assai più trascurabile in termini numerici, di ebrei dell'Est spesso a loro volta in transito verso gli Stati Uniti, e quindi di fatto di un problema «das es nicht gab»²⁰.

A un impianto postcoloniale fa poi esplicito ricorso Horel per analizzare i processi, a un tempo concreti e simbolici, di costruzione delle città di Sarajevo e Czernowitz, permeati da una intensa *Kulturarbeit* con fini civilizzatori e di autolegittimazione del potere. Più in generale, *Multicultural cities of the Habsburg Empire* affronta di continuo questioni legate alla dialettica tra periferie e centri o tra gruppi maggioritari e minoritari, ma lo fa senza mai assumerle come dicotomie rigide, astoriche e valide strutturalmente ovunque. Ciò corrisponde a quanto auspicato da Feichtinger e Uhl, i quali nell'introdurre *Das integrative Empire* correggono il tiro rispetto a quelle ipotesi postcoloniali che loro stessi avevano contribuito a introdurre nella riflessione sull'impero asburgico:

Der postkoloniale Zugang wurde zuletzt zunehmend als reduktiv und simplifizierend erkannt und auf den Prüfstand gestellt. Neue Forschungen machen sichtbar, dass der einseitige Blick auf ethnische Differenz als Konfliktgenerator jene Lebens- und Handlungsformen ausblendete, die nicht von der behaupteten Differenz, sondern vielmehr von Interaktionen und Austausch bestimmt waren²¹.

La tesi di *Das integrative Empire* è che applicare rigidamente un impianto postcoloniale rischia di distogliere l'attenzione dalle pratiche altrettanto se non più significative di scambio e interazione su cui si fondava l'unità asburgica: la collaborazione e persino la competizione diretta tra i vari Kronländer a prescindere dall'intervento dell'autorità centrale²²,

19 Christian Promitzer, *Vom Pestkordon zur Geoepidemiologie. Krankheitsprävention und sanitäre Pufferzonen an der Südgrenze der Habsburgermonarchie (1804-1912)*, TVÜ, pp. 181-225.

20 Márta Fata, *Das Grenz- und Migrationsregime des Königreichs Ungarn zwischen Desinteresse und Staatsintervention (1867-1914)*, TVÜ, pp. 227-281; 242.

21 Johannes Feichtinger – Heidemarie Uhl, *Das integrative Empire. Einleitung*, DIE, p. 15.

22 Jana Osterkamp, *Habsburg kooperativ. Die Zusammenarbeit der Kronländer in der (post)imperialen Herrschaftsordnung*, DIE, pp. 27-45.

la fondazione di uno stato di diritto²³, la misurazione attraverso i censimenti e la cartografia²⁴ costituirono, al netto del loro potenziale di conflitto, altrettante occasioni di integrazione per l'impero. Secondo Andrea Komlosy, alla quale in *Trennen, Verbinden, Überschreiten* è affidato il compito di fornire un quadro generale della problematica dei confini in ambito asburgico²⁵, persino l'*Ausgleich*, atto di divisione *par excellence*, ebbe una funzione analoga: «die Teilung des Reiches [...] wirkte integrativ»²⁶. Integrazione, in ogni caso, non significa omogeneizzazione. Una visione del rapporto centri-periferie più dinamica di quella tradizionalmente proposta dalle istanze postcoloniali non comporta una messa in parentesi delle disuguaglianze: anzi, sempre per Komlosy, «es war also nicht die freundliche Seite des Imperiums, die Kohäsion stiftete, sondern die Unvermeidlichkeit der Eingebundenheit in ungleiche Beziehungen in einer schier unauflösliche Kaskade von Abhängigkeiten, die im Großen wie im Kleinen den Transfer von Werten aus den jeweiligen Peripherien in die jeweiligen Zentren gewährleisteten»²⁷.

Da quanto illustrato sarà apparso chiaro come la posizione più influente all'intero di questo dibattito sia quella riassunta da Pieter Judson nel suo libro *The Habsburg Empire: A New History*, del 2016. Muovendo dall'idea che la stragrande maggioranza degli abitanti dell'impero austroungarico fosse, per la maggior parte del tempo, tutto sommato indifferente alla causa nazionale²⁸, Judson rilegge la storia asburgica alla luce di un approccio 'situazionista' alla manifestazione differenza. Un approccio cioè che la riconosce come limitata a specifici momenti e contesti di estrema polarizzazione (in occasione ad esempio, di elezioni particolarmente combattute). Mettendo l'accento sulla costruzione dello stato asburgico sia dal basso che dall'alto, attraverso uno studio della sua società e delle sue istituzioni a tutti i livelli, Judson suggerisce che la domanda da porsi non sia perché l'impero fosse votato all'au-

23 Franz Fillafer, *Das Imperium als Rechtsstaat*, DIE, pp. 47-72.

24 Wolfgang Göderle, *Imperiales Wissen: Zensus und Karte. Landesvermessungen und Volkszählungen im Habsburgerreich in der Sattelzeit*, DIE, pp. 73-95.

25 Cfr. della stessa Andrea Komlosy, *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung: Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie*, Promedia, Wien 2003.

26 Andrea Komlosy, *Imperiale Herrschaft – ökonomische Ungleichheit – kulturelle Zugehörigkeit. Manifestationen der Grenze in Österreich-Ungarn im 19. Jahrhundert*, TVÜ, pp. 17-63: 61.

27 *Ivi*, p. 62.

28 Cfr. Tara Zahra, *Imagined Noncommunities. National Indifference as a Category of Analysis*, «Slavic Review», 69 (2010), 1, 93-119, ma, anche dello stesso Pieter M. Judson, *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Harvard University Press, Cambridge (MA)-London 2006.

todistruzione, come si fece subito dopo la sua caduta e per molti dei decenni a venire, ma al contrario «perché l'impero e le sue istituzioni abbiano contato così tanto per così tante persone così a lungo»²⁹.

Con Judson, e con Benedict Anderson³⁰, gli autori dei libri qui discussi convengono che non sia la differenza di per sé a generare conflitto, ma all'inverso che un conflitto possa rendere in un dato momento una certa differenza rilevante come fattore di distinzione e di lotta. Nel caso asburgico poi sarebbero state anzi spesso le stesse strutture imperiali a creare le condizioni necessarie affinché questa differenza nazionale diventasse argomento di discussione. Quando ad esempio in occasione del censimento del 1910 in casa Kafka, il padre rispondeva che la sua principale lingua di riferimento era il ceco mentre per suo figlio Franz era indicato il tedesco³¹, non era certo la differenza linguistica di per sé a produrre i dissidi interni alla famiglia, ma la compilazione di quel modulo era un modo di rimarcare una volta di più quel dissidio.

Se già da tempo poteva dirsi superata l'impostazione che vedeva nella storia dell'impero asburgico la somma aritmetica di tanti percorsi nazionali in cammino verso una piena autonomia, l'ulteriore recedere del peso attribuito alla questione della nazionalità – o piuttosto dei nazionalismi, direbbe Judson – ha fatto scivolare in primo piano altre forme di frontiera: per restare agli esempi offerti da *Trennen, Verbinden, Überschreiten*, confini amministrativi³², fiscali³³, tra le diocesi³⁴, fisici³⁵, sanitari³⁶, tutti dotati anche di una valenza culturale.

Poiché i suoi oggetti, le città, si situano all'incrocio tra molte di queste modalità di marcatura dei confini e della differenza, nel suo studio Horel si premura di spiegare ogni volta nel dettaglio quale coacervo di condizioni abbia portato un teatro, una stazione, una

29 Pieter M. Judson, *The Habsburg Empire. A New History* (2016), trad. it. di Mario Mansuelli, *L'impero asburgico. Una nuova storia*, Keller, Rovereto 2021, p. 30.

30 Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Verso, London-New York 1983.

31 L'episodio è ricordato da Horel, *Multicultural Cities of the Habsburg Empire*, cit., p. 66.

32 Martin Klečáček, *Neue Grenzen, neue Ämter, neue Beamte? Verwaltungsreformen und Gebietseinteilung in Böhmen in den Jahren 1848-1868*, TVÜ, pp. 89-114.

33 Komlosy, *Imperiale Herrschaft – ökonomische Ungleichheit – kulturelle Zugehörigkeit*, cit.

34 Andreas Gottsmann, *Grenzen und Begrenzungen innerhalb der katholischen Kirche Cisleithaniens*, TVÜ, pp. 115-134.

35 Luminita Gatejel, *Die Regulierung des Eisernen Tores (1829-1896) oder wie Grenzen im Fluss überwunden wurden*, TVÜ, pp. 159-179.

36 Promitzer, *Vom Pestkordon zur Geoepidemiologie*, cit.

chiesa o una scuola ad assumere tale o talaltra forma e importanza simbolica. Il merito dell'indagine comparativa sta da un lato nel chiarire che si tratta di condizioni valide per *quel* teatro, *quella* stazione, *quella* chiesa, *quella* scuola che non si sarebbero forzatamente riproposte in maniera identica altrove, dall'altro nel sottolineare la ricorsività di alcuni fenomeni. Fenomeni che, peraltro, spesso confermano la validità del principio situazionista, come il pragmatismo nella scelta della compagine nazionale a cui aderire o il radicamento di certe posizioni dentro una dimensione di patriottismo locale invece che in una base etnico-nazionale.

In *Multicultural Cities of the Habsburg Empire* si intrecciano così antagonismi tra gruppi, agonismi con altre località e corsa alla modernizzazione, in una dinamica che ricorda la Babele schizzata da Kafka in *Das Stadtwappen*: «Jede Landsmannschaft wollte das schönste Quartier haben, dadurch ergaben sich Streitigkeiten, die sich bis zu blutigen Kämpfen steigerten. [...] Doch verbrachte man die Zeit nicht nur mit Kämpfen, in den Pausen verschönerte man die Stadt, wodurch man allerdings neuen Neid und neue Kämpfe hervorrief»³⁷. Alla pari di quello imperiale per come l'ha rappresentato Judson, secondo Horel lo spazio urbano funzionava per le persone che lo abitavano come uno «schermo su cui proiettare convinzioni, valori, speranze, frustrazioni e soprattutto un'idea di futuro»³⁸.

Globalmente, l'indicazione di metodo che emerge da queste ricerche, in particolar modo per le discipline letterarie, è efficacemente sintetizzata da Moritz Csáky, che nel suo contributo a *Das integrative Empire* spinge per

einer neuen, raumorientierten literaturwissenschaftlichen Komparatistik [...], die weniger auf die konkreten sprachlich-literarischen Differenzen und deren Vergleich als vielmehr auf die Verflechtungen, auf die knotenhaften Kristallisationspunkte achtet, an welchen sich die unterschiedlichen sprachlichen und literarischen Felder eines Raumes wie auf einer «synoptischen Karte» synchron darstellen³⁹.

37 Franz Kafka, *Das Stadtwappen, Nachgelassene Schriften und Fragmente II.*, hrsg. v. Jost Schillemeit, Fischer, Frankfurt a.M. 1992, p. 319. Su questo stesso passo si appoggia peraltro Steffen Höhne, *Kafka-Wissen als habsburgisch codiertes Wissen. Autor und Werk zwischen Regionalität und Universalität*, DIE, pp. 227-262 per sottolineare il radicamento di Kafka nell'orizzonte della letteratura asburgica, al di là del processo di universalizzazione che ha interessato la ricezione della sua opera.

38 Judson, *L'impero asburgico*, cit., p. 20.

39 Moritz Csáky, *Gedächtnis und Erinnerung in einem hybriden Kommunikationsraum*, DIE, pp. 141-168: 152.

Soltanto una *histoire croisée* attenta alla dimensione spaziale e alle zone di contatto, capace di andare oltre le barriere issate da una filologia troppo spesso fedele a un rigido criterio linguistico-nazionale non più corrispondente agli oggetti della sua ricerca, potrà tornare a visitare la Cacanìa ed essere all'altezza delle questioni che essa pone.

From Light-footed and Ponderous Leaps across Genre Boundaries. A Theatre Review on the artistic engagement with Italian Culture in Contemporary German Theatre

Kai Bremer

(Freie Universität Berlin)

Recent studies on the reception of Italian theatre in contemporary German theatre have emphasised the diminished importance of Italian drama. The following considerations do not intend to contradict this view. However, they call for a broader examination of reception in the future. One reason is that conventional drama has been performed less frequently on German stages since the emergence of postdramatic theatre. This trend has affected both older and newer Italian dramas. Drawing on examples from the past season, the author shows how Italian literature and film are currently received in German theatres.

I recenti studi sulla ricezione del teatro italiano nel teatro tedesco contemporaneo hanno evidenziato la scarsa rilevanza attribuita al dramma italiano. Le riflessioni che seguono non intendono mettere in discussione questa tesi, piuttosto auspicano, per il futuro, un'indagine più ampia e articolata del fenomeno della ricezione. Una delle motivazioni è che con l'affermarsi del teatro postdrammatico il dramma convenzionale ha trovato sempre meno spazio sulle scene tedesche, una tendenza che dunque ha coinvolto sia il teatro italiano del passato che quello più recente. A partire da alcuni casi significativi dell'ultima stagione teatrale, l'autore mostra come vengono recepiti oggi nei teatri tedeschi la letteratura italiana e, soprattutto, il cinema italiano.

KEYWORDS: *reception of Italian theatre, contemporary German theater, postdramatic theater, italian literature, italian film*

Kai Bremer, *Von leichtfüßigen und schwerfälligen Sprüngen über die Genregrenzen. Ein Theaterbrief über die künstlerische Auseinandersetzung mit der italienischen Kultur im deutschen Gegenwartstheater*, in «Studi Germanici», 27 (2025), pp. 257-263

ISSN: 0039-2952

DOI: 10.82007/SG.2025.27.10



Open Access



Von leichtfüßigen und schwerfälligen Sprüngen über die Genre Grenzen. Ein Theaterbrief über die künstlerische Auseinandersetzung mit der italienischen Kultur im deutschen Gegenwartstheater

Kai Bremer

(Freie Universität Berlin)

2021 haben Diana Di Maria und Imke Momann eine anregende ‘Bestandsaufnahme’ über den Anteil italienischer Dramen am Spielplan deutschsprachiger Theater publiziert¹. Sie weisen überzeugend nach, dass die Zahl italienischer Stücke in den 1990er und frühen 2000er Jahren auf deutschsprachigen Bühnen deutlich zurückgegangen ist. Auch wenn Studien fehlen, die die jüngste Theatergeschichte empirisch auswerten, ist es sicherlich nicht gewagt zu behaupten, dass sich diese Tendenz seitdem nicht wesentlich verändert hat. Die Zeiten scheinen Geschichte zu sein, in denen jedes Theater, das auf sich hält, regelmäßig Dario Fo auf die Bühne bringt. Auch gibt es gegenwärtig sicherlich keinen Theatermacher, dessen Bedeutung für den deutsch-italienischen Kulturtransfer auch nur ansatzweise mit der Giorgio Strehlers vergleichbar ist. Zudem verliert Pirandello gegenwärtig rasant an Bedeutung. So fragte jüngst Boris Motzki in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* nach dem Stellenwert des italienischen Dramatikers, um letztlich festzuhalten: «Auf deutschen Spielplänen taucht der Autor im Moment kaum noch auf»².

Gleichzeitig werfen die Zahlen und Überlegungen von Di Maria und Momann die Frage auf, wie diese Entwicklung zu deuten ist. Die beiden Autorinnen legen nahe, dass an deutschen Theatern aktuell wenig Interesse an italienischer Dramatik besteht. Aber bedeutet das auch Desinteresse? Italienische Dramatik hatte es in den letzten rund

1 Diana Di Maria, Imke Momann, «Wann gab es sie eigentlich nicht, diese Krise des Theaters?». Eine Bestandsaufnahme zeitgenössischer Dramatik auf deutschsprachigen Bühnen im Zeitraum 1990/91 bis 2012/13, in *Theateradaptionen. Interkulturelle Transformationen moderner Bühnentexte*, hrsg. v. Olaf Müller – Elena Polledri, Winter, Heidelberg 2021, S. 27-55.

2 Boris Motzki, *Die Riesen von damals sind die Netze von heute. Kein Ende in Sicht: Über die gegenwärtige Brisanz des italienischen Dramatikers Luigi Pirandello*, in «Frankfurter Allgemeine Zeitung», 15 (18. Januar 2025), S. 11.

30 Jahren sicherlich auch deswegen schwer, weil Theatertexte aus anderen europäischen Literaturen in Mode waren. Man denke nur an die britische In-Yer-Face-Dramatik einer Sarah Kane und eines Mark Ravenhill oder an die Konversationsstücke Yasmina Rezas, die bis heute in Deutschland mindestens so erfolgreich sind wie im Heimatland der Autorin. Der italienischen Dramatik gelang es angesichts dessen offenbar weniger gut als früher sich durchzusetzen – auch wenn weiterhin einzelnen Stücken ungemeine Erfolge beschieden sind. Man denke etwa an die Bühnenumfassung von Stefano Massinis *Lehman Brothers*, deren deutsche Erstaufführung im Juni 2015 in Dresden stattfand und die in den folgenden fünf Jahren an ungemein vielen deutschsprachigen Bühnen zu sehen war und auch von sehr bekannten Regisseuren wie Stefan Bachmann und Marius von Mayenburg inszeniert wurde. Nur führen solche Einzelerfolge nicht zu einer Trendumkehr.

Ergänzend sollte ein zweiter Umstand bedacht werden, der die Zahlen von Di Maria und Momann zumindest ein wenig relativiert. In den letzten rund 30 Jahren haben deutsche Theater ihren Umgang mit literarischen Texten substantiell verändert. Ganz egal ob dialogorientierte Dramen oder prosaisch anmutende Textflächen – deutsche Theater bringen längst schon nicht mehr nur Texte auf die Bühne, die von ihren Verfasserinnen und Verfassern für das Theater geschrieben wurden. Das inzwischen in jedem noch so provinziellen deutschen Stadttheater anzutreffende postdramatische Theater setzt sich längst auch mit anderen künstlerischen Vorlagen auseinander, bevorzugt mit Romanen und Filmen. Und solche aus Italien erfreuen sich im Kontext dieser Entwicklung durchaus einer sicherlich nicht breiten, aber immerhin konstanten Beliebtheit. Ein Blick in einige auch überregional wahrgenommene Inszenierungen der letzten beiden Spielzeiten mag das veranschaulichen.

Die wahrscheinlich zumindest physisch beeindruckendste Inszenierung eines Werks der italienischen Literaturgeschichte hat jüngst der Intendant des Schauspielhauses Bochum, der Niederländer Johan Simons, vorgelegt. Er hat Elena Ferrantes Erfolgsroman *Meine geniale Freundin* auf die Bühne gebracht und dabei der epischen Breite der Erzählung unter anderem durch die Aufführungsdauer Rechnung getragen. Sechs Stunden (allerdings inklusiv zweier Pausen) müssen Zuschauerinnen und Zuschauer aktuell investieren, um Simons Roman-Adaptation zu sehen. Besondere Bedeutung kommt in der Inszenierung auch dem italienischen Film u.a. von Fellini und Bertolucci zu. Simons nutzt Filmszenen, um historische Kontexte aufzurufen oder zumindest anzudeuten. Die Theaterkritik hat dieser Regieeinfälle sehr überzeugt: «In solchen Momenten springt Simons,

immer den heißen Atem der Vorlage im Nacken, leichtfüßig über alle Genrengrenzen»³.

Simons Auseinandersetzung nicht nur mit Ferrantes Roman, sondern zumindest am Rande auch mit dem italienischen Film ist kein Zufall. Theaterregisseurinnen und -regisseure, die auf deutschen Bühnen inszenieren, sind mit dem italienischen Film insgesamt gut vertraut. Im Frühjahr 2024 brachte Bernadette Sonnenbichler Fellinis *Die Reise des G. Mastorna* im Theater Heidelberg auf die Bühne. Fellini hat zwar schon 1967 eine erste Fassung des Drehbuchs vorgelegt. Doch auch nach der Überarbeitung wurde die Odyssee des Cellisten Giuseppe Mastorna nie verfilmt. Lediglich das Drehbuch wurde publiziert⁴.

Die Theaterkritik war von der Inszenierung ungemein begeistert. Sonnenbichler nutzte beide Bühnen im Heidelberger Theaterbau – den historischen Alten Saal und den dazu im rechten Winkel angeordneten, vergleichsweise neuen Marguerre-Saal – für die rund zweistündige Inszenierung, so dass die surreale Geschichte zu einer ungemein beeindruckenden Raumerfahrung avancierte:

In Hannaks [der Bühnenbildner Sebastian Hannak, KB] furiosem Raum-Theater entfesselt die Regisseurin mit kleinem Ensemble und großer Statisterie ein zauberhaft verstörendes Pandämonium aus Erinnerung, Alptraum und Traum – eine religiös verzückte Prozession driftet durch den Raum und um die Cafehaus-Tischchen herum; Mastorna sieht sich den alten Ausbildern beim Militär genau so gegenüber wie alten Freunden, die längst tot sind; das zugemüllte einstige Liebes- und Lotterbett rollt eine frühere holländische Geliebte mit monströsem Kunst-Busen herein, und im Bett ist noch eine jüngere Frau versteckt, umwickelt von einer monströsen Schlangen-Attrappe. Aus dem Schnürboden rauscht ein verkokelter Flugzeug-Sitz herab: Ist Mastorna im Flugzeug verbrannt?⁵

Sonnenbichler und ihr Team haben versucht, eine eigene Bildsprache zu finden, die die Dreidimensionalität des Theaters nicht nur

3 Hubert Spiegel, *Tanz des schlaksigen Lügenpfafs. Meine geniale Freundin nach Elena Ferrante*, inszeniert v. Johan Simons in Bochum, in «Frankfurter Allgemeine Zeitung», 24 (29. Januar 2025), S. 13.

4 Federico Fellini, *Il viaggio di G. Mastorna*, Bompiani, Milano 1994, dt. Übers. v. Maja Pflug, *Die Reise des G. Mastorna*, Treatment und Drehbuch von Federico Fellini in Zusammenarbeit mit Dino Buzzati und Brunello Rondi, Diogenes, Zürich 1995.

5 Michael Laages, *Hauptsache weiterleben. Die Reise des G. Mastorna* – Theater Heidelberg, <https://nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=23583:die-reise-des-g-mastorna-theater-heidelberg-bernadette-sonnenbichler-inszeniert-federico-fellinis-drehbuch-als-raumtheater&catid=193> (letzter Zugang: 6. Februar 2025).

voraussetzt. Die Inszenierung zielte nicht lediglich auf Bebilderung des Drehbuchs, sondern führte durch dessen Verräumlichung und Verkörperung die künstlerische Eigenständigkeit des Theaters gegenüber dem Drehbuch und damit auch dem Film vor.

Ganz anders ist Anna Bergmann bei ihrer Inszenierung von Fellinis *Das Schiff der Träume* im Herbst 2024 im Deutschen Theater Berlin verfahren. Der Film kam 1983 in die Kinos und erzählt die Geschichte von italienischen Opernsängerinnen und -sängern auf einem Ozeandampfer, der zu Beginn des ersten Weltkriegs serbische Flüchtlinge aufnimmt und schließlich versenkt wird. Auch wenn der Ort der Handlung im ersten Moment wie ein regelrechter Gegenentwurf zu Thomas Manns *Zauberberg* anmutet, trägt die von Fellini gezeigte Gesellschaft durchaus vergleichbare Fin-de-Siècle-Züge wie die im Sanatorium Berghof. Der Film wurde in den letzten Jahren auf deutschen Bühnen wiederholt inszeniert. Im Dezember 2015 hatte er im Schauspielhaus Hamburg, im März 2016 in Dresden und im Oktober 2016 in Düsseldorf Premiere. All diesen Inszenierungen war gemeinsam, dass sie mal mehr mal weniger explizit die Filmvorlage nutzten, um den aktuellen Umgang Europas mit Flüchtlingen zu diskutieren.

Die Berliner Inszenierung nun bricht schon durch den Untertitel mit Fellinis Geschichte. Während bei ihm das «Schiff der Träume» schließlich schlicht untergeht, ergänzt Bergmann: «[fährt einfach weiter]». Der Regisseurin geht es vor allem darum, Fellinis Figurengestaltung nicht nur aufzunehmen, sondern zuzuspitzen, ja zu überdrehen. Jede Haltung und jede Geste, die im Film zwar manchmal affektiert, aber letztlich doch realistisch wirkt (und nicht selten eine Reminiszenz an die Spielweise des Stummfilms ist), überzeichnen die Berliner Schauspielerinnen und Schauspieler radikal. Auch sind die Figuren nicht mehr nur opulent eingekleidet. Die Frauen erinnern mit ihren aufgetürmten Perücken und hochtoupierten Haaren eher an Marge Simpson denn an die letztlich doch sehr sitzamen Reisenden bei Fellini. Alle Kleider und Accessoires glitzern und prunken nun, Hüte und Handschuhe sind völlig übertrieben. Die Berliner Adaptation von Fellinis Film wirkt deswegen in den ersten Minuten so, als habe Bergmann dessen realistisches Setting surrealistisch oder wie im Drogenrausch nachstellen wollen. Doch wird schon nach kurzer Zeit deutlich, dass die Regisseurin jenseits der Überzeichnung nicht viel einfällt. Selbst die in Europa ja weiterhin virulente Fluchthematik, die vor knapp einem Jahrzehnt die genannten Aufführungen sehr beschäftigt hat, marginalisiert Bergmann weitgehend. So sitzt man recht ratlos im großen Saal des Deutschen

Theaters Berlin und fragt sich im Verlauf immer häufiger, ob der Abend vielleicht doch noch mehr bereit hält als ein Ausstattungsspektakel. Aber man wird enttäuscht.

An sich ist Bergmanns Idee, anders als Fellini eben keinen Abgesang auf eine untergehende Zeit zu inszenieren, sondern eine hysterische wie selbstverliebte Fratze von Möchtegern-Künstlern, durchaus naheliegend. Aber dann wäre es vielleicht besser gewesen, *Die Stadt der Frauen* für die Bühne zu adaptieren und eben nicht *Das Schiff der Träume*. In Berlin fährt es, anders als es der hinzugefügte Untertitel nahelegt, nicht einfach weiter, sondern erleidet nach rund 100 zähen Minuten endgültig Schiffbruch.

Doch unabhängig davon, dass die Berliner Inszenierung nicht zu überzeugen vermochte, zeigt nicht nur dieser Abend, wie präsent die Literatur und zumal der Film Italiens im deutschen Gegenwartstheater sind. Wenn man sich klar macht, dass die beiden genannten Theaterregisseurinnen einer Generation angehören, die in ihrer Jugend nicht mehr mit Fellinis Filmen sozialisiert wurde (Bergmann wurde 1978 geboren, Sonnenbichler 1982), ist dieser Befund durchaus bemerkenswert.

Offenbar sind die konkreten Gründe für die künstlerische Beschäftigung mit *Die Reise des G. Mastorna* bzw. *Das Schiff der Träume* unterschiedlicher Natur. Während Sonnenbichler nicht zuletzt die Übersetzung von Fellinis Drehbuch in die konkreten Heidelberger Räumlichkeiten gereizt hat, scheint Bergmann vor allem Gefallen an der Karikatur des Filmklassikers von 1983 gefunden zu haben. Aber jenseits dieser individuellen Herangehensweise: Die Theater, die diese Aufführungen ermöglicht haben, dürften davon ausgegangen sein, dass die Auseinandersetzung mit Fellini auf der Bühne für das Publikum einen gewissen Reiz verheißt.

Sich dies vergegenwärtigend, sollten die eingangs erwähnten Befunde von Di Maria und Momann also nicht dahingehend gedeutet werden, dass in der deutschen Theaterlandschaft das Interesse an der italienischen Kultur generell abnimmt. Zwar werden italienische Dramen nicht mehr derart oft auf deutschen Bühnen gegeben wie früher. Aber da sich die Arbeitsweisen der Regie in den letzten ca. drei Jahrzehnten ausdifferenziert und vervielfältigt haben, können heute auch Filme, Romane und andere künstlerische Vorlagen Anregungen für zeitgenössische Inszenierungen abgeben. Die Forschung sollte dementsprechend – Di Maria und Momann ergänzend – danach fragen, welche italienischen Filme und Romane auf deutschsprachigen Bühnen inszeniert werden. Nur dann entsteht ein Gesamteindruck vom Beitrag des Theaters zum italienisch-deutschen Kulturtransfer.

Das würde es vielleicht auch erlauben, weitergehende Frage zu stellen. Das Interesse gerade bedeutender deutscher Theaterhäuser am italienischen Film ist ein Phänomen, das mittlerweile seit mindestens einem Jahrzehnt zu beobachten ist und bisher nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht wurde. Es zeigt gewiss, wie präsent die italienische Kultur des 20. Jahrhunderts weiterhin im Bewusstsein zeitgenössischer deutscher Theatermacherinnen und Theatermacher ist. Doch ist diese Feststellung sicherlich zu pauschal, um als alleinige Antwort zu überzeugen. Dass in Zeiten, in denen das Kino insgesamt auf dem Rückzug ist, der italienische Film immer wieder Ausgangspunkt für zeitgenössische deutsche Theaterabende ist, spricht für dessen anhaltende Faszination bei deutschen Theaterregisseurinnen und -regisseuren. Wenn diese sich für italienische Dramen hingegen weit seltener begeistern können, spricht viel dafür, dass es ein formales und kein kulturelles Desinteresse ist. Dementsprechend sollte erwogen werden, was die Faszination für den italienischen Film formal ausmachen könnte. Filme beispielsweise der *Nouvelle Vague* werden meinem Eindruck nach deutlich seltener inszeniert als italienische. Dem italienischen Film scheinen also ästhetische Momente eigen zu sein, die ihn für das postdramatische Theater besonders anschlussfähig machen. Diese Beobachtung im Dialog mit deutschen Theatermacherinnen und -machern zu konkretisieren, könnte ein vielversprechendes Unterfangen sein, das die Forschungen zum italienisch-deutschen Kulturtransfers um eine weitere schillernde Facette bereichern würde.

Hanno collaborato

Kai Bremer ist Professor für Deutsche Literatur der Frühen Neuzeit im europäischen Kontext an der Freien Universität Berlin. Er beschäftigt sich zudem mit der europäischen Gegenwartsdramatik und ist Autor des theaterkritischen Portals *nachtkritik.de*. Er ist Hauptherausgeber des *Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*.

Gloria Colombo è ricercatrice in Letteratura Tedesca presso l'Università Cattolica (Milano/Brescia). Principali interessi di ricerca: Goethe; Jahrhundertwende, soprattutto Stefan George e Franz Kafka; età barocca. Alcune pubblicazioni: *Plutarchs Einfluss auf Goethes Darstellung vom Sitz der Seele* (*Goethe-Jahrbuch* 2023); *Stefan Georges mystische Kenntnisse* (Ergon 2020); *Zu zentraleuropäischen und asiatischen Quellen einiger Architekturen in Kafkas Werk* (*Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 2017); *Goethes Helena und die Gnosis* (PEGS 2014 – vincitore PEGS Prize 2015); *Goethe e la trasmutazione delle anime* (Peter Lang 2013); *Kafka, Il Castello* (Rusconi 2012).

Gloria Comandini, dopo il dottorato in linguistica all'Università di Trento, è assegnista di ricerca presso l'Istituto Italiano di Studi Germanici di Roma, dove si occupa del progetto «Osservatorio sullo stato dell'informazione e della comunicazione italo-tedesca (SICIT)», in collaborazione con la Fondazione Bruno Kessler di Trento. Specializzata in linguistica dei *corpora*, si occupa principalmente di sintassi nominale, comunicazione mediata dal computer ed *hate speech*.

Flavia Di Battista è assegnista di ricerca in letteratura tedesca all'Università Roma Tre. Dopo aver conseguito un dottorato in Studi Comparati presso l'Università di Roma Tor Vergata, ha collaborato con l'Università G. d'Annunzio Chieti-Pescara, l'Università di Pavia, e l'Istituto Italiano di Studi Germanici. Si occupa di letteratura di lingua tedesca dal tardo Settecento al Novecento, con particolare attenzione alla letteratura austriaca e alle interazioni tra letteratura tedesca e letteratura italiana. È autrice della monografia *Tradurre è come scrivere. Leone Traverso e Hugo von Hofmannsthal* (Quodlibet 2023).

Roberto Finelli ha insegnato Storia della Filosofia nelle Università di Bari e di Roma Tre. Studioso dell'idealismo tedesco (*Mythos und Kritik der Formen. Die Jugend Hegels. 1770-1803*, Peter Lang 2000) ha ricostruito l'intera opera marxiana in due volumi (*Un parricidio mancato. Hegel e il giovane Marx*, Bollati Boringhieri 2004, ed. ingl. *A Failed Parricide*, Brill 2016; *Un parricidio compiuto. Il confronto finale di Marx con Hegel*, Jaka Book 2014). Ha curato nuove traduzioni delle opere di Freud. I suoi ultimi testi rivolti alle nuove tecnologie: *Per un nuovo materialismo. Presupposti antropologici ed etico-politici*, Rosenberg & Sellier 2018; *Filosofia e tecnologia. Una via d'uscita dalla mente digitale*, Rosenberg & Sellier 2022; *Il dominio dell'esteriore. Filosofia e critica della catastrofe* (in collab. con Marco Gatto, Rogas 2024).

Nikolaus Müller-Schöll, Theater- und Literaturwissenschaftler, ist Professor für Theaterwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. Er publizierte u.a.: *Das Theater des 'konstruktiven Defaitismus'* (Stroemfeld/Nexus 2002); *Performing Politics* (Mhg., Theater der Zeit 2012); *Theater als Kritik* (Mhg., transcript 2018); *Das Denken der Bühne* (Mhg., transcript 2019). Derzeitige Forschungsschwerpunkte: Potentialität, Script-basiertes Theater, Gebaute Ideologie, Politische und polizeiliche Dramaturgie, Ende(n) von Theorie und Kunst in der Dekolonialisierung.

Beatrice Occhini è assegnista di ricerca e docente a contratto di letteratura tedesca presso l'Università di Salerno. Nel 2025 ha pubblicato la sua tesi di dottorato con l'editore Narr Francke Attempto (*Der Adelbert-von-Chamisso-Preis zwischen Inklusion und Exklusion*). Si occupa di letteratura contemporanea e del Novecento. Ha svolto diversi soggiorni di ricerca e docenza presso varie Università, tra cui: Università di Anversa, VUB di Bruxelles, Freie Universität di Berlino (con una borsa DAAD).

Luca Panieri insegna Lingue nordiche e Storia della lingua tedesca presso l'Università IULM di Milano. I suoi interessi scientifici prevalenti riguardano la linguistica diacronica in ambito germanico e indoeuropeo. È sua l'ultima nuova ipotesi sull'origine dello stop glottidale danese. Ha recentemente pubblicato un manuale di fonologia storica delle lingue germaniche antiche. È autore dei più significativi strumenti di sostegno alla lingua minoritaria germanica denominata "cimbro".

Ramona Pellegrino è assegnista di ricerca presso l'Università di Bologna (Campus Forlì), dove sta lavorando su un progetto dedicato

alla semplificazione linguistica sensibile al genere nella comunicazione universitaria tedesca, con un approccio contrastivo. Dal 2021 al 2023 è stata assegnista di ricerca presso l'Università di Genova, dove ha condotto uno studio sul cosiddetto *Israelkorpus*. Tra i suoi interessi di ricerca figurano anche la linguistica dei corpora e il plurilinguismo letterario.

Antonio Alberto Semi, psichiatra e psicoanalista, è Membro Ordinario con funzioni di training della Società Psicoanalitica Italiana e della International Psycho-Analytical Association, e Socio Effettivo dell'Istituto Veneto di Scienze Lettere e Arti. Autore di numerosi articoli su riviste italiane e straniere, ha curato il *Trattato di Psicoanalisi* (Cortina Ed. 1988-1989) e pubblicato libri dedicati alla tecnica e al metodo psicoanalitici.

